

N12<522840708 021



UB TÜBINGEN







# JAHRBUCH

## für Schlesische Kirchengeschichte

74·1995

VL 31078  
BEG. 1995

147  
M15

Thorbecke

N12<506438419 021

UB Tübingen

JAHRBUCH FÜR SCHLESIISCHE KIRCHENGESCHICHTE



# JAHRBUCH

## für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:  
Band 74/1995

Unter Mitarbeit von Johannes Grünwald,  
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt  
Joachim Rogge, Christian-Erdmann Schott  
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen  
1996

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern



Gh 6269-74

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte.* –

Sigmaringen: Thorbecke

Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg, Lübeck.

– Aufnahme nach N. F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N. F. Bd. 74 · 1995 (1996)

© 1996 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus säurefreiem und alterungsbeständigem Papier hergestellt.

Gesamtherstellung: M. Liehnens Hofbuchdruckerei GmbH & Co. Verlagsanstalt, Sigmaringen  
Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3874-7

## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Gottfried Hornig, Bochum</i>	
Ernst Hornig als Pfarrer der Bekennenden Kirche. Ein biographischer Rückblick (1894-1946) .....	1
<i>Manfred Jacobs(†), Münster</i>	
Bleibendes im Wandel. Ernst Hornigs kirchenleitende Tätigkeit nach 1945 .....	39
<i>Christian-Erdmann Schott, Mainz</i>	
Von der Kirchenprovinz Schlesien zur Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz .....	73
<i>Norbert Ernst, Görlitz</i>	
Die Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Schule im Bereich der heutigen Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz von 1945 bis 1995 unter Berücksichtigung der Bildungsdimension .....	93
<i>Horst Weigelt, Bamberg</i>	
Der Arzt und Botaniker Martin John. Eine führende Gestalt des schlesischen Schwenckfeldertums im 17. Jahrhundert ...	101
<i>Rudolf Grieger (†), Eutin</i>	
Die Schubertin im Spiegel ihrer Gedichte und ihrer Leserschaft .....	119
<i>Johannes Grünewald, Göttingen</i>	
Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg. Dritter Teil: Kirchenkreis Schönau .....	149

<i>Wichard Graf Harrach, Bonn</i>	
Der Stifter des Schlesischen Konvikts zu Halle. Zum 200. Geburtstag des Grafen Carl Philipp von Harrach am 16.11.1795 .....	209
<i>Herbert Patzelt, Triest</i>	
Der Gustav-Adolf-Verein in Österreichisch Schlesien .....	239
<i>Herbert Lölkes, Marburg</i>	
Gottfried Ephraim Scheibel als Autor kirchenmusikalischer Schriften .....	257
Buchbesprechungen .....	283
Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V. .....	303
Adressen der Vorstandsmitglieder .....	307
Verzeichnis der Mitarbeiter .....	307
Ortsregister JSKG 73 (1994) .....	308
Personenregister JSKG 73 (1994) .....	312
Register JSKG 74 (1995) .....	326

## Vorwort

Das Jahrbuch 1995 setzt wie schon im vergangenen Jahr einen Akzent auf die Zeitgeschichte und enthält die Vorträge anlässlich des Gedenkens an den 100. Geburtstag von Bischof Ernst Hornig. Die Feier wurde von der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und ihrem Bischof Joachim Rogge ausgerichtet und fand vom 2. bis 4. September 1994 in Görlitz, Haus Wartburg und Wichernhaus, statt. Professor Dr. Gottfried Hornig, Systematiker in Bochum, Sohn des Jubilars, berichtete über die bewegende Zeit des Kirchenkampfes und des Zweiten Weltkrieges. Es war den Teilnehmern schmerzlich, daß Professor Dr. Manfred Jacobs, der Schwiegersohn von Bischof Hornig, der die Tätigkeit Hornigs in Breslau und Görlitz nach Kriegsende behandelte, aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein konnte und wenig später verstarb.

In die jüngste Geschichte der Kirche der schlesischen Oberlausitz führen die beiden Beiträge von Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott und Oberkonsistorialrat Norbert Ernst ein. Es liegt unserem Verein daran, die Geschichte dieses Kirchengebietes heute aufzuarbeiten und unser Jahrbuch bewußt zu dem historischen Organ dieser Kirche zu machen.

Zu unserer Freude konnte unser unermüdlich forschender Mitarbeiter Johannes Grünwald einen weiteren Beitrag seiner Glockenforschungen fertigstellen, der zugleich eine Einführung in die Kirchengeschichte der Gemeinden des Kirchenkreises Schönau darstellt. Eine Lücke der Forschung schließt Wichard Graf Harrach mit der Studie über seinen Vorfahren Carl P. von Harrach, dem Stifter des für viele Studenten Wohnung und Heimat gebenden schlesischen Konvikts zu Halle.

In den Bereich der Vereinsgeschichte führt uns unser Mitarbeiter Dr. Herbert Patzelt mit seinem Aufsatz über den Gustav-Adolf-Verein in Österreich-Schlesien, seiner in vielen Publikationen aufgearbeiteten Heimat.

Ein Anliegen des Jahrbuchs ist es seit vielen Jahren, über die Kirchengeschichte hinaus Beiträge aus der Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens aufzunehmen und so zu einer umfassenderen Geschichte der Frömmigkeit beizutragen. In diesem Jahresband bringen wir Aufsätze aus der Musikgeschichte (Herbert Lölkes über Gottfried Ephraim Scheibel), der Literaturgeschichte (Rudolf Grieger über Johanne Juliane Schubert) und der Naturwissenschaft (Horst Weigelt über den Arzt und Botaniker Martin John). Wir danken allen Autoren für ihre Mitarbeit und bitten unsere Leser, das späte Erscheinen des Jahrbuchs entschuldigen zu wollen.



# Ernst Hornig als Pfarrer der Bekennenden Kirche. Ein biographischer Rückblick (1894-1946)

von GOTTFRIED HORNIG

Ernst Hornig, der 1894 als Sohn eines Reichsbahnbeamten geboren wurde und dessen Vorfahren seit Jahrhunderten in Schlesien ansässig waren, gehörte als Breslauer Pfarrer, Mitglied des schlesischen und preußischen Bruderrates, stellvertretender Präs des Naumburger Synode sowie als Präs der Kirchenleitung und Görlitzer Bischof zu den bemerkenswerten Gestalten der neueren schlesischen Kirchengeschichte. Mit dem biographischen Essay, um den ich gebeten worden bin, soll keineswegs bloß einer Jubiläumspflicht Genüge getan werden. Das Bemühen ist darauf gerichtet, die Frömmigkeit, die theologischen Grundüberzeugungen und Entscheidungssituationen eines Mannes zu erfassen, der schon frühzeitig in den Kirchenkampf und in die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verwickelt wurde. Einige Beschränkungen, die sich die Darstellung auferlegen muß, betreffen vor allem die politische und kirchliche Zeitgeschichte. Obwohl diese von erheblichem Gewicht ist, kann sie in unserer Darstellung nur soweit Berücksichtigung finden, als dies für das Verständnis der Biographie unerlässlich ist.

Mancherorts ist die Tätigkeit und das Lebenswerk von Ernst Hornig schon gewürdigt worden<sup>1</sup>. Ein Münchener Historiker, Georg Kretschmar, hat dies 1977 mit den Worten getan, daß kein anderer unter den Zeitgenossen *so wie Ernst Hornig durch Kirchenkampf, Vertreibung und Neu anfang Diskontinuität wie Kontinuität der schlesischen Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte mitgestaltet, ertragen und repräsentiert*

1 Vgl. Gotthard BUNZEL, Ernst Hornig, Bischof der Evangelischen Kirche von Schlesien, in: Jürgen Bachmann (Hg.), Zum Dienst berufen. Lebensbilder leitender Männer der Evangelischen Kirche in Deutschland, Osnabrück 1963, S. 199-204.

[hat] und damit zugleich einen wichtigen Teilbereich der deutschen kirchlichen Zeitgeschichte<sup>2</sup>.

Nun könnten die erwähnten Leitungsfunktionen, die er im Pfarrernotbund, in Synoden und anderen Gremien der Bekennenden Kirche ausgeübt hat, leicht den Eindruck besonderer kirchenpolitischer Interessen und Aktivitäten erwecken. In der Tat hat Ernst Hornig mit großem persönlichem Einsatz sich an den innerkirchlichen Auseinandersetzungen über das Selbstverständnis, die Standortbestimmung und den Auftrag der Kirche beteiligt. Dennoch ist er nicht in erster Linie Kirchenpolitiker gewesen<sup>3</sup>. Das Schwergewicht seiner Tätigkeit lag vielmehr während der gesamten Breslauer Zeit auf den Gebieten von Predigt und Seelsorge. Zu spüren ist dies auch in den nach dem Kriegsende herausgegebenen Amtlichen Mitteilungsblättern der Breslauer Kirchenleitung sowie in den geistlichen Ermahnungen, Lied- und Gebetstexten der Rundbriefe, die er in den Jahren zwischen 1946-1950 an die schlesischen Pfarrer und Gemeinden gerichtet hat.

### 1. Aufgabenstellung und Quellenlage

Für die biographische Darstellung bedarf es nicht nur einer gewissen Quellenkenntnis, sondern auch der rechten Perspektive. Denn ähnlich wie es bei der Betrachtung eines Gemäldes der Fall ist, kann man auch historische Ereignisse aus zu großer Nähe oder zu großer Ferne betrachten. Die Differenzen der damaligen Zeit zu unserer Gegenwart müssen erkennbar werden, weil nur auf diese Weise ein gewisses Verständnis erweckt werden kann für die ganz andersartigen Lebensbedingungen und Entscheidungssituationen, in denen damals auf die Herausforderungen durch einen totalitären Weltanschauungsstaat reagiert und gehandelt werden mußte.

Der zeitliche Abstand, der uns heute von den Ereignissen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts trennt, bietet sowohl Vorteile als auch

2 Georg KRETSCHMAR im Geleitwort zu: Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945. Geschichte und Dokumente, Göttingen 1977, S. 186 f.

3 Zum mehrdeutigen Begriff der Kirchenpolitik vgl. Joachim MEHLHAUSEN, Kirchenpolitik. Erwägungen zu einem undeutlichen Wort, in: ZThk 85 (1988), S. 275-302. – Der Begriff wird hier in dem Sinne verwandt, wie ihn Freiherr von Soden 1934 definiert hat: *Kirchenpolitik ist [...] nichts anderes als die Einrichtung der Kirche unter den jeweils gegebenen politischen Verhältnissen für ihren unveränderlichen Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus allen Völkern zu verkünden*; vgl. Wilhelm NIEMÖLLER, Die vierte Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Bad Oeynhausen, Göttingen 1960 (AGK Bd. 7), S. 186 f.

Nachteile. Für die historische Berichterstattung ist es vorteilhaft, daß nun alle Rücksichtnahmen auf die damaligen Akteure und ihr Verhalten entfallen können. Eine Wirkung des zeitlichen Abstandes ist auch, daß die Konturen und Folgen bestimmter Ereignisse deutlicher hervortreten. Zu den Nachteilen aber muß gerechnet werden, daß nun die Erinnerung verblaßt und daß nach einem halben Jahrhundert nur noch wenige Zeitzeugen leben, die wir zur Klärung der Handlungsmotive und des Ablaufs bestimmter Ereignisse befragen können.

Bei unserer biographischen Berichterstattung sind wir überwiegend auf schriftliche Quellen angewiesen und in der Quellenlage liegt ein schwieriges Problem, über das kurz gesprochen werden muß. Lückenhaft bleiben die hier vorgetragenen Ausführungen vor allem deshalb, weil aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts Briefe, Tagebücher und persönliche Aufzeichnungen nicht mehr vorhanden sind. Was wir besitzen ist ein kurzer autobiographischer Bericht, der unter dem Titel »Aus meinem Leben« in der Görlitzer Ausgabe »Die Kirche« 1952 publiziert wurde sowie einige nichtpublizierte handschriftliche Aufzeichnungen, die größtenteils erst während des Ruhestandes in Bad Vilbel niedergeschrieben worden sind. Wir wissen daher nur sehr wenig über seine Kohlfurter Kindheit, die Breslauer Schulzeit auf dem humanistischen Gymnasium und die Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger und Frontoffizier. Auch über das anschließende Theologiestudium in Halle und Breslau, also die Zeit von 1918 bis 1922 liegen nur knapp gehaltene autobiographische Angaben vor. Gleiches gilt für die Vikarszeit in einer Bergarbeitergemeinde in Waldenburg, wo er die Pfarrerstochter Renate Büttner, seine spätere Ehefrau, kennenlernte. Im Juni 1925 erfolgte die Eheschließung und danach drei Jahre der Pfarramtstätigkeit in Friedland, einem kleinen Ort im Waldenburger Bergland, bevor er sich um eine freigewordene Stelle in Breslau bewarb, so daß 1928 der Umzug in die schlesische Hauptstadt erfolgen konnte.

Soweit Briefe und persönliche Aufzeichnungen aus diesen Jahrzehnten vorhanden waren und aufbewahrt wurden, sind sie im April 1945 durch den Brand des Pfarrhauses von St. Barbara während der Breslauer Festungszeit und durch die gewaltsame Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien fast vollständig vernichtet worden. Erhalten geblieben sind lediglich drei handschriftliche Briefe und zwei Postkarten, die während der Untersuchungshaft im Spätherbst 1937 geschrieben

wurden sowie ein im Gefängnis verfaßter handschriftlicher Bericht über die Verhöre durch Justizbeamte. Bedingt durch die Dürftigkeit der Quellenlage müssen manche Fragen, welche die Beurteilung zeitgeschichtlicher Ereignisse und die politischen Optionen während der Weimarer Republik betreffen, offen bleiben.

Günstiger sieht die Quellenlage für die Zeit des Dritten Reiches aus, weil mit den Dokumentenbänden und territorialgeschichtlich bedeutsamen Darstellungen von Gerhard Ehrenforth (Die schlesische Kirche im Kirchenkampf, 1968) und Ernst Hornig (Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945, 1977) zwei gewichtige Monographien vorliegen, die aus verschiedenen Perspektiven geschrieben wurden. Wertvolle Anregungen habe ich auch aus neueren Untersuchungen gewonnen, wobei ich die für unser Thema relevanten Beiträge von Hans-Joachim Fränkel »Der Kirchenkampf in Schlesien« (1987) und Wilfried Hilbrig »Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf in der evangelischen Kirche Schlesiens« (1992) besonders hervorheben möchte.

Gegen zeitgeschichtliche Darstellungen ist nicht selten eingewandt worden, daß ihnen die Distanz zum Gegenstand in einem äußeren und inneren Sinne fehle. Der Vorwurf der Befangenheit könnte verstärkt gegenüber einem Autor erhoben werden, der als Sohn über seinen Vater schreibt. Bei den direkten und indirekten Wertungen, die wohl in jeder historischen Darstellung ganz unvermeidlich sind, habe ich mir eine gewisse Zurückhaltung auferlegt. Meine Darstellung erfolgt aus der Sicht eines Theologen, der in einem Breslauer Pfarrhaus aufgewachsen ist, einige der Auswirkungen des Kirchenkampfes noch unmittelbar erlebt hat, aber am Kirchenkampf selbst nicht beteiligt war. Neben der Quellenanalyse habe ich in meine Darstellung auch einiges aus den Gesprächen mit dem Vater sowie persönliche Erfahrungen und Erinnerungsbilder einfließen lassen.

## 2. Kriegsteilnahme und Theologiestudium

Im August 1914 bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges hat mein Vater sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet und ist mit seinem Artillerieregiment vier Jahre lang an verschiedenen Frontabschnitten eingesetzt worden: in Flandern und an der Somme, in Oberitalien und an der Ostfront. Er wurde mehrfach verwundet und ist im November 1918 hochdekoriert als Leutnant der Artillerie aus dem Felde heimgekehrt. Aus jenen Kriegsjahren gibt es keine mir bekannten Briefe oder Dokumente. Ein

1935 ausgestellter Wehrpaß, der sich im Nachlaß fand, enthält in Stichworten Angaben über Einsatzorte und Auszeichnungen. Die erlittenen Verwundungen behinderten ihn nicht in seiner beruflichen Tätigkeit, aber die Granatsplitter, die ihn in der Schulter und an den Beinen getroffen hatten, verursachten immer wieder Schmerzen. Ich erinnere mich, daß mein Vater in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges an seiner Zivilkleidung eine kleine Ordensspange mit den ihm verliehenen Auszeichnungen trug. Sie war sicherlich dazu geeignet, ihm bei den staatlichen Behörden einen gewissen Respekt zu verschaffen.

Unmittelbar nach Kriegsende und der Entlassung aus der Armee hat Ernst Hornig mit dem Theologiestudium an der Universität Halle begonnen. Die Wahl des Studienortes entsprach alten schlesischen Traditionen, die bis auf das 18. Jahrhundert zurückreichen. Halle besaß auch ein Schlesisches Konvikt. Der Entschluß, Theologie zu studieren und den Pfarrerberuf zu ergreifen, ging nach eigenen Angaben auf die Vorkriegszeit zurück und war durch den eindrucksvollen Konfirmandenunterricht an der Elisabethkirche geweckt worden.

Der Beginn des Theologiestudiums ist genauer datierbar, weil wir die Hallenser Immatrikulationsurkunde besitzen, die das Datum vom 14. Dez. 1918 trägt. Die Finanzierung des Studiums blieb schwierig, und das Leben in Halle erforderte erhebliche Einschränkungen, weil Arbeitslosigkeit und hohe Reparationen, die das Deutsche Reich an die Siegermächte zu zahlen hatte, eine Wirtschaftskrise und Inflation begünstigten. In der innerlich noch ungefestigten Weimarer Republik kam es 1920 zum Kapp-Putsch und bald darauf an verschiedenen Orten zu bewaffneten kommunistischen Aufständen. Wie das Ruhrgebiet und Münsterland war auch die Region Halle davon betroffen. Die Studenten verließen für einige Wochen die Universität und kämpften an der Seite kleiner Reichswehrverbände als Freikorps gegen die Aufständischen. Was Martin Niemöller in seiner Autobiographie »Vom U-Boot zur Kanzel« über diesen militärischen Einsatz berichtet hat – er befehligte 1920 als ehemaliger U-Boot-Kommandant ein Studentenbataillon im Münsterland –, besitzt eine Parallele im Lebenslauf meines Vaters, der sich als ehemaliger Frontoffizier an der Niederschlagung der kommunistischen Aufstände im Raum Halle beteiligt hat<sup>4</sup>.

4 Martin NIEMÖLLER, Vom U-Boot zur Kanzel, Berlin 1934, S. 171 ff.

Über die Hallenser Studienjahre und die gründliche Ausbildung in den verschiedenen theologischen Disziplinen wird im Rückblick recht positiv geurteilt.

*Halle, so schreibt Ernst Hornig, war damals eine vielbesuchte Universität und hatte eine gute Theologische Fakultät. Meine Lehrer waren die Neutestamentler Ernst von Dobschütz, Paul Feine und Julius Schniewind. Die Auslegung des Neuen Testaments hat mich schon als Student besonders angezogen. Professor Schniewind bin ich später im Kirchenkampf noch öfter begegnet. Er hat es als im Staatsdienst stehender Professor glaubensmutig gewagt, an den vom nationalsozialistischen Staat verbotenen Tagungen bis zuletzt teilzunehmen<sup>5</sup>*

Bei dieser Anspielung auf das Zusammentreffen mit Schniewind während des Kirchenkampfes handelt es sich offenbar um theologische Ausschüsse des preußischen Bruderrates, die mit den Fragen nach Aufbau und Ordnung der Kirche befaßt waren. An ihnen hat Schniewind nachweislich mitgearbeitet und so dazu beigetragen, daß es gegen Ende des Zweiten Weltkrieges noch zur Ausarbeitung und Annahme der Denkschrift »Von rechter Kirchenordnung« gekommen ist<sup>6</sup>.

Auch die damals in Halle lehrenden Alttestamentler Gustav Hölscher und Hermann Gunkel sowie die Kirchengeschichtler Friedrich Loofs und Johannes Ficker hat mein Vater als anregende akademische Lehrer empfunden. Das Fach der Systematik, also die Dogmatik und Ethik, hat er bei Wilhelm Lütgert und Ferdinand Kattenbusch gehört. Von Halle aus ist er gelegentlich auch zur benachbarten Universität Leipzig gereist und hat die in der dortigen Theologischen Fakultät angebotenen Vorlesungen besucht. Die Dogmatikvorlesungen von Ludwig Ihmels, der 1922 Landesbischof in Dresden wurde, werden in diesem Zusammenhang erwähnt. Erst mit Beginn des 8. Semesters erfolgte dann zum Zwecke der Examensvorbereitung der Wechsel an die Breslauer Heimatuniversität. Im Vergleich zu Halle war die damalige Breslauer Fakultät offenbar von geringerer Bedeutung. Aus dem Kreis der Theologieprofessoren werden nur Carl Steuernagel und Erich Schaefer namentlich

5 Ernst HORNIG, Aus meinem Leben, in: Die Kirche, 14.9.1952, Nr. 37, S. 3.

6 Albert STEIN, Die Denkschrift des altpreußischen Bruderrates »Von rechter Kirchenordnung«, in: Zur Geschichte des Kirchenkampfes, Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, hg. von Heinz BRUNOTTE, Göttingen 1971, S. 166 f. – Zur Theologie von Julius Schniewind siehe Hans-Joachim KRAUS, Julius Schniewind. Charisma der Theologie, Neukirchen-Vluyn 1965 und Wolfgang WIEFEL, Julius Schniewind (1883-1948), in: KuD 29 (1983), S. 182-196.

erwähnt, wobei von Letzterem gesagt wird, daß er *einen großen und tiefgehenden Einfluß nicht nur auf Studenten und Pfarrer, sondern auch auf das kirchliche Leben in Schlesien gehabt hat*<sup>7</sup>. Dieses Urteil regt zu genauerer Nachfrage an, nicht zuletzt deshalb, weil Erich Schaeder (1861-1936) zu den Wegbereitern der Dialektischen Theologie gezählt werden kann. Sein zweibändiges einflußreiches Hauptwerk »Theozentrische Theologie« (1. Teil 1909; 2. Teil 1914) lag schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs abgeschlossen vor. Schaeders Theozentrismus ist von der Dialektischen Theologie übernommen und in ihrer Spätphase dann in einen Christozentrismus verwandelt worden.

Von den zu Beginn der 20er Jahren wirksam werdenden geistigen Strömungen, der Kierkegaard-Begeisterung und der Existenzphilosophie, ist Ernst Hornig offenbar nur wenig beeindruckt worden. Der entscheidende Orientierungspunkt blieb für ihn die reformatorische Theologie Martin Luthers, die in Exegese und Dogmatik damals einen hohen Stellenwert besaß. Erst sekundär ist dann über die Rezeption der Barmer Theologischen Erklärung auch der Einfluß Karl Barths spürbar, der aber weder als reformiertes Korrektiv zum Luthertum noch als etwas grundsätzlich Neues, sondern eher als Bestätigung und sachgemäße Aktualisierung reformatorischer Erkenntnisse empfunden wurde. Für diese Sicht und Einschätzung spricht auch das autobiographische Zeugnis aus dem Jahr 1952.

*In meinem Studium, so schreibt der Görlitzer Bischof, bin ich immer mehr auf die Erkenntnisse reformatorischer Theologie lutherischer Prägung geführt worden. Ich habe unter anderem erkannt, daß die Erneuerung unserer Kirche auf dem Wege der Verwirklichung der Erkenntnisse der Reformation liegt und nicht in irgendwelchen Sonderbestrebungen*<sup>8</sup>.

Im März 1922 hat Ernst Hornig in Breslau das 1. Theologische Examen und schon ein Jahr später, nach einer kurzen Vikariatszeit in Wünschelburg in der Grafschaft Glatz, auch das 2. Theologische Examen abgelegt. Am 25. Juli 1923 wurde er von Generalsuperintendent Theodor Nottebohm in der Breslauer St. Maria-Magdalenen-Kirche ordiniert.

7 HORNIG (wie Anm. 5), S. 4.

8 Ebd.

### 3. Das Pfarramt an der Breslauer St. Barbara Gemeinde

Von Friedland aus, wo er seit 1924 seinen ersten Pfarrdienst zu versehen hatte, bewarb Ernst Hornig sich im Frühjahr 1928 auf eine freigewordene Pfarrstelle in Breslau und war sehr erfreut, als er vom Kirchenvorstand der St. Barbara Gemeinde gewählt wurde. Es zog ihn aus mehreren Gründen zurück in die Stadt, die ihm seit seiner frühen Jugend und den Jahren auf dem Gymnasium so bekannt und vertraut war. Allerdings brachte die Berufung in ein Großstadtpfarramt Aufgaben und Verpflichtungen, die viel Zeit und Kraft in Anspruch nahmen. Zur Predigtätigkeit, dem Konfirmandenunterricht und dem Besuchsdienst in der Gemeinde kamen zahlreiche Amtshandlungen wie Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Lange Arbeitstage waren eher die Regel als die Ausnahme. Erschwerend wirkten sich die großen räumlichen Entfernung aus, die auf den Wegen zum Gemeindehaus und den Fahrten zu den Friedhöfen am Stadtrand zurückzulegen waren.

In den ersten Jahren der Breslauer Tätigkeit befand sich die elterliche Wohnung in der Wallstraße direkt neben dem Stadtgraben, danach von 1932 bis 1940 in der Herrenstraße 21 im Schatten des mächtigen Turms der Elisabethkirche und seit 1940 dann in dem zur St. Barbara-Kirche gehörenden Pfarrhaus in der Nikolaistraße 38/39 unweit vom Königsplatz. Alle drei Wohnungen lagen innerhalb des alten Stadt kerns, der von dem mit Oderwasser gefüllten Wallgraben, einer alten Befestigungsanlage, umschlossen wurde. Gut eine halbe Stunde entfernt im Westen Breslaus lagen die Bezirke, in denen die St. Barbara-Gemeinde wohnte und wo sich auch das Gemeindehaus befand, das den verschiedenen Jugend- und Erwachsenenkreisen zur Zusammenkunft diente. Die Entfernung mußten zu Fuß oder mit dem Fahrrad bewältigt werden. Erwähnung verdient auch, daß die St. Barbara-Gemeinde über zwei Kirchen verfügte, in denen regelmäßig Gottesdienste stattfanden. Während die Hauptgottesdienste in der aus dem 14. Jahrhundert stammenden St. Barbara-Kirche abgehalten wurden, die einen eindrucksvollen Flügelaltar besaß, fanden die Kindergottesdienste in der wesentlich kleineren und schlichteren Begräbniskirche statt, die 1777 errichtet von einem alten Friedhof umgeben war, der nicht mehr genutzt wurde. Der Vorzug der Begräbniskirche, an der vor allem Vikarinnen und Vikare ihren Dienst zu versehen hatten, bestand darin, daß sie wesentlich näher an den Wohnbezirken der St. Barbara Gemeinde lag.

Ernst Hornigs Predigten waren in der Regel wörtlich ausformulierte, aber frei gehaltene Themapredigten, schlicht und verständlich für eine Gemeinde, die überwiegend aus Fabrikarbeitern, Verwaltungsangestellten, kleineren Beamten und Rentnern bestand. Sie sollten zum Nachdenken über die wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens anregen und suchten in der Verbindung von Glaube und Handeln auch den Ort des Christseins im wirklichen Leben zu beschreiben. In ihnen war der Vorrang des Evangeliums, aber auch das lutherische Ethos spürbar.

Wenn man von den großen Feiertagen wie Ostern und Weihnachten absieht, war an St. Barbara ähnlich wie in anderen Großstadtgemeinden nur ein mäßiger Kirchenbesuch zu verzeichnen. Größere Zahlen von Kirchenaustritten gab es vor 1935 kaum, aber es gab Gemeindeglieder, die sich distanziert verhielten und der Kirche innerlich entfremdet waren. Das Gemeindeleben wurde getragen von einer Kerngemeinde, die während der nationalsozialistischen Herrschaft mehr als tausend eingeschriebene Mitglieder der Bekennenden Kirche besaß und die ihrem Pfarrer auch in den schweren Jahren des Kirchenkampfes die Treue gehalten hat<sup>9</sup>.

#### 4. Die Tätigkeit für den Pfarrernotbund

Zur Konsolidierung der eigenen Herrschaft war der nationalsozialistische Staat anfangs um ein positives Verhältnis zu den beiden christlichen Konfessionskirchen bemüht, suchte aber schon bald seinen Einfluß auch in den Kirchen geltend zu machen. Die relative Unabhängigkeit der evangelischen Kirche war gefährdet, weil sich der neue Staat mit dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 ein rechtliches Instrumentarium geschaffen hatte, das ihm ermöglichte, Gesetze und Verordnungen auch ohne Zustimmung des Reichstages zu erlassen. Die Regierung hat von dieser Möglichkeit schon bald Gebrauch gemacht, um ihre innenpolitischen Ziele rascher und effektiver verwirklichen zu können. Im kirchlichen Bereich unterstützten Staat und Partei die Glaubensbewegung der Deutschen Christen, die bereits 1932 entstanden war und eine enge Verbindung von Nationalsozialismus und Christentum

<sup>9</sup> Kurt HENKEL, Die St. Barbarakirche zu Breslau, Ulm 1965, S. 42 – Kurt Henkel ist Pfarrer an St. Barbara und somit unmittelbar Amtsbruder von Ernst Hornig gewesen. Vgl. auch Ulrich BUNZEL, Entstehen und Vergehen der Evangelischen Kirchen Breslaus, München 1964, S. 46-49.

auf ihre Fahne geschrieben hatte<sup>10</sup>. Diese staatliche parteigesteuerte Propaganda hatte erhebliche Auswirkungen auf den Ausgang der Kirchenwahlen im Jahre 1933. Verstärkt wurden diese innenpolitischen Maßnahmen durch die Einsetzung des Juristen August Jäger als Staatskommissar für sämtliche evangelischen Provinzialkirchen Preußens und die Ernennung des Wehrkreispfarrers Ludwig Müller zum Reichsbischof. Letzterer erklärte am 26. Januar 1934 in einer Verordnung, daß alle rechtlichen Befugnisse des Kirchensenats und des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin auf das Amt des Reichsbischofs übergegangen seien und fortan von ihm ausgeübt würden<sup>11</sup>. Die Verfassung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union war damit de facto außer Kraft gesetzt.

Mit dem Pfarrernotbund wurde seitens der Bekennenden Kirche eine Organisation geschaffen, die den Widerstand gegen die beabsichtigte Gleichschaltung der Kirche mit Partei und Staat ermöglichte, indem sie den betroffenen Amtsbrüdern Hilfe und finanzielle Unterstützung gewährte. Der eigentliche Anlaß, der zur Gründung des Pfarrernotbundes geführt hatte, war die von einer Mehrheit der preußischen Generalsynode am 5. September 1933 beschlossene Übernahme des staatlichen Arierparagraphen in den kirchlichen Bereich. Damit wurden für den Personenkreis, der zur Ausübung des geistlichen Amtes berechtigt war, neue Bedingungen aufgestellt, die eine einschränkende Wirkung hatten und alle Nichtarier oder mit Nichtarierinnen verheiratete Personen von diesem Amte ausschloß. Wer als Person nichtarischer Abstammung zu gelten hatte, wurde durch die Vorschriften des Reichsgesetzes festgelegt.

Als Vertreter der Jungreformatorischen Bewegung und der Gruppe »Evangelium und Kirche« hat Ernst Hornig an der von Martin Niemöller initiierten Gründungsversammlung des Pfarrernotbundes am 21. September 1933 teilgenommen und ebenso an der Sitzung der Vertrauensmänner der Landes- und Provinzialkirchen, die am 20. Oktober 1933 in Berlin tagte und auf der man sich auf eine Gesamtleitung und feste

10 Zum theologischen Selbstverständnis der Deutschen Christen und ihren kirchenpolitischen Zielen vgl. die äußerst selten gewordene Darstellung von Arnold DANNEMANN, Die Geschichte der Glaubensbewegung »Deutsche Christen«, Dresden o.J. [ca. Okt. 1933], bes. S. 37 ff (Richtlinien der Glaubensbewegung Deutsche Christen).

11 Zum Wortlaut der »Verordnung zur Sicherung einheitlicher Führung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union« vom 26. Januar 1934 vgl. Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933-1944, Gütersloh 1948, S. 39.

Organisationsformen des Notbundes einigte<sup>12</sup>. Es wurde eine Verpflichtungserklärung formuliert, die eine Bedingung für die Aufnahme in den Notbund sein sollte. Diese Verpflichtungserklärung, die in Schlesien etwa 220 von insgesamt ca. 800 Vikaren und Pfarrern unterschrieben haben<sup>13</sup>, sollte als konkrete und zeitbezogene Anwendung des Ordinationsgelübdes verstanden werden. Sie betonte die fortdauernde Bindung an Schrift und Bekenntnis und hatte folgenden Wortlaut:

*1. Ich verpflichte mich, mein Amt als Diener des Wortes auszurichten allein in der Bindung an die Heilige Schrift und an die Bekenntnisse der Reformation als die rechte Auslegung der Heiligen Schrift.*

*2. Ich verpflichte mich, gegen alle Verletzungen solchen Bekenntnisstandes mit rückhaltlosem Einsatz zu protestieren.*

*3. Ich weiß mich nach bestem Vermögen mit verantwortlich für die, die um solchen Bekenntnisstandes willen verfolgt werden.*

*4. In solcher Verpflichtung bezeuge ich, daß eine Verletzung des Bekenntnisstandes mit der Anwendung des Arierparagraphen im Raum der Kirche geschaffen ist<sup>14</sup>.*

Die Tätigkeit im Bruderrat des schlesischen Pfarrernotbundes war theologischer und organisatorischer Art. Sie bestand in dem Schriftwechsel mit den Leitungsorganen der Bekennenden Kirche in anderen preußischen Provinzialkirchen, in der Formulierung von offiziellen Verlautbarungen und Erklärungen für Kanzelabkündigungen und schließlich in der Gewährung von finanziellen Hilfen für Pfarrer, Vikarinnen und Vikare, die wegen ihrer bekenntnistreuen Haltung amtsenthoben oder in den Ruhestand versetzt worden waren und Rechtsanwaltskosten, Gerichtsgebühren und Geldbußen aufzubringen hatten. Weil mit den beschränkten Möglichkeiten der St. Barbara-Gemeinde diese neue, überregionale und für alle schlesischen Kirchenkreise geltende Arbeit nicht zu leisten war, wurde ein eigenes Büro der Bekennenden Kirche in Breslau, Breitestraße 13 eingerichtet, in dem ein bis zwei Sekretärinnen

12 Wilhelm NIEMÖLLER, Der Pfarrernotbund. Geschichte einer kämpfenden Bruderschaft, Hamburg 1973, S. 36 – Eine Rezension dieses Werkes von Niemöller hat Ernst HORNIG am 6. Juli 1974 in der FAZ veröffentlicht.

13 Zur Mitgliederliste der Pfarrerschaft der Bekennenden Kirche Schlesiens und des Pfarrernotbundes vgl. Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945. Geschichte und Dokumente, Göttingen 1977, S. 359 ff und Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf, Göttingen 1968, S. 42: Von den 800 schlesischen Pfarrern gehörten Ende des Jahres 1933 bereits 220 dem Notbund als feste Mitglieder an. Nach den Angaben von Hornig (wie Anm. 13), S. 7 Anm. 40 ist diese Zahl bis zum Oktober 1934 nur noch geringfügig auf 245 Mitglieder gestiegen.

14 NIEMÖLLER (wie Anm. 12), S. 37.

ständig tätig waren. Als Bote bin ich mit Schriftstücken und Briefen, die man der Post nicht anvertrauen wollte, öfters zu diesem Büro unterwegs gewesen.

Auf dem sogenannten »Maulkorberlaß« des Reichsbischofs Ludwig Müller vom 4. Januar 1934, der die opponierenden Pfarrer der Bekenntnenden Kirche mit Amtsenthebung bedrohte, hat der schlesische Pfarrernotbund mit einer Kanzelabkündigung reagiert<sup>15</sup>. Gegen die vier Pfarrer im Leitungsorgan des Notbundes – Dr. Robert Berger, Ernst Hornig, Paul Viebig und Wilhelm Vogt – wurde daraufhin Beurlaubung und Eröffnung eines Disziplinarverfahrens mit dem Ziel der Amtsenthebung verfügt. Die Begründung lautete: *weil sie hinreichend verdächtig erscheinen, sich nicht nur an der Kundgebung des Pfarrernotbundes gegen den Herrn Reichsbischof vom 14. Januar 1934 beteiligt, sondern darüber hinaus als Mitglieder des Bruderrates des Pfarrernotbundes durch Rede oder Schrift den Widerstand gegen das Kirchenregiment und seine Maßnahmen gefördert, insbesondere andere Geistliche zu solchem Widerstand veranlaßt und sich dadurch der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, die ihr Beruf erfordert, unwürdig gezeigt haben*<sup>16</sup>.

Dank der lebhaften Unterstützung und Solidaritätsbekundung, die durch Bittschriften der Gemeinden und Eingaben von Amtsbrüdern an das Konsistorium gerichtet wurden, vermochte der Reichsbischof die beabsichtigte Amtsenthebung der genannten vier Notbundpfarrer nicht durchzusetzen. Bereits Ende Mai 1934 kam es zur Einstellung des Disziplinarverfahrens<sup>17</sup>.

### 5. Der Kirchentag der Schlesischen Bekenntnisfront (13. Mai 1934)

Große Beachtung hat in der neueren Kirchengeschichtsschreibung und in den Arbeiten zur Erforschung des Kirchenkampfes die Bekenntnisnode von Barmen vom 29. bis 31. Mai 1934 gefunden, weil auf ihr die Barmer Theologische Erklärung angenommen wurde. Als ein weit weniger beachtetes Ereignis hat kurz zuvor am 13. Mai 1934 der Kirchentag der Schlesischen Bekenntnisfront zu Breslau stattgefunden.

15 Zum Wortlaut dieser Kanzelabkündigung des Pfarrernotbundes vgl. das Dokument Nr. 9 (Erklärung von Pfarrern der Kreissynode Breslau zur Notverordnung des Reichsbischofs vom 4.1.1934), abgedruckt in: HORNIG (wie Anm. 13), S. 92 f.

16 Rundbrief der schles. Pfarrerbruderschaft vom 16.2.1934, zit. bei EHRENFORTH (wie Anm. 13), S. 44 f.

17 Ebd. S. 45.

Mehrere Gründe legen es nahe, beide Ereignisse in Beziehung zu setzen: ihre zeitliche Nähe und ihre sachliche Übereinstimmung in der Beurteilung der kirchlichen Lage. Auf beiden Versammlungen hat Hans Asmussen (1898-1968) gesprochen, der in Breslau seinen Vortrag »Lutherisches Bekenntnis heute« und in Barmen den entscheidenden Synodalvortrag zur Begründung der Theologischen Erklärung hielt. In Breslau erklärte er, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle, Norm und Richtschnur des Glaubens und der kirchlichen Lehre sei, abweichend davon aber von den Deutschen Christen jetzt ein bestimmtes Verständnis des Jahres 1933 zur Grundlage des Bekenntnisses gemacht werde. Deshalb sei für die Kirche nun der *status confessionis* gekommen. Damit war ein bedeutungsvolles Stichwort genannt, das hervorheben sollte, daß eine Entscheidungssituation eingetreten ist und es nicht mehr um bloße Ermessensfragen, sondern um zentrale Glaubens- und Bekenntnisfragen geht<sup>18</sup>.

In ihrer »Theologischen Erklärung« hatte sich die Barmer Bekenntnissynode bemüht, die damaligen deutschchristlichen Irrlehren abzuwehren und zurückzuweisen. Gleichwohl ist seit den 60er Jahren unter verschiedenen Aspekten von *Defiziten* der Barmer Theologischen Erklärung gesprochen worden. Man hat beklagt, daß sie zur Judenfrage geschwiegen habe<sup>19</sup>. In der Tat kann man fragen, warum dazu in Barmen kein Wort gefunden wurde. Auf dem Breslauer Kirchentag hatte Superintendent Alexander Warko aus Hirschberg dieses aktuelle Thema aufgegriffen und in seinem Vortrag den seit April 1933 geltenden Arierparagraphen als *untragbar* und *bekenntniswidrig* bezeichnet. Es gab also Männer der Bekennenden Kirche, die diese offene Wunde erkannt hatten und das Problem klar zu artikulieren wagten und es verdient auch seitens der Kirchenkampfforschung Beachtung, daß der Breslauer Kirchentag vom 13. Mai 1934 sich in seiner »Entschließung« nicht nur die Grundgedanken des Asmussen-Vortrages über »Lutherisches Bekenntnis heute« und des Vortrages von Gerhard Gloege, sondern ausdrücklich auch des Vortrages von Alexander Warko

18 Hans ASMUSSEN, Lutherisches Bekenntnis heute, in: Die Gemeinde-Kirche. Eine Schriftreihe, hg. von Hans Asmussen u. Rudolf Jäger, Heft 4, Hamburg-Altona 1934, S. 6.

19 Eberhard BETHGE, Christologisches Bekenntnis und Antijudaismus. Zum Defizit von Barmen I, in: Barmer Theologische Erklärung 1934-1984. Geschichte – Wirkung – Defizite, Bielefeld 1984 (Unio und Confessio Bd. 10), S. 47 f.

über die »Bekenntnismäßige Gestaltung der Kirche« zu eigen gemacht hat<sup>20</sup>.

Ernst Hornig hat auf diesem Schlesischen Kirchentag das Schlußwort gesprochen und dabei die Rückkehr zum lutherischen Bekenntnis als Gegenwartsaufgabe und die bekenntnismäßige Gestaltung der Kirche als *unabweisbare Forderung* bezeichnet. In meinem Besitz befindet sich noch ein Exemplar des gedruckten Berichtes von diesem Kirchentag, der damals im Buchhandel nicht erhältlich, sondern nur über die Adresse meines Vaters (Breslau, Herrenstraße 21) zu beziehen war. Ernst Hornig gehörte zu jener Gruppe von Lutheranern, die wie Assmussen, Gloege, Steck, Iwand, Gollwitzer, Schlink und Lilje die Barmer Theologische Erklärung bejaht, zur Abwehr der Irrlehren dringend erforderlich und mit dem Lutherischen Bekenntnis vereinbar gehalten hat. Aus solcher Zustimmung darf allerdings nicht gefolgert werden, daß er die Barmer Theologische Erklärung den lutherischen Bekenntnisschriften übergeordnet, eine verengte Offenbarungslehre vertreten oder sich die Barthsche Behauptung der Einheit von Evangelium und Gesetz zu eigen gemacht hätte. Die Differenzen und Gegensätze in der Verhältnisbestimmung von Gesetz und Evangelium sind erst nach Beendigung des Kirchenkampfes Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre deutlicher in Erscheinung getreten.

## 6. Der öffentlich-rechtliche Antisemitismus und seine Auswirkungen auf den Bereich der Schlesischen Kirche: die Amtsenthebung des Pfarrers Friedrich Forell (1933) und die Verfolgung der Vikarin Lic. Staritz

Der öffentlich-rechtliche Antisemitismus des nationalsozialistischen Staates war rassistisch motiviert und daher gegen alle Juden gerichtet unabhängig davon, ob und welcher Religionsgemeinschaft sie angehörten. Breslau besaß eine große jüdische Gemeinde, die über eine Synagoge verfügte. Die Juden gehörten zur Ober- und Mittelschicht der Bevölkerung, dem angesehenen Bürgertum. Es gab Ärzte, Rechtsanwälte, Beamte, Offiziere und Geschäftsleute unter ihnen. Einige dieser Juden waren getaufte Glieder der evangelischen Kirche. Von dem neuen

20 Zum Vortrag von Lic. Warko zum Wortlaut der »Entschließung« vgl. Kirchentag der Schlesischen Bekenntnisfront zu Breslau am 13. Mai 1934, hg. vom Arbeitsausschuß des Kirchentages, Breslau 1934, S. 10 ff u. 19 f; die »Entschließung« ist jetzt auch abgedruckt in: Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Schlesien, hg. von Gustav Adolf BENRATH u.a., München 1992, S. 470 f.

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufbeamtenums, dem sogenannten Arierparagraphen, war ein Pfarrer der Evangelischen Kirche Schlesiens ganz unmittelbar und persönlich betroffen, weil er Sohn christlich-jüdischer Eltern war und nun sein Amt aufgeben mußte. Es war der Pfarrer Friedrich Forell (1888-1968), dem sich Ernst Hornig seit vielen Jahren freundschaftlich verbunden wußte.

Da Forell im ganzen Deutschen Reich als Pfarrer keine Anstellung mehr finden konnte, flüchtete er zunächst nach Österreich und als er dort nach dem Anschluß von 1938 ebenfalls bedroht war, ist er schließlich nach Aufenthalt in Schweden und Frankreich in die Vereinigten Staaten emigriert. Über diesen bitteren Fall einer Amtsenthebung, die zugleich eine Vertreibung aus der Heimat und dem Vaterland war, schreibt Gerhard Ehrenforth in seiner Darstellung:

*Man muß sagen, daß an Friedrich Forell – und damit zugleich an Geist und Ziel der christlichen Kirche – die gesamte schlesische Pfarrerschaft schuldig geworden ist, gewiß in verschiedener Weise. Es gab in Schlesien Pfarrer, die ihn gern scheiden sahen, andere wieder, die es schweigend und bedrückt geschehen ließen und wieder andere, die ihm, wie Bischof Zänker, Pfarrer Hornig und andere, mit brüderlichem Trost zur Seite standen. Aber seine Entfernung aus dem Amt hat niemand verhindern können. Die Einschüchterungsmethode einer gewalttätigen Staatsführung zeitigte ihre ersten Erfolge<sup>21</sup>.*

Erhebliches Aufsehen hatte im September 1941 ein an die Breslauer Pfarrer gerichtetes Rundschreiben der Stadtvikarin Lic. Katharina Staritz (1903-1953) erregt, welches angesichts der neuen innenpolitischen Lage die Gemeinden zur Solidarität mit den evangelischen Nichtariern aufforderte. Denn diese mußten wie alle »Rassejuden« gemäß der Polizeiverordnung des Innenministers nun sichtbar auf ihrer Kleidung den gelben Judenstern tragen. Verängstigt und diskriminiert wagten sie sich kaum noch auf die Straße. Frau Staritz wandte sich dagegen, die so gekennzeichneten Gemeindeglieder vom Gottesdienst auszuschließen und schlug vor, sie durch treue Gemeindeglieder zum Gottesdienst begleiten zu lassen. Die nationalsozialistische Presse nahm dieses Rundschreiben zum Anlaß einer heftigen Hetzkampagne gegen die Stadtvikarin, die in ihrer christlichen Haltung nur bei der Bekennenden Kirche Unterstützung fand.

21 Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932-1945, Göttingen 1968, S. 209 f.

Daß das Breslauer Konsistorium, seit 1936 unter der Leitung des Präsidenten Johannes Hosemann (1881-1947), ein gefügiges Werkzeug zur Durchsetzung der nationalsozialistischen und deutschchristlichen Kirchenpolitik gewesen ist, wird am Fall Staritz besonders deutlich. Es verweigerte der angegriffenen Stadtvikarin jeglichen Schutz und geistlichen Beistand und ignorierte auch die Anfrage, die Ernst Hornig namens des schlesischen Provinzialbruderrates wegen der unrechtmäßigen Dienstbeurlaubung von Frau Staritz im Schreiben vom 18. November 1941 an das Konsistorium gerichtet hatte<sup>22</sup>. Seitens dieser Behörde war man nicht bereit, das christliche Anliegen der Stadtvikarin anzuerennen. Vielmehr gab man ihr die Weisung, Breslau zu verlassen. Von der Gestapo verhaftet, ist Frau Staritz im März 1942 in das Konzentrationslager Ravensbrück verbracht worden. Um ihre Freilassung, die 1943 erfolgte, hat sich der Pfarrernotbund, vor allem aber der zur Bekennenden Kirche gehörige schlesische Graf Paul York von Wartenburg bemüht und verdient gemacht.

Wenn sich der Pfarrernotbund und die Bekennende Kirche anders als die deutschchristlich okkupierte Behördkirche verhielt, so wird man doch nicht sagen können, daß sie sich generell für die Juden und ihre Menschenrechte eingesetzt hätte. Sie kämpften nicht an der Außenfront gegen den Antisemitismus und die nazistische Rassentheorie, sondern zogen sich schon frühzeitig auf eine Innenfront zurück, indem sie sich nur noch gegen die Maßnahmen zur Wehr setzten, die zu einer Diskriminierung der nichtarischen Christen innerhalb der evangelischen Kirche führen konnten<sup>23</sup>.

## 7. Der Breslauer Nachdruck der an Hitler gerichteten »Protestschrift« (1936)

Je länger der Kirchenkampf andauerte, desto weniger ließ er sich auf eine bloße Abwehr deutschchristlicher Auffassungen und Irrlehren, also auf eine rein innerkirchliche Auseinandersetzung beschränken. Er mußte zwangsläufig auch zu einer direkten Auseinandersetzung mit dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates, seiner Welt-

22 HORNIG (wie Anm. 13), S. 300 f. – Zur Person und kirchlichen Tätigkeit von Lic. Katharina Staritz vgl. die Monographie von Gerlind SCHWÖBEL, Ich aber vertraue. Katharina Staritz eine Theologin im Widerstand, 2. erw. Aufl., Frankfurt am Main 1990.

23 HORNIG (wie Anm. 13), S. 59.

anschauung und Gesetzgebung, seiner Gewissensbedrückung und seinen inhumanen Maßnahmen werden. Am 4. Juni 1936, wenige Wochen vor der Sommerolympiade, wurde im Auftrag der »Vorläufigen Kirchenleitung« in der Berliner Reichskanzlei eine an den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler gerichtete Denkschrift übergeben, welche die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit der nationalsozialistischen Weltanschauung und Rassenlehre klar hervorhob und die politische Praxis des Dritten Reiches scharf kritisierte, indem sie auf Wahlfälschungen, die Existenz von Konzentrationslagern und die Einschränkung des Rechts hinwies, weil Maßnahmen der Gestapo der richterlichen Nachprüfung entzogen wurden<sup>24</sup>.

Diese Denkschrift war zweifellos ein mutiger Schritt. Allerdings reagierten ihre Verfasser und Unterzeichner, zu denen Hans Asmussen, Martin Niemöller, Wilhelm Jannasch, Karl Lücking und Reinhold von Thadden gehörten, mit größter Betroffenheit, als sie in der ausländischen Presse in vollem Wortlaut veröffentlicht wurde, noch bevor der Reichskanzler darauf geantwortet hatte. Die Verfasser forderten die staatlichen Behörden auf, nach dem für diese Indiskretion Verantwortlichen zu fahnden, was, wie Eberhard Bethge es formuliert hat, *einen einmaligen Fall von Kooperation zwischen Gestapo und Bekennender Kirche gleichkam*<sup>25</sup>. Aus eigener Initiative und ohne Beauftragung durch den preußischen oder schlesischen Bruderrat hat dann Ernst Hornig für die Verbeitung dieser Denkschrift im Reichsgebiet gesorgt, indem er von der Textvorlage der »Basler Nachrichten« hunderttausend Exemplare in Breslau drucken ließ und an die Bruderräte von vierzehn Landes- und Provinzialkirchen verschickte<sup>26</sup>.

24 Zum Text der Denkschrift vgl. Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933-1944, hg. von Joachim BECKMANN, Gütersloh 1948, S. 130 ff, dort unter der Überschrift *Erklärung der Vorläufigen Leitung an den Führer und Reichskanzler vom Frühjahr 1936*. – Mit geringfügigen Abweichungen findet sich der vollständige Text der Denkschrift auch bei Kurt Dietrich SCHMIDT (Hg.), Dokumente des Kirchenkampfes II, Göttingen 1964 (AGK 13), S. 695-703 sowie bei Wilhelm NIEMÖLLER, Die Bekennende Kirche sagt Hitler die Wahrheit. Die Geschichte der Denkschrift der Vorläufigen Leitung von Mai 1936, Bielefeld 1954, der den Text der »Basler Nachrichten« vom 23. Juli 1936 abdruckt, S. 9-18.

25 Eberhard BETHGE, Dietrich Bonhoeffer, Eine Biographie, München 1970, S. 604.

26 HORNIG (wie Anm. 13), S. 42 Anm., 167.

## 8. Bibelfrömmigkeit und theologische Studien während der Haft. Die Ausweisung aus Berlin und Brandenburg

Ernst Hornig wurde von der Gestapo überwacht und beargwöhnt, gemäßregelt und mehrfach verhaftet. Weil er als Mitglied des preußischen Bruderrates und als Vorsitzender des schlesischen Pfarrernotbundes wiederholt zu internen Besprechungen und Beschußfassungen nach Berlin reiste, wurde er, um solche Aktivitäten zu unterbinden, aus Berlin und Brandenburg ausgewiesen. Die Gestapo sammelte Material, um ihn gegenüber der Justiz als Staatsfeind zu verdächtigen. Sie ließ seine Gottesdienste überwachen, stenographierte seine Predigten und registrierte seine Fürbittgebete, in denen diejenigen namentlich genannt wurden, die wegen ihres Glaubens zu Gefängnisstrafen verurteilt oder ins Konzentrationslager verbracht worden waren. Da diese Fürbittgebete eine gewisse Öffentlichkeit erreichten, wurden sie als Hetzreden und als direkte Kritik an der Staatsregierung gewertet. Sie stellten nach Meinung der Gestapo einen Verstoß gegen das Heimtückegesetz und den Kanzelparagraphen dar, der gemäß § 130 a des damaligen Strafgesetzbuches den Geistlichen verbot, Angelegenheiten des Staates in einer den Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand der kirchlichen Verkündigung zu machen.

Obwohl mehrfach verhaftet, ist Ernst Hornig, ohne daß es zu einer Anklageerhebung kam, nach einigen Tagen aus dem Untersuchungsgefängnis wieder entlassen worden. Die Verfahren wurden wegen Geringfügigkeit eingestellt. Diese Beurteilung durch die Justiz entsprach zweifellos nicht der Auffassung der Gestapo, die stets mit dem Vorwurf der Staatsfeindlichkeit operierte. Nur einmal wurde er zur Zahlung einer Geldbuße verurteilt, was als Ordnungswidrigkeit galt und keinerlei Auswirkungen auf seine Stellung als Pfarrer und Beamter hatte. Wie ist diese relativ milde Behandlung zu erklären? Das Geschick der Rechtsanwälte und Verteidiger sowie die Bitschriften der St. Barbara-Gemeinde mögen einen gewissen Einfluß gehabt haben. Entscheidend aber war der Umstand, daß die Breslauer Justiz während der dreißiger Jahre noch eine halbwegs intakte Institution der Rechtsprechung war, die sich durch Anklagen der Gestapo und Wünsche der Partei nicht einfach manipulieren ließ. Die gewaltsmäßen Eingriffe des Staates in innere Angelegenheiten der Kirche konnten als verfassungswidrig angesehen werden und ein Pfarrer, der dagegen opponierte, mußte in den Augen der Justiz deswegen noch kein Staatsfeind sein.

Als die Untersuchungshaft im Herbst 1937 wider Erwarten mehrere Wochen dauerte, nutzte Ernst Hornig diese Zeit zum Bibelstudium und zum Lesen neuerer theologischer Literatur. Das tägliche Bibelstudium ist für ihn eine Quelle der Erbauung, der Tröstung und Glaubensstärkung gewesen. In einem aus dem Gefängnis geschriebenen Brief vom 13. November 1937 erbittet er zwei weitere Bücher aus seiner Bibliothek: eine wissenschaftliche Abhandlung, die als Habilitationsschrift ein Jahr zuvor im Münchner Christian Kaiser Verlag erschienen war: Edmund Schlink, *Der Mensch in der Verkündigung der Kirche* (331 S.). Der spätere Heidelberger Systematiker war damals Dozent an der Theologischen Schule in Bethel und gehörte zur Bekennenden Kirche, sodaß die Lektüre seiner Untersuchung der theologischen Weiterbildung in den Fragen der Anthropologie, Schriftauslegung und Hermeneutik dienen konnte.

Das zweite Buch war kein wissenschaftliches Werk, sondern ein Meditations- und Gebetsbuch älteren Datums: Wilhelm Löhes »Samenkörner des Gebets«, das seit seinem erstmaligen Erscheinen 1840 in einer erweiterten Fassung in nicht weniger als 40 Auflagen nachgedruckt worden war<sup>27</sup>. Neben diesem Gebetbuch hat Ernst Hornig während seiner Untersuchungshaft auch das wenige Monate zuvor erschienene Andachtsbuch von Hans Asmussen »Das tägliche Wort« (München 1937) gelesen, das mit seinen ausgewählten Bibeltexten und Gebeten auch bei den Abendandachten in der Familie benutzt wurde. Einige Jahre später hat er zusammen mit anderen Pfarrern der Bekennenden Kirche aus dem ganzen Reich (u.a. Joachim Beckmann, Helmut Gollwitzer, Karl Immer, Karl Lücking u. Wilhelm Niesel) an dem von Oskar Hammelsbeck herausgegebenen Andachtsbuch »Verkündigt von Tag zu Tage sein Heil!« (Gütersloh 1941) als Autor mitgearbeitet.

## 9. Die Spaltung der Bekennenden Kirche Schlesiens in zwei Synoden und der Einsatz für die Naumburger Synode

Zu den wichtigen Themen, die der Kirchenkampf aktualisiert hatte, gehörte nicht nur die Schriftgemäßheit von Lehre und Verkündigung, sondern zugleich damit auch ekklesiologische Fragen. Wichtig war der große Komplex, der das Verhältnis von Staat und Kirche betraf, sodann

<sup>27</sup> Samenkörner des Gebets. Ein Taschenbüchlein für evangelische Christen 1840/58; abgedruckt in: Wilhelm LÖHE, Gesammelte Werke, hg. von Klaus GANZERT, Bd. 7, Neuendettelsau 1960, S. 318-405.

aber auch die Fragen, wie die Kirchenordnung und die Ämter in der Kirche zu gestalten seien sowie die geistliche Leitung durch Bischof und Synode. Obwohl eine gemeinsame Bindung an die geltenden Bekennnisschriften bestand und die Barmer Theologische Erklärung bejaht wurde, zeigten sich doch unterschiedliche Auffassungen, die dazu beitrugen, daß es im Sommer 1936 zu einer Spaltung der Bekennenden Kirche Schlesiens in zwei Synoden kam: die zu Kompromissen neigende Richtung der Christophori-Synode, welche die Zusammenarbeit mit Bischof Otto Zänker suchte und die politisch beeinflußten Kirchenausschüsse akzeptierte, während die konsequenteren Richtung der Naumburger Synode die Kirchenausschüsse ablehnte und die Beschlüsse der Bekenntnissynoden von Barmen, Dahlem, Augsburg und Bad Oeynhausen zu verwirklichen suchte. Man wird ernsthaft prüfen müssen, inwieweit die theologische Haltung von E. Hornig wie überhaupt der Naumburger durch die Beschlüsse dieser frühen Bekenntnissynoden geprägt oder zumindest beeinflußt worden ist. Mit Ausnahme der Barmer Synode hat Ernst Hornig an den genannten Bekenntnissynoden als gewähltes Mitglied teilgenommen, und er wurde im Juli 1936 als stellvertretender Präses in das Leitungsgremium der Naumburger Synode gewählt<sup>28</sup>.

Wenn wir heute zwei unterschiedliche Darstellungen der Geschichte des Kirchenkampfes in Schlesien besitzen, so hängt dies ganz unmittelbar mit der erwähnten Spaltung der Bekennenden Kirche in zwei Synoden zusammen. Gerhard Ehrenforth hat diesen Kirchenkampf aus der Perspektive der Christophori-Synode geschildert und dokumentiert (1968), Ernst Hornig fast ein Jahrzehnt später (1977) aus der Sicht der Naumburger Synode. Die Zugehörigkeit zum Leitungsgremium der Naumburger Synode und die Bejahung der von ihr getroffenen Entscheidungen erlaubt Rückschlüsse auf die von Ernst Hornig damals vertretene Theologie, insbesondere auf sein Kirchenverständnis. Eine auf gemeinsamen Überzeugungen basierende Freundschaft verband ihn mit dem Leiter des Naumburger Predigerseminars, Pfarrer Dr. Gerhard Gloege, der nach dem Zweiten Weltkrieg als Professor in Jena und Bonn tätig war. Gloege hatte die auf der Naumburger Synode 1936 einstimmig angenommene Erklärung »Von der Kirchengewalt« vorgelesen und begründet. Diese Erklärung hatte sich gegen die zeitgenössischen Tendenzen einer Verstaatlichung der Kirche gewandt, den Ge-

28 HORNIG (wie Anm. 13), S. 20 f.

danken vom allgemeinen Priestertum akzentuiert und die Gemeinde als das Subjekt bezeichnet, das sowohl Amtsübertragung als auch Amtsentzug vornimmt. In einigen markanten Thesen dieser Erklärung heißt es: *Allein die Kirche hat über ihre Ordnung und die ihr anvertrauten Ämter zu wachen und zu entscheiden – Allein die Kirche hat die Vollmacht, geeignete Gemeindeglieder zu den ihr geschenkten Dienstämtern zu berufen – Das Predigtamt ist Dienst. Es bezeugt als solcher der Gemeinde die Niedrigkeit des Dienstes Christi*<sup>29</sup>.

Trotz intensiver Bemühungen des preußischen Bruderrates und der vierten Preußensynode, die Mitte Dezember 1936 in Breslau tagte, konnte die Spaltung nicht mehr rückgängig gemacht werden. Daher war eine Entscheidung erforderlich. Im Mai 1937 erklärte der preußische Bruderrat, daß die Bekennende Kirche in Schlesien von den Organen der Naumburger Synode geleitet und vertreten werde<sup>30</sup>. Dies bedeutete in der Sache eine Absage an Lic. Ehrenforth und die Christophori-Synode. Verwirrend blieb jedoch für die damaligen Pfarrer und Gemeinden wie auch für spätere Historiker des Kirchenkampfes, daß beide Synoden in schwer zu unterscheidenden Selbstbezeichnungen die Repräsentation der Bekennenden Kirche Schlesiens für sich in Anspruch nahmen, theologisch und kirchenpolitisch aber gleichwohl unterschiedliche Auffassungen vertraten<sup>31</sup>.

Die theologischen Differenzen innerhalb der Bekennenden Kirche Schlesiens werden jedoch verzeichnet, wenn man unterstellt, die Naum-

29 1. Schlesische Bekenntnissynode, Naumburg Queis, 1. bis 4. Juli 1936, hg. von Heinrich BENCKERT, S. 73 u. 75; die Naumburger Erklärung »Von der Kirchengewalt« ist erneut abgedruckt bei Gerhard GLOEGE, Heilsgeschehen und Welt. Theologische Traktate, 1. Bd., Göttingen 1965, S. 259-263, bes. S. 261 u. 263. – Zur Theologie Gloeges vgl. auch Eckhard LESSING, Zwischen Bekenntnis und Volkskirche, Bielefeld 1992 (Unio und Confessio Bd. 17), S. 329-335. Zu Gloeges Barmen-Interpretation vgl. die Ausführungen bei Gerhard BESIER, Die evangelische Kirche in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts, Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Neukirchen-Vluyn 1994, S. 111 f.

30 Die Stellungnahme des preußischen Bruderrates zur Lage in Schlesien vom 27. Mai 1937 ist abgedruckt bei HORNIG (wie Anm. 13), S. 234. – Einem bedauerlichen Irrtum ist dagegen Ulrich HUTTER-WOLANDT erlegen, wenn er im Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Kirche (wie Anm. 20), S. 487 erklärt, daß sich der Preußische Bruderrat *zustimmend zu den Beschlüssen der Christophori-Synode* geäußert habe. Das Gegenteil ist richtig. Vgl. dazu auch Wilhelm NIESEL, Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933-1943, Göttingen 1978 (AGK Ergänzungreihe Bd. 11), S. 122 ff.

31 Zu dem verwirrenden Sprachgebrauch vgl. das bei HORNIG (wie Anm. 13), S. 249 abgedruckte Dokument Nr. 86 (Schreiben der Schlesischen Synode der Bekennenden Kirche an die Schlesische Bekenntnissynode), das im Auftrage der Christophori-Synode an die Vertreter der Naumburger Synode gerichtet wurde.

burger hätten die Heilige Schrift zum verbindlichen Gesetz für die weltliche Ordnung gemacht und die von ihnen favorisierte bruderrätliche und synodale Kirchenordnung absolut gesetzt und als »göttliches Recht« ausgegeben. Solche Ansprüche sind von der Naumburger Synode nicht erhoben worden und aus ihren Synodalbeschlüssen auch nicht herauszulesen. Mit ihrer Auffassung, daß zwischen Lehre und Ordnung der Kirche eine *Entsprechung* bestehen müsse, blieben die Naumburger vielmehr im Rahmen der Barmer Theologischen Erklärung (3. u. 4. These) und vertraten die Auffassung, daß sowohl eine bischöfliche als auch eine synodale Verfassung der Kirche möglich seien, aber eine staatskirchliche Lenkung der Kirche abgelehnt werden müsse. Genau aus diesem Grunde wollte man auch den von der Christophori-Synode gewählten Weg einer begrenzten Zusammenarbeit mit den von staatlichen Organen ernannten Kirchenausschüssen nicht beschreiten<sup>32</sup>.

In der Folgezeit hatten die Männer der Naumburger Synode die Hauptlast des Kirchenkampfes zu tragen, wie Bischof Fränkel jüngst zu Recht festgestellt hat, und ihre theologischen Entscheidungen müssen unter Berücksichtigung der damaligen kirchenpolitischen Gegebenheiten m.E. auch heute noch als im wesentlichen sachgemäß eingeschätzt werden. Man sah sich mit einem Gegner konfrontiert, der den geistigen Einfluß der evangelischen Kirche auszuschalten oder aber für seine politischen Ziele zu instrumentalisieren suchte. Dies ist leider damals auch innerhalb der Bekennenden Kirche nicht überall hinreichend deutlich erkannt worden. Bischof Otto Zänker (1876-1960), der sein Amt als selbständige geistliche Leitung führen wollte, blieb weisungsgebunden und von den Berliner Behörden abhängig. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin war es, der seine Zwangsbeurlaubung (1939) und Amtsenthebung (1941) verfügte. Ernst Hornig hat in dieser mangelnden Selbständigkeit der preußischen Provinzialkirchen und ihrer synodalen Organe einen schweren Schaden in der gesamten Kirchenstruktur der

32 Die theologischen und kirchenpolitischen Differenzen, die zwischen Naumburger und Christophori Synode bestanden haben, sind korrekt dargestellt bei HORNIG (wie Anm. 13), S. 18-24 und bei Hans Joachim FRÄNEL, Der Kirchenkampf in Schlesien, in: JSKG 66 (1987), S. 169-186, bes. S. 179 ff, dagegen teilweise verzeichnet bei Ulrich HUTTER, Die evangelische Kirche Schlesiens im Kirchenkampf 1933-1945, in: JSKG 67 (1988), S. 117-163, bes. S. 129 f. Einen Rückfall hinter den Diskussionsstand von 1968 und die Klärungen, die EHRENFORTH (wie Anm. 21), bes. S. 87 f mit seiner differenzierenden Darstellung erreicht hat, sind leider auch im Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Kirche (wie Anm. 20), S. 487 ff. zu verzeichnen.

Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union diagnostiziert<sup>33</sup>. Mit dieser Kritik wurde zugleich auf die Dringlichkeit einer Reform hingewiesen, für die dann die kurz vor Kriegsende im Frühjahr 1945 veröffentlichte Denkschrift »Von rechter Kirchenleitung« richtungsweisende Vorschläge erarbeitet hat. Die zentrale, für alle preußischen Provinzen geltende Kirchenleitung, der Evangelische Oberkichenrat, sollte entfallen. In der Tat ist dann mit der nach Kriegsende einsetzenden Neuordnung der kirchenrechtlichen Verhältnisse eine radikale Dezentralisierung zugunsten größerer Selbständigkeit der Kirchenprovinzen erfolgt<sup>34</sup>.

## 10. Das kirchliche Notrecht und die Errichtung von Parallelstrukturen

In ihrem Kampf gegen das deutschchristliche Kirchenregiment hatte sich die Bekennende Kirche darauf berufen, daß es ein durch das Bekenntnis legitimiertes übergesetzliches kirchliches Notrecht gebe und daraus auch die Berechtigung zur Errichtung von Parallelstrukturen abgeleitet. Neben den offiziellen Organen der verfaßten Kirche existierten daher schon bald eigenständige Organe und Institutionen der Bekennenden Kirche. Die Parallelstrukturen bestanden in der Bildung und Berufung eigener Bekenntnissynoden als beschlußfassender Versammlungen sowie in einer eigenen Finanzverwaltung, die darauf basierte, daß bestimmte Kollekten ausschließlich für die Zwecke der Bekennenden Kirche erhoben, also nicht an das Konsistorium abgeführt wurden. Eine Folge der auf der dritten Bekenntnissynode zur Augsburg (4.-6. Juni 1935) gefaßten Beschlüsse<sup>35</sup> war, daß man sogar das Wagnis einer

33 HORNIG (wie Anm. 13), S. 72: Die Ev. Kirche der altpreußischen Union [war] eine ausgesprochene Behördenkirche geblieben. Sie baute sich zwar dem Wortlaut nach (Art. 4 der VU) auf der Gemeinde auf, doch lag die Leitung der Kirche nicht in der Provinz, sondern bei der Gesamtkirche Preußens, dem Kirchensenat und Ev. Oberkichenrat in Berlin. Praktisch hatten die Kirchenbehörden stärkeres Gewicht als die synodalen leitenden Organe der Kirche [...] In Kriegszeiten, wie der des nationalsozialistischen Gewaltregiments, regierten die Kirchenbehörden bis zur Entmächtigung und Ausschaltung der Organe der geistlichen Leitung. Der vergebliche Kampf Bischof D. Zänkers um seine geistliche Leitung ist ein Musterbeispiel für diesen Schaden der Kirchenstruktur der preußischen Landeskirche.

34 Walter ELLIGER (Hg.), Die Evangelische Kirche der Union. Ihre Vorgeschichte und Geschichte, Witten 1967, S. 157 ff. – Vgl. hierzu auch Klaus SCHOLDER, Die Gestalt der Kirche, ihre Institution im Wandel der Geschichte, in: Herausgeforderte Kirche, hg. von der Evangelischen Landessynode in Württemberg, Stuttgart 1970, bes. S. 49 ff.

35 Der hier relevante Bad Oeynhausener Beschuß lautete, die vornehmste Sorge der Kirchenleitung solle sich *besonders in der Ausbildung, in der Prüfung und in der Berufung von rechten Predigern beweisen und bewahren*; vgl. Vierte Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche, Bad Oeynhausen 17.-22.2.1936, hg. von Karl IMMER, Wuppertal-Barmen o.J., S. 7. Auf dieser Bekenntnissynode waren aus Schlesien fünf

eigenständigen bekenntniskirchlichen Theologenausbildung einging, die in Breslau, aber unabhängig von der dortigen Theologischen Fakultät, erfolgen sollte. Da sich ein Kreis von etwa acht besonders qualifizierten Pfarrern für diese Theologenausbildung zur Verfügung stellten und seit dem WS 1935/36 Vorlesungen und Übungen anboten, hat Ehrenforth wohl zu Recht von einer *bekenntniskirchlichen Ersatzfakultät* gesprochen<sup>36</sup>. Schließlich errichtete man auch ein eigenes Prüfungsamt, vor dem die Kandidaten ihr erstes und zweites Examen ablegen konnten<sup>37</sup>. Es lag in der Konsequenz dieser Maßnahmen, daß die so ausgebildeten und examinierten Kandidaten dann auch von Männern der Bekennenden Kirche ordiniert und in Vikariatsstellen und Pfarrämter eingewiesen werden sollten.

Diese Bestrebungen zeigen sehr deutlich, daß die Bekennende Kirche weder eine Freikirche noch eine bloße Gruppierung oder ein kirchenpolitischer Verein innerhalb der evangelischen Kirche sein wollte. Sie erhob vielmehr den Anspruch, die rechtmäßige, ihrem Herrn Jesus Christus treu ergebene, an Schrift und Bekenntnis gebundene Kirche zu sein. Dieser Anspruch, den man schon in der Ulmer Erklärung 1934 öffentlich erhoben hatte<sup>38</sup>, führte zwangsläufig zu einem innerkirchlichen Konflikt, der allerdings ein Kampf mit ungleichen Kräften war. Denn die Bekennende Kirche blieb in der Minderheit. Sie konnte sich gegen die Reichskirchenregierung, gegen die Verwaltungsmacht der Berliner und Breslauer Behörden und gegen die auch in Schlesien vorhandene Mehrheit von neutralen oder deutschchristlich eingestellten Pfarrern nicht oder nur sehr begrenzt durchsetzen. Es ist daher kaum verwunderlich, daß sich unter solchen Bedingungen die Errichtung von bekenntniskirchlichen Parallelstrukturen überaus schwierig gestaltete und über erste Ansätze und Provisorien kaum hinausgelangt ist.

---

Vertreter anwesend: Pfarrer Hornig, Pfarrer Dr. Berger, Superintendent Warko, Graf Seiditz-Sandreczki und Ingenieur Milde; vgl. ebd. S. 129.

36 EHRENFORTH (wie Anm. 21), S. 206. Vgl. auch das auf S. 286 ff abgedruckte Verzeichnis kirchlich-theologischer Vorlesungen und Übungen der Schlesischen BK für das Wintersemester 1935/36 in Breslau sowie das entsprechende Vorlesungsverzeichnis für das WS 1936/37.

37 HORNIG (wie Anm. 13), S. 30: Der Provinzialbruderrat bemühte sich *ab Ostern 1936 durch sein Prüfungsamt eigene Prüfungen abzuhalten und nahm durch den Rat Einweisungen in Vikariate sowie Ordinationen vor.*

38 Zum Text der Ulmer Erklärung von 1934 vgl. Kurt Dietrich SCHMIDT, Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage, Bd. 2: Das Jahr 1934, Göttingen 1935, S. 62 f.

Auch die Naumburger Richtung der Bekennenden Kirche mußte Konzessionen an die harte Realität der bestehenden Gesetze und Verhältnisse machen. Die von ihr seit dem Wintersemester 1936/37 angebotenen theologischen Vorlesungen und Arbeitsgemeinschaften fanden in Gemeindesälen und Privatwohnungen der Dozenten statt. Selbst dort, wo diese Lehrveranstaltungen ein beachtliches Niveau erreichten, konnten sie die wissenschaftliche Ausbildung an den staatlichen Universitäten bestenfalls ergänzen, aber nicht ersetzen. Denn durch den Preußischen Kirchenvertrag vom 11. Mai 1931 (Art. 8, 1) war ein mindestens dreijähriges Theologiestudium an einer deutschen staatlichen Hochschule verpflichtend vorgeschrieben<sup>39</sup>.

Ernst Hornig gehörte zwar nicht zum Kreis der Dozenten dieser bekenntniskirchlichen Theologenausbildung<sup>40</sup>, wohl aber zu ihrer Prüfungskommission und er hatte die Ordinationen zu vollziehen. So wurden von ihm im August 1936 neun Vikare der Bekennenden Kirche ordiniert, darunter auch Hans-Joachim Fränkel, sein späterer Nachfolger im Bischofsamt. Auch in den Jahren 1937 und 1938 hat er als stellvertretender Präses der Naumburger Synode Ordinationen vollzogen<sup>41</sup>. Der Weg ins Pfarramt stand für die so ausgebildeten, examinierten und ordinierten Theologen der Bekennenden Kirche jedoch keineswegs offen, denn vom Konsistorium wurden sie als »illegal« Vikare und Pfarrer betrachtet. Daß einzelne von ihnen dennoch vertretungsweise tätig werden konnten, verdankte man dem Opfersinn der Bekenntnissgemeinden sowie dem Umstand, daß es unter dem schlesischen Adel Persönlichkeiten gab, die ihre Patronatsrechte zugunsten der Bekennenden Kirche ausübten<sup>42</sup>. Aber die Zahl solcher Patronatsstellen war gering und reichte bei weitem nicht aus.

39 Werner WEBER, Die deutschen Konkordate und Kirchenverträge der Gegenwart, Göttingen 1962, S. 170.

40 EHRENFORTH (wie Anm. 21), S. 134 rechnet zwar Hornig zusammen mit Dr. Gloege, Lic. Fitzer und Lic. Eberlein zu den Dozenten der bekenntniskirchlichen Theologenausbildung, doch gibt er dafür keinen Quellenbeleg.

41 Gemäß den Angaben bei Alfred DEHMEL, Von Ordinationen in der evang. Kirche von Schlesien 1925-1945, in: JSKG 44 (1965), S. 3-89, bes. S. 55 f, 57 u. 60.

42 Der damalige schlesische Adel, geprägt von preußischen und evangelischen Traditionen, stand dem Naziregime mehrheitlich kritisch und ablehnend gegenüber und engagierte sich in einzelnen Vertretern auf Seiten der Bekennenden Kirche. Zu nennen sind hier besonders Graf Paul York von Wartenburg, dessen Bruder Peter wegen Beteiligung am Widerstand 1934 hingerichtet wurde, und Graf Seidlitz-Sandreczki, der Synodaler der Naumburger Synode und Mitglied des Provinzialbruderrates der Bekennenden Kirche gewesen ist. Als Major ist der Graf bei der Verteidigung der Festung Breslau wenige Tage vor Kriegsende am 2. Mai 1945 gefallen. Vgl. hierzu HORNIG (wie

Wenn es gelungen wäre, eine größere Zahl von schlesischen Theologiestudenten und Examenskandidaten für die Sache der Bekennenden Kirche zu gewinnen und diese Zahl etwa 30 Prozent des Pfarrernachwuchses erreicht hätte, so wäre dies wahrscheinlich eine Größenordnung gewesen, die das Breslauer Konsistorium zum Einlenken hätte veranlassen können. Aber die Bekennende Kirche hatte unter der Generation der damaligen Theologiestudenten keinen solchen Zulauf. Infolge der *nationalsozialistischen Propaganda* veränderte sich das geistige Klima. Die Zahl der an den deutschen Hochschulen immatrikulierten Theologiestudenten zeigte schon bald eine stark abnehmende Tendenz. Sie sank um mehr als zwei Drittel des ehemaligen Bestandes und erreichte im Sommersemester 1939 einen Tiefstand von nur 1.330 Theologiestudenten im gesamten Reichsgebiet<sup>43</sup>. Auch das Experiment einer bekenntniskirchlichen Theologenausbildung mußte eingestellt werden. Hauptgrund dafür war der Erlass des Reichserziehungsministers Rust vom 17. November 1936, der allen Theologiestudenten, die an Lehrveranstaltungen der BK teilnahmen, den Ausschluß vom Universitätsstudium androhte<sup>44</sup>.

Gegen die hier gegebene Darstellung des Versuchs zur Errichtung bekenntniskirchlicher Parallelstrukturen könnte man einwenden, daß sie ein Problem des Kirchenkampfes behandle, aber das biographische Hauptthema etwas aus dem Blickfeld verliere. Doch wer so argumentiert, verkennt die enge Verzahnung beider Bereiche und das persönliche Engagement, das hier bestanden hat. Ernst Hornig war auf Grund seiner Stellung im Provinzialbruderrat einer der Initiatoren und eine treibende Kraft bei der Konsolidierung der Bekennenden Kirche Schlesiens und dieses Ziel sollte durch die genannten Strukturen und neugeschaffenen Institutionen gefördert werden. Es war ein Ringen um den kirchlichen Nachwuchs und damit zugleich um die Erhaltung und Verbreiterung der Basis, welche die Bekennende Kirche in der schlesischen Pfarrerschaft besaß. Es ist bezeichnend, daß sich Ernst

Anm. 13), S. 58, Anm. 242, S. 159 u. 202, Anm. 1 sowie Ernst HORNIG, Adolf Graf Seidlitz-Sandreczki, in: *Lebensbilder aus der Bekennenden Kirche*, hg. von Wilhelm NIEMÖLLER, Bielefeld 1949, S. 96-99, bes. S. 96 f.

43 Vgl. Statistik bei Gerhard BESIER, Zur Geschichte der Kirchlichen Hochschulen oder: der Kampf um den theologischen Nachwuchs, in: *Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus*, hg. von Leonore SIEGELE-WENSCHKEWITZ u. Carsten NICOLAISEN (AKZ Reihe B, Bd. 18), Göttingen 1993, S. 251-275, bes. S. 271, vgl. auch S. 264 f.

44 Jörg THIERFELDER, Ersatzveranstaltungen der Bekennenden Kirche, in: *Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus*, Göttingen 1993, S. 291-301, bes. S. 291.

Hornig für dieses Anliegen auch dann noch verantwortlich wußte, als mehr und mehr deutlich wurde, daß es gegen den deutschchristlichen Kurs des Breslauer Konsistoriums nicht zum Erfolg geführt werden konnte. Denn seitens des Konsistoriums war man nicht bereit, den Vertretern der Naumburger Synode irgendein Mitspracherecht bei der Vergabe von Pfarrstellen einzuräumen. Selbst Ende 1941, als bereits mehr als die Hälfte aller schlesischen Pfarrer an der Front stand und viele Gefallene zu beklagen waren, lehnte das Konsistorium das Ersuchen der Pfarrer Ernst Hornig und Werner Schmauch ab, sechs Kandidaten der Naumburger Synode in den ordentlichen Pfarrdienst zu übernehmen. Das Gespräch, das aus diesem Anlaß im Dezember 1941 geführt wurde, verlief ergebnislos<sup>45</sup>. Erst nach Kriegsende und der Selbstauflösung des Konsistoriums konnten die »illegalen« Vikare und Pfarrer der Bekennenden Kirche anerkannt werden, den anderen gleichgestellt und in den regulären Pfarrdienst übernommen werden.

### 11. Ein erneutes Disziplinarverfahren (1939/40)

Gegen Ernst Hornig sowie die Pfarrer Kellner und König, die ebenfalls zur Naumburger Synode gehörten, hatte das Konsistorium am 8. Juni 1939 ein Disziplinarverfahren eröffnet, das die Entfernung der Genannten aus dem geistlichen Amt zum Ziele hatte. Doch die Ausarbeitung einer begründeten Anschuldigungsschrift bereitete offenbar erhebliche Schwierigkeiten, denn sie wurde erst neuen Monate nach Eröffnung des Verfahrens im März 1940 zugestellt. Das Dienstvergehen sollte darin bestanden haben, daß mein Vater, obwohl er keine kirchenleitenden Befugnisse besaß, im September 1938 angesichts einer durch den Einmarsch in die Tschechoslowakei drohenden Kriegsgefahr für die Abhaltung von Gebetsgottesdiensten zur Friedensbewahrung aufgerufen hatte. Der eigentliche Grund für das Disziplinarverfahren war jedoch die leitende Tätigkeit für die Bekennende Kirche der Naumburger Synode, die ihrerseits das Konsistorium als deutschchristliche *Kirchenbehörde* ablehnte. Zwar wurde im Schreiben des Konsistoriums, das schließlich die Einstellung des Disziplinarverfahrens verfügte, noch immer so argumentiert, als sei ein Dienstvergehen der Beschuldigten nachweisbar, zugleich wurde aber auf die theologischen Differenzen als deren Ursache verwiesen. So erklärte die Disziplinarkammer in ihrem

45 HORNIG (wie Anm. 13), S. 32 Anm. 132.

Schreiben vom 21. Juni 1940, daß sie es nicht für angebracht halte, *das Dienstvergehen der Beschuldigten, die im übrigen in ihren Gemeinden als rechte evangelische Pfarrer stehen und angesehen werden, mit einer Entfernung aus dem Amt zu ahnden*. Denn Auflehnung und Ungehorsam der Beschuldigten hätten ihre Wurzel in grundsätzlichen Anschauungen, zu denen die Genannten als Mitglieder der Bekennenden Kirche gelangt seien.

Als Ergebnis ihrer Überlegungen formulierte die Disziplinarkammer schließlich die Einsicht: *Der verhängnisvolle Kirchenstreit kann nicht mit disziplinären Mitteln beseitigt werden*<sup>46</sup>.

## 12. Im Schatten des Krieges. Die Staats- und Kirchenkritik auf der 12. altpreußischen Bekenntnissynode im Oktober 1943 in Breslau

Achtet man auf die Stellungnahmen zum Krieg, so wird man sagen müssen, daß sich in der evangelischen Kirche und Theologie zwischen damals und heute doch ein erheblicher Beurteilungsunterschied feststellen läßt. Ein Recht zur Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen hat es während des Dritten Reiches nicht gegeben und es ist auch kirchlicherseits damals nicht gefordert worden. Pazifistische Überzeugungen waren selten und sie hätten der staatlich propagierten Wahrhaftigkeit des Volkes widersprochen<sup>47</sup>. Auch die Bekennende Kirche zeigte keine pazifistischen Neigungen. Vielmehr sind ihre Studenten, Vikare und Pfarrer der Einberufung zur Wehrmacht bereitwillig gefolgt und haben den Kampf für Volk und Vaterland als ihre vaterländische Pflicht angesehen, auch wenn ihnen die Begeisterung für diesen Krieg fehlte. In unserer Familie und Verwandtschaft hat dieser Krieg schon sehr bald schmerzliche Opfer gefordert. Am 21. September 1939 fiel der Bruder meiner Mutter, der Pfarrer der Bekennenden Kirche Hans Büttner, bei einem Angriff seines Regiments vor Warschau.

Daß dieser Krieg nicht mehr zu gewinnen, wahrscheinlich schon verloren war, ahnte mein Vater seit dem Frühjahr 1943, nachdem bekannt wurde, daß Generalfeldmarschall Paulus mit den Resten seiner eingeschlossenen sechsten Armee in Stalingrad kapituliert hatte. Mit

46 Bericht über das Urteil der Disziplinarkammer beim Ev. Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien gegen die Pfarrer Kellner, König und Hornig, abgedruckt bei HORNIG (wie Anm. 13), S. 280 f.

47 Vgl hierzu die Beiträge von Günther VAN NORDEN u. Volkmar WITTMÜTZ in: Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg, Köln 1991 (SVRKG 104), bes. S. 5-22 u. 103-127.

immer heftiger werdenden Tages- und Nachtangriffen bombardierten die alliierten Luftgeschwader nun die deutschen Städte und Industrieanlagen. Es gab große Verluste unter der Zivilbevölkerung. Im März 1943 erschien der Rektor des Gymnasiums, das ich damals als Obersekunder besuchte, während des Unterrichts in unserer Klasse und erklärte uns mit knappen Sätzen, daß wir der Wehrmacht unterstellt, zur Luftverteidigung eingesetzt und in eine Flackbatterie an den Stadtrand im Norden Breslaus verlegt würden. Der Schulunterricht könnte daher nur noch reduziert und beschränkt auf einige wichtige Fächer wie Griechisch, Latein, Deutsch und Mathematik fortgeführt werden. Unsere Lehrer würden in die Batterie hinauskommen und dort nachmittags den Unterricht erteilen. Als ich mit dieser Nachricht nachhause kam, wollte sie mein Vater zunächst nicht glauben. Als sie vom Sekretariat des Gymnasiums auf telefonische Anfrage hin bestätigt wurde, blieb er einige Tage bedrückt und irritiert. In seinen Augen war ich mit fünfzehn Jahren noch ein halbes Kind. Aber gegen die staatliche Anordnung gab es keine Einspruchsmöglichkeit. Weder unsere Eltern noch wir selbst wurden nach unserer Zustimmung gefragt, sondern wir wurden uniformiert, vereidigt, ausgebildet und an die schweren Geschütze einer 8,8 Flackbatterie gestellt. Schon bevor der »Totale Krieg« proklamiert wurde, hatte der Staat so seinen Anspruch auf Beteiligung am Kriegseinsatz geltend gemacht und durchgesetzt.

Von den Männern der Naumburger Synode ist der nationalsozialistische Staat wegen seiner antichristlichen Weltanschauung, seiner Rassenlehre, seiner rechtswidrigen Gewaltaktionen und seiner Eingriffe in den kirchlichen Bereich abgelehnt worden. Doch mit solcher Kritik waren keine Umsturzpläne, keine Pläne zum Staatsstreich verbunden, und es wurden auch keine Programme zur Veränderung der bestehenden politischen Strukturen entwickelt. Im Kreisauer Kreis um Helmut James Graf von Moltke (1907-1945) und bei einigen Offizieren vom 20. Juli 1944 sind solche Überlegungen angestellt worden<sup>48</sup>. Die leitenden Gremien der Bekennenden Kirche waren daran nicht beteiligt, auch wenn es vereinzelt persönliche Beziehungen und Freundschaften mit den Männern des aktiven politischen Widerstandes gegeben hat. So ist

48 Hans MOMMSEN, Bürgerlicher (nationalkonservativer) Widerstand, in: Lexikon des deutschen Widerstandes, hg. von Wolfgang BENZ u. Walter H. PEHLE, Frankfurt am Main 1994, S. 60 ff. sowie S. 247 ff. – Vgl. ferner Clemens von KLEMPERER, Glaube, Religion, Kirche und der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: VZG 28 (1980), Heft 3, S. 293-309.

auch aus der stärkeren Betonung des synodalen Elements und einer bruderrätlichen Kirchenleitung keineswegs die Konsequenz gezogen worden, die parlamentarische Demokratie müsse als die bessere und für das Nachkriegsdeutschland anzustrebende Staatsform angesehen werden. Die aktuelle Staatskritik beschränkte sich im wesentlichen auf die Zurückweisung des erhobenen Totalitätsanspruches und richtete sich gegen die Außerkraftsetzung von sittlichen Normen, die als verbindlich angesehen wurden.

In solcher von der biblischen Botschaft her begründeten Kirchen- und Staatskritik liegt die Bedeutung, die der zwölften und letzten preußischen Bekenntnissynode zukommt, die am 16. und 17. Oktober 1943 in Breslau getagt hat. Sie hob hervor, daß wir den nichtarischen Mitchristen die Bezeugung der Glaubengemeinschaft und Bruderliebe schuldig sind und sie protestierte damit gegen den gewaltsmalen Ausschluß dieser Gruppe von Christen aus der Kirchengemeinschaft, weil dies dem Wesen des Taufakaments und der biblischen Botschaft von Röm. 11 und Gal. 3, 28 widerspreche<sup>49</sup>. Die Staatskritik beklagte den Verlust verbindlicher Werte und Normen. Sie richtete sich vor allem gegen die angeordnete Tötung der Geisteskranken und gegen die aus rassischen Gründen vollzogene Vernichtung der Juden, heute Holocaust genannt. In beiden Vorgängen sah die Bekennende Kirche eine Mißachtung göttlicher Gebote und eine willkürliche Überschreitung staatlicher Machtbefugnisse. Die Versuche der staatlichen Propaganda, solche Maßnahmen zu rechtfertigen, wurden zurückgewiesen:

*Über die Tötung des Verbrechers und des Feindes im Kriege hinaus ist dem Staat das Schwert nicht zur Handhabung gegeben [...] Begriffe wie »Ausmerzen« »Liquidieren« und »unwertes Leben« kennt die göttliche Ordnung nicht. Vernichtung von Menschen lediglich weil sie Angehörige eines Verbrechers, alt oder geisteskrank sind oder einer fremden Rasse angehören, ist keine Führung des Schwertes, das der Obrigkeit von Gott gegeben ist<sup>50</sup>.*

49 Zum Verlauf der 12. Preußensynode im Oktober 1943 in Breslau vgl. Wilhelm NIEMÖLLER, Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche, Bielefeld 1948, S. 518 f. und Wilhelm NIESEL (Hg.), Um Verkündigung und Ordnung der Kirche. Die Bekenntnissynoden der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1934-1943, Bielefeld 1949, S. 99-111; der Beschuß zur geistlichen Gemeinschaft mit den nichtarischen Christen dort, S. 108.

50 Ebd. S. 107.

### 13. Festungszeit und Kriegsende

Am 12. Januar 1945, mitten im eiskalten Winter, begann an der Ostfront die sowjetische Großoffensive. Starke russische Panzerdivisionen durchbrachen die deutsche Front und stießen über die schlesische Grenze bis zur Oder vor. Gemäß einem Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht, der schon im August 1944 ergangen war, sollte Breslau als Festung verteidigt werden<sup>51</sup>. Nachdem die Evakuierung von den Behörden angeordnet worden war, flüchteten Hunderttausende aus der Stadt nach Süden und Westen in überfüllten Zügen, Bussen, auf Pferdewagen, größtenteils aber zu Fuß auf verschneiten Landstraßen bei bitterer Kälte. Ernst Hornig begleitete seine Frau und fünf seiner Kinder auf einer Zugfahrt in das etwa hundert Kilometer entfernte Hirschberg am Fuße des Riesengebirges, wo seine Schwester Else Titze wohnte. Von dort kehrte er aber sogleich nach Breslau zurück, weil er seine Gemeinde und die Zivilbevölkerung, die in der Stadt benötigt wurde, nicht im Stich lassen wollte. Die Trennung von der eigenen Familie, die er einem ungewissen Schicksal überlassen mußte, ist ihm sicherlich nicht leicht gefallen. Aber für ihn hatte das Ordinationsgelübde auch in dieser außergewöhnlichen Kriegssituation eine verpflichtende Bedeutung. Er ließ sich in dieser Überzeugung auch nicht durch einen SS-Offizier beirren, der am 30. Januar den Himmler-Befehl überbrachte, alle Pfarrer hätten binnen 24 Stunden die Festung Breslau zu verlassen. Er weigerte sich mit der Begründung, *daß wir an unser Ordinationsgelübde gebunden, Weisungen für unseren Dienst von außerkirchlichen Stellen nicht entgegennehmen könnten*<sup>52</sup>.

Konnte anfangs die Verbindung nach Süden: nach Schweidnitz, dem Waldenburger Bergland, zum Riesengebirge und zur Grafschaft Glatz noch offen gehalten werden, so schlossen die russischen Divisionen am

51 Hinsichtlich der Frage, wann und durch welche Instanz Breslau zur *Festung* erklärt worden ist, differieren die Angaben in der Literatur. Zutreffend ist höchstwahrscheinlich die Angabe bei Hans von AHLFEN u. Hermann NIEHOFF, So kämpfte Breslau. Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt, München 1959, S. 13 f, daß dies durch das Oberkommando der Wehrmacht bereits im August 1944 geschehen ist (was aber damals in Zeitungen und Rundfunk nicht öffentlich bekannt gegeben wurde). Unzutreffend dürften daher andersartige Behauptungen sein, denen zufolge die Erklärung zur Festung erst in der zweiten Januarhälfte 1945 durch den schlesischen Gauleiter Hanke erfolgt sei. Zu korrigieren sind daher auch die entsprechenden Angaben in dem von Ulrich HUTTER-WOLANDT verfaßten Abschnitt im Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Schlesien (wie Anm. 20), S. 451 u. 503.

52 Ernst HORNIG, Die Schlesische Kirche in der Nachkriegszeit 1945-1951, in: JSKG 51 (1972), S. 3.

12. Februar den Belagerungsring um die Stadt. Breslau, das seitdem unter schwerem Artilleriefeuer und immer heftiger werdenden Luftangriffen lag, wurde in Häuserkämpfen mit Mut und Erbitterung verteidigt. Die elf evangelischen Geistlichen und zwei Vikarinnen, die in der Festung verblieben waren<sup>53</sup>, mußten ihre Gottesdienste und Andachten in Kellern abhalten, die zahlreichen Verletzten und Kranken betreuen und diejenigen trösten, die den Verlust von Angehörigen zu beklagen hatten. Nicht zuletzt war es ihre Aufgabe, die täglichen Beerdigungen vorzunehmen, die schon blad nur noch als Massenbeerdigungen möglich waren, weil hunderte von Menschen täglich bei der Verteidigung ihr Leben ließen.

Über die dramatischen Ereignisse der dreimonatigen Festungszeit soll hier nicht erneut berichtet werden. Unter dem Aspekt der Verteidigung ist dies in dem Buch der beiden Festungskommandanten Generalmajor Hans von Ahlfen und General Hermann Niehoff<sup>54</sup> und aus der Sicht der eingeschlossenen Zivilbevölkerung in dem Buch von Ernst Hornig geschehen<sup>55</sup>. Zusammen mit dem damaligen evangelischen Stadtdekan Joachim Konrad, dem katholischen Weihbischof Ferche und Kanonikus Kramer ist Pfarrer Hornig am vierten Mai vom Festungskommandanten General Niehoff und seinem Staat empfangen worden. Er hat die verzweifelte Lage der Zivilbevölkerung geschildert und den Festungskommandanten aufgefordert, dem sinnlos gewordenen Verteidigungskampf ein Ende zu bereiten. Auf Wunsch des Generals mußte Hornig diese Ansprache vor 30 Kommandeuren am gleichen Nachmittag wiederholen. Mit Ausnahme von vier SS-Kommandeuren ist sie von den anwesenden Offizieren zustimmend aufgenommen worden. Nachdem die Kapitulationsbedingungen ausgehandelt worden waren, vollzog sich dann in der Nacht vom 6. zum 7. Mai der Einzug der russischen

53 Die Namen in der Festung Breslau verbliebenen Vikarinnen und Pfarrer sind aufgeführt und mitgeteilt worden in dem von Ernst Hornig unterzeichneten »Grußwort der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien an die Brüder im Amt« von Pfingsten 1945.

54 AHLFEN u. NIEHOFF (wie Anm. 51). An einer Artikelserie des letzten Festungskommandanten General Hermann NIEHOFF »So fiel Breslau« in der »Welt am Sonntag« vom 15.1. bis 4.3.1956 hat Joachim KONRAD, Das Ende von Breslau, in: VZG 4 (1956), S. 387 ff wegen *Legendenbildung* Kritik geübt.

55 Ernst HORNIG, Breslau 1945. Erlebnisse in der eingeschlossenen Stadt. Mit einem Geleitwort von Joachim KONRAD, München 1975. – Texte aus dieser Publikation von Hornig sind auch abgedruckt in: Letzte Tage in Schlesien, Tagebücher, Erinnerungen und Dokumente der Vertreibung, hg. von Herbert HUPKA, 4. Auflage, München 1985, S. 145-161.

Truppen in die Stadt. Er war von Plünderungen, Bränden, Morden und Vergewaltigungen begleitet. In seinem Bericht über diese letzten Tage der Festungszeit hat Joachim Konrad diese schrecklichen Ereignisse eindrücklich geschildert<sup>56</sup>.

#### 14. Präses der schlesischen Kirchenleitung in Breslau. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien

Die nationalsozialistische Diktatur, die ein totalitäres Herrschaftssystem aufgerichtet hatte, hinterließ mit ihrem militärischen Zusammenbruch für große Teile der Bevölkerung ein geistig-moralisches Vakuum. Das Kriegsende brachte jedoch kein Ende von Angst, Hunger und Not, sondern für die in ihrer Heimat verbliebenen Schlesier noch größeres Elend, nämlich den Zustand völliger Rechtlosigkeit gegenüber allen Übergriffen: Beraubung, Verschleppung zur Zwangsarbeit und Vertreibung von Haus und Hof. Die Leidenserfahrungen dieser Zeit überschritten oft die Grenze des Erträglichen und endeten nicht selten im Selbstmord. Sie blieben eine Anfechtung für den christlichen Glauben umso mehr als wirksame Hilfe oder eine Besserung der Situation kaum zu erwarten war.

Das erste Rundschreiben, das Ernst Hornig namens der neugebildeten schlesischen Kirchenleitung zwei Wochen nach Kriegsende an die Amtsbrüder gesandt hat, hat die politische und militärische Katastrophe als Gericht Gottes gedeutet und diesen Gerichtsgedanken mit einem Schuldbekenntnis verbunden. Solche Deutung war als Glaubensurteil biblisch begründet und sie vergaß nicht, an die grausamen Verbrechen der Nazizeit zu erinnern. Daher hieß es im Rundschreiben: *Es ist ja wahr, wir haben die Menschen, Dinge und Mächte mehr gefürchtet als Gott den Herrn, wir haben zu Unrecht und Gewalttat geschwiegen*<sup>57</sup>.

Unmittelbar nach Kriegsende ergriff die Breslauer Kirchenleitung die Initiative zu einem Wiederaufbau und einer Neuorganisation des kirchlichen Lebens, geleitet von dem Bestreben auch unter den überaus schwierigen Bedingungen einer russischen Besatzung und polnischer Verwaltung den Anforderungen einigermaßen gerecht zu werden. So-

56 Joachim KONRAD, Als letzter Stadtdekan von Breslau, in: JSKG 42 (1963), S. 129-172.

57 Ernst HORNIG, Grußwort der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien an die Brüder im Amt, Breslau, Pfingsten 1945; abgedruckt in: HORNIG (wie Anm. 13), S. 355 ff.

wohl gegenüber dem russischen Stadtkommandanten von Breslau als auch gegenüber den polnischen Behörden wurde am 11. Mai 1945 durch die *Kirchenleitung geltend gemacht, daß diese alle Rechte und Verpflichtungen für die Evangelische Kirche von Schlesien einschließlich der Verwaltung ihres gesamten Vermögens übernehme*<sup>58</sup>.

Durch Flucht und Vertreibung bestand ein erheblicher Pfarrermangel. Die stark reduzierte Zahl der Pfarrer, Vikarinnen und Vikare mußten so eingesetzt werden, daß möglichst alle Gemeinden mit Gottesdiensten, Andachten, Bibelstunden und Konfirmandenunterricht versehn werden konnten. In Gemeinden, die keine Pfarrer oder Vikare besaßen, mußte das kirchliche Leben durch geeignete Laienkräfte und Lektoren aufrecht erhalten werden. Die Wiedereinführung einer regelmäßigen und geordneten kirchlichen Unterweisung wurde seitens der Kirchenleitung als besonders dringlich empfunden. Den Pfarrern, Lehrern und Lektoren wurden geeignete Lehrbücher und neuere theologische Literatur genannt, die bei der Vorbereitung und Gestaltung dieses Unterrichts Verwendung finden konnten. Verständlicherweise handelte es sich dabei um überwiegend Lehrbücher und neuere Literatur, deren Autoren zur Bekennenden Kirche gehörten oder ihr nahestanden. Ebenso wurden für den Kindergottesdienst und die Kinderbibelstunden in den amtlichen Mitteilungsblättern der Breslauer Kirchenleitung Richtlinien erlassen<sup>59</sup>.

Die fruchtbaren Ansätze für solche Neugestaltung des kirchlichen Lebens, das sich vor allem in den vom Kriege nicht unmittelbar betroffenen Gebieten südlich der Oder entfalten konnte, wurden jedoch behindert, erschwert und schließlich weitgehend zunichte gemacht durch Anordnungen der polnischen Verwaltung und Aktionen der polnischen Miliz, ihre Enteignung und Beschlagnahme von Kirchengebäuden und Schulen und nicht zuletzt durch die gewaltsame Vertreibung der deutschen Bevölkerung<sup>60</sup>.

58 HORNIG (wie Anm. 52), S. 6.

59 Amtliches Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien, Nr. 4/45, Breslau den 7.7.1945 (Richtlinien für die kirchliche Unterweisung der Jugend).

60 HORNIG (wie Anm. 52), S. 7: *Eine erste Visitationsreise von Konsistorialrat Lintzel und mir führte uns, größtenteils zu Fuß, über Schweidnitz nach Waldenburg. Wir waren Augenzeugen der Folgen der wilden Vertreibungen ganzer Dörfer durch polnische Miliz und sahen die verlassenen Gehöfte und verwüsteten Häuser – Zahlreiche erschütternde Berichte über die Not und das Elend der Vertreibung finden sich in dem Band Die evangelische Kirche von Schlesien 1945-1947. Augenzeugen berichten, hg. von Ernst HORNIG, Düsseldorf 1969.*

In einem an Generalsuperintendent Otto Dibelius (1880-1967) gerichteten Schreiben vom 15. August 1945 berichtet Ernst Hornig, daß noch 150 evangelische Pfarrer im polnisch verwalteten Schlesien ihren Dienst tun *in Geduld des Glaubens unter schwersten Verhältnissen und Anfeindungen*. Sodann erwähnt er, daß seitens der Warschauer Regierung in Kürze ein Erlaß zu erwarten sei, mit dem die verfassungsrechtliche Zugehörigkeit der Evangelischen Kirche Schlesiens zur Altpreußischen Union aufgehoben werden solle, um sie dem Warschauer Konsistorium der Evangelischen Kirche Polens zu unterstellen<sup>61</sup>. Dieser polnische Regierungserlaß, der am 31. Oktober 1946 erfolgt ist, konnte seitens der Breslauer Kirchenleitung keine Zustimmung finden, weil er Verfassungs- und Bekenntnisfragen betraf und in die Zuständigkeiten und internen Angelegenheiten der Evangelischen Kirche von Schlesien eingriff<sup>62</sup>.

61 Der Brief von Präses Hornig an General-Superintendent D. Dibelius, Breslau den 15.8.1945, ist abgedruckt in: JSKG 42 (1963), S. 163-166. Der Hinweis auf das in Kürze zu erwartende Dekret des polnischen Staates, durch das die Eingliederung der evangelischen Kirche Schlesiens in die evangelische Kirche Polens und damit die Trennung von der Altpreußischen Union vollzogen werden soll, findet sich auch in dem an den Kirchensenat der Evang. Kirche der Altpreuß. Union gerichteten Schreiben Hornigs vom 26.9.1945; abgedruckt bei Gerhard BESIER, Altpreußische Kirchengebiete auf neopolnischem Territorium. Die Diskussion um »Staatsgrenzen und Kirchengrenzen« nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, Göttingen 1985 (Kirche im Osten Bd. 18), S. 93 f. Das Antwortschreiben von Bischof Dibelius vom 6. Okt. 1945 (abgedruckt ebd. S. 95) äußert eine nachdrückliche Unterstützung für den Entschluß der schlesischen Kirchenleitung, *mit aller Tatkraft um die Aufrechterhaltung der kirchlichen Verbundenheit [d.h. mit der Altpreuß. Union] zu kämpfen*.

62 Richard BREYER, Die kirchlichen Verhältnisse Niederschlesiens seit 1945, in: Niederschlesien unter polnischer Verwaltung, hg. von Ernst BAHR u. Kurt KÖNIG, Frankfurt am Main u. Berlin 1967, S. 391. – Über das Verhältnis der Evangelischen Kirche von Schlesien zur Evangelischen Kirche in der Republik Polen sowie über das Dekret der polnischen Regierung über die Eingliederung in die Polnisch-Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses hat sich Ernst Hornig in seinen Rundbriefen zweimal geäußert. Auf die Bekenntnisverschiedenheit und das Memorandum der Breslauer Kirchenleitung vom 25.1.1947 wird im Rundbrief Nr. 5, Michaeliszeit 1947, Bezug genommen; vgl. Ernst HORNIG, Rundbriefe aus der Evangelischen Kirche von Schlesien 1946-1950, hg. von Dietmar NESS, Sigmaringen 1994, S. 51. Später (Pfingsten 1948) heißt es diesbezüglich: *Bis heute ist in jenem Gebiet von Ober- und Niederschlesien eine evangelische Restkirche deutscher Zunge verblieben. Sie steht mit der Evangelischen Kirche in der Republik Polen, die Augsburgischen Bekenntnisses ist, in Lebensgemeinschaft und hier und da in brüderlicher Zusammenarbeit. Aber sie ist hinsichtlich ihrer Bekenntnishaltung und ihres Kultus verschieden. Unsere Restkirche deutscher Zunge östlich der Neiße weiß sich, auch wenn ihre Gemeinden lutherisch sind, als ein Glied der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, in der Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft zwischen lutherischen und reformierten Gemeinden und Gemeindegliedern herrscht. Auch ist die Anerkennung der Barmer Theologischen Erklärung für den Bekenntnisstand unserer Schlesischen Kirche maßgebend*; vgl. ebd. S. 123 f.

Auf einer mehrwöchigen Reise, die ihn im September und Oktober 1945 in die russische, englische, französische und amerikanische Besatzungszone führte, suchte Ernst Hornig den unmittelbaren Kontakt mit den Persönlichkeiten des neugebildeten Rates der EKD herzustellen, der umso wichtiger erschien, als Schlesien von allen regulären Postverbindungen abgeschnitten war. Auch sollten, wenn möglich, Medikamente und notwendige Impfstoffe für Krankenhäuser und Diakonissenanstalten organisiert werden. Diese Reise, die wegen zerstörter Brücken und unterbrochener Eisenbahnverbindungen mühsam und zeitraubend war, mußte streckenweise zu Fuß erfolgen. Sie führte über Cottbus zunächst nach Berlin zu Bischof Dibelius, dem ein ausführlicher Bericht über die kirchliche Lage und die äußerst schwierigen Verhältnisse im polnisch verwalteten Schlesien gegeben wurde. In gleicher Absicht reiste Ernst Hornig auch nach Stuttgart, wo er am 17. Oktober von dem württembergischen Landesbischof Theophil Wurm (1868-1953), dem Ratsvorsitzenden, empfangen wurde. Da am folgenden Tag eine Ratssitzung stattfinden sollte, konnte Hornig seinen Bericht unmittelbar den anwesenden Ratsmitgliedern – Wurm, Meiser, Dibelius, Hahn, Asmussen, Niemöller, Lilje, Niesel und Heinemann – sowie der angereisten Delegation aus Vertretern der Ökumene vortragen. Zu den letzteren gehörte Bischof Bell von Chichester, Visser't Hooft, der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Pfarrer Pierre Maury aus Frankreich, Prof. Hendrik Kraemer, Dr. Michelfelder aus den USA und schließlich Dr. Alphons Koechlin als Präsident des Schweizer Evangelischen Kirchenbundes. Von dieser Stuttgarter Rede Hornigs, die offenbar frei gehalten wurde, sind schriftliche Aufzeichnungen nicht überliefert. Hinsichtlich ihres Inhalts wird man sich daher an dem zusammenfassenden Bericht orientieren müssen, den der Schweizer Alphons Koechlin gegeben hat<sup>63</sup>.

Die Stuttgarter Ratssitzung vom 18. und 19. Oktober 1945 ist kirchengeschichtlich bedeutsam geworden durch das »Stuttgarter Schuldbekenntnis«. Es enthielt die Aussage, daß *durch uns [...] unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden ist*. Von allen anwesenden Ratsmitgliedern unterzeichnet ist dieses Schuldbekenntnis gegenüber den Vertretern der Ökumene abgegeben und von ihnen positiv aufgenommen worden, während es in der deutschen Tagespresse ein

63 Vgl. dazu George Bell – Alphons Koechlin – Briefwechsel 1933-1954, hg., eingeleitet und kommentiert von Andreas LINDT, Zürich 1969, S. 435 f.

geteiltes Echo fand und teilweise als Eingeständnis einer deutschen Kollektivschuld kritisiert worden ist<sup>64</sup>. Wo immer Ernst Hornig später auf dieses Stuttgarter Schuldbekenntnis zu sprechen kam, hat er es als einen dem Sachverhalt angemessenen Ausdruck christlicher Bußfertigkeit verstanden. Denn es muß vor Gott und den Brüdern als eigene Schuld bekannt werden, daß wir unter der Diktatur des nationalsozialistischen Regimes *nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben*<sup>65</sup>.

Auf der Rückreise von dieser Stuttgarter Ratstagung konnte Ernst Hornig in Rehau, einer oberfränkischen Kleinstadt im nördlichsten Teil der damaligen amerikanischen Besatzungszone, ein Wiedersehen mit seiner Familie feiern, die auf der Flucht aus Schlesien dorthin verschlagen worden war und äußerst beengt auf dem Dachboden eines Pfarrhauses wohnte.

Schon nach wenigen Tagen erfolgte dann Ende Oktober 1945 der Aufbruch zur Rückreise durch die sowjetische Besatzungszone. Sie war beim Grenzübertritt mit eingehenden *Kontrollen und Leibesvisitationen* verbunden. Doch gelang es, etwa 500 Briefe und Karten mitzunehmen, die nach Oberfranken verschlagene Flüchtlinge geschrieben hatten, um ihnen in Schlesien verbliebenen Angehörigen und Verwandten ein erstes Lebenszeichen zu geben und den neuen Aufenthaltsort mitzuteilen. Auf dem Weg über Plauen und das völlig zerbombte Dresden erreichte man Görlitz, wo während eines mehrtägigen Aufenthalts mit Präses Kellner und Görlitzer Pfarrern über die zeitbegrenzte treuhänderische Verwaltung des westlich der Neiße gelegenen schlesischen Kirchengebiets durch die Kirche von Berlin-Brandenburg sowie über Fragen der kirchlichen Neuorganisation gesprochen wurde. Nach Überquerung der Neiße ist Ernst Hornig dann, begleitet von seinem ältesten Sohn, in langen Fußmärschen über Liegnitz nach Breslau zurückgekehrt.

Durch die systematisch betriebene und ununterbrochen fortgehende Zwangsevakuierung der deutschen Bevölkerung und das gleichzeitige Einströmen einer polnischen Bevölkerung, die teilweise auch aus Vertriebenen bestand, verwandelte sich das ehemals deutsche Staatsgebiet Ober- und Niederschlesien in eine polnische Provinz. Die Zahl der

64 Zur Wirkungsgeschichte der Stuttgarter Schulderklärung vgl. die von Martin GRESCHAT verfaßte Einleitung zu: Im Zeichen der Schuld. 40 Jahre Stuttgarter Schuldbekenntnis. Eine Dokumentation, hg. von Martin Greschat mit einem Geleitwort von Wolfgang Huber, Neukirchen-Vluyn 1985, bes. S. 16-20.

65 HORNIG (wie Anm. 62), S. 34.

evangelischen Pfarrer und Gemeinden, die von Behörden noch geduldet wurden, verringerte sich ständig. Daher war der Zeitpunkt absehbar, an dem die Breslauer Kirchenleitung, obwohl offiziell anerkannt, ihre Verwaltung und Betreuung der deutschen evangelischen Gemeinden würde einstellen müssen. Beschleunigt wurde diese Entwicklung durch die Ausweisung, welche die Warschauer Regierung im November 1946 gegen Ernst Hornig verfügte. Der Ausweisungsbefehl besagte, daß er bis spätestens zum vierten Dezember 1946 Breslau und das als polnisches Staatsgebiet betrachtete Schlesien zu verlassen habe. Als weiteres Mitglied der Kirchenleitung war von dieser Ausweisung gleichzeitig auch der Kirchenjurist, Kirchenrat Dr. Bach betroffen. Beide wurden mit einem Gottesdienst im Kirchensaal zu St. Maria Magdalena verabschiedet<sup>66</sup>.

Infolge der Ausweisung verlegte die Schlesische Kirchenleitung ihren Sitz nach Görlitz in die Sowjetische Besatzungszone. Die treuhänderische Verwaltung der schlesischen Kirchenkreise westlich der Lausitzer Neiße, welche die Kirchenleitung von Brandenburg seit Kriegsende mit Zustimmung der Breslauer Kirchenleitung ausgeübt hatte, wurde im Februar 1947 beendet und vereinbarungsgemäß an die nunmehr allein zuständige Görlitzer Kirchenleitung zurückgegeben<sup>67</sup>.

---

66 Ebd. S. 51.

67 Daß die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien den Anspruch auf das zu Schlesien gehörende Kirchengebiet westlich der Lausitzer Neiße nicht aufgegeben hat und nicht aufgeben will, betont das von Hornig unterzeichnete und an den Kirchensenat der Altpreußischen Union gerichtete Schreiben vom 26.9.1945; abgedruckt bei BESIER (wie Anm. 61) S. 92.

# Bleibendes im Wandel

## 335 | Ernst Hornigs kirchenleitende Tätigkeit nach 1945

von MANFRED JACOBS

### I. Auf dem Weg zur Breslauer Synode vom 22./23. Juli 1946

Ich habe über die Zeit von der Breslauer Synode 1946 bis zum Ausscheiden Ernst Hornigs aus dem kirchenleitenden Amt zu berichten. Er geht am 1.1.1964 in den Ruhestand und verläßt mit behördlicher Genehmigung die DDR, um nach Bad Vilbel zu ziehen. Von da ab wirkt er noch in einer Reihe von Aktivitäten, unternimmt Reisen nach Israel und Schottland und bleibt Mitglied des Kuratoriums der Kirchlichen Hochschule Berlin. Die Kampagne »Kirche im Sozialismus« erlebt er nicht mehr im Amt.

1. Im ganzen stehen mir die von Ernst Hornig gesammelten Quellenstücke nebst seiner Anmerkungen<sup>1</sup> und sodann die Stasi-Akten zur Verfügung, die zwar bis 1964 registriert sind, aber nur bis 1960 berichten<sup>2</sup>. Über diesen Zeitraum werde ich nicht hinausgehen.

---

1 Ernst HORNIG und Manfred JACOBS, Die schlesische evangelische Kirche 1945-1968. Dokumente aus der Nachkriegszeit zur Geschichte der schlesischen Kirche im Gebiet östlich und westlich der Neiße. Erscheinungsdatum voraussichtlich 1997. Mit Ausnahme der Nachweise in den Stasi-Akten sind die Dokumente bis auf wenige Ausnahmen in dieser Dokumentation abgedruckt.

Inzwischen ist erschienen: Ernst HORNIG. Rundbriefe aus der Evangelischen Kirche von Schlesien 1946-1950. Hg. v. Dietmar NESS, Sigmaringen 1994 (Beihefte zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, 9). Abgekürzt: Rundbriefe  
Vgl. auch Hans-Joachim FRÄNKEL, Die Evangelische Kirche von Schlesien nach 1945, in: JSKG 67 (1988), S. 183-205.

2 Der Vortrag von Professor Jacobs, den er für Görlitz trotz seiner Krankheit noch rechtzeitig niedergeschrieben hat, wurde in Görlitz durch Bischof Rogge vorgetragen, da Professor Jacobs nicht mehr reisen konnte. Er starb am 16.10.1994 in Münster. Leider hatte das Manuskript des Vortrages keinerlei Anmerkungen. Sie wurden hier teilweise ergänzt aus der in Anm. 1 genannten Dokumentation. Über die Auswertung der Stasi-Akte von Ernst Hornig lagen nur wenige Notizen vor, die hier notiert wurden. Die Akte »Ernst Hornig« liegt in der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Zentralarchiv, Berlin, unter den

2. Ich vermag nur in einer gewissen Großräumigkeit zu berichten. Die Kontinuität bezeichnet die schlesische Linie in der kirchenleitenden Tätigkeit Ernst Hornigs. Der Wandel bezieht sich auf die politischen und sozialen Veränderungen seit 1949 in der DDR.

3. Das erste Jahr seiner Tätigkeit bis zur Breslauer Synode 1946 ist durch einen weiten Tätigkeitsrahmen bestimmt, der die Erhaltung der schlesischen Provinzialkirche zum Ziel hat. Dazu gehören

Sammlung der Pfarrerschaft,

Verkehr mit polnischen und sowjetischen Vertretern und Behörden, die Beziehungen zur Polnischen Evangelisch-Augsburgischen Kirche, vor allem zu Professor Wiktor Niemczyk als deren Vertreter in Breslau,

Kontakte zur sich bildenden EKD im Reich (Synode Treysa I),

Einvernahmen mit dem Reichsbruderrat und mit dem Bruderrat der altpreußischen Provinzialkirche,

Beziehungen zum Evangelischen Oberkirchenrat und zur ostdeutschen Bischofskonferenz unter Otto Dibelius sowie

vor allem die Beziehungen zu den Gemeinden, die unter Rechtlosigkeit und Drangsalen unvorstellbaren Ausmaßes zu leiden haben.

Damit ist nicht alles genannt. Aber diese Stellen sind dafür mitverantwortlich, daß die Fortsetzung der schlesischen Provinzialkirche nicht nur Wunsch bleibt, sondern Rechtsgestalt gewinnen kann. Schon im Herbst 1945 hat die brandenburgische Kirche – Dibelius – sozusagen aus der Sicht des Evangelischen Oberkirchenrates die schlesischen Kirchenkreise westlich der Neiße kommissarisch der brandenburgischen Verwaltung angegliedert. Andererseits sind in Treysa 1945 vom altpreußischen Bruderrat her Entscheidungen gefallen, die die Provinzialkirchen der APU verselbständigen und den Oberkirchenrat nur noch als eine ausführende Behörde gelten lassen. So zeigen sich Spannungen zwischen den Bruderräten und der Zentrale der Unionskirchen, die großer kirchendiplomatischer Geschicklichkeit bedürfen. Ernst Hornig ist dabei ganz in der Führungsaufgabe der Bruderräte der Bekennenden Kirche angesiedelt.

Darüber hinaus knüpft er, schon 1945, ökumenische, nach Westen zielende Kontakte. Er reist zu Tagungen 1946 und in den folgenden Jahren, um das Schicksal der schlesischen Kirche, die Hilfsmöglichkei-

ten, die Versorgung der schlesischen Amtsbrüder, auch deren Frauen und Kinder, zu ordnen und die Anbindungen an die Entwicklungen der Evangelischen Kirche im Osten und im Westen zu sichern.

Dies ist der Tätigkeitsrahmen seiner ersten Bischofsjahre. Er ist von politischen Veränderungen bestimmt. Von Warschau aus strebt Professor Niemczyk die Leitung der evangelischen Unionsgemeinden in Polen an. Dahinter stehen außer den Wünschen des Warschauer Konsistoriums Wünsche der entsprechenden Ministerien, die deutschen Gemeinden als Volksvertretungen aufzulösen. Dieses Ziel wird dann in den Deportationen durchgesetzt, die sich bis zum Sommer und Herbst 1946 hinziehen unter Umständen, die die Beziehungen zwischen Polen und Deutschen bis zum heutigen Tage erschweren. Kirchlich jedoch kommt es mehr und mehr zu einer brüderlichen Kooperation zwischen Niemczyk und Ernst Hornig, die sich in der Beschaffung von Papieren, Ausweisen, Hilfe für Gemeinden usf. darstellt und schließlich auch eine kirchliche Übernahme der Gemeinden durch Warschau entfallen läßt. Erst die Eigentumsregelungen des Staates erbringen Möglichkeiten des Zugriffs.

Die Breslauer Synode ist noch von der Erwartung getragen, daß sich die evangelischen Kirchenkreise und Gemeinden in solcher Zahl und Intensität am Leben erhalten, daß ein Fortbestand der schlesischen Provinzialkirchen möglich ist. Arbeitsfelder sind in dieser Not mehr als genug vorhanden, vor allem in der Diakonie, wo hervorragende Diakonissen und christliche Frauen einen bewunderungswürdigen Einsatz leisten. Aber es ist absehbar, daß die Deportationen auch die schlesische Kirchenleitung treffen werden.

Die drei Wanderungswellen, die Fluchtwanderungen nach Westen vor Kriegsende, die Rückkehrerwelle nach dem Krieg und die neu ansetzende Repatriierungswelle, wie die Polen sie nennen, bestimmen auch das kirchliche Leben. Ab März 1946 laufen die Deportationszüge unter zum Teil so unwürdigen Umständen, hervorgerufen durch die Brutalität polnischer Milizen und Grenzeinheiten, daß sich der englische Bischof von Chichester, Schweizer Pressemeldungen und schließlich auch Amtsträger der evangelischen Kirche wie Otto Dibelius und Hans Asmussen in der These vereinigen, daß das nationalsozialistische Morden seine Fortsetzung in den Vertreibungsaktionen im Osten Deutschlands findet.

Die Lage der schlesischen Kirche 1946 läßt sich nicht auf einen Nenner bringen. Zum Gebirge hin gibt es noch relativ intakte Gemein-

deverhältnisse, wozu auch die verbliebenen Kassen und Kollekteten gehören. In Oberschlesien setzt alsbald eine polnische Rekatholisierung ein, die auch katholische Gemeinden und Christen trifft. In Niederschlesien sind von Dorf zu Dorf unterschiedliche Verhältnisse anzutreffen. Die materielle und geistige Not der Deutschen, die teils zur Arbeit gezwungen werden, teils ohne Mittel und Unterstützung leben, teils ausgeraubt, teils nach Osten deportiert werden, wozu auch verwaiste Kinder gehören – dies alles ist ein Notzustand von unbeschreiblichem Elend. Die evangelischen Pfarrer versorgen die Gemeinden: Beerdigungen, Taufen, Katechesen, Gottesdienste, die Aufrechterhaltung der Heime und Stätten der Diakonie und Altenversorgung und – wo möglich – dann auch der Konfirmationen, unter Umständen, die heute als Fron abgewiesen werden würden, die aber damals mit einer Kraft und mit einer Sprache des Glaubens auf sich genommen werden, daß dieser Aspekt der schlesischen Kirchengeschichte nur mit Ehrerbietung, Bewunderung und Beschämung wahrgenommen werden kann.

Die Breslauer Synode<sup>3</sup> faßt folgende Beschlüsse:

1. Der Rechenschaftsbericht von Oberkirchenrat Robert Berger vermittelt Lage und Absichten der evangelischen Kirche in Schlesien. Die Synode bestätigt die bisherigen Verordnungen der Breslauer Kirchenleitung unter Ernst Hornig.
2. Für die bekenntmäßige Ausrichtung wird die Schweidnitzer Erklärung der Ephorenkonferenz vom 19.-22.3.1946 verbindlich akzeptiert. Damit wird die Barmer Erklärung in den Bekenntnisstand der schlesischen Kirche aufgenommen.
3. Der Kirche von Schlesien gehören nach wie vor die fünf Kirchenkreise westlich der Neiße: Görlitz I und II, Rothenburg I und II, Hoyerswerda zu.
4. Im Falle der Evakuierung soll die Kirchenleitung ihren Amtssitz innerhalb dieser westlichen Kirchenkreise nehmen und die erforderlichen Maßnahmen zur Übernahme dieses Kirchengebietes in die eigene Verwaltung treffen.
5. Die Provinzialsynode Breslau weist den Anspruch von Bischof Otto Zänker ab, erneut das Bischofsamt zu übernehmen.
6. Für Ernst Hornig selber wird der letzte Beschuß wichtig: *Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, beschließt: Der*

<sup>3</sup> Vgl. dazu HORNIGS Bericht und die Beschlüsse der Synode in: JSKG 46 (1967), S. 138-151 und Rundbriefe (wie Anm.1), S. 35-48.

*Vorsitzer der Kirchenleitung führt die Amtsbezeichnung Bischof. Damit ist weder eine Änderung des synodalen Charakters seines Amtes noch eine Erweiterung seiner Amtsbefugnisse gegeben<sup>4</sup>.*

Ernst Hornig lehnt zunächst die Führung des Bischofstitels ab. Es wird ihm aber seitens des Rechtsausschusses bedeutet, daß er ihn nach seiner Evakuierung zu führen habe.

Ich füge eine kurze Interpretation hinzu:

1. Breslau ist die letzte Provinzialsynode auf der Grundlage der Verfassung der altpreußischen Union und in dieser Form die letzte Gesamtdarstellung der schlesischen Kirchenprovinz nach alter Rechtsordnung.

2. Es besteht »Pfarrermangel«. Neben den Pfarrern stellen sich Laienprediger auf die Kanzeln und an die Gräber. Nach den Lagedarstellungen befinden sich noch rund 250.000 Deutsche in Breslau, in Schlesien insgesamt an die zwei Millionen. Im schlesischen Kirchengebiet sind um diese Zeit von den vormals 950 Pfarrstellen noch ca. 180 bis 200 Pfarrstellen besetzt.

3. Schon entstehen Probleme, die sich zunächst nicht ganz klar differenzieren lassen. Das Anliegen, die Pfarrer zu sammeln, wird auch von anderen als den Männern der Breslauer Kirchenleitung aufgenommen. Einige suchen nach einem offiziellen Auftrag zur Kirchenleitung. Es handelt sich in der Regel um Mitarbeiter der Christophori-Synode. Superintendent Gerhard Loheyde aus Glatz will schon Oktober 1945 im Einvernehmen mit den Superintendenten des Sudetenkonvents vom Evangelischen Oberkirchenrat in Stolberg den Auftrag zur schlesischen Kirchenleitung erlangen, der aber dieses Anliegen abweist.

Superintendent Martin Lehmann, vormals in Strehlen, ebenfalls Christophori, sieht in der aus der Naumburger Richtung gebildeten Breslauer Kirchenleitung auch keine endgültige Besetzung, sondern nur eine zeitweise Beauftragung und setzt noch das Fortbestehen der ehemaligen Deutschen Evangelischen Kirche von 1933 voraus. Lehmann steht als Lutheraner mit Bischof Hans Meiser in Verbindung und verlangt, daß die Bekenntnisfrage nicht einseitig vom Bruderrat her entschieden, sondern zur Angelegenheit eben der D.E.K. gemacht wird.

Von Professor Wilhelm Knevels wird von Lau aus Sachsen berichtet, er strebe eine separierte Kirche an.

Auch der Naumburger Dozent Werner Schmauch intendierte eine eigene Beauftragung zur Kirchenleitung in Bad Warmbrunn.

4 Ebd. S. 151 bzw. S. 48.

4. Ernst Hornig muß die Anerkenntnis seiner Kirchenleitung suchen. Seine Rückendeckung sind die Beschlüsse von Treysa, der Bruderrats- und Kirchenführerkonferenz 1945 und das Votum von Bischof Theophil Wurm.

Die Rechtslage drückt das sogenannte Lintzel-Gutachten vom Herbst 1945 aus. Danach ist die Kirchenleitung in Breslau bereits vor dem Kriegsende in die Hände des schlesischen Bruderrates der Naumburger Synode übergegangen. Die Bestätigung der Breslauer Kirchenleitung durch die Bruderräte und den Evangelischen Oberkirchenrat wird – in einem anderen Text – nur noch als eine *Stipulation* bezeichnet. Das heißt, es muß eine synodale Entscheidung nachgeführt werden, um auch nach der bisherigen Verfassung der APU die neue Kirchenleitung abzusichern und die Lücke, die durch das Ende der Konsistorialverwaltung entstanden ist, auszufüllen.

Ernst Hornig vertritt diese ordnungsrechtliche Kontinuität seiner kirchenleitenden Tätigkeit und stützt sich vor allem auf die Beschlüsse der Bekennenden Kirche, einschließlich der Tendenzen von Dahlem und Oeynhausen. Das heißt: Die schlesische Kirche existiert nicht aus staatlichem, sondern allein aus kirchlichem Recht, und dieses kirchliche Recht entspringt dem geistlichen Wesen und Auftrag der Kirche. Rechtliche Entscheidungen sind zugleich auch geistliche und theologische Entscheidungen.

5. Ernst Hornig hat von Anbeginn versucht, die Gräben zwischen den Synoden Christophori und Naumburg zuzuschütten. Die Aufnahme der Theologischen Erklärung von Barmen hält der deshalb für geeignet, das zu bewirken, weil sie auch von der Christophori-Synode einhellig mitgetragen wird und damit jene Streitfragen ausgeschieden sind, die sich erst ab 1935 in der Ausschußzeit zwischen ihnen ergeben hatten.

Gegenüber den Polen und dem Warschauer Konsistorium gewinnt die Barmer Erklärung eine defensive Bedeutung. Die Einverleibung der unierten Gemeinden in den lutherischen Bekenntnisstand der Warschauer, die am Kirchenkampf nicht teilgenommen haben, ist nicht möglich. Auch kennen die Polen nicht den deutschen Widerstand. In etlichen Gesprächen weist Ernst Hornig Professor Niemczyk darauf hin. Zudem besteht immer noch die Verfassung der APU. Danach zu gehen wäre Niemczyk weisungsabhängig vom Oberkirchenrat und damit auch von der Breslauer Kirchenleitung. Hatte Niemczyk zunächst die Absicht, sich als Warschauer Beauftragter der schlesischen Kirchenleitung

als Kontrolle vorzusetzen, so sieht er alsbald ein, daß die Strukturen der alten APU nicht einfach erloschen sind, sondern bis auf weiteres fortgelten. Daraus ergibt sich die Wandlung in den Beziehungen, die Ernst Hornig mehrfach als brüderlich und christlich zum Ausdruck gebracht hat, selbst in Genf beim Ökumenischen Rat. Niemczyk verhält sich kooperativ. Hier gewinnt Ernst Hornig die Freiheit zu einer zwischenkirchlichen Beziehung, zu Christen diesseits und jenseits der Kriegsgegnerschaften und jenes unendlichen Hasses, der damals die Fronten beherrscht. Es kommt zu einer christlich-brüderlichen Zusammenarbeit.

6. Es ist die polnische Regierung, die Gesetzgebungsakte Ende 1945 und Beginn 1946 erläßt, die die Auflösung des Eigentumsbestandes der evangelischen Gemeinden verfügen. Dieser in sich sehr komplexe Vorgang überträgt das evangelische Eigentum teils an die Wojewodschaften, teils an die Milizen, teils aber – erst etwas später – an die katholischen Gemeinden, und diese Übertragungen spielen dann, soweit es sich um diakonische Einrichtungen handelt, eine erhebliche Rolle hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung.

Es ist Zeichen der besonderen Art Ernst Hornigs, daß er Spannungen auszuräumen und Niemczyk als einen Helfer der evangelischen Kirchenleitung und der Gemeinden zu gewinnen vermag. Die Verbindungen nach Warschau setzen sich später im Gespräch mit Bischof Karol Kotula fort.

7. Es herrscht Pfarrermangel. Ende 1945 amtieren in Schlesien noch ca. 210 Pfarrer, teilweise in drei bis vier Gemeinden. Darum ruft Ernst Hornig die Amtsbrüder in die schlesischen Gemeinden zurück, und tut dies mit theologischen Argumenten unter Erinnerung an die Hirtenpflicht aus Joh. 10 unter Bezug auf die Ordinationsverpflichtung.

Etliche schlesische Amtsbrüder, vor allem solche, die sich in den Westen abgesetzt haben und in einer dortigen Landeskirche einen Neuanfang suchen, sind über diesen Rückruf entrüstet, weil sie darin den Vorwurf sehen, ihre Gemeinden im Stich gelassen zu haben. Superintendent Werner Eberlein, der in dieser Hinsicht als Sprecher der Christophori-Geistlichen auftritt, argumentiert, es mache einen Unterschied, ob dieser Anspruch von Gott ausgeht oder nur von der Kirchenleitung. So verbinden sich dienstrechtliche mit theologischen und ekklesiologischen Argumenten. Das wird noch lange Thema der Kirchenleitung Ernst Hornigs bleiben. Die Spannungen zwischen Christophori und Naumburg wirken jahrelang nach.

8. In diesen Zusammenhang gehört die Absicht der Christophori-Pfarrer, erneut Bischof Zänker ins Bischofsamt zu berufen. Es ist bereits Frühjahr 1946 die einhellige Meinung sowohl Bischof Wurms als auch des preußischen Bruderrates, daß Zänker, der sich mit seiner Flucht in den Westen sozusagen selbst emeritiert hat, von seinem neuen Wohnsitz Minden aus die Leitung der schlesischen Kirche nicht übernehmen kann. Die sich im Westen bildenden Pfarrergemeinschaften halten noch über Jahre an Zänker fest.

Bereits im Frühjahr 1946 macht Ernst Hornig eine Reise in die Westgebiete, auf der er Beziehungen zu den schlesischen Pfarrern in Rummelsberg, aber auch zu Bischof Zänker in Minden sucht. In einem Schreiben an die Breslauer Kirchenleitung bemerkt Ernst Hornig über Zänkers Absichten: *Eindruck unsagbarer Unwissenheit*.

Soweit zu einigen wichtigen Aspekten der Jahre 1945 und 1946. Trotz seines Protestes wird Ernst Hornig im März 1946 aus seiner Wohnung in Breslau und einige Zeit darauf mitsamt der Kirchenleitung ausgewiesen.

## II. Der Weg zum Görlitzer Kreiskirchentag

1. Seit März 1946 laufen die planmäßigen Evakuierungen der Deutschen aus Polen. Sie sollen zum Juli 1946 abgeschlossen sein. Die Umsiedlung betrifft 2,75 Mio. Deutsche nach Westen und in die sowjetische Besatzungszone. Obwohl die Polen lediglich eine Verwaltung ausüben, beanspruchen sie die Gebiete östlich der Neiße, Usedom und Pommern völkerrechtlich für sich. Es sind zu dieser Zeit noch sechzig Pfarrer, ungefähr zehn Hilfsprediger und 180 Lektoren im Dienst. Etliche deutsche, evangelische Gemeinden sind eingegangen und weite Gebiete stehen – nach ausländischen Meldungen – menschenleer. Auch Breslau sieht noch, wie ein Journalist schreibt, *wie ein Schlachtfeld* aus.

2. Am 4. Dezember 1946 verläßt Ernst Hornig mit einem der gewöhnlichen Evakuierungszüge im Güterwagen Breslau. Vorsorglich sind Abschriften der wichtigsten Pfarrerakten genommen. Die übrigen Akten verbleiben in Breslau.

3. Die Frage ist, ob sich das Oberlausitzer Kirchengebiet in die Kontinuität der bisherigen, schlesischen Kirche einfügen läßt. Ein preußischer Bruderratsbeschuß sieht diese Kontinuität der Gesamtkirche in diesem Kirchengebiet vor.

Für Ernst Hornig, der die schlesische Kirchenprovinz nach wie vor als ganzes ansieht, ist das eine ordnungsrechtliche und zugleich ungemein geistliche Frage. Es geht um die geistliche Verantwortung gegenüber den deutschen Gemeinden in Schlesien, wenn schon eine verwaltungsrechtliche Kompetenz auszuüben nicht mehr möglich ist. Die noch in Schlesien fortbestehenden Gemeinden müssen von ihrer Kirchenleitung, soweit möglich, Hilfe erfahren. Das geschieht durch Rundbriefe, Predigtentwürfe für die Laienprediger und durch Hilfsmaßnahmen durch das Hilfswerk.

Zur anderen Seite hin soll aber die schlesische Kirche auch in ihrer Restgestalt wie bisher Glied der Union bleiben und sich in die EKD einfügen. Darüber müssen die Oberlausitzer Kirchenkreise aus sich selbst eine synodale Entscheidung fassen. Es wäre auch denkbar gewesen, daß sich die westlichen Kirchenkreise der kommissarischen Verwaltung von Brandenburg und damit der größeren Nähe des alten Evangelischen Oberkirchenrats hätten unterordnen wollen.

4. Eine wichtige ordnungsrechtliche Frage war dabei, ob die bisherigen schlesischen Pfarrer, auch die in den Westen gegangen sind, wie bisher dem Dienstrecht der schlesischen Kirche unterstehen oder nicht. Der Pfarrernotstand ist für Ernst Hornig der Anlaß, im eigenen Kirchenraum und vor allem im Westen bei der EKD und den Landeskirchenleitungen darum einzukommen, daß die schlesischen Pfarrer nach wie vor dem schlesischen Dienstrecht unterstehen.

Gelegentlich seiner Reisen zu den Kirchenleitungen im Westen und insbesondere in den Gesprächen mit der neuen EKD und Pfarrer Herbert Mochalski, dem Referenten für die Ostpfarrer, setzt es Hornig durch, daß die neue, schlesische Kirchenleitung nach wie vor als Dienstbehörde der bisherigen, schlesischen Pfarrer betrachtet wird. Er gewinnt insofern rechtliche Rückendeckung. Die Fragen reichen noch in die kommenden Jahre hinein. Aber die Frage nach der schlesischen Kirche selbst ist damit nicht erledigt.

a) Die Übersiedlung der Kirchenleitung nach Görlitz nach dem Bruderratsbeschuß stößt auf die kommissarische Verwaltung durch Brandenburg. Dibelius erweist sich aber als einigungsbereit. Er hat aufgrund eines ApU-Beschlusses am 7.8.1945 Superintendent Karl Langer als Superintendenten und Leiter der Kirchenkreise westlich der Neiße (24.7.45): Görlitz I und II, Rothenburg I und II, Hoyerswerda eingesetzt,

die später benannt werden als: Görlitz, Reichenbach, Niesky, Weißwasser und Hoyerswerda.

b) Seit September 1945 – ich werde nicht weiter darauf eingehen – werden Briefwechsel zwischen Breslau und Berlin geführt, in denen Ernst Hornig das Ziel verficht, diese Kirchenkreise als Kirchenkreise der schlesischen Kirche zu beanspruchen, weil daran der gebietskirchliche Charakter hängt.

Die Einsetzung Karl Langers soll nach Meinung von Dibelius der Verbindung zwischen Breslau und Berlin dienen. Die Breslauer Kirchenleitung beruft anstelle von Superintendent Langer den bisherigen Präs. der Naumburger Synode, Pfarrer Alfred Kellner in Petershain, als Vertreter der schlesischen Kirchenleitung nach Görlitz. Die Absicht ist, über den Kontakt zwischen Breslau und Berlin hinaus damit das Amt einer Art Generalsuperintendenten für diese Kirchenkreise einzusetzen, das heißt ein Amt der schlesischen Kirche. Immerhin gibt es nun zwei leitende Ämter in Görlitz.

Auf der Görlitzer Kirchenkonferenz November 1945 wird durch Pfarrer lic. Richard Kammel, dem Leiter der von Dibelius in Berlin eingerichteten Kirchlichen Ostkonferenz, der Ausgleich gesucht. Ernst Hornig verlangt von Dibelius die offizielle Entlassung Langers aus dem Amt. Dibelius stimmt noch im November 1945 zu: Präs. Kellner wird von Breslau aus mit besonderem Auftrag zur Visitation der Gemeinden und Superintendenturen eingesetzt. Er nimmt seinen Wohnsitz in Görlitz. Andererseits wird sich die Breslauer Kirchenleitung nicht in seine Amtsführung einmischen. Sie erhält aber für den Fall einer Neubesetzung Mitbestimmungsrecht. Für Kellner wird beim Kirchensenat eine Pfarrstelle in Görlitz-Stadt eingerichtet und Superintendent Langer wird angewiesen, sich Kellner zur Verfügung zu stellen. Langer legt auf der Görlitzer Konferenz freiwillig sein Amt nieder. Damit ist die Priorität der gesamtschlesischen Konzeption auch in der Oberlausitz im ersten Schritt gesichert.

Als jedoch die ApU-Kirchenleitung den Beschuß faßt, alle schlesischen Pfarrer gehörten nach wie vor dienstrechtlich der ApU zu, läßt der Widerspruch der Schlesier nicht auf sich warten. Am 22. November 1946 bittet die Schlesische Kirchenleitung, diesen Beschuß der ApU abzuändern in die andere Bestimmung, daß diese Pfarrer und Kirchenbeamten dienstrechtlich der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien unterstehen.

Auch diese Gesichtspunkte machen die Einberufung eines Kreiskirchentages der Oberlausitzer Kirchenkreise unumgänglich. Er findet am 24.2.1947 als Bezirkskirchentag in Görlitz statt<sup>5</sup>.

Ernst Hornig berichtet, daß auf dem Görlitzer Kreiskirchentag ein Teil der Synoden dafür votiert, daß eine Synode den Weg von Treysa I bestätigen solle und danach die kirchenregimentlichen Befugnisse der BK erlöschen.

Andere Synodale votieren für einen freien Kirchentag, der es der Landeskirche leichter machen soll, den Weg zur EKD mitzugehen, also eine Art von Urabstimmung. So ergibt sich auch hier das Problem der Rechtskontinuität und Legalität.

Die Linie zu den Beschlüssen des Görlitzer Kreiskirchentages sind durch Beschlüsse des Reichsbruderrates am 4.5.1946 und des Preußischen Bruderrates am 26. bis 28. Mai 1946 in Treysa angelegt: Es sei nicht eine neue Bekenntnissynode in Nachfolge der Bekennenden Kirche, also von Breslau 1946, sondern eine neue, schlesische Provinzialsynode einzuberufen. Diese neue Provinzialsynode solle die unterschiedlichen Linien der alten Kirchenverwaltung, dargestellt im EOK, und der bruderrätlichen Kirchenleitung zusammenführen und ausgleichen, zumal Treysa I die Verselbständigung der Provinzialkirchen vom EOK beschlossen hat.

Zu dieser Spannung zwischen den Leitungsstrukturen der Bekennenden Kirche einerseits und den traditionellen Strukturen der altpreußischen Union andererseits muß die Görlitzer Synode Stellung nehmen und für ihren Part entscheiden, wie sie sich zur schlesischen Gesamtkirche verstehen will.

c) Zum Bezirkskirchentag erscheint auch Dibelius. Vertreter von jenseits der Neiße können nicht teilnehmen.

Ernst Hornigs Rechenschaftsbericht unterrichtet die Oberlausitzer über den künftigen Weg der schlesischen Kirche in den westlichen fünf Kirchenkreisen und stellt fest, daß nunmehr die treuhänderische Verwaltung durch Berlin-Brandenburg ein Ende nimmt.

Der Bezirkskirchentag übernimmt seinerseits die Beschlüsse der Breslauer Synode und begründet so die Kirchenleitung im Oberlausitzer Gebiet auf synodaler Grundlage. Er versteht sich als Ergänzung der Synode von Breslau 1946 und erkennt die Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien als rech-

5 Vgl. dazu den »Bericht der Kirchenleitung« in: Rundbriefe (wie Anm.1), S. 73-75.

tens. Die Kirchenleitung wird gebeten, die Verhandlungen über die Treuhänderschaft durch Berlin-Brandenburg zu führen und *dieses Kirchengebiet alsbald wieder in die eigene Verwaltung zu übernehmen*<sup>6</sup>.

Der Beginn der selbständigen Kirchenleitung Görlitz wird auf den ersten Mai in Aussicht genommen.

Dem entspricht die ApU-Kirchenleitung in einer Notverordnung und beschließt zum 1. Mai 1947 das Ende der treuhänderischen Leitung und Verwaltung der Oberlausitzer Kirchenkreise durch die Brandenburger. Dennoch wird für diese Bereiche bei der ApU eine besondere Abteilung eingesetzt, die aus Vertretern der Oberlausitz und zwei weiteren Mitgliedern der schlesischen Kirchenleitung besteht. Die schlesische Kirchenleitung wird nunmehr als das *Konsistorium der Evangelischen Kirche von Schlesien in Görlitz* angesprochen.

Ernst Hornig schlägt vor, weitere Vertreter der Oberlausitz als vollberechtigte, ordentliche Mitglieder der Kirchenleitung zu berufen. Die vier Oberlausitzer in der Görlitzer Kirchenleitung sind drei Geistliche und ein Laie, Pfarrer Kurt Kunze, Superintendenturvertreter Helmut Reese, Pfarrer lic. Wilhelm Schulz, Kaufmann Max Bartos.

Mit der Einrichtung der gesamtschlesischen Kirche im Gebiet der fünf Kirchenkreise westlich der Neiße sieht Ernst Hornig den Zeitpunkt gekommen, einen Predigtauftrag an der Peterskirche zu übernehmen und seine Familie, Frau und sechs Kinder, von Bayern nach Görlitz übersiedeln zu lassen.

5. Die wichtigste Frage ist nach wie vor ungelöst: Wie steht es um den Gesamtverband der schlesischen Provinzialkirche? Kann eine künftige, schlesische Synode noch nach alter Ordnung wie Breslau 1946 einberufen werden, oder sind neue, auf den neuen Sachbestand bezogene Ordnungsgrundsätze anzuwenden? Diese Frage spitzt sich zu auf das Problem: Kann und soll die Provinzialsynode von Breslau 1946 erneut einberufen werden oder muß eine neue Synode gebildet werden?

Zwischen der Görlitzer Kreiskirchensynode und der ersten schlesischen Synode in der Oberlausitz im Jahr 1951 liegen innere Auseinandersetzungen um die Verfassung und Konzeption der künftigen, schlesischen Kirche in ihrem Restgebiet.

Ein Besuchsdienst macht im April 1948 in der Oberlausitz den Versuch, die Gegensätze überwinden zu helfen, und empfiehlt, die Frage

der Vervollständigung des Konsistoriums Görlitz noch zurückzustellen, um Zeit für den Ausgleich zu gewinnen.

Widersprüche kommen auch aus den Oberlausitzer Kreisen, die um ihre Eigenständigkeit fürchten. Die Oberlausitzer sehen sich einem Bischof gegenüber, der ihnen dicht auf der Pelle sitzt, die Naumburger Richtung vertritt und eine betont kirchenordnungsrechtliche Grundeinstellung besitzt.

Der Widerspruch stammt zu dieser Zeit aus zwei Richtungen.

a) Die Betreuungsausschüsse der Ostpfarrer, die aus der Christophori-Synode stammen, sehen nach wie vor die Görlitzer Kirchenleitung als interimistisch an und wollen auf eine schlesische Kirche hinaus, die – etwa in Form von Schlesiergemeinden in allen Zonen – unter der Leitung von Bischof Zänker die landsmannschaftlichen Traditionen in sich schließt und in ihnen fortexistiert.

b) Eine aus der Naumburger Richtung stammende Gruppe unter ihrem Sprecher Werner Schmauch, der der Kirchenleitung angehört, strebt ebenfalls die Fortsetzung der bisherigen gesamtschlesischen Kirche und damit der Synode von Breslau 1946 an und widersteht der Oberlausitzer Restkirche als Vertretung der ehemaligen Gesamtkirche. Sie widersetzen sich insbesondere der Auffassung, daß die neu einzuberufende Synode eine gegenüber Breslau neue Synode sein solle. Auch der bisherige Synodalpräses Kellner gehört dieser Gruppe zu.

Im einzelnen dazu folgendes: Die Betreuungsausschüsse im Westen wollen die Gemeindeglieder und Pfarrer, die sich innerhalb der DDR und der Westzonen befinden, zu einer Art landsmannschaftlichen Kirche in der Form von Vertriebenengemeinschaften überführen. Ihr Argument lautet: Die Schlesier finden sich in den zumeist westdeutschen Agenden, Gesangbüchern und Traditionen nicht wieder. Sie fühlen sich fremd und abgestoßen, wissen sich aber als Landsmannschaft gerade auch zugleich als Kirche.

Seitens der EKD, der Bruderräte und aufgrund etlicher Stellungnahmen, darunter auch Bischof Wurms, wird klar, daß sich das Konzept einer so ausgerichteten Freikirche innerhalb der EKD nicht durchführen läßt, weil die Gliedkirchen nach dem Prinzip der Landeskirchen aufgebaut sind. Ernst Hornig, selbst bewußter Schlesier, formuliert das einmal so, daß das landsmannschaftliche Prinzip hinter dem kirchlichen zurückzutreten habe.

Auch die Auffassung des Bischofsamtes ist different. Ernst Hornig sieht das Bischofsamt als geistliches Amt, das ordnungsrechtlich die Gesamtkirche vertritt und auf synodaler Grundlage beruht. Bischof Zänker, der jetzt als pensioniert gilt, war derzeit der Bischofstitel lediglich als eine Titularbezeichnung verliehen, und so pflegte man auch mit ihm seitens des Staates umzugehen.

In Schwäbisch-Gmünd stellt sich Ernst Hornig dem Gespräch mit Pfarrer Hellmut Eberlein über Fragen der Rückkehr und der Schuld. Nach wie vor bestreiten die Pfarrervereine die Legalität der jetzigen schlesischen Kirchenleitung. Für sie handelt es sich nur um ein Oberlausitzer Konsistorium. Ernst Hornigs Hinweis auf die Beschlüsse des Bruderrates der ApU und das Ostpfarrergesetz der EKD schlägt aber bei einigen so durch, daß sie ihren Widerstand aufgeben.

In weiteren zahlreichen und zu brüderlicher Atmosphäre führenden Gesprächen mit den landsmannschaftlichen Pfarrvertretern sorgt Ernst Hornig dafür, daß der ursprünglich vermutete Vorwurf der Flucht aus den Gemeinden als beseitigt gilt. Diese Bemühungen führen zur Vereinbarung der schlesischen Kirchenleitung mit den Betreuungsausschüssen in Wittenberg am 23. Juli 1947. Zänker übernimmt die Leitung der Betreuungsausschüsse und soll mit seiner Personalkenntnis der Kirchenleitung zur Verfügung stehen. Er vertritt die schlesischen Pfarrer im Westen, ohne Sitz in den EKD-Ausschüssen. Er wird auch zur gesamt-schlesischen Synode 1951 eingeladen. Die Absicht jedoch, die Synodal-erklärung der Kirchenleitung im voraus den Pfarrervereinen vorzulegen, weist Ernst Hornig ab. Die neue Kirchenleitung ist rechtens. Ein solcher Vorgang kann dem Synodalpräses der neuen Synode nicht zugemutet werden. Damit findet dieser Streit eine erste Abgleichung.

Im Rahmen der EKD hätte der Vorschlag der Pfarrervereine eine unannehbare Lösung bedeutet. Eine Vereinskirche dieser Art hätte die Struktur der EKD gesprengt. Auf lutherischer Seite scheint es Sympathien mit den schlesischen Pfarrervereinen und deren Absichten gegeben zu haben, insbesondere von Bayern und Erlangen her.

Am 27. Juli 1949 erstattet der Magdeburger Konsistorialpräsident Hofmann ein Gutachten zur Frage der Einberufung der schlesischen Synode und kommt – in Erwägung der rechtlichen und realen Gesichtspunkte auch in Pommern und Brandenburg – zum Schluß, daß die Bindungen der Pfarrer an die schlesische Kirche erloschen sind und nunmehr zu den aufzunehmenden Landeskirchen hin bestehen. Daraus fol-

gert er, daß kein Synodaler, der noch an der Breslauer Synode teilgenommen hat, zu ihr noch in rechtlicher Verbindung steht. *Die Synode von Breslau besteht nicht mehr. [...] Ich bin daher der Meinung, daß die jetzt beabsichtigte Synode der fünf Kirchenkreise der Oberlausitz lediglich von diesen fünf Kirchenkreisen gebildet werden [kann], wobei allenfalls zu erwägen ist, noch Vertreter der östlich der Oder und Neisse vorhandenen Rest-Gemeinden zu dieser Synode hinzuziehen*<sup>7</sup>.

Die Kirchenleitung der evangelischen Kirche von Schlesien, wie sie sich jetzt nennt, erläßt am 27. September 1949 den Beschuß 860: Es sei nicht mehr möglich, die Breslauer Synode von 1946 abermals als ordentliche Provinzialsynode von Schlesien einzuberufen.

Sie beruft – in entsprechender Abwandlung der Breslauer Beschlüsse – die schlesische Synode nach Görlitz.

Zur anderen Seite erwächst Widerstand gegen diese gesamtschlesische Synode aus Vertretern der Naumburger Richtung, ein Vorgang, der auf die inneren Spannungen und Disparitäten der ehemaligen Bekennenden Kirche schließen läßt. In der Frage, ob die einzuberufende Synode Fortsetzung der Breslauer Gesamtsynode von 1946 oder aber eine Synode von daher abgeleiteten Rechts ist, geben vier Mitglieder der Kirchenleitung, Werner Schmauch, Robert Berger, Konrad Ehrlich, Martin Wahn, am 24. Oktober und am 1. November 1949 eine Erklärung ab, in der sie den *status confessionis* ausrufen<sup>8</sup>. Sie lehnen den Weg zu einer neubegründeten Synode der Oberlausitz ab. Durch diese Sezession wird die Kirchenleitung zunächst beschlußunfähig. Von den sechs hauptamtlichen Kirchenleitungsmitgliedern schließen sich dem *status confessionis* mehr als die Hälfte, dazu noch drei Mitarbeiterinnen, an.

Die Beurteilung der Gruppe Schmauch – Schmauch selber wird später Professor in Greifswald und gilt als der ostdeutsche Vertreter der Prager Christlichen Friedenskonferenz – ist schwierig, weil theologischer. Schmauch ist als Mitglied der Kirchenleitung zugleich Leiter des Theologischen Arbeitskreises, der in der Zeit der Bekennenden Kirche Zentrum der Theologie-Ausbildung ist. Er will, wie er sagt, eine *Kirche der Buße*, letztlich eine Art Geist- oder Basiskirche, die die ordnungsrechtlichen Strukturen, die Ernst Hornig betont, deutlich anders bemäßt. Die Kirche ist nach Schmauch eine aktuale, geistige Bewegung, deren

7 Archiv des Konsistoriums Görlitz. Abgekürzt AKG.

8 Ev. Zentralarchiv in Berlin, abgekürzt: EZA, Bestand 7 Nr. 1001 unter dem Datum.

Wirkungen über das bloß Traditionelle hinausreichen in die politisch-gesellschaftlichen Aktualitäten hinein. Hier wirkt der Barth'sche Aktualismus aus den zwanziger Jahren nach. Damit verbindet sich die politische Vorstellung der Situation zwischen Ost und West und einer darin begründeten Friedensaufgabe der Kirche.

Am 4. November 1949 erklären die Dissentierenden die von der Kirchenleitung angestrebte Bischofskirche als eine Kirche nach dem Führerprinzip. Sie beanspruchen, daß sie in sich selbst die Bekennende Kirche des Kirchenkampfes, also der Naumburger Richtung, darstellen.

Damit ist jegliche Zusammenarbeit unmöglich, und die Restkirchenleitung erklärt dies am 15. November 1949. Der ApU-Bruderrat sucht am 17. November zu vermitteln. Ernst Hornig und Oberkonsistorialrat Fränkel sprechen von einem schwärmerischen Kirchenbegriff. Präses Lothar Kreyßig – brandenburgische Synode – erläutert die Folgen für die gesamte EKD. Schmauch und Berger sind nicht zum Einlenken bereit. Ehrlich, Wahn und Präses Kellner hingegen suchen Bedenkzeit.

Der Konflikt reicht weit in die EKD hinein. Der altpreußische Bruderrat erteilt am 2. November 1949 einen *Rat an die schlesischen Brüder*, lehnt aber die Schmauch'sche Erklärung der Kirche als einer *Ge meinschaft des Glaubens und der Liebe* ab<sup>9</sup>, weil sie zur Isolation der Flüchtlinge führen werde. Jetzt empfiehlt der altpreußische Bruderrat dringend die Abhaltung der geplanten, schlesischen Synode auf der Grundlage der Oberlausitzer Kirchenkreise. Auch die Bruderräte von Berlin-Brandenburg, Rheinland, Westfalen, Ostpreußen, Schlesien und Pommern stimmen dem zu.

Zunächst beschließen der Bruderrat und die Kirchenleitungsmitglieder den rechtlichen Notstand in der Notverordnung vom 17. November.

Die Frage wird auch in die Gemeinden und Superintendenturen getragen. Präses Kellner lässt sich überzeugen: Er schreibt am 10. Februar 1950 an die Mitglieder der Breslauer Synode 1946, er habe sich überzeugen lassen und werde die Breslauer Synode nicht erneut einberufen.

Im Februar 1950 wird ein Gutachten der Kirchlichen Hochschule Berlin-Zehlendorf eingeholt<sup>10</sup> mit dem Ergebnis, daß die Verantwortung für die Beschußfähigkeit der Provinzialkirchenleitungen bei der preußischen Kirchenleitung liege. Es bejaht die Einberufung einer neuen

9 AKG. Das Schreiben ist gezeichnet von OKR Propst Dr. Hans Böhm.

10 AKG I/ 1a, gezeichnet von den Professoren Günther Harder, Harald Kruska und Heinrich Vogel.

Görlitzer Synode, bemerkt aber auch die Gefahr, die schlesische Kirche könne sich erneut zu einer Verwaltungskirche hin entwickeln. Der *status confessionis* wird abgewiesen.

Nach einem Gespräch zwischen Professor Heinrich Vogel und Präsidenten Kurt Scharf mit den vier Dissenten am 24.2. nehmen diese den *status confessionis* zurück, verbleiben aber beim Vorwurf des Klerikalismus und Kurialismus. Die preußische Kirchenleitung nimmt darauf ihre Notverordnung vom 17.11.1949 zurück.

6. In diese Zeit fallen die Verfassungsverhandlungen über die zu bildende Evangelische Kirche der Union. Die schlesische Kirchenleitung erklärt am 30. November 1949 zum Entwurf, daß die ApU im vollen Sinne Kirche ist und sich ihre Einheit in Wort und Sakrament verwirklicht<sup>11</sup>. Ernst Hornig hat diese Einheit der Union mit beharrlicher Treue festgehalten, wie immer sich die Kirchengemeinschaft mit den Reformierten mit seiner im ganzen bei Luther anzusiedelnden, theologischen Prägung vereinbart. Er fordert die Selbständigkeit der gliedkirchlichen Verwaltung, und zwar so, daß die gliedkirchliche Selbständigkeit nicht die Einheit der Gesamtkirche aufhebt. Die geistliche Einheit verlange *einen sichtbaren Ausdruck*. Der Sache nach bedeutet das die Kontinuität des Gesetzgebungsrechts der neuen Evangelischen Kirche der Union (EKU), aber in der Weise, daß es *an die Zustimmung der Gliedkirchen gebunden* wird. Vor allem die finanzielle Gesamtverantwortlichkeit der EKU umgreift auch die Obsorge für die deutsch-schlesischen Gemeinden in den polnischen Gebieten, die nach seinem Urteil nach wie vor zur Union gehören, wenn auch derzeit nur in der Weise einer geistlichen Verantwortung, die durch Lesepredigten, Briefdienst, in der Pflege der Beziehungen wahrgenommen wird.

Von der Bedeutung der Rundbriefe Ernst Hornigs ist bereits gesprochen worden. Als ein Brief Bischof Wurms an Ernst Hornig im Januar 1949 die Wendung gebraucht, die schlesische Kirche werde *einst, wenn der Herr Gnade gibt, auch auf dem heimischen Boden sich wieder entfalten* [...], werden die Rundbriefe von der Besatzungsmacht gesperrt<sup>12</sup>. Von Ernst Hornig wird eine Loyalitätserklärung zur sowjetischen Besatzungsmacht verlangt.

11 EZA Bestand 7 Nr. 1001. Daraus auch die folgenden Zitate.

12 Abdruck des Briefes von Wurm in Hornigs Rundbrief 1 (1949), hg. v. d. Ev. Kirchenleitung von Schlesien, Stuttgart 1949, S. 13.

Der letzte Rundbrief stammt von Ostern 1950 aus Görlitz und passt bereits die Zensur des Innenministeriums der DDR.

7. Die schlesische Synode in Görlitz wird auf den 8. bis 13. Mai 1950 einberufen. Sie beschließt die geistliche Verantwortung für die in Polen noch beheimateten Kirchenglieder und für die depatriierten Mitglieder in den westlichen Gebieten. Ferner ordnet sie das Bischofsamt neu. Es ist Kirchenleitung in dem Sinne, daß die Verwaltung dem geistlichen Leitungsauftrag untergeordnet wird und die Wahl des Bischofs von der Synode her erfolgt, der er auch rechenschaftspflichtig ist. Dieser Grundsatz wird auch für die unierten, westdeutschen Landeskirchen leitend. Ernst Hornig leitet daraus noch 1958 in den politischen Kämpfen den Grundsatz ab, daß die Kirche in ihrer Kirchenleitung als ganze spricht und daß sie dabei die Pfarrerschaft an der geistlichen Verantwortung beteiligt.

Am 13. Juli 1952 wird Ernst Hornig durch den Ratsvorsitzenden der EKD, Dibelius, in das Amt des Bischofs eingeführt.

### III. Die politischen Wandlungen und das Verhältnis von Kirche und Staat

Ich darf kurz einige Daten in Erinnerung bringen: Die SED erklärt sich am 25. Januar 1949 zur *Kampfpartei des Marxismus-Leninismus*. Sie proklamiert am 4. Oktober die »Nationale Front« und gründet am 7. Oktober die DDR. Am 6. Juli 1950 wird das »Görlitzer Abkommen« mit Polen die Oder-Neiße-Linie als »Friedens- und Freundschaftsgrenze« anerkennen. Die Verfassung der DDR von 1949 verspricht Religionsfreiheit in Art. 41. Im ganzen ist wegen der Nähe von Partei und Staat die DDR als klassischer Weltanschauungsstaat zu bezeichnen.

Dabei stellen sich zwei Fragen von Bedeutung:

1. Lassen sich Staat und Weltanschauungspartei sachlich so trennen, daß christlicher Gehorsam dem Staat als Träger der Ordnung gilt, aber nicht der Weltanschauung der Partei, die diesen Staat regiert?
2. Wieweit trägt die Bevölkerung den christlichen Widerstand gegen den Atheismus und Materialismus der sozialistischen Staatsauffassung mit?

Ich möchte so vorgehen, daß ich einige Begebnisse aus den Akten rekonstruiere und die Vorgehensweisen von Staat und Kirche im Bereich der Oberlausitz kurz darstelle. Ich vermag nicht, alle erreichbaren

Konflikte mit den staatlichen Behörden aufzulisten. Nur einige und repräsentative können genannt werden.

Ich beginne mit den Berichten des Kirchendienstes Ost<sup>13</sup>, die zu Beginn der fünfziger Jahre im ganzen folgendes für die polnisch-schlesische Situation zeigen: In den deutschen Gemeinden Polens wechseln die jungen Menschen ihre Sprache ins Polnische und werden atheistisch. Es gibt noch fünfzig größere und fünfzig kleinere Gemeinden. Für sie stehen zwei Pfarrer, Pfarrer Helmut Steckel in Liegnitz und Pfarrer Georg Mattke in Pogarell, Kr. Brieg und etwa 45 Leseprediger zur Verfügung. Ihre Namen sollen zum wenigsten hier genannt sein. Görlitz versorgt die Laienprediger laufend mit Predigtmaterial.

Oft genug beruft sich ernst Hornig in den Anfängen der Auseinandersetzungen mit den Behörden auf die Christlichkeit des Volkes, das an staatlichen Maßnahmen Anstoß nimmt, so in den Fragen des Wahlzwangs, der Schulpolitik gegenüber christlichen Kindern, den LPGs und überall dort, wo die Glaubens- und Gesinnungsfreiheit der Menschen angetastet wird. Der Bischof tritt dabei nicht nur für die Kirche, sondern für die Bevölkerung als ganze ein. Mit dem steigenden Staatsbewußtsein der DDR verfällt dieses Argument. Mehr und mehr wird die Bevölkerung sozialistisch und materialistisch. Dieser Wechsel verdichtet sich in der Mitte der fünfziger Jahre.

Das Spiel beginnt bereits im Mai 1945 über den Namen »Schlesien« in der Kirchenbezeichnung, als der oberste Beamte der sowjetischen Militäradministration in Karlshorst, Kapitän Jermolajew, Ernst Hornig auf die Bedeutung des Begriffs »Schlesien« anspricht und Hornig zwischen der geistlichen Verantwortung der schlesischen Kirchenleitung und der verwaltungsmäßigen Zuordnung zur Evangelischen Kirche Polens unterscheidet, die vom Konsistorium Warschau wahrgenommen wird.

Ernst Hornig nimmt das Darmstädter »Wort des Bruderrates der EKD zum politischen Weg unseres Volkes« vom 28. August 1947 und die darin dargelegte politische Linkswendung nicht auf. Es wird von ihm nicht ein einziges Mal zitiert. Diese Einstellung beruht auf der aktuellen Kenntnis dessen, was Sozialismus als gelebte Praxis ist und ebenso auf der Hoffnung auf eine Wiedervereinigung, die er stets ver-

13 Kirchendienst-Ost. Berlin 1945-1970. Daneben erschien für die DDR: Evangelischer Nachrichtendienst Ost. Berlin 1948-1966.

treten hat. Er beschreitet den Weg der Bekennenden Kirche in anderer Weise weiter.

Zur selben Zeit vollzieht sich in den westdeutschen Bruderschaften der BK eine ähnliche Wende. Sie sind kirchlich funktionslos. Der Reichsbruderrat löst sich 1949 auf. Im Rheinland entdeckt man dann im politischen Wächteramt der Kirche das Motiv, das dazu berechtigt, den Kampf gegen das Adenauer-Regime und seine Westbindung aufzunehmen und ihn über eine Fülle – allerdings äußerst wichtiger politischer Fragen – fortzusetzen. Der Wechsel zur Sozialdemokratie wird bei manchen auch zu einem Wechsel zum Sozialismus als Gesellschafts- und Staatsideologie. Dieser Wechsel zur politischen Linken ist den Görlitzern nicht möglich.

Im Oktober 1948 werden in bestimmten Bezirken der DDR die Gottesdienste wegen Gefahr von spinaler Kinderlähmung verboten. Es gelingt Ernst Hornig und Landesbischof Hugo Hahn, Dresden, die Rücknahme dieses Verbotes zu erreichen.

Zu den Wahlen am 15.5.1949 wird auf Wahlplakaten Superintendent Busch zitiert: *Die Evangelische Kirche ruft die Gemeinden zum Ja zum 15. Mai.* Ernst Hornigs Kanzelabkündigung antwortet: Es handele sich lediglich um eine persönliche Meinung. Die Kirche als solche spreche nur in ihrer Gesamtheit.

Zur selben Wahl wird in der »Lausitzer Rundschau« verbreitet, Hornig habe bei einem Sportfest die Notwendigkeit der Wahlteilnahme am 15. Mai bejaht. Ernst Hornig dementiert das im Gottesdienst, wobei wir uns nach Augenzeugenberichten darunter – etwa in der Peterskirche – weit mehr als tausend, ja bis zweitausend Menschen vorstellen müssen, gelegentlich sogar mit Lautsprecherübertragung nach draußen.

Ernst Hornig veröffentlicht im Oberlausitzer Kirchenkreis den Hirtenbrief von Dibelius am 17.6., in dem es heißt: *Gegenwärtig bedrückt uns mehr als alles andere die Sorge, daß das Staatsgebilde, das um uns herum entsteht, so viel von den Zügen zeigt, denen in der nationalsozialistischen Zeit unser Widerstand um Gottes Willen gegolten hat: Gewalt, die über alles Recht hinweggeht, innere Unwahrhaftigkeit und Feindschaft gegen das christliche Evangelium. In der Abteilung K 5 der sogenannten Volkspolizei ist die Gestapo unseligen Angedenkens wieder erstanden. Es wird mit denselben Methoden gearbeitet wie damals.*

Als die Behörden zum Weltfriedenstag am 1. September 1949 Glockengeläut verlangen, erklärt Ernst Hornig am 27. August öffentlich, die

Glocken läuten nur zum Gottesdienst, und die Kirchenleitung habe keine entsprechende Anweisung gegeben.

Der SED-Staat erwartet 1950, daß sich die Kirchengemeinden an den Ausschüssen der Nationalen Front, das heißt: an der Friedenspolitik im Sinne der SED beteiligen. Die Görlitzer Kirchenleitung antwortet am 26.1.1950: *Es widerstreitet dem Wesen der Kirche und ihrem Auftrag, sich in dem gegenwärtigen Ringen um die Einheit Deutschlands und einen gerechten Frieden einem bestimmten politischen Weg gleichzuschalten. Damit nämlich würde die Kirche diesen politischen Weg als den allein von Gott gebotenen verkündigen und sich so zu den in Barmen geschenkten Erkenntnissen in Widerspruch setzen*<sup>14</sup>.

Die Kanzelabkündigung vom 23.4.1950<sup>15</sup> faßt die Lage grundsätzlich: *Ihr werdet genötigt, etwas zu sagen, was Ihr um der Wahrhaftigkeit willen nicht sagen könnt. Ihr werdet gezwungen, Euch an Aktionen zu beteiligen, die Ihr mit gutem Gewissen nicht mitmachen könnt. Ihr sollt Entscheidungen zustimmen, die Ihr nicht billigen könnt. Ihr steht in der ständigen Gefahr, Freiheit, Amt und Brot zu verlieren, wenn Ihr Euch weigert mitzumachen. Diese Not hat sich im Zusammenhang mit der gesteigerten Werbung für die Nationale Front überall spürbar verschärft. Mit Erschütterung müssen die Eltern sehen, daß ihre Kinder sich mehr und mehr daran gewöhnen, unter dem Druck der Schule und der Jugendorganisationen anders zu reden und zu schreiben als sie denken, daß ihnen der christliche Glaube verächtlich gemacht wird und Lehrer ihnen einzureden versuchen, es gäbe keinen Gott, und Christus habe überhaupt nicht gelebt.*

Christlicher Glaubensgehorsam setzt nicht den Weg vom Rassenhaß der Nazis in den Klassenhaß der Sozialisten fort. Er wehrt der Gefahr neuer Sünde, nämlich die Freiheit in Christus zu verlieren, die den Nächsten liebt, *selbst wenn er unser Feind ist*.

Zu dieser Zeit steht Ernst Hornig eng bei Dibelius, der ebenfalls den politischen Haß, ob er sich gegen *Völker oder gegen Rassen oder Klassen* richtet, als jenes Phänomen erkennt, das christlichen Glauben grundlegend vom Atheismus-Materialismus trennt. *Ihr seid zur Liebe gerufen und dürft euch unter keinen Umständen solcher Haßpropa-*

14 AKG I/1a – 485/50.

15 Archiv der Ev. Kirche von Westfalen, Bielefeld, Bestand Niemöller, Schlesien 154.

ganda oder an Gewalttaten mitschuldig machen<sup>16</sup>. Christen müssen letztlich dabei das Leiden um Christi willen auf sich nehmen.

Am 4. August 1950 schlägt Otto Nuschke als Stellvertreter des Ministerpräsidenten in einem Schreiben an Ernst Hornig eine Namensänderung des Kirchengebietes vor, ähnlich dem katholischen »Erzbischöflichen Ordinariat Görlitz«. Auch eine gebietliche Bezeichnung sei akzeptabel analog zu »Sachsen«<sup>17</sup>.

Die schlesische Kirchenleitung ist zu einer Namensänderung nicht bereit. Für sie hängt daran der Anspruch auf die gesamtshlesische Kirchenleitung. Ministerpräsident Seydewitz von Sachsen moniert anlässlich der Stiftung des Diakonissenhauses Bethanien in Görlitz auch den Namen »altpreußische Union«: Preußen gebe es nicht mehr, nur noch das Land Sachsen<sup>18</sup>.

Am 27. November 1950 antwortet die Görlitzer Kirchenleitung<sup>19</sup>: Kirchengrenzen seien keine Staatsgrenzen. Es heiße zudem nicht: *in Schlesien*, sondern *von Schlesien*. Damit sei nicht das Kirchengebiet, sondern das geschichtliche, gewachsene Kirchentum gemeint, das sich mit dem der sächsischen Landeskirche nicht vergleichen lasse.

Im Antwortschreiben<sup>20</sup> an Nuschke vom 7. Juli 1951 weist Ernst Hornig außenpolitische Befürchtungen zurück. Die Beziehungen mit der polnischen Kirchenleitung seien freundschaftlich und beeinträchtigen nicht das Verhältnis zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Polen.

Vom 3. bis 5. Juni 1951 wird die Volksbefragung gegen die Remilitarisierung und für den Abschluß eines Friedensvertrages abgehalten, die eine Zustimmungsquote von angeblich 96 Prozent erbringt. Die Kanzelabkündigung Ernst Hornigs<sup>21</sup> – inzwischen klassisch geworden – sagt dazu: *Als Christen wollt Ihr Eure politische Verantwortung gegenüber unserem Volk mit unverletztem Gewissen wahrnehmen. In den Zeitungen lest Ihr die Worte verschiedener Geistlicher, welche Euch im Namen Jesu Christi für eine bestimmte Entscheidung bei der gegenwärtigen Volksbefragung verpflichten wollen. Als Leitung Eurer Kirche sagen wir Euch, das Wort Gottes gibt uns keine Offenbarung darüber,*

16 Ebd.

17 EZA Bestand 7 Nr. 14025.

18 Ebd., Schreiben von Seydewitz an das Konsistorium in Görlitz am 5.9.1950.

19 EZA Bestand 7 Nr. 1002.

20 Ebd.

21 AKG I/1 - 2597/51 vom 26.5.1951.

wie wir uns im politischen Leben in einem Einzelfalle entscheiden sollen [...] Die Evangelische Kirche [...] kann sich nicht zum Werkzeug der politischen Propaganda machen lassen [...] Darum erklären wir für Euch:

[...] Wer als Christ »ja« sagt, sagt nicht ja zu einer Propaganda des Hasses, sondern entscheidet sich gegen die Remilitarisierung im Westen wie im Osten und wünscht einen Friedensvertrag aller Besatzungsmächte mit Gesamtdeutschland, der gerecht ist, der Versöhnung dient und allen Völkern Lebensraum gibt.

Wer als Christ »nein« sagt, ist damit kein Feind des Friedens, sondern will nach der Lehre Luthers sagen, daß jeder Staat zu seiner Sicherheit, zum Schutze des Rechts und zur Verteidigung des Friedens in dieser Welt der Sünde der bewaffneten Macht nicht entbehren kann [...]

Wer sich als Christ nicht beteiligt, ist kein Kriegshetzer und darf nicht als solcher gebrandmarkt werden, sondern er will damit sagen, daß er angesichts der Propaganda und der Art der Durchführung dieser Volksbefragung keine Möglichkeit sieht, sich in Wahrhaftigkeit und Freiheit zu entscheiden und die Tragweite solcher Entscheidung abzuschätzen.

Auf der Sitzung am 4. und 5.2.1952 befaßt sich die Kirchenleitung der Union mit der Namensfrage und hält es für denkbar, die provinzial-kirchlichen Bezeichnungen zu ändern in: Pommersche evangelische Kirche (Ostmecklenburg) oder Konsistorialbezirk Greifswald und Evangelische Kirche von Schlesien (Oberlausitz) oder Konsistorialbezirk Görlitz. Die Kirchenleitung der Union ist zum Entgegenkommen bereit, zumal die DDR-Regierung die Fortexistenz der altpreußischen Union und ihrer Verfassung von 1922 nicht anerkennen will. Sie behandelt sie als nicht existent. Der Präsident der Kanzlei der Union, Franz-Reinhold Hildebrand, schlägt dem Ministerium des Inneren eine vorläufige Anerkennung vor, bis zur Lösung der Fragen innerhalb der Kirchen. Die Verfassung von 1922 gelte ohnehin nicht mehr fort, und eine neue Namensgebung sei verhandlungsfähig<sup>22</sup>.

Die Görlitzer Kirchenleitung ist 1953 zur Namensänderung nicht bereit. Im Dezember finden im Staatssekretariat für Innere Angelegenheiten Besprechungen zwischen Staatssekretär Hegen und Propst Grüber statt. Die Staatsseite erklärt, eine bloße Namensänderung sei nicht ge-

22 Protokollauszüge und Briefwechsel dazu im EZA Bestand 7 Nr. 1004.

nügend, zumal Pommern und Schlesien immer noch nicht ausgemerzt seien. Die Kirchen ließen sich zuviel Zeit.

Am 20. und 21. April 1953 wird Ernst Hornig an einer Dienstreise zur Ostkonferenz der Kirchenleitungen in der DDR und zum Rat der ApU nach Berlin gehindert. Er wird aus dem Zug entfernt und verhört. Ihm wird vorgeworfen, das von ihm mitgeführte Material sei staatsfeindlich, er habe es im Westen und im Sender Rias veröffentlichen wollen. Am Abend des zweiten Tages ist der Vorgang bereits public, und er erhält den Bescheid: Es handele sich um einen Irrtum<sup>23</sup>.

Die Ereignisse des 17. Juni 1953 bringen auch in Görlitz erhebliche Unruhe bis hin zur Öffnung des Gefängnisses. Ernst Hornig sucht den sowjetischen Stadtkommandanten von Görlitz auf und fordert, ähnlich wie damals in Breslau, daß die Truppen nicht auf Deutsche schießen, sich zurückziehen und die Inhaftierten freilassen. In den Stasi-Akten wird dieses Vorgehen als extrem staatsfeindlich referiert. Der Stasi-Bericht vom 2.7.1953 spricht von einer übervollen Kirche in Kodersdorf, einem Ortsteil von Rengersdorf, wo Ernst Hornig sagt: *Die Friedensbewegung, die vom Osten kommt, wird von der Kirche abgelehnt, da ihr der Kommunismus zugrunde liegt und die evangelische Kirche diesen bekämpfen wird*<sup>24</sup>.

Die Geschichte Deutschlands liege nicht in den Händen von Regierungen, sondern in der Hand Gottes.

In Niesky sagt er, daß die Kirche der Anwalt der Bevölkerung ist und der 17. Juni nicht die Folge von Agententätigkeit, sondern gerechter Forderungen der Notleidenden ist. Ernst Hornig und Fränkel ist klar, daß dieser Aufstand nicht zu einem Ergebnis führen kann.

Als es kurz darauf erneut zum Konflikt mit der Volkspolizei wegen der Versammlungen der Jungen Gemeinde kommt, erscheint Ernst Hornig auf der Polizei und erklärt dort, was im Bericht des Volkspolizei-Kreisamtes vom 12. Juli 1953 notiert ist: *Ich habe während der Nazi-Zeit für die Freiheit der Kirche gekämpft und ich werde auch unter dieser Regierung dafür kämpfen. Sagen Sie Ihren Auftraggebern, daß es kein Gesetz gibt für ein derartiges Verbot. Überlegen Sie sich genau, was Sie tun. Sie sind das Werkzeug Ihrer Auftraggeber. Die Nazis haben*

23 Vgl. dazu den Bericht von Hornig in AGK I/1 - 2464/53.

24 BStU ZA Rep. Ernst Hornig 21652/92 und Dresden 219/60, Gruppenvorgang 119 »Plakate«.

*dann auch gesagt, daß wüßten wir nicht. Das können Sie mal nicht sagen*<sup>25</sup>.

Seit Beginn der fünfziger Jahre mehren sich Berichte über den Kampf um die Jugendweihe, vor allem in den Schulen. Die Kirchenleitung drängt auf die Elternrechte und die freie Gewissensentscheidung für und gegen die christliche Jugendarbeit. Etliche Eltern schließen sich dem Protest an.

In dieser Zeit agitieren die Zeitungen gegen Ernst Hornig und die Görlitzer Kirchenleitung. Auch der Görlitzer Waggonbau richtet gegen ihn ein Pamphlet. Als Probierstück der Republik wird die Görlitzer Kirchenleitung als besonders oppositionell und unbequem betrachtet. Hornig steht unter besonderer Kontrolle. Gelegentlich werden seine Vorträge in gelenkter Weise gestört. Es sind die Parteistellen, die konstatierten: Der kirchliche Glaubenswiderstand wirkt sich als politischer Widerstand aus.

Als Ernst Hornig 1951 an den Kirchenwänden angebrachte Plakate entfernen läßt, die Adenauer am Galgen hängend abbilden, wird von der Staatssicherheit in Berlin Aktenführung unter dem Stichwort »Plakate« angeordnet<sup>26</sup>. Es gelingt der Stasi nicht, im Konsistorium einen IM anzusetzen. Sie klagt darüber, daß die Entscheidungen zwischen Hornig und Fränkel abgesprochen werden.

1953 leitet Propst Grüber – nach einer Reihe von Vorfällen beim Magistrat von Ostberlin – an die EKU-Kirchenleitung in Berlin die Mitteilung weiter, Verhandlungen nehme der Staat erst dann in Aussicht, wenn die EKU den Beanstandungen des Staates schriftlich entspreche<sup>27</sup>. Das weist auf die Abspaltung von den westlichen Gliedkirchen.

Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union antwortet in einem Schreiben<sup>28</sup> an das Innenministerium der DDR vom 7. Mai 1953, sie sei zu einem klärenden Gespräch bereit und gehe davon aus, daß sich der Staat auf den Boden des geltenden Rechts stelle und den kirchlichen Organen frei von Druck und Zwang Entscheidungsfreiheit gebe.

Eine Gruppe von Synodalen aus dem Ordnungsausschuß der EKU-Synode, der außer Hornig auch Hans Joachim Fränkel, Hans Schwidtal

25 BStU ZA Rep. Ernst Hornig 21651/92 - 1435.

26 BStU Dresden 219/60 Gruppenvorgang 119 »Plakate«.

27 Heinrich Grüber, Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten. Köln/ Berlin 1968, S.326-338.

28 EZ A Bestand 7 Nr. 1004.

und Max Bartos aus Görlitz zugehören, will der Namensänderung ihres Kirchengebietes nur unter der Bedingung zustimmen, daß der territoriale Bestand der Evangelischen Kirche der Union im Osten unverändert bleibt und geben das zu Protokoll<sup>29</sup>. Sie bestehen auf der unveränderten Zugehörigkeit der in Polen verbliebenen Gemeinden und Gemeindeglieder *zu unserer Kirche auch außerhalb der jetzigen Gliedkirchen*. Erneut spielt die geistliche Verantwortung dafür die wichtigste Rolle.

Die Beziehungen zu den Gemeinden östlich der Neiße verändern sich. Das kirchliche Leben hält sich noch ehestens im Waldenburger Kirchenkreis und in und um Hirschberg. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage kommt es 1955 und dann noch einmal 1957 zu einer Auswanderungswelle, gegen die sich die linken BK-Freunde, auch Niemöller, wenden, die darin einen überholten Nationalismus sehen. Das Görlitzer Konsistorium sammelt Namen und Anschriften, sucht den Kontakt zum Außenministerium im Einvernehmen mit dem Kirchendienst Ost<sup>30</sup>. Nach Schätzungen leben noch insgesamt 827.000 Deutsche in Polen, allein in Schlesien 610.000, davon allerdings 550.000 in Oberschlesien, die meisten katholisch. Die Aussiedlerbewegung bringt 1956 17.000, 1957 nahezu 30.000 Deutsche in den Westen. Schließlich wird das Konsistorium von den schlesischen Brüdern gebeten, die Predigtvorlagen für die Laienprediger einzustellen. Eine Institution erlischt.

1955 wird Ernst Hornigs Einsatz für den Aufbau der schlesischen Kirche 1955 durch den theologischen Ehrendoktor der Kieler Fakultät geehrt.

Als 1956 die Sowjets in Ungarn einmarschieren, ruft die Görlitzer Kirchenleitung zu einem Friedensgottesdienst am 11. November 1956 auf und hält Fürbitte *für den Frieden der Welt, die bedrängten Völker im nahen Osten und für das leidgeprüfte ungarische Volk*.

Hornig schreibt: *Diese Hinwendung zu Gott geschieht nicht in illusionärer Verkennung der Wirklichkeit, sondern im nüchternen Wissen darum, wie der betroffene Mensch unter den Hammerschlägen der Weltgeschichte der hängenden Wand und zerrissenen Mauer gleicht, ein Bild aus Ps. 62<sup>31</sup>.*

Die Jahre 1955/56 sind dem Kampf gegen die Jugendweihe zugewandt. Nach einer Rede Ulbrichts ist sie nicht mehr private Weihehand-

29 Ebd., datiert Berlin 12.12.1953.

30 Kirchliche Ostnachrichten des Kirchendienstes Ost, Berlin-Lichterfelde, Nr. 18, 1953.

31 AKG I/1 - 4373/56, datiert am 7.11.1956.

lung von Atheistenbünden, sondern Bekenntnis zum Staat der DDR. Die EKU und die Görlitzer sind sich klar über die Unvereinbarkeit von Jugendweihe und Konfirmation. Wie aber sollen Familien und Jugendliche diesen Widerstand aushalten und tragen?

Im Dezember 1955 veröffentlicht die Evangelische Kirche von Schlesien ihr Wort zur Jugendweihe im Einvernehmen mit der EKD und der katholischen Kirche<sup>32</sup>: *Die Jugendweihe ist von jeher eine Angelegenheit derjenigen Menschen gewesen, die die Kirche und ihre Botschaft ablehnen [...] Wir sind uns mit den überzeugten Anhängern des Marxismus-Leninismus darin einig, daß christlicher Glaube und materialistische Weltanschauung in einem unüberbrückbaren Gegensatz stehen.*

Kinder, die zur Jugendweihe gehen, können nicht konfirmiert werden. Für Ernst Hornig und die Görlitzer gilt der Satz: *Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.*

Mindestens seit der Mitte der fünfziger Jahre finden sich weite Teile der Bevölkerung mit dem SED-Regime ab. Sie distanzieren sich von Kirche und Gemeinden, weil sie meinen, ihrer nicht mehr zu bedürfen. Der Staat sucht die Wirkungskreise der Kirche zu reduzieren, so in der Strafanstalt Görlitz, im Schwerbeschädigtenheim, im Altersheim. Ländereien werden ihr enteignet, beispielsweise für den Aufbau des Kombinats »Schwarze Pumpe« in Hoyerswerda und Spreewitz. Bei Kirchensteuerbeitreibungsverfahren stellen sich die Gerichte nunmehr auf den Standpunkt, daß die Beweislast bei der Kirche liege. Sie müsse den Nachweis erbringen, daß der Steuerschuldner Mitglied der Kirche ist. Die Genehmigungen für die Sammlung des Diakoniegroschens werden behindert, Druckgenehmigungen müssen erkämpft werden. Selbst für Gemeindeabende müssen Genehmigungen im Zuge des Versammlungsrechts eingeholt werden. Die Schikanen häufen sich. In der Lutherkirche in Görlitz sagt Ernst Hornig am 23.10.1956: Die Lage der Kirche verschlechtert sich entgegen Grotewohls Versprechen. Die Staatszuschüsse werden gekürzt, Haussammlungen verboten. Hilde Benjamin dekretiert, daß Kirchensteuern nicht pfändbar sind<sup>33</sup>.

Unter diesen Vorzeichen gewinnt der Görlitzer Kirchentag 1956 unter dem Thema »Dienst der Kirche in einer veränderten Welt« Bedeutung. Ernst Hornig weiß, daß die alte Volkskirche vorbei ist und die

32 AKG I/6 - 6616/55.

33 BStU Dresden 219/60 Kontrollvorgang 37/54.

Differenz zwischen Kirche und atheistischer Gesellschaft tiefer wird. Er rückt deutlich von der alten Verwaltungskirche ab. Kirchenleitung soll nicht mehr in der Weise von Denkschriften Ratschläge erteilen, sondern die Gemeinden und Mitglieder innovativ hinzuziehen und gleichsam von der unteren Erfahrungsebene her neue Wege und Mittel des Zeugnisses und der Gemeinschaft finden.

1957 beschwert sich der Vorsitzende des Bezirks Dresden, Rudi Jahn, bei Ernst Hornig über die *Hetze zum Krieg gegen unseren Arbeiter- und Bauernstaat*<sup>34</sup>. Er verlangt die Verlegung der Kirchenvorstandswahlen, weil sie mit den Kreis- und Gemeindewahlen kollidieren und beruft sich auf die Erklärung der Dekane der theologischen Fakultäten zur Sicherung des Friedens. Ferner beanstandet er Ernst Hornigs Auftreten in den Gemeinden Niesky und Kodersdorf, Fränkels Reden in Klitten und See, die Predigt von Pfarrer Kurt Graetz in der Görlitzer Frauenkirche und Pfarrer Wislepp in Weinböhla, der politische Diskussionen zugelassen habe, die das Veranstaltungsrecht überschreiten. Hornig stellt sich vehement vor seine Pfarrer und Mitarbeiter und gibt Jahn erklärende Hinweise auf die religiöse Sprache.

Im April läuft ein Briefwechsel zwischen Werner Eggerath, dem SED-Staatssekretär für Kirchenfragen, und Hornig über die Frage der Atombewaffnung. Darin schreibt der Bischof: *Gegenüber dieser ungeheuren Bedrohung der ganzen Menschheit ist angesichts der heutigen Weltlage meines Erachtens ein Verbot der Atomwaffen, ihrer Lagerung und Anwendung, vorläufig eine illusionäre Forderung. Es muß vielmehr gefordert werden, daß alle Regierungen ohne jeden Unterschied sich einer strengen internationalen Kontrolle hinsichtlich der Herstellung atomarer Waffen wie der Gewinnung von Atomenergie überhaupt unterwerfen*<sup>35</sup>.

Vor allem müßten die Menschenrechte wiederhergestellt werden. Für Ernst Hornig steht der Staat unter vorstaatlichen Rechtsprinzipien, die er zu befolgen hat. Auch die Friedensfrage ist nicht aus der ideologischen Einseitigkeit her anzugehen.

Es kommt zu einer Unterredung zwischen Ernst Hornig und Jahn am 31. Juli 1957. Jahn sieht in der geringen Wahlbeteiligung der schlesischen Pfarrer den Beweis dafür, daß *feindliche Kräfte vom Westen her*

34 AKG I/2 - 262.

35 BStU Dresden 219/60 Gruppenvorgang 119, Brief Hornigs vom 18.4.1957. Vgl. auch Fränkel (wie Anm. 1), S. 195.

das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu stören versuchen und daß auch einzelne Pfarrer Gefahr laufen, diesen Einflüssen zu unterliegen. Jahn sagt weiter: *Ich habe viel auszusetzen an dem politischen Wirken von Hornig, Fränkel und einzelnen Pfarrern*<sup>36</sup>. Jahn, der genau die Wahlbeteiligungen der evangelischen Pfarrer in den Landeskirchen kennt, – 45 Prozent im Schnitt, in der Oberlausitz nicht einmal 10 Prozent – hört Ernst Hornigs Forderung nach Freiheit der Wahl. Man könne nicht mit *Nein* stimmen.

Jahn setzt dagegen: Künftig werde sich die Bevölkerung mehr mit dem Verhältnis von Kirche und Staat befassen. Wörtlich: *Die Kirche muß sich mit der Tatsache abfinden, daß die DDR eine andere Grundlage hat als der Weststaat. Einem Pfarrer, der das ganze Dorf aufwiebelt gegen den Appell in wüster Hetze, dem werden wir auf die Finger klopfen.*

Hornig erwidert: Ein Christ kann darin nicht der Obrigkeit gehorsam sein. Unser Glaube ist keine politische Weltanschauung. Wir sind an den Gehorsam gegen Gott und Christus gebunden.

Es gibt einen Katalog von Gegensätzen: Die Nato-Politik von Dibelius, die Schulfrage, der moderne Biologieunterricht, der Fortschritt der Wissenschaft. Jahn droht die Kürzung der Staatszuschüsse an. *Volkskammerabgeordnete werden in Zukunft sagen: Was die Kirche bekommt, hängt davon ab, wie sich die Kirche zu uns verhält. Der Pfarrer, der gegen den Staat hetzt, bekommt keine Zuschrüsse [...] Hören Sie endlich auf, sich gegen den Staat zu stellen. Wenn es nach mir ginge, wären Sie und Fränkel nicht mehr da. Es ist die Auffassung bestimmter kirchlicher Kreise in der DDR, daß es der Bischof Hornig zu toll treibt. Darum brauchen Sie sich nicht zu wundern, daß Sie nicht mehr im Rundfunk sprechen können. Dabei bin ich aber gar nicht gefragt worden. Wenden Sie sich an Eggerath. Aber wenn man mich fragen würde, ich wäre auch dagegen.*

Schon jetzt werden gegen die Görlitzer Kirchenleitung die Haltungen anderer Kirchenleitungen ausgespielt.

Ende Oktober 1957 erhält Hornig eine Ausreisegenehmigung zur Arnoldshainer Konferenz. Nach zwei Stunden wird sie ihm wieder entzogen.

Das gibt Anlaß zu einem neuerlichen Gespräch mit Jahn am 10. Dezember 1957, der in hitleresker Manier sagt: *Die Frage der Erziehung*

36 AKG I/2 - 262, auch die Zitate im folgenden.

geht die Kirche einen Dreck an<sup>37</sup>. Die Meinungen der Bevölkerung – so Jahn – neige sich dem Staat zu. Ernst Hornig kontert, Eltern und Kinder hätten Angst vor Repressalien. Jahn fordert von der Schlesischen Kirchenleitung eine Loyalitätserklärung gegenüber dem Staat. Ernst Hornig verweigert das mit dem Argument: Wie Jahn selber gesagt habe, sei die DDR ein Weltanschauungsstaat. nach Meinung der Kirchenleitung aber hat sich der Staat weltanschaulich neutral zu verhalten.

Nachdem vom Januar 1957 ab die Kirchendotationen von den Bezirken bezahlt werden, gibt es Staat-Kirche-Gespräche, wie das im Januar 1958 zwischen dem Bezirk Cottbus und der provinzsächsischen Kirche unter Generalsuperintendent Günter Jacob, an dem auch die Görlitzer teilnehmen und das in einer bemerkenswert guten Atmosphäre stattgefunden haben soll.

Man gewinnt aus diesen Vorgängen den Eindruck, daß der SED-Staat mit allen Mitteln die Loyalitätserklärung der Kirchen erreichen will. Dazu setzt er mit einer Nadelstich-Politik auf den niederen Ebenen an, um danach seine Großzügigkeit damit zu erweisen, daß er sich zu grundsätzlichen Staat-Kirche-Gesprächen herbeiläßt, was vor allem für die Fragen der besonderen Beziehungen zur westdeutschen EKD, der Anerkennung der EKU und den finanziellen Zuweisungen von Bedeutung ist.

Nachdem im Januar 1958 das Pamphlet des Direktors der Grund- und Mittelschule in Sachen Jugendweihe erscheint, das die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule fordert, wird deutlich, um was es dem Staat dabei geht: Er will das Treue- und Loyalitätsgelübde der jungen Menschen *zu unserem Staat*. Die Konfirmation ist eine private Sache. Der bisherige Religionsunterricht diene, wie Pastor Bunzel zeigte, der Politisierung in der Linie des Nato-Bischofs Dibelius. Alle aufrechten Staatsbürger schicken ihr Kind zur Jugendweihe, weil es dort ein Gelöbnis für Einheit, Friede und Fortschritt spricht. Die Kirchenangehörigen mögen ihre Religionsgemeinschaft zur Anerkenntnis der Jugendweihe bringen<sup>38</sup>.

Die Antwort der schlesischen Kirchenleitung vom 11. Februar 1958 beruft sich abermals auf die einhellige Meinung der EKD und der katholischen Kirche: Konfirmation und Jugendweihe sind und bleiben unvereinbar.

37 AKG I/2 - 262.

38 AKG I/2 - 262 und IV/1a, auch im folgenden.

Erneut trägt Ernst Hornig am 18. Februar 1958 dem Ratsvorsitzenden des Bezirkes Dresden, Jahn, Beschwerden über die Behinderungen des kirchlichen Lebens vor, so die Behinderung kirchlicher Bauvorhaben. Die Kirche des Görlitzer Gebietes habe etwa 100 Morgen für Zwecke des Wohnungsbaus und der Industrie abgegeben. Der Kirchengemeinde Tauchritz-Hagenweder aber werde ein halber Morgen für ihr Bauvorhaben nicht zugebilligt, weil das aus dem Soll falle.

Ernst Hornig spricht von dem überwiegend christlichen Anteil der Bevölkerung. Bei ihr rufe die Haltung der staatlichen Stellen Unruhe hervor. Er stellt sich vor die Gemeindekirchenräte und vor namentlich angegriffene Pastoren und Mitglieder der Kirchenleitung wie Oberkonsistorialrat Fränkel. Unmöglich sei es, die weltanschauliche Auseinandersetzung in Sachen Jugendweihe auf dem Rücken der Kinder auszutragen.

1958 unternimmt Hornig eine Reise nach Warschau zur Evangelischen Kirche Polens (A.B.) und nimmt an der Einweihung der Trinitatiskirche zusammen mit Lilje, Visser't Hooft und Hellstern aus Zürich teil. Auf plötzliche Anordnung des polnischen Innenministeriums wird ihm der Zutritt nach Breslau und Schlesien verweigert<sup>39</sup>.

Gegen Ende der fünfziger Jahre stärkt sich das Staatsbewußtsein der SED und ihrer protokollarischen Ansprüche. In einigen Kirchenleitungen wird zur anderen Seite hin das Widerstandsverhalten deutlich schwächer, und es baut sich das Klima sogenannter Annäherung auf. Die Görlitzer Kirchenleitung droht in ein kirchliches Abseits zu geraten.

1960 wird Ernst Hornig zu einem Kirche-Staat-Gespräch durch den Cottbusser Ratsvorsitzenden Weidauer zitiert, das der Übergabe einer Erklärung dienen soll.

Der Bischof lässt sich durch den Präses der Synode, Schwidtal, und Konsistorialrat Gotthard Bunzel vertreten. Das Gespräch währt nur vier Minuten, die Erklärung wird nicht überreicht, und Weidauer sagt nach Protokoll: *Wenn die oberste Staatsmacht einen Staatsbürger einlade, dann habe dieser zu erscheinen, sonst könne auch eine Ordnungsstrafe verhängt werden. [...] Wenn es der Bischof nicht für nötig halte zu erscheinen, dann müsse er die Folgen tragen, ideell und materiell.*

Ernst Hornig mahnt die Erklärung brieflich an. Er sei nicht als Bürger, sondern als Bischof der Evangelischen Kirche eingeladen worden. Wörtlich: *Was jetzt geschehen ist, kann meines Erachtens nicht dieser*

*auch von mir angestrebten Normalisierung der Beziehungen zwischen dem Rat des Bezirks und der Kirchenleitung dienen*<sup>40</sup>.

Ernst Hornig wendet sich beschwerdeführend an den Staatssekretär für Kirchenfragen, Werner Eggerath. Eggerath lehnt eine Aussprache zunächst ab. Die Haltung der Görlitzer Synode, die Mißachtung der Staatsorgane durch einen Teil der kirchlichen Amtsträger sowie die Vorgehensweisen des Bischofs seien gesetzwidrig

Dennoch kommt es am 18. Februar 1960 – nach der EKD-Synode – zu einer Unterredung zwischen Hornig und Eggerath. In diesem Gespräch entschuldigt der Bischof sein Vorgehen damit, daß ihm die Bedeutung nicht bewußt gewesen sei, eine Provokation nicht beabsichtigt und Bereitschaft zum Gespräch Staat – Kirche vorhanden sei. Das klingt zwar nicht nach Rückzug, zumal Ernst Hornig dabei Problemkreise wie die Zwangsozialisierung der Landwirtschaft anschneidet. Aber es ist ein Zeitpunkt gekommen, wo die Staatsmacht die Staatsloyalität mit Androhung anmahnt.

Ernst Hornig wird vorgehalten, die Kirchenleitung in Görlitz habe zu keiner Zeit ein freundliches Wort für die DDR gefunden und habe als einzige noch keine Fühlung mit dem Staatssekretariat aufgenommen. Erstmals behauptet Hans Seigewasser, der Rat der EKD sei für die DDR nicht existent. Die Abtrennung eines DDR Kirchenbundes von den Westkirchen und der EKD steht bevor. In den Operativplänen der Stasi besitzt die schlesische Kirche *keine Daseinsberechtigung in unsrem Staat* mehr, Hornig und Fränkel müssen abgeurteilt werden<sup>41</sup>.

Der Berliner Kirchentag vom 19.-23. Juli 1961 steht bereits unter erheblichen Spannungen innerhalb der ostdeutschen Bischofskonferenz. Im Anschluß an die Ostkonferenz am 8.3.1961 findet eine außerordentliche, interne Bischofskonferenz statt, zu der alle Bischöfe und Ratsvorsitzender Kurt Scharf, Oberkirchenrat Fritz Heidler, der Leiter des Leipziger Predigerkollegs Gottfried Voigt erscheinen. Gegenstand ist der Text der österlichen Kanzelabkündigung. Johannes Jänicke, Magdeburg hält das vorangestellte Bibelwort nicht für Verkündigung, sondern analog zu katholischen Hirtenbriefen für einen massiven Angriff gegen den sozialistischen Staat und eine Aufforderung der christlichen Bevölkerung zum Widerstand gegen die sozialistische Weltanschauung, so

40 EZA Berlin Schlesien I a,27, datiert am 19.1.1960, darin auch das folgende.

41 BStU ZA Rep. Ernst Hornig 21652/92.

berichtet der Stasi-Bericht<sup>42</sup>. Moritz Mitzenheim, Friedrich-Wilhelm Krummacher und OKR Ingo Bräcklein votieren nach erregter und lautstarker Debatte gegen die Veröffentlichung. Ernst Hornig, Scharf, Voigt votieren dafür. Die Gegensätze erscheinen als nicht mehr überbrückbar. Als die Flügelmänner dieser Optionen erscheinen Ernst Hornig und Bischof Mitzenheim.

Als der Polizeipräsident von Ost-Berlin am 11. Januar ein Verbot der Kirchentags-Veranstaltungen erläßt, raten die Kirchenleitungen den Gemeindegliedern vom Besuch der West-Veranstaltungen ab. Keiner der Bischöfe der DDR nimmt einen Predigtauftrag im Westen wahr.

Auf dem Kirchentag in Berlin reist einzig Ernst Hornig nach West-Berlin und hält eine Predigt in der Luisenkirche, die in der Westpresse besprochen und abgedruckt wird. Darauf wird ihm die Teilnahme an der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi 1961 versagt.

Das Jahr 1961 ist das Jahr des Mauerbaus. Am 9. Februar findet das erste Treffen zwischen Christlichen Vertretern und Ulbricht statt. Emil Fuchs ist deren Sprecher und Leiter. Ulbricht erklärt, daß *beim Aufbau des Sozialismus überzeugte Christen nicht nur ihren Mann stehen, sondern vielfach eine ganz hervorragende Rolle spielen*. Vom 13.-18. Juli findet in Prag die erste allchristliche Friedensversammlung (ACFV) statt, auf der von der Prominenz einzig Bischof Mitzenheim und Professor Schmauch vertreten sind. Am 31. August wird Präses Scharf durch die Grenzorgane an der Rückkehr in den Osten gehindert.

Ich betone, daß alle diese geschilderten Vorgänge zu den Seiten hin noch weitaus komplizierter und signifikanter sind. Das muß eine Detailforschung erbringen.

Es wird aber deutlich, daß sich Ernst Hornig in einer Linie bewegt, die den Staat als Ordnungsfaktor akzeptiert. Es gibt in den Stasi-Akten einen Bericht über ein nicht näher bestimmmbares Gespräch, wo es heißt: *Das Ergebnis war positiv, das Gespräch ruhig, entgegenkommend, höflich. Hornig wisse sich als Bürger der DDR und verurteile die Republikflucht seiner Mitarbeiter, was immer damit konkret gemeint gewesen sein kann*<sup>43</sup>.

Das Problem der »Kirchenleitungen«, von dem Besier gesprochen hat<sup>44</sup>, bezieht sich darüber hinaus auf die Akklamationen auch zum So-

42 BStU ZA Rep. Ernst Hornig/21652/92.

43 »Absprache mit Bischof Hornig am 15.11.1960«, ebd.

44 Vgl. dazu Gerhard Besier, Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung. München 1993, S. 9-19.

zialismus und seine gesellschaftspolitischen Hintergründe. Der Drang nach übereilter Anpassung an die Ideologie des DDR-Staates hat in manchen auch persönlichen Wendungen seinen Grund. Immer scheinen dabei theologische und ethische Themen eine Rolle zu spielen, ganz allgemein die des Menschenbildes, seines Gewissens und seiner Freiheit. In diesem Bereich hat Ernst Hornig mit einer bewunderungswürdigen Weise theologisch standgehalten. Diese seine Haltung läßt sich nicht als national oder konservativ abflachen.

Aber es muß auch gefragt werden, ob die Widerstandskraft nach 1961 noch weiter durchgehalten werden konnte. Ernst Hornig wird in seinem Ringen nicht zu einem Politiker. Er bleibt ein Mann der Kirche. Hier liegen die Normen, nach denen er handelt. Darum möchte man im ganzen urteilen, daß er den Weg von Dibelius im Jahr 1959, der Obrigkeitsschrift, die dem SED-Staat abspricht, Obrigkeit zu sein, so nicht mitgeht. Er hat nolens – volens die Ordnungsstrukturen des Staates mitgetragen und der Tatsächlichkeit seines Bestandes entsprochen. Dem Schwärmerum der Niemöller'schen Richtung vermag er sich ebenso wenig zu öffnen. Wichtige Positionen und Einschätzungen hat er mit seinem Freund Fränkel und den Herren seiner Kirchenleitung abgesprochen, stets sich bewußt, daß eine Abhöranlage eingebaut ist.

Ein Brief des Altbischofs Fränkel aus diesem Sommer an mich besagt: *Wir haben den Totalanspruch des Staates immer verneint und den ideologischen Wahrheitsanspruch verneint. Aber wir haben die Frage, ob das radikale Nein zum ideologischen Anspruch das totale Nein zum Staat bedinge, auch verneint. Wo uns der ideologische Anspruch traf, haben wir nein gesagt [d.i. Jugendweihe und Wahlen], wo es primär um das Wohl des Menschen ging, haben wir uns einer Mitarbeit nicht entzogen (cf. diakonische Arbeit). Wir haben uns also bemüht, den schmalen Weg zwischen Verneinung des ideologischen Anspruchs und Bejahung gebotener Nächstenliebe zu gehen.*

Noch die letzte Predigt Ernst Hornigs, die die Familie in Bad Vilbel von ihm zu hören bekam, war Bekenntnis zu Jesus Christus. Glaube und Handeln gehören zusammen. Das ist nach meiner Einsicht der Kern seiner kirchenpolitischen Tätigkeit, sein heute mehr als je bedenkenswertes Vermächtnis an uns und seine geliebte schlesische Kirche.

# Von der Kirchenprovinz Schlesien zur Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz

von CHRISTIAN ERDMANN SCHOTT

Parallel zu dem kirchengeschichtlichen Prozeß<sup>1</sup> »Vom Erzbistum Breslau zum Bistum Görlitz«, den wir eben geschildert bekamen, ist auf evangelischer Seite die Entwicklung von der Kirchenprovinz Schlesien zur Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz verlaufen. Auch hier war Breslau, der Sitz des Konsistoriums einer großen Provinzialkirche mit 900 Pfarrstellen und 2,3 Millionen Kirchenmitgliedern, der Ausgangspunkt und ist Görlitz, der Sitz des Konsistoriums einer kleinen Provinzial-(Rest)-Kirche mit heute etwa 75 Pfarrstellen, davon 70 Gemeindepfarrstellen, und 80.000 Kirchenmitgliedern, der derzeitige Endpunkt.

Was sich in diesem Spannungsbogen auf evangelischer Seite zugetragen hat, ist dann allerdings in vielem mit der katholischen Entwicklung nicht mehr zu vergleichen, – nicht allein, wie zunächst und ganz zu Recht vermutet werden kann, wegen der Unterschiede in der Kirchenstruktur und -tradition, sondern sehr wesentlich auch deshalb, weil die evangelische Kirche in Schlesien seit 1936 eine gespaltene Kirche war. Diese Spaltung hat über das Ende der NS-Zeit und über die Vertreibung hinaus nachgewirkt und Spannungen wachgehalten, die vieles lange außerordentlich erschwert haben. Durch die neuartige Herausforderung durch den Kommunismus, die Teilung Deutschlands und die heilende Wirkung der Zeit sind sie allmählich zurückgetreten. Das Ernst-Hornig-Gedenken, das vom 2.-4. September 1994 zur Erinnerung an den ersten Bischof der Nachkriegszeit in Görlitz begangen wurde, kann als Schlußstrich angesehen werden, der, nach langem geschichtlichen Abstand, unter diese Tragödie gezogen worden ist.

<sup>1</sup> Als Vortrag gehalten auf der Arbeitstagung der Historischen Kommission für Schlesien vom 10.-12.10.1994 in Jauernick bei Görlitz.

Der Spannungsbogen von der Kirchenprovinz Schlesien zur Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz muß in Etappen zerlegt werden. Man könnte sich dabei an den Amtszeiten der Bischöfe orientieren. Damit wäre das persönlich-biographische Moment, das ja immer auch etwas sehr Lebendiges ist, herausgehoben und betont. Gegen diese Strukturierung spricht aber die Tatsache, daß die Amtswechsel der Bischöfe in den meisten Fällen nicht als besondere Einschnitte oder Zäsuren der kirchengeschichtlichen Entwicklung angesehen werden müssen. Darum scheint es mir sinnvoller, sich an die Namen zu halten, die die schlesische Kirche im Berichtszeitraum getragen hat. Sie sind durchaus nicht Schall und Rauch, sondern charakteristischer Ausdruck der jeweiligen politisch-geschichtlichen, kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Situation. Die Abfolge der Namen zeigt so sehr anschaulich den Weg, den diese Kirche bis heute gegangen ist. Den Ausgang nehmen wir dabei bei der Bezeichnung und dem kirchenrechtlichen Zustand vor der Vertreibung – also:

### I. Kirchenprovinz Schlesien

Diese Bezeichnung verweist auf den größeren Zusammenhang der »Evangelischen Kirche der altpreußischen Union« (APU)<sup>2</sup>, die sich 1922, nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregimentes (1918), diesen Namen und ihre erste Verfassung gegeben hat. Am Ende des Jahres 1944 gehörten zur APU neun Kirchenprovinzen: Rheinland, Westfalen, Provinz Sachsen, Berlin-Brandenburg, Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Pommern und Schlesien. Die Leitungszentrale der APU war seit 1850 der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) in Berlin<sup>3</sup>. Ihm unterstanden die Konsistorien in den Provinzen und die Generalsuperintendenten bzw. Bischöfe, die damit nicht als Landesbischöfe, sondern als Regional- oder Provinzialbischöfe der altpreußischen Landeskirche anzusehen sind.

2 Joachim ROGGE, Artikel Evangelische Kirche der Union, in: Theol. Realenzyklopädie (TRE), Bd. X, 1982, S. 677-683 – Walter ELLIGER (Hg.), Die Evangelische Kirche der Union. Ihre Vorgeschichte und Geschichte, Witten 1967.

3 Oskar SÖHNGEN (Hg.), Hundert Jahre Evangelischer Oberkirchenrat der altpreußischen Union 1850-1950, Berlin-Spandau 1950.

Das Konsistorium für die Kirchenprovinz Schlesien befand sich in Breslau, Schloßplatz 8. Der Bischof, D. Otto Zänker (1876-1960)<sup>4</sup>, hatte ebenfalls seinen Sitz in der Hauptstadt der Provinz.

Diesen Gesamtrahmen muß man vor Augen haben, wenn man verstehen will, warum es in Schlesien 1936 zur Spaltung der Bekennenden Kirche (BK) gekommen ist<sup>5</sup>. Der Streitpunkt, um den es ging, war die Mitarbeit im sogenannten Provinzialkirchenausschuß. Das war eine Einrichtung des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten, Hans Kerrl, der durch die Schaffung solcher Ausschüsse im Reich und in den Provinzen den Kirchenfrieden wiederherzustellen hoffte. Die Nationalsozialisten nämlich hatten erkennen müssen, daß sich die Deutschen Christen (DC) in der evangelischen Kirche nicht durchsetzen konnten und der Versuch, einen DC-Reichsbischof zu etablieren, am Widerstand vor allem der BK gescheitert war.

Die Fronten waren verhärtet. BK und DC standen sich schroff ablehnend gegenüber, dazwischen die Neutralen, die zum kleineren Teil in der Gruppe »Einheit und Aufbau« organisiert waren.

Um diese Fronten aufzubrechen, hatte der Minister die Einrichtung der Kirchenausschüsse verordnet. Neutrale und DC waren zur Mitarbeit bereit. Schwierigkeiten hatte die BK. Sie sah auf der einen Seite, daß das ein Weg zum Kirchenfrieden sein konnte, sie sah aber auf der anderen Seite, daß es sich hier um einen Eingriff des Staates in die Kirche handelte, der auf eine Gleichstellung der BK mit den DC hinauslief. Beide erschienen nun lediglich als kirchenpolitische Gruppen oder Richtungen, während die BK den Anspruch erhob, allein wahre evangelische Kirche zu sein.

An dieser Frage ist die Einheit des Reichsbruderrates der BK zerbrochen, indem die im Lutheramt zusammengeschlossenen Landeskirchen Bayern, Württemberg und Hannover mit den Landesbruderräten in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg für die Mitarbeit in den Kirchenausschüssen eintraten, während die Mehrheit das ablehnte.

4 Wilhelm RAHE, Bischof Otto Zänker (1876-1960). Ein Beitrag zur jüngsten Kirchengeschichte Schlesiens und Rheinland-Westfalens, Ulm 1967.

5 Noch immer wichtig die beiden grundlegenden Darstellungen: Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932-1945, Göttingen 1968 (Standpunkt der Christophorisyndikate). – Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945. Geschichte und Dokumente, Göttingen 1977 (Standpunkt Naumburger Synode).

Der schlesische Bischof Zänker tendierte zum Lutherrat. Die Bekennnissynode am 23./24. Mai 1936 in der Christophorikirche zu Breslau schloß sich ihm an. Sie sprach dem Bischof das Vertrauen aus. Aber das war nur ein Teil der schlesischen BK. Der andere Teil, der dem nicht folgen konnte, hielt vom 1.-4. Juli 1936 in der evangelischen Kirche zu Naumburg/Queis eine Synode ab, die dem Bischof das Vertrauen aufkündigte und allein den Provinzialbruderrat der BK als rechtmäßige Kirchenleitung in Schlesien anerkannte. Zugleich richtete sie ein eigenes Prüfungsamt für die theologischen Prüfungen und die Ordinationen ein.

Damit war die Schlesische BK gespalten in die gemäßigtere Christophorisynode und die radikalere Naumburger Synode. Zwischen beiden Synoden bestanden von da ab starke *Spannungen*. *Die Auseinandersetzungen nahmen eine oft unerfreuliche Form an*, zumal die Naumburger den Christophorileuten *Verrat an der gemeinsamen Sache* vorwarfen<sup>6</sup>.

Zu den DC gehörten zu dieser Zeit (1936) von rund 900 schlesischen Pfarrern und Vikaren etwa 100 Pfarrer, zu den Naumburgern etwa 100 Pfarrer und 40-50 Vikare, zu Christophori etwa 180 Pfarrer und 40-50 Vikare. Der Rest war neutral<sup>7</sup>.

Bischof Zänker stand nun einerseits unter der andauernden, scharfen Kritik der Naumburger, wurde aber andererseits von den Nationalsozialisten im Breslauer Konsistorium und im Berliner EOK in seiner Amtsführung zunehmend behindert und in seinem Einfluß zurückgedrängt. Am 24. April 1939 wurde er vom EOK vorläufig, am 3. Mai endgültig beurlaubt, am 30. November 1941 in den Ruhestand versetzt<sup>8</sup>. Geistlicher Leiter des Konsistoriums wurde Oberkonsistorialrat Walter Schwarz<sup>9</sup>. Er hat der Christophorisynode nahegestanden, ohne ihr selbst anzugehören. Seine auf innere kirchliche Einheit ausgerichtete Kirchenpolitik wurde von der Mehrheit der Pfarrer und Gemeinden mitgetragen. Die Naumburger verweigerten die Zusammenarbeit. Dieser Zustand hat im wesentlichen unverändert bis 1945 fortbestanden.

6 EHRENFORTH (wie Anm. 5), S. 105. Dietmar NESS, Der Provinzialkirchenausschuß der Kirchenprovinz Schlesien, in: Peter MASER (Hg.), Der Kirchenkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas, Göttingen 1992, S. 67-97.

7 EHRENFORTH (wie Anm. 5), S. 104. – HORNIG (wie Anm. 5), S. 28-33.

8 EHRENFORTH (wie Anm. 5), S. 251-255.

9 Walter Schwarz, geb. 1886 in Hirschberg, Pfarrer in Charlottenbrunn und Posen, 1919-1939 Direktor des Ev. Preßverbandes für Schlesien, 1939-1945 Oberkonsistorialrat in Breslau, 1945 in Göttingen, 1954-1957 Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, gestorben 23.2.1957 in Göttingen, vgl. Anm. 16.

Am 22. Januar 1945 verlegte das Konsistorium auf behördliche Anordnung seinen Sitz nach Görlitz<sup>10</sup>. Mitte Februar löste es sich dort auf. Am 30. Januar 1945 wurde die evangelische und katholische Pfarrerschaft durch die SS-Führung aus Breslau ausgewiesen. Mit Genehmigung der Gestapo durften zwölf evangelische Geistliche bleiben<sup>11</sup>. Sie schlossen sich am 12. Februar 1945 unter der Leitung des Pfarrers an St. Barbara zu Breslau und stellvertretenden Präs des Naumburger Synode, Ernst Hornig<sup>12</sup>, zur Pfarrerschaft der BK zusammen und setzten drei Tage nach der Übergabe der »Festung Breslau« an die Rote Armee (6. Mai 1945), also am 9. Mai, unter Berufung auf das von den BK-Synoden Barmen und Dahlem (1934) beanspruchte kirchliche Notrecht ein Notkirchenregiment ein, an dessen Spitze Pfarrer Hornig und Stadtdekan Lic. Dr. Joachim Konrad<sup>13</sup> standen. Den Pfarrern und Gemeinden wurde diese Machtübernahme mit folgender Erklärung bekannt gegeben: *Der Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens hat nach dem Abtreten des Evangelischen Konsistoriums in Breslau die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien und damit die Leitungsbefugnis sowie die Vermögensverwaltung für die Kirchenprovinz übernommen. Die Evangelische Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien hat die maßgeblichen Besatzungs- und Verwaltungsbehörden von der Übernahme des Kirchenregiments unterrichtet. Daher unterstehen Pfarrer und Kirchengemeinden nunmehr unserem Kirchenregiment. Die Kirchenleitung erwartet von den Pfarrern, daß sie ihr Amt ausrichten in der Bindung an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments und die Bekenntnisse der Reformation in der Auslegung durch die Barmer*

10 Zum folgenden auch: J. Jürgen SEIDEL, »Neubeginn« in der Kirche? Die evangelischen Landes- und Provinzialkirchen in der SBZ/DDR im gesellschaftspolitischen Kontext der Nachkriegszeit (1945-1953), Göttingen 1989. DERS., Aus den Trümmern 1945. Die evangelischen Kirchen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands im Wiederaufbau ihrer Organisation. Einführung und Dokumente, Göttingen 1995, S. 213-243.

11 Ernst HORNIG (Hg.), Die evangelische Kirche von Schlesien 1945-1947. Augenzeugenberichten, Düsseldorf 1969, S. 156.

12 Ernst Hornig, geb. 24.8.1894 in Kohlfurt, 1924 Pfarrer in Friedland, Kreis Waldenburg, 1928 an St. Barbara zu Breslau, 1936 Präs des Naumburger Synode, 1946-1963 Bischof der Evangelischen Kirche von Schlesien, † 5.12.1976 in Bad Vilbel.

13 Joachim Konrad, geb. 1903 in Breslau, 1930 Pfarrer in Michelau, 1933 Privatdozent, 1935 Entzug der Lehrerlaubnis, 1940 Pfarrer an St. Elisabeth zu Breslau, 1945 Stadtdekan, 1946 Prof. in Münster, 1950 Ministerialrat in Bonn, 1954 Prof. in Bonn, 1958-1973 Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, † 4.4.1979.

*Theologische Erklärung. Zu dieser Ausrichtung des Amtes gehört die Anerkennung der Erklärung von Barmen [...] Die Barmer Erklärung ist nicht als ein fremdes Joch anzusehen, sondern als Befreiung von Amt und Kirche von allen kirchenfremden Bindungen. Dieser Erkenntnis sollen vordringlich die Arbeit der Pfarrkonvente und auch der brüderliche Besuch der Gemeinden durch Beauftragte der Kirchenleitung dienen<sup>14</sup>.*

Diese Erklärung zeigt nicht nur, daß die Naumburger Richtung der BK die Macht in der schlesischen Kirche übernommen hat, sondern auch, daß die schlesische Pfarrerschaft nun durch die Übernahme der Theologischen Erklärung von Barmen auf die Linie der BK verpflichtet wird. Moralisch und theologisch sah sich die Naumburger BK durch den Ausgang des NS-Systems in ihrem Kurs, den sie seit 1936 verfolgt hatte, bestätigt und hielt sich darum auch für berechtigt, in Pfarrkonventen und Gemeinden *durch Beauftragte der Kirchenleitung* ihre Position durchzusetzen. Auf diesem Weg ist sie beharrlich weitergegangen.

Auf der von Bischof Wurm<sup>15</sup> initiierten »Konferenz der evangelischen Kirchenführer« vom 27. August bis 1. September 1945 in Treysa, auf der die spätere Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) gegründet wurde, ist die neue Kirchenleitung in Breslau anerkannt worden. Die bisherige konsistoriale Leitung, in Treysa vertreten durch Oberkonsistorialrat Schwarz und Konsistorialpräsident Hosemann<sup>16</sup>, war nur noch im Status von Gästen zugelassen<sup>17</sup>. Als offizielle Vertreter der schlesischen Kirche galten die Abgesandten aus Breslau, Stadtdekan Konrad und Ingenieur Kurt Milde<sup>18</sup>. Außerdem beschlossen die Vertreter der APU-Kirchen Rheinland, Westfalen, Berlin-Brandenburg und Schlesien am 31. August in Treysa eine Vereinbarung über die Umgestaltung der altpreußischen Union in einen Bund bekenntnisgebundener Provinzialkirchen, das heißt eine weitgehende Verselbständigung der bisherigen Provinzialkirchen<sup>19</sup>.

14 Amtliche Mitteilungen der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien Nr. 2 vom 4.6.1945, vgl. auch Nr. 1 vom 1. Juni 1945.

15 Theophil Wurm (1868-1953), Landesbischof von Württemberg.

16 Johannes Hosemann, geb. 1881, 1926-1936 Direktor des Kirchenbundamtes in Berlin, 1936 Konsistorialpräsident in Breslau, † 1.9.1947 in Karlsruhe.

17 Eberhard SCHWARZ, Pro Ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an OKR D. Walter Schwarz 1886-1957, in: JSKG 65 (1986), S. 7-53, hier S. 40-42.

18 Kurt Milde, geb. 1901 in Breslau, Ingenieur, Mitglied des Provinzialbruderrates, 1945-1948 der Kirchenleitung, † 18.8.1969 in Darmstadt.

19 Fritz SÖHLMANN (Hg.), Treysa 1945. Die Konferenz der evangelischen Kirchenführer 27.-31. August 1945, Lüneburg 1946, S. 99 f.

Die Machtübernahme der Naumburger BK war in der gegebenen Situation eine Notwendigkeit. Die in Schlesien verbliebenen Gemeinden brauchten eine Kirchenleitung vor Ort, die auch von den russischen und polnischen Behörden anerkannt war und wegen ihrer Herkunft aus der NS-kritischen BK auch tatsächlich anerkannt wurde. Sie hat das für die Erhaltung und Organisation des kirchlichen Lebens ihr Mögliche getan. Im einzelnen kann das hier nicht weiter dargestellt werden<sup>20</sup>.

Besonders erwähnt werden müssen aber die beiden Ephorenkonvente in Waldenburg (15. September 1945) und Schweidnitz (19.-22. März 1946) sowie die Synode in der Hofkirche in Breslau am 22./23. Juli 1946, von der gleich berichtet werden muß.

Zuvor aber für unseren Zusammenhang der Hinweis: Seit dieser Synode und in den Berichten vor und von dieser Synode erscheint der Name:

## II. Evangelische Kirche von Schlesien (1946-1968)

Die von den in Treysa anwesenden Vertretern der APU-Kirchen beschlossene Umgestaltung der altpreußischen Union hatte auch die Folge, daß nun auch in Schlesien in die Namensfrage Bewegung kam. Die Tendenz zur Verselbständigung ist deutlich zu greifen. In den ersten Ausgaben des in Breslau herausgegebenen Amtsblattes ab 1. Juni 1945 lautet die Bezeichnung noch »Amtliches Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien«<sup>21</sup>. In einem Gespräch mit dem Wojewoden in Liegnitz am 21. August 1945, in dem die Kirchenleitung um Klarstellung in der Namensfrage gebeten hatte, wurde ihr erklärt, sie solle fortan die »amtliche Bezeichnung« »Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien« führen<sup>22</sup>. In dieser Zeit und in den folgenden Monaten tauchen in Berichten und im Schriftverkehr aber auch andere Bezeichnungen auf: »Evangelische Kirche der ehemaligen Kirchenprovinz Schlesien«, »Evangelische Kirche im Gebiet Schlesien«, »Evangelische Kirche im Raum Schlesien«,

20 Dietmar NESS, Evangelisch-kirchliches Leben in Schlesien nach 1945, in: JSKG 73 (1994), S. 1-108. – Christian-Erdmann SCHOTT, Die politische, kirchenpolitische und psychologische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945, in: JSKG 73 (1994), S. 7-31.

21 Ernst HORNIG, Dokumente aus der schlesischen Kirche 1945-1947, in: Hornig (wie Anm. 11), S. 160.

22 Ernst HORNIG, Zur schlesischen Kirchengeschichte 1945/46. Vier Berichte, in: JSKG 46 (1967), S. 91-151, hier S. 110.

»Schlesisches Kirchengebiet«, »Evangelische Kirche Schlesiens«<sup>23</sup>. Auf der Hofkirchensynode lautet die offizielle Bezeichnung dann: »Evangelische Kirche von Schlesien«<sup>24</sup>. Das Amtsblatt gibt kurze Zeit später bekannt: *Die Kirchenleitung trägt ab 15. August 1946 folgende amtliche Dienstbezeichnung: »Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien«*<sup>25</sup>.

Von den Beschlüssen der Breslauer Hofkirchensynode verdienen fünf besonders herausgehoben zu werden:

1. Unter Hinweis auf den Beschuß von Treysa vom 31. August 1945 bestätigte die Synode die *im Mai 1945 im Notstand der Kirche erfolgte Bildung der Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien und die in der Folgezeit notwendig gewordenen Berufungen in die Kirchenleitung*<sup>26</sup>.

2. Die Synode übernahm die Erklärung der Schweidnitzer Ephorenkonferenz vom 22. März 1946, in der die Barmer Theologische Erklärung für die schlesische Kirche als verbindlich erklärt und den in ihr bisher geltenden reformatorischen Bekenntnissen gleichgestellt wird<sup>27</sup>.

Dieser Beschuß ist ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Neuordnung und theologischen Profilierung dann auch der Görlitzer Kirche, die seit der Provinzialsynode vom 11.-15. November 1951 die Theologische Erklärung von Barmen in ihre Grundordnung aufgenommen hat.

3. Die Synode stellte sich hinter den Beschuß der Kirchenleitung vom 4. Juni 1946 betreffend die Dienstverhältnisse der schlesischen Pfarrer im Reich. Der entscheidende Punkt darin ist, daß die schlesische Kirchenleitung sich weiterhin als Dienstherrin aller schlesischen Pfarrer versteht und darum verlangt, daß die Pfarrer, die im polnisch besetzten Gebiet nicht mehr Dienst tun können oder wollen, entweder ihre Beurlaubung oder ihre Entlassung aus dem schlesischen Kirchendienst beantragen müssen<sup>28</sup>.

Angesichts des Pfarrermangels im polnisch besetzten Schlesien ist dieser Beschuß verständlich, angesichts der Abgeschlossenheit bzw. Unerreichbarkeit Schlesiens von außen her und angesichts der längst

23 Ebd. S. 96-101.

24 So zum Beispiel auch in der Überschrift des Rechenschaftsberichtes von Oberkirchenrat D. Berger am 22.7.1946, in: HORNIG (wie Anm. 22), S. 124.

25 Mitteilungen der Evangelischen Kirche von Schlesien 1946, S. 58.

26 HORNIG (wie Anm. 22), S. 143.

27 Ebd. S. 144.

28 Ebd. S. 142 f.

angelaufenen Eingliederung der schlesischen Pfarrer in den Aufnahmegerichten unrealistisch. Bei den betroffenen Pfarrern ist er auf sehr erhebliche Kritik gestoßen. Für sie waren die meisten Mitglieder der neuen Breslauer Kirchenleitung – vor allem Präses Ernst Hornig, Dekan Alfred Kellner<sup>29</sup>, Oberkirchenrat Dr. Robert Berger<sup>30</sup>, Dekan Lic. Werner Schmauch<sup>31</sup>, Kirchenrat Hans Joachim Fränkel<sup>32</sup> und Stadtdekan Konrad, in erster Linie Vertreter der radikalen Naumburger BK, die nun alles, was von Schlesien herkommt, ihrem Machtanspruch unterwerfen wollen. Die alten Wunden der Kirchenspaltung brachen hier wieder auf und haben dazu geführt, daß die Spannungen zwischen Breslau, später Görlitz und einem sehr bedeutenden Teil der schlesischen Pfarrerschaft im Westen noch Jahre angedauert haben.

4. Die Synode stellte fest, daß die – damals fünf, seit 1973 sechs<sup>33</sup> – Kirchenkreise westlich der Neiße *nach wie vor zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien gehören*. Sie beauftragt die Kirchenleitung im Falle ihrer Evakuierung *ihren Amtssitz sofort innerhalb der obengenannten Kirchenkreise zu nehmen und die erforderlichen Maßnahmen zur Übernahme dieses Kirchengebietes in die eigene Verwaltung alsbald zu treffen*<sup>34</sup>.

Dieser Beschuß war notwendig, weil die Oberlausitzer Kirchenkreise sich der Verwaltung der Berlin-Brandenburgischen Kirchenleitung unterstellt hatten und durchaus nicht unter das Regiment der Breslauer BK-Kirchenleitung wollten.

29 Alfred Kellner, geb. 1883 in Brieg, seit 1915 Pfarrer in Tiefenfurt Kirchenkreis Bunzlau II, 1938 Präses der Naumburger Synode, 1946-1954 Pfarrer in Rengersdorf bei Rothenburg/Neiße, † 2.8.1955.

30 Robert Berger, Dr. phil., geb. 1898 in Oppeln, Pfarrer in Breslau, St. Paulus, ab 1931 St. Bernhardin, bis 1951 Mitglied der Kirchenleitung, 1951-1961 Pfarrer in Frankfurt/Main-Niederrad, dort † 5.10.1961.

31 Werner Schmauch, geb. 1905 in Herischdorf/Riesengebirge, Pfarrer in Groß Weigelsdorf, 1945 Warmbrunn, Dekan von Niederschlesien, 1947 Kirchenrat in Görlitz, 1950 Ephorus am Sprachenkonvikt in (Ost)-Berlin, 1952 Professor in Greifswald, † 24.5.1964.

32 Hans-Joachim Fränkel, geb. 1909 in Liegnitz, 1936 Pfarrer der BK in Kreuzburg, 1938 in Seidenberg, 1944 in Breslau, 1945 Kirchenrat, 1952 Oberkonsistorialrat, 1964-1979 Bischof in Görlitz.

33 1973 entstanden durch Teilung des Kirchenkreises Hoyerswerda die Kirchenkreise Hoyerswerda und Ruhland.

34 HORNIG (wie Anm. 22), S. 145.

Wenn wir das verstehen wollen, werden wir letztlich bis ins Jahr 1941 zurückgehen müssen<sup>35</sup>. Damals bereits hatte das Breslauer Konsistorium die Kirchenprovinz in sechs Konventsbezirke eingeteilt und Konventsleiter ernannt, die im Katastrophenfall ermächtigt waren, selbstverantwortlich auch ohne Rücksprache mit dem Konsistorium zu handeln. Darauf berief sich der Konventsleiter für die Oberlausitz, der Görlitzer Superintendent Karl Langer<sup>36</sup>, und suchte im Frühsommer 1945 im Verbund mit anderen Superintendenten und Pfarrern, den Anschluß an Brandenburg. Am 24. Juli 1945 beauftragte der EOK das Konsistorium in Berlin und Bischof Otto Dibelius<sup>37</sup> mit der Leitung. Die Kirchenleitung der APU bestätigte diese Beauftragung am 7. August. Die Grenzen nach Schlesien waren am 1. Juni 1945 hermetisch abgeschlossen worden. Die Verbindung nach Breslau abgerissen.

Trotzdem hatte die Kirchenleitung in Breslau von diesem Vorgang Kenntnis erhalten. Sie bekräftigte in einem Schreiben an die APU den Anspruch, daß die Oberlausitz zum schlesischen Kirchengebiet gehört, daß sie aber mit der treuhänderischen Verwaltung durch Brandenburg übergangsweise einverstanden ist und bittet, als Mann ihres Vertrauens Präs. Pfarrer Alfred Kellner, der ausgewiesen und nun Pfarrer in Petershain Kreis Rothenburg ist, in eine Pfarrstelle in Görlitz einzusetzen und ihm die Funktion von Superintendent Langer zu übertragen.

Das Berliner Konsistorium hat Langer von seiner Funktion entbunden, diese aber nicht auf Kellner übertragen, sondern die Dinge an sich gezogen. Von Breslau aus wurde unterdessen in Görlitz, Jochmannstraße 4, ein »Büro Präs. Kellner« eingerichtet, das dann »Dienststelle Görlitz« der Kirchenleitung genannt wurde. Als die Kirchenleitung am 4. Dezember 1946 aus Breslau ausgewiesen wurde und nach Görlitz ausweichen mußte, hat sie von hier aus mit der Gewinnung der Oberlausitz begonnen.

Der Widerstand der Oberlausitzer gegen die Unterstellung unter die schlesische Kirchenleitung war sehr wesentlich kirchenpolitisch be-

35 Dietmar NESS, Die Neuordnung der schlesischen Kirche in der Oberlausitz 1945-1951, in: Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte, Düsseldorf und Görlitz 1994, S. 66-73.

36 Karl Langer, geb. 1887 in Alt Reichenau Kreis Bolkenhain, 1912 Pfarrer in Maltsch, 1925 in Liegnitz Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, 1937 in Görlitz an der Frauenkirche, 1939 Superintendent des Kirchenkreises Görlitz I, † 27.9.1950 in Görlitz.

37 Otto Dibelius (1880-1967), Bischof von Berlin-Brandenburg.

gründet. Man wollte die Naumburger nicht. Der 77jährige frühere Ohlauer Superintendent Erich Schultze<sup>38</sup> hat das in einem Brief am 19. Oktober 1945 an Bischof Dibelius deutlich ausgesprochen und begründet<sup>39</sup>. Im Dezember 1946/Januar 1947 hat eine Abordnung aus der Oberlausitz bei Bischof Dibelius und beim EOK den Wunsch vorgetragen, eine eigene Synode und eine eigene Kirchenleitung wählen zu dürfen. Das ist aber abgelehnt worden. Auf der »Bezirkssynode« am 24. Februar 1947, zu der auch Dibelius gekommen war, haben die Gegner der schlesischen Kirchenleitung – Superintendent Langer und Pfarrer Treu<sup>40</sup> – vor allem auf die Kleinheit des Gebietes hingewiesen und den Wunsch geäußert, daß es doch als Generalsuperintendentur an Brandenburg angegliedert werden möchte.

Dibelius ist es dann gelungen, die Bezirkssynode dafür zu gewinnen, daß sie den Beschuß der Breslauer Hofkirchensynode bezüglich der Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien *als rechtens* anerkennt. In die neuzubildende Kirchenleitung, die wieder aus zehn Personen bestehen sollte, wurden nun vier Oberlausitzer berufen. Sie weiß sich für die gesamte schlesische Kirche im polnischen Schlesien, im Reich und in der Oberlausitz zuständig und gliederte ihre Arbeit in zwei Abteilungen: »Abteilung Ost und Reich« und die »Abteilung Oberlausitz«, der ein Oberlausitzer vorsitzen soll. Die Übernahme des Kirchengebietes durch die schlesische Kirchenleitung wurde auf den 1. Mai 1947 festgesetzt<sup>41</sup>.

5. Auf der Hofkirchensynode in Breslau war Pfarrer Hornig zum Bischof der Evangelischen Kirche von Schlesien gewählt worden<sup>42</sup>. Auch diese Wahl ist auf der Bezirkssynode in Görlitz, allerdings indirekt, bestätigt worden, indem festgestellt wurde: *Den Vorsitz [der Kirchenleitung] führt Bischof Hornig*<sup>43</sup>.

Die Wahl Ernst Hornigs in der Breslauer Hofkirche war auch ein kirchenpolitisches Signal gegen Bestrebungen des im Westen wieder arbeitenden Vorstandes des schlesischen Pfarrervereins, Otto Zänker in das Amt des Bischofs der schlesischen Kirche zurückzurufen. Zänker hatte

38 Erich Schultze, geb. 1872 in Thomasdorf/Uckermark, 1901 Pfarrer in Triebusch Kreis Guhrau, 1915 Superintendent in Ohlau, † 8.8.1962.

39 Abgedruckt bei NESS (wie Anm. 35), S. 82-86.

40 Theodor Treu, geb. 1877 in Berlin, 1904 Pfarrer in Glogau in der reformierten Gemeinde, 1912 Peterskirche in Görlitz, 1948 i.R., † 18.5.1952.

41 HORNIG (wie Anm. 21), S. 163 f.

42 HORNIG (wie Anm. 22), S. 151.

43 HORNIG (wie Anm. 21), S. 164.

erklärt, daß er sich wieder als im Amt befindlich verstehe. Diesen Bestrebungen wurde durch die Wahl Hornigs eine klare Absage erteilt<sup>44</sup>. Aber damit waren ihre Vertreter, vor allem in den Betreuungsausschüssen, nicht für Hornig gewonnen. Vielmehr haben diese im Grunde ja alten Gegensätze noch lange das Klima zwischen Breslau/Görlitz und den Betreuungsausschüssen bestimmt, seit der Wittenberger Vereinbarung vom 23. Juli 1947 allerdings gemildert, weil sie die Anerkennung der Görlitzer Kirchenleitung brachte und die Zusammenarbeit mit Bischof in Ruhe Zänker ordnete<sup>45</sup>.

Die durch die Oberlausitzer Bezirkssynode bestätigte und neugebildete Kirchenleitung stand vor der Aufgabe, *gegenüber vielfachem Mißtrauen Vertrauen zu gewinnen*<sup>46</sup> und den verbliebenen Rest strukturell und geistlich wieder aufzubauen. Wegen der weitgehend fehlenden synodalen Legitimierungsmöglichkeiten hat sie bis 1951 den äußeren Aufbau mit Notverordnungen vorangebracht. Für den geistlichen Aufbau ist besonders auf die Rundbriefe von Bischof Hornig hinzuweisen<sup>47</sup>.

Die Kirchenleitung stand aber auch vor dem nicht nur kirchenrechtlichen, sondern auch seelsorgerlich und emotional schwierigen Problem, daß sie ihr Selbstverständnis als Evangelische Kirche von Schlesien im Blick auf ihren weiteren Weg grundsätzlich definieren mußte.

Konnte sie auch in Zukunft die Kirche der evangelischen deutschen Gemeinden im polnischen Schlesien und der vertriebenen, nun in andere Landeskirchen übernommenen Schlesier außerhalb ihres Kirchengebietes sein?

Die Kirchenleitung ist in dieser Frage in eine schwere Krise geraten. Vier der zehn Mitglieder – Dr. Berger, Lic. Schmauch, Superintendent Wahn<sup>48</sup>, Kirchenrat Ehrlich<sup>49</sup> – forderten, daß für die Evangelische Kirche von Schlesien nicht das Territorialprinzip gelten dürfe, weil sie nach 1945 geistliche Erfahrungen machen mußte und konnte, die sie von anderen Gliedkirchen in der EKD qualitativ so unterscheidet, daß damit

44 HORNIG (wie Anm. 22), S. 135.

45 SCHOTT (wie Anm. 20), Anm. 33-37.

46 Hans-Joachim FRÄNEL, Die evangelische Kirche von Schlesien nach 1945, in: JSKG 67 (1988), S. 189.

47 DIETMAR NESS (Hg.), Bischof Ernst Hornig. Rundbriefe aus der Evangelischen Kirche von Schlesien 1946-1950, Sigmaringen 1994.

48 Martin Wahn, geb. 1883 in Neusalz, Pfarrer in Neustädtel, Kotzenau, Hindenburg OS, Beuthen OS, 1932 Superintendent in Landeshut, 1946 Kirchenrat, † Dez. 1970 in Hohentwiel.

49 Konrad Ehrlich, Amtsrat, 1946 Kirchenrat, nach seinem Ausscheiden aus der Kirchenleitung in Kleinmachnow bei Berlin, † 2.7.1968.

ein neuer Bekenntnisstand gegeben ist. Das zwinge dazu, die evangelischen Schlesier nicht in die bestehenden Landeskirchen einzugliedern, sondern in einer eigenen schlesischen Kirche, die von den jeweiligen Territorialkirchen unabhängig ist, zusammenzufassen.

Die Kirchenleitung hat sich am 22. September 1949 mit sechs Stimmen gegen diese Auffassung und zugleich in dem Sinne für das Territorialprinzip ausgesprochen, daß sie eine Synode des ihr verbliebenen restschlesischen, das heißt oberlausitzischen Kirchengebietes einberufen will, die über Selbstverständnis und Neuordnung der Evangelischen Kirche von Schlesien entscheiden soll. Die APU hat diese Auffassung am 17. November 1949 bestätigt und die Mitgliedschaft der vier *dissentierenden Brüder* in der Kirchenleitung für ruhend erklärt. Damit war die Kirchenleitung auch mit nur sechs Stimmen beschlußfähig<sup>50</sup>.

Die Synode ist dann vom 8.-13. Mai 1950 in Görlitz zusammengetreten. Um die Kontinuität, in der sie sich sah, sichtbar zu machen, hielt Präses Alfred Kellner den Eröffnungsgottesdienst in der Frauenkirche. Kellner war in Schlesien seit 1938 Präses der Naumburger Synode und 1946 Präses der Hofkirchensynode gewesen. Für die evangelischen Schlesier aus der Bundesrepublik nahmen mit beratender Stimme Dr. Otto Tuckermann<sup>51</sup>, Pfarrer Lic. Dr. Hultsch<sup>52</sup>, Pfarrer Herbert Mochalski<sup>53</sup> und Bischof Zänker, aus der DDR Superintendent Vierow<sup>54</sup> und Prediger Naujokat<sup>55</sup> teil.

Nach langer, kontroverser Aussprache hat die Synode bei nur sieben Enthaltungen folgende Erklärung beschlossen: *Die Evangelische Kirche von Schlesien ist die Provinzialkirche in dem Restgebiet von Schlesien innerhalb der Gesamtkirche der APU. Sie hat die ihr aus ihrer heutigen Lage erwachsenen besonderen Aufgaben – die verbliebenen Gemeinden im Osten zu betreuen und mit den Gemeindemitgliedern in der Zerstreu-*

50 FRÄNKEL (wie Anm. 46), S. 190-191.

51 Otto Tuckermann, geb. 1906 in Weizenroda Kreis Schweidnitz, Dr.agr., Mitglied der BK, nach der Vertreibung in Bassum/Bremen, † 1969.

52 Gerhard Hultsch, geb. 1911 in Brieg, 1939 Pfarrer in Nädlingen Kreis Breslau, 1946 Limbach/Sachsen, 1949 Wittenberg, später Studienrat in Bingen, 1957-1982 Vorsitzender des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, † 6.4.1992 in Wertheim.

53 Herbert Mochalski, geb. 1910 in Görlitz, 1936 Pfarrer in Oberwalden, 1941 Berlin-Dahlem, 1948-1951 Geschäftsführer des Reichsbruderrates, bis 1961 Studentenpfarrer in Darmstadt, † 27.12.1992.

54 Egbert Vierow, geb. 1885 in Bitsch/Lothringen, 1919 Pfarrer in Liebenthal Kirchenkreis Löwenberg II, nach dem Krieg in Kropstädt Kreis Wittenberg, † 22.7.1959.

55 Johannes Naujokat, geb. 1894 in Meyerisch Kreis Soest, Prediger der landeskirchlichen Gemeinschaft in Breslau, stellvertretender Präses der Synode Breslau 1946.

ung die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu erhalten – insoweit ohne kirchenregimentliche Befugnisse auszuüben<sup>56</sup>.

Dieser Beschuß bedeutet:

1. Die Anerkennung des Territorialprinzips. Das heißt:
  - a) Die Idee einer unabhängigen, übergreifenden schlesischen Flüchtlingskirche ist abgelehnt.
  - b) Für die vertriebenen evangelischen Schlesier sind kirchenrechtlich die Landeskirchen zuständig, in denen sie ihren Wohnsitz genommen haben.
  - c) Die Evangelische Kirche von Schlesien hat außerhalb ihres restschlesischen Kirchengebietes in der Oberlausitz keine kirchenregimentlichen Befugnisse.
2. Die Evangelische Kirche von Schlesien weiß sich für die evangelischen deutschen Gemeinden im polnisch besetzten Schlesien geistlich verantwortlich und mit den Schlesiern in der Zerstreuung geistlich verbunden.
3. Die Bestrebungen, die restschlesische Kirche wegen der Kleinheit ihres Gebietes an Brandenburg oder die Kirchenprovinz Sachsen anzugliedern, sind abgelehnt.
4. Die Evangelische Kirche von Schlesien versteht sich als selbständige Provinzialkirche in der Gesamtkirche der APU, seit 1953 in der »Evangelischen Kirche der Union« (EKU).

Die Meinungsbildung, die dann in diese Erklärung eingemündet ist, war so schwierig und langwierig, daß die Synode nur noch Zeit fand, ein »Vorläufiges Gesetz über die Kirchenleitung« und das Konsistorium als ihr nachgeordnete Verwaltungsstelle zu beschließen<sup>57</sup>. Danach soll die Kirchenleitung wieder aus zehn Mitgliedern bestehen. Den Vorsitz führt der Bischof. Kirchenrat Fränkel wurde zum theologischen Oberkonsistorialrat und Vertreter des Bischofs berufen, Ernst Hornig im Bischofsamt, unter Wahrung der Geschäfte des Generalsuperintendenten, bestätigt.

Die Beratung über die Kirchenordnung fand auf der zweiten Tagung der Synode vom 17.-22. Juni 1951 statt. Für die dritte Lesung, die dann die Verabschiedung brachte, ist die Synode noch einmal vom 11.-15. November 1951 zusammengetreten. Damit war festgelegt, daß sich die Evangelische Kirche von Schlesien *als eine Kirche der lutherischen*

56 Wortlaut bei NESS (wie Anm. 47), S. 185.

57 NESS (wie Anm. 35), S. 77.

*Reformation* versteht, in der die Theologische Erklärung von Barmen volle bekenntnismäßige Anerkennung besitzt<sup>58</sup>.

Das Festhalten an der Theologischen Erklärung von Barmen und die Umsetzung der Erfahrungen des Kirchenkampfes in der neuen politischen Lage seit Gründung der DDR – 7. Oktober 1949 Inkrafttreten der Verfassung – hat der Evangelischen Kirche von Schlesien das besondere Profil gegeben. Bischof Hornig ist 1963 in den Ruhestand getreten. Sein Nachfolger wurde Hans-Joachim Fränkel. Er war von 1964 bis 1979 Bischof. Beide, Hornig wie Fränkel, haben durch die Kraft ihrer im Kirchenkampf gewonnenen Überzeugungen und ihrer Persönlichkeit im Rahmen der DDR-Kirchen ein besonderes Gewicht gehabt. In diesen Jahren ist es vor allem ihnen zu verdanken, daß die Evangelische Kirche von Restschlesien nicht in die Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist<sup>59</sup>.

### III. Konsistorialbezirk Görlitz (1951-1968)

1951 verlangte das Innenministerium der DDR, daß der Kirchennamen geändert wird. Zur Begründung wurde auf die Freundschaft zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen hingewiesen, die bei Beibehaltung des bisherigen Namens gestört werden könnte. Daraufhin wurde der Name für eine sehr kurze Zeit in »Evangelische Kirche in Schlesien« umgewandelt. Das fand damals die Billigung der sowjetischen Besatzungsmacht<sup>60</sup>.

Tatsächlich ist diese Bezeichnung aber kaum verwandt worden, weil sie einerseits durch keinen Synodenbeschuß gedeckt war und andererseits auch in dieser Form die Zustimmung der DDR-Behörden nicht gefunden hat. Das führte dazu, daß für den Druck von Kopfbögen, auf denen das Wort Schlesien im Kirchennamen erschien, keine Genehmigungen erteilt wurden. Die kirchenrechtlich exakte Bezeichnung »Evangelische Kirche von Schlesien« konnte daher nur im innerkirchlichen Schriftverkehr gebraucht werden. Nach außen hin, also etwa im Kirchlichen Amtskalender oder in den Verzeichnissen der evangelischen Landeskirchen, benutzte man die Bezeichnung »Konsistorialbezirk Görlitz«, ähnlich wie die Pommern, die die Bezeichnung »Kon-

58 FRÄNEL (wie Ann. 46), S. 193.

59 J. Jürgen SEIDEL, Christen in der DDR, Bern 1986 – DERS., Kirche mit großen Opfern, in: Kirche im Sozialismus 11 (1985), S. 22-28, 168-173.

60 J. Jürgen SEIDEL, Die Görlitzer Kirche und ihre Anfänge, in: JSKG 73 (1994), S. 82-85.

sistorialbezirk Greifswald« verwandten. Es herrschte damit ab 1951 im Blick auf die Namensfrage *ein halb illegaler Zustand*, der nicht befriedigen konnte<sup>61</sup>.

In einem Schreiben an EKD und EKU vom 28. April 1961 wird von Görlitz aus die Bitte geäußert: *Die derzeitigen Verhältnisse machen es erforderlich, daß wir gelegentlich – zum Beispiel bei gedruckten Veröffentlichungen – von der Verwendung des Namens unserer Kirche, wie er in Artikel 1 unserer Kirchenordnung festgelegt ist, – abgesehen. Diese Bezeichnung ist geographisch nicht korrekt. Da eine einwandfreie Bezeichnung unseres Kirchengebietes neben der offiziellen nach Artikel 1 der Kirchenordnung jedoch sehr schwierig ist, halten wir es für richtiger, eine Bezeichnung von der Verwaltung her zu verwenden und statt vom Kirchengebiet vom Verwaltungsbezirk zu sprechen. Hiernach halten wir die Notbezeichnung »Konsistorialbezirk Görlitz« für geeigneter. Wir bitten die Kirchenkanzlei ihrerseits – soweit eine Notwendigkeit zur Vermeidung des offiziellen Namens unserer Kirche vorliegt – diese Bezeichnung zu verwenden*<sup>62</sup>.

So ist es bis 1968 gehandhabt worden: bis zu dem Zeitpunkt, an dem es zu einer vom Staat geforderten Neuregelung der Namensfrage gekommen ist.

#### IV. Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes (1968-1992)

Die Synode, die diese Änderung beschlossen hat, tagte vom 22.-25. März 1968 im Wichernhaus in Görlitz. Tagesordnungspunkt 3 behandelte die Namensfrage. Berichterstatter war Bischof Fränkel. Er legte dar, daß es im Blick auf den Namen wiederholt zu Anfragen von staatlichen Stellen gekommen ist, die immer das Wort Schlesien betrafen. 1953 habe die schlesische Synode schon einmal vor der Frage einer Namensänderung gestanden. Damals habe sie beschlossen, die Entscheidung der Synode der EKU abzuwarten. Die EKU-Synode hat aber nicht entschieden. Jetzt sei Handlungsbedarf gegeben, weil der Rat des Bezirks Dresden am 15. November 1867 definitiv die Forderung auf Namensänderung erhoben hat. Die Kirchenleitung hat ihm am 12. De-

61 Mündliche Mitteilung von Pfarrer i.R. Hans ROCH, Görlitz.

62 Handreichung zur Namensgebung: Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz, in: Kirchliches Amtsblatt Görlitz 1 (1992), S. 8.

zember 1967 geantwortet, daß sie das Thema auf die Tagesordnung der nächsten Synode setzen wird<sup>63</sup>.

Fränkel hat der Synode empfohlen, dem Ansinnen des Staates nachzugeben und erklärt, daß der geschichtlich gewordene Name einer Kirche keine Frage des Bekenntnisses ist. Der Bekenntnisnotstand ist gegeben, wo es um den Namen Jesu Christi geht. Er fragte weiter, ob der hier ausgeübte Druck des Staates der Freiheit der Kirche widerspricht. Er verneinte das und erinnerte daran, daß sich die Kirche bisher nicht zu einer Namensänderung entschließen konnte, weil es noch Gemeinden jenseits von Oder und Neiße gab, die von ihr betreut wurden. Das sei jetzt nicht mehr der Fall. Außerdem habe sich aufgrund der geschichtlichen Entwicklung die Bezeichnung »Görlitz« weitgehend durchgesetzt. Und schließlich : *Wir lassen uns die Freiheit der Verkündigung nicht nehmen, das ist das Entscheidende. Dadurch sind wir frei, der Doppelgleisigkeit bei der Namensführung ein Ende zu machen. Der Zeitpunkt dafür ist jetzt gekommen. Wir können der staatlichen Forderung nachkommen, ohne als Kirche unglaubwürdig zu werden*<sup>64</sup>.

Die Aussprache zeigte, daß die überwiegende Mehrheit der Synodenlen bei der vom Staat gewünschten Namensänderung den status confessionis als nicht gegeben ansah, weil der Glaube an Jesus Christus nicht auf dem Spiel steht. Auch müsse gesehen werden, daß die Kirche als revanchistisch mißverstanden werden könnte, wenn sie am Namen »Schlesien« festhalte, obgleich sie ihn in der Öffentlichkeit nicht mehr benutzen darf. Insofern habe *eine Namensänderung praktisch längst stattgefunden*<sup>65</sup> und liege in der geschichtlichen Entwicklung. In der Minderheit waren die Stimmen, die erklärten und bedauerten, daß die Forderung auf Namensänderung in Wirklichkeit *ein massiver Eingriff des Staates ins Leben der Kirche*<sup>66</sup> und *ein Angriff auf die Geschichte unserer Kirche* ist<sup>67</sup>.

Am 25. März 1968 faßte die Synode den Beschuß: *Die Evangelische Kirche von Schlesien führt unter Fortbestand ihrer Rechtspersönlichkeit künftig den Namen: »Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes«.*

63 Maschinenschriftliches Protokoll, S. 22-24.

64 Ebd. S. 24.

65 Ebd. S. 27, Beitrag des Reichenbacher Superintendenten Johannes BÖER.

66 Ebd. S. 28, Beitrag von Superintendent KLOSE.

67 Ebd. S. 26, Beitrag von Konsistorialrat Gotthard BUNZEL.

Dieser Beschuß hatte den Vorteil, daß die restschlesische Kirche damit einen Namen führte, der sie wieder als Kirche charakterisierte. Die Notbezeichnung »Konsistorialbezirk Görlitz« machte ja nicht einmal mehr ihr Kirchesein kenntlich. Und er hatte den Vorteil, daß nun im Umgang mit staatlichen Stellen eine offiziell anerkannte Bezeichnung verwendet werden konnte.

Das ist bis zur Wiedervereinigung so geblieben. Inzwischen war Bischof Fränkel 1979 in den Ruhestand gegangen. Zu seinem Nachfolger wurde der Vorsteher des Brüder- und Pflegehauses Martinshof in Rothenburg/Neiße, Dr. Hanns-Joachim Wollstadt (1929-1991), gewählt. Wollstadt war von 1979-1985 Bischof. Sein Nachfolger ist seit 1985 der heute amtierende Bischof Professor Dr. Dr. Joachim Rogge.

#### V. Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz

Die seit der Wiedervereinigung wiedergewonnene äußere Freiheit eröffnete der restschlesischen Kirche auch die Möglichkeit, die Namensfrage noch einmal, nun aber ohne den Druck des Staates und im ausschließlich eigenen Interesse aufzugreifen. Vordergründig ging es dabei um den Namen. Dahinter verbarg sich aber die tiefere Notwendigkeit, das eigene Selbstverständnis im Blick auf die Geschichte und auf die territorial-geographische Lage dieser Kirche in einer angemessenen Selbstbezeichnung auszudrücken.

Das ist nicht von allen an der Meinungsbildung Beteiligten von vornherein erkannt worden. So ist es wohl zu verstehen, daß auf der Provinzialsynode in Görlitz am 15. April 1991 die Zweidrittelmehrheit für den Vorschlag der Kirchenleitung auf Umbenennung in »Evangelische Kirche der Schlesischen Oberlausitz« nicht zu Stande gekommen ist. Es fehlten sechs Stimmen. Den Befürwortern standen Ablehnungen gegenüber, die ob des *neuerlichen Wortungstüms* den alten Namen »Evangelische Kirche von Schlesien« wiederhaben oder den bisherigen beibehalten wollten, denn *es gibt wichtigeres zu tun als eine Umbenennung*. Die Kirchenleitung ließ sich aber nicht entmutigen<sup>68</sup>. Dazu hat auch die Einsicht beigetragen, daß die Vorbereitung der Synodalen und Gemeinden auf eine solche Änderung noch nicht in ausreichendem Maße erfolgt war. Die Folgen von 45 Jahren SED-Diktatur

68 Margit MANTEI, Geschichte der Kirche im Blick, in: Die Kirche, Nr. 42 (18.10.1992).

und bewußtem Verschweigen der Geschichte mußten erst langsam überwunden werden.

Darum schrieb Oberkonsistorialrat Dr. Hans-Jochen Kühne im September 1991 einen offenen Brief an alle Gemeindekirchenräte, Pfarrer, Pfarrerinnen und Synoden, indem er die schlesische Geschichte und Kirchengeschichte kurz darlegte und für eine möglichst vielseitige Diskussion über die Namensfrage warb<sup>69</sup>.

Die ersten Früchte zeigten sich bereits auf der Frühjahrssynode 1992 in dem mit großer Mehrheit angenommenen Beschuß, für die Herbstsynode ein Kirchengesetz zur Änderung des Kirchennamens vorzubereiten<sup>70</sup>. In einer »Handreichung zur Namensgebung: Evangelische Kirche der schlesischen Oerlausitz« für diese Herbstsynode, abgedruckt im Amtsblatt, hat OKR Kühne noch einmal die Geschichte der restschlesischen Kirche und die wesentlichen Gründe für die vorgeschlagene Namensgebung dargelegt. Diese Gründe sind:

1. *Im Ernstnehmen der Synodalentscheidung von 1968 und einem über zwei Jahrzehnte währenden Leben mit diesem Namen kann es jetzt nicht darum gehen, auf den Ausgangsnamen von 1946 zurückzugehen. Vor der Synode steht jedoch keine geringere Aufgabe, als unserer Kirche ihre Geschichte zurückzugeben und die Geschichtsverdrängung des DDR-Systems an dieser Stelle zu korrigieren.*

2. *Dieser Namensvorschlag ist kein willkürliches Gebilde. Er ist herausgewachsen aus der Geschichte dieses Gebietes und unserer Kirche.*

3. *Es ist notwendig, die geschichtlich und bekenntnismäßig begründete Eigenständigkeit unserer Kirche innerhalb des Freistaates (Sachsen) und gegenüber der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen deutlich zu machen<sup>71</sup>.*

Am 11. Oktober 1992 faßte die Provinzialsynode in Görlitz mit der erforderlichen Mehrheit den Beschuß: *Die Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes führt unter Fortbestand ihrer Rechtspersönlichkeit künftig den Namen: »Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz«<sup>72</sup>.*

69 Ringen um die bessere Namensgebung, in: *Die Kirche*, Nr. 39 (29.9.1991).

70 Hans ROCH, Entscheidung im Herbst, in: *Die Kirche*, Nr. 14 (59.1992).

71 Handreichung (wie Anm. 62), S. 8. Hans-Jochen KÜHNE, Evangelische Kirche in der schlesischen Oberlausitz, in: *JSKG* 70 (1991), S. 199-207.

72 Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz. Amtsblatt 1 (1992), S. 2.

Damit hat sich diese Kirche in der Oberlausitz zu ihrer Herkunft und zu ihrem geschichtlichen Erbe bekannt. Sie weiß sich in Kontinuität mit der unierten schlesischen Kirche. Aber dieser Name erinnert auch daran, daß es sich um eine Kirche an der Grenze handelt. Grenzen können trennen. Sie können aber auch verbinden. Hier weisen sie in eine ökumenische Zukunft im Dreiländereck zwischen Deutschland, Polen und Tschechien. Die Kontakte werden immer selbstverständlicher. Bei der Einführung des evangelischen Regionalbischofs Ryszard Bogusz in Breslau am 1. Oktober 1994 hat Bischof Rogge offiziell mitgewirkt. Die Zeichen stehen auf Öffnung im ökumenischen Geist in der Euroregion Schlesien. Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz steht damit vor einer neuen Herausforderung, vor der Herausforderung mit der Geschichte im Rücken ihren unveränderlichen Auftrag in der Oberlausitz wahrzunehmen und zugleich die Zukunft der Region mitzugestalten.

# Die Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Schule im Bereich der heutigen Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz von 1945 bis 1995 unter Berücksichtigung der Bildungsdimension

VON NORBERT ERNST

1951/52 wurde der kirchliche Unterricht, den wir früher Religionsunterricht nannten, aus der Schule entfernt. Eindrücklich hat eine Katechetin berichtet, wie sie im Straßengraben in der Nähe der Schule die Kinder dann gesammelt hat. Doch konnte dies keine Dauerlösung sein<sup>1</sup>. So kehrte die Unterweisung der Kinder an den Ort zurück, der auch den Kindern Heimat bieten will, nämlich die Gemeinde. In diesen Jahren wurde die Bezeichnung »Christenlehre« unter uns gängig, um damit die Gemeindebezogenheit des Unterrichtes und ein gewisses Gegenüber zum früheren schulischen Religionsunterricht zu signalisieren. Die Entfremdung zwischen Kirche und Schule und Schule und Kirche griff rasch um sich und führte in vielen Orten zu einem ausgesprochenen Nichtverhältnis zwischen Gemeinde und Schule, gelegentlich sogar zu persönlicher Gegnerschaft, ja Feindschaft.

Die »Demokratisch-antifaschistische« Schule nach 1945 hatte zunächst durchaus positive Ansätze. So würdigte sie auch den christlichen

---

1 Im evang. Konsistorium der schlesischen Oberlausitz liegen fünf Aktenbände zu Fragen der Jugendweihe, fünf weitere zum Webergedicht und darüber hinaus viele Vorgänge, die das Verhältnis von Kirche und Schule betreffen. Ihre Auswertung wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müssen. Im hier vorgelegten Beitrag kann es nur um einen generellen Überblick gehen. Der Verfasser bekennt allerdings freimütig, daß er angesichts der Fülle des Materials, das die Zurücksetzung und Herabwürdigung vieler christlicher Schülerinnen und Schüler und die staatlich verordnete Einschüchterung der Elternschaft belegt, sein eigenes Erinnerungsvermögen noch einmal hinterfragen möchte. Ganz offensichtlich werden in der Rückschau persönliche Erinnerungen und Wahrnehmungen einer mildernden Betrachtungsweise ausgesetzt. Das durchgesehene Material läßt aber eine Entlastung der Generallinie der Volksbildung nicht zu, wenn es auch immer wieder sehr menschlich eingestellte Lehrer gegeben hat.

Widerstand während der Zeit des Nationalsozialismus. Immerhin war die evangelische Kirche Schlesiens durch eine starke Bekennende Kirche geprägt, auch lagen Zentren des Widerstandes in unserer Kirchenprovinz<sup>2</sup>. Mit dem Vordringen der kommunistischen Ideologie in der Schule ging einher, daß das Bild der Kirche den Schülern sehr negativ vorgestellt wurde, um sie zur Ablehnung der Kirche und des christlichen Glaubens zu bringen. Natürlich war das kommunistische Bild der Kirche ein Zerrbild. Diese Wandlung unter kommunistischem Einfluß war für diejenigen Schüler, die als Kinder noch den Krieg und sein Ende erlebt hatten, eine Enttäuschung und Ärgerlichkeit. Ahnten viele doch, daß die herrschende Ideologie tragende Werte zerstören wollte.

In den fünfziger Jahren erließ der damalige Volksbildungminister eine Verordnung, die außerschulische Veranstaltungen erst im Abstand von zwei Stunden nach Schulschluß gestattete. Dieser Erlaß richtete sich im wesentlichen gegen die kirchliche Kinderarbeit<sup>3</sup>. Wären die kirchlichen Mitarbeiter der Verordnung gefolgt, hätte manche Christenlehrestunde nicht mehr stattfinden können. Da die staatlichen Stellen bemerkten hatten, daß die Kirche in dieser Frage nicht nachgeben würde, ließ man den Erlaß in Vergessenheit geraten; außer Kraft gesetzt worden ist er niemals.

1954 wurde die Jugendweihe eingeführt. Die Kirchenleitung meinte, daß die Konfirmation so stark im Volksbewußtsein verhaftet sei, daß die Jugendweihe ihr nichts anhaben könne. Dies erwies sich als herber Irrtum. Zunächst werteten die Gemeinden das Bekenntnis zu Gott im Zusammenhang der Konfirmation auf, was eine gewisse Gegenposition zur Jugendweihe und ihrem Bekenntnis zum Sozialismus darstellte. Es

2 Verwiesen sei auf den Kreisauer Kreis um James Graf von Moltke, aber auch auf die zahlreichen Bekennenden Gemeinden in der Kirchenprovinz Schlesien sowohl der Naumburger Richtung als auch der Christophori-Richtung.

3 Bericht aus der Kirchengemeinde Gablenz vom 16.7.1954: *Seit 1951 war es nicht mehr möglich, in der Schule Christenlehre-Unterricht zu halten (abgesehen von zeitweise einer Klasse). Der Unterricht wurde uns nur erlaubt am Nachmittag ab 15.00 Uhr, zu einer Zeit also, wo die Durchführung unter den örtlichen Verhältnissen unmöglich war.*

*Nach den Vereinbarungen des neuen Kurses wurde uns das Recht zur Unterrichtsteilung grundsätzlich zuerkannt, aber gleichzeitig erklärte die Schulleiterin, es sei eben auch nach der Schule keine einzige Klasse frei. Sie seien alle durch Veranstaltungen der Pioniere, Zirkel, Chöre und dergleichen besetzt. Der Pfarrer konnte sich später davon überzeugen, daß immer Klassen frei waren. [...].*

*Der Lehrer [...] sagte 1953 einer Klasse, sie dürften vor der um 9.00 Uhr beginnenden Schule nicht um 8.00 Uhr zur Christenlehre ins Pfarrhaus kommen. Der Pfarrer handele hier gegen das Gesetz.*

zeigte sich aber, daß das Bewußtsein der damals noch weithin volkskirchlich geprägten Gemeinden sowohl durch die NS-Zeit als auch durch die Meinung, daß Christen gegenüber dem Staat bzw. der Obrigkeit eine gewisse Gehorsamsverpflichtung hätten, angekränkelt war. Jedoch hatte zunächst die Jugendweihewerbung nicht die gewünschten Erfolge. Daher ging man staatlicherseits dazu über, den Eltern und Kindern zu drohen: Eine Lehrstelle, der Platz auf der Oberschule und das weitere Fortkommen wurden von der Jugendweiheteilnahme abhängig gemacht. Diese Art und Weise massiver Druckausübung wiesen zwar viele zurück, jedoch änderte das alles nichts daran, daß der Damm brach. Die Eltern in den Gemeinden folgten weithin nicht den Mitarbeitern der Kirche, die gegen die Jugendweihe standen<sup>4</sup>.

Aus heutiger Sicht hat sich in dieser Frage der Jugendweihe gezeigt, daß Überzeugungshaltung und Bereitschaft zum Hinnehmen von Nachteilen nur bedingt anzutreffen waren. Es darf aber hervorgehoben werden, daß besonders auf den Dörfern im Gegensatz zu den Stadtgemeinden bis zum Ende der DDR-Jahrzehnte es aber Jahr um Jahr auch solche Konfirmandinnen und Konfirmanden gegeben hat, die nicht an der Jugendweihe teilnahmen. Üblicherweise konfirmierten die Gemeinden diejenigen Konfirmanden, die zur Jugendweihe gegangen waren, ein Jahr nach der Jugendweihe, wobei sehr rasch ein Automatismus einkehrte. Eigentlich war daran gedacht gewesen, daß frühestens ein Jahr nach der Jugendweihe konfirmiert werden sollte. In dieser Situation kam die fatale Bezeichnung »echte Konfirmanden« auf; dieser Sprachgebrauch wirkte besonders auf die Jugendgeweihten eher peinlich als ermutigend. Und wo Gemeinden mit großer Entschlossenheit den Zugang zur Konfirmation nicht billig machten, mußten sie oft erleben, daß Jugendliche nur noch zur Jugendweihe gingen und die Konfirmation gar

4 Mitteilungen der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, Berliner Stelle, vom Oktober 1957: *Der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED und Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates, Herr Walter Ulbricht, hat sich in einer Rede am 29. September d.J. zur Eröffnung des Jugendweihejahres in Sonneberg mit Fragen der Jugendweihe auseinandergesetzt. Nachdem die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik bereits mit Schreiben vom 2. Oktober d.J. beim Ministerpräsident Grothewohl förmlich Verwahrung gegen die Ausführungen von Herrn Ulbricht eingelegt hat, haben die am 9. Oktober d.J. in Berlin versammelten Bischöfe der evangelischen Landeskirchen im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik eine gemeinsame Erklärung beschlossen, die zur Abkündigung am 20. Oktober d.J. und zur Verwendung in den Gemeinden und Gemeindekreisen und gegenüber den Konfirmanden und Konfirmandeneltern bestimmt ist.*

nicht mehr begehrten. Oft hieß es damals vorwurfsvoll: »Die Kirche hat uns ja ausgeschlossen!«<sup>5</sup>

Die Jugendweihe debatte hatte zur Folge, daß im Blick auf die Konfirmation sich sehr wenig bewegte. Lange zuvor schon waren ja die Fragen im Blick auf die Konfirmationspraxis gestellt worden.

Das »Konfirmierende Handeln«, das seit 1976 in den östlichen Gliedkirchen im Gespräch war, wurde zwar als anregend und als die Konfirmation in Teilschritte auflösendes und die Konfirmation damit entlastendes Mittel gesehen. Tatsächlich scheiterte aber die Einladung der Kinder zum Heiligen Abendmahl bereits vor der Konfirmation (im unterscheidungsfähigen Alter) an der Furcht der kirchlichen Mitarbeiter, es könnten die zum Heiligen Abendmahl eingeladenen Kinder danach noch zur Jugendweihe gehen. So hemmte die Konfrontation mit der Jugendweihe fast alle Überlegungen zur Konfirmation<sup>6</sup>.

Das Bewußtsein, daß Konfirmation in dieser Konfrontation besonders wertgeschätzt werden muß, hat sich in einer stolzen Haltung bis auf den heutigen Tag in kirchlichen Kreisen erhalten, was dazu führte, daß für Konfirmation angeblich nicht geworben werden kann, weil es hierbei um das Bekenntnis zu Christus gehe. Angesichts der Situation aber, in der die Kirche im Osten sich befindet, wäre eine Werbung für die Konfirmation bzw. die Taufe sehr sinnvoll, zumal heute die Jugendweihe fortlebt und all denen, die nicht zur Konfirmation kommen, eine Feier anbietet. Dieses Phänomen des intensiven Fortbestehens der Jugendweihe über die DDR-Zeit hinaus müßte die Kirche zu neuen Überlegungen führen. Es fällt derzeit der Kirche aber noch schwer, die Rolle eines Anbieters neben anderen anzunehmen.

5 Die meisten Gemeindepfarrer, die während der DDR-Zeit Dienst in unseren Gemeinden getan haben, werden diese Reden kennen. Dem Verfasser ist sie jedenfalls häufig begegnet, wenn Eltern und Kinder begründen wollten, warum sie nur die Jugendweihe wählten, da Konfirmation und Jugendweihe im selben Jahr nach kirchlicher Ordnung nicht denkbar war. leider hat sich dann ein Automatismus eingeschlichen, der Jugendgeweihten ein Jahr nach ihrer Jugendweihe den Zugang zur Konfirmation eröffnete.

6 Das sogenannte »Konfirmierende Handeln« wollte die Konfirmation in einen lebensbegleitenden Prozeß einbinden und zugleich den Konfirmationstag durch vorauslaufende und nachfolgende Stationen und Wegabschnitte in seiner übergroßen Bedeutung entlasten. Die Sorge, daß eine Einladung von Kindern im unterscheidungsfähigen Alter zur Feier des Heiligen Abendmauls nach sich ziehen könnte, daß zum Abendmahl Eingeladene danach noch zur Jugendweihe gehen, hat die Einladung zum Heiligen Abendmahl für Kinder weitestgehend behindert.

Ein weiteres Spannungsfeld zwischen Schule und Kirche bildete Gerhart Hauptmanns Webergedicht mit der berühmten Fluchstrophe<sup>7</sup>. Einfühlende Lehrer erließen zwar den christlichen Schülern das Hersagen der Fluchstrophe, andere Lehrer aber lebten hier ihre Macht aus. Beides hat es unter den Pädagogen gegeben, leider. Die meisten von ihnen sind noch heute im Schuldienst.

Da der Staat der DDR nicht zuließ, daß die Kirche direkt mit der Schule Beschwernisse besprechen konnte, gab es keine grundsätzlichen Klärungen, sondern nur »Einzelfall-Lösungen«. Auch diese konnten aber nur erreicht werden, wenn Schüler und Eltern den Mut dazu aufbrachten, daß ihre Angelegenheit vor den staatlichen Stellen auch benannt werden durfte. Dies bedeutete, daß diejenigen, die sich standhaft wehrten gegen staatliche Verletzungen, durchaus auch etwas erreichen konnten. Der Umstand freilich, daß es sich immer nur um Einzelfälle, die gelöst werden konnten, handelte, unterstreicht, wie belastend für christliche Schüler und Eltern die Schulsituation gewesen ist. Rechtssicherheit ist wohl etwas anderes<sup>8</sup>.

Der Wahrheit wegen muß aber auch berichtet werden, daß es durch die DDR-Jahrzehnte hindurch evangelische und katholische Lehrer gegeben hat, die ihren Rückhalt in den Kirchengemeinden gesucht und gefunden haben. Es sind wahrhaftig nicht alle Lehrer mit der SED-Politik zu identifizieren. So gab es z.B. die ganze DDR-Zeit hindurch in Görlitz den evangelischen Lehrerkreis, der unter Leitung von Pfarrer Hans Roch regelmäßig zusammenkam und gemeinsam an Themen der Pädagogik und des christlichen Glaubens arbeitete<sup>9</sup>. Um die 40 Lehrer haben einander in diesem Lehrerkreise beigestanden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diejenigen Lehrer, die sich offen zu ihrer Kirche bekannten, schließlich ihren Weg einigermaßen unangefochten gehen konnten, wenn sie nur nicht in der Schule verbal für die Kirche warben. Daß sie freilich durch ihre Haltung warben, war nicht zu vermeiden.

Als am 31.10.1989 Vertreter des Rates des Bezirkes Dresden die Kirchenleitung bei ihrer Sitzung im Görlitzer Forellhaus besuchten, um

7 Die Fülle des im Konsistorium vorliegenden Materials läßt nicht zu, daß einzelne Berichte jetzt Erwähnung finden. Es wäre aber sehr verdienstvoll, wenn in der Zukunft dieses Material aufgearbeitet würde.

8 Dem Verfasser ist bekanntgeworden, daß in den alten Akten der Kirchengemeinde Ruhland Material sich zu solchen Einzelfall-Lösungen findet, die eben gerade die Rechtssicherheit verletzten.

9 Hans Rochs Erinnerungen an die Zeiten im Lehrerkreis sind noch abzuwarten. Ganz gewiß finden sich in den Unterlagen Rochs bewegende Berichte.

mit ihr die Lage im Lande zu erörtern, war dies ein einmaliger Vorgang. Die Volksbildungministerin Margot Honecker war schon hinter die »Leitung des Volksbildungministeriums« ins Abseits getreten. Vertreter der Kirchenleitung erklärten im Blick auf die Politik der Volksbildung, daß die Kirche über zwanzig Jahre erfolglos das Gespräch mit dem Volksbildungministerium gesucht habe, aber mit dieser Ministerin jetzt das Gespräch nicht mehr wünschte.

Nach Ablösung der Spalte des Volksbildungministeriums übernahm der Schriftleiter der Zeitschrift »Die Christenlehre«, Dr. Dieter Reiher, als Staatssekretär für das Schulwesen der DDR im Jahre 1990 die Leitung des Volksbildungministeriums in der Regierung de Maizière unter dem Bildungsminister Meyer, der heute sächsischer Wissenschaftsminister ist. Die Erziehungsdezernenten der östlichen Gliedkirchen trafen sich im Frühjahr 1990 zu ihrer turnusmäßigen Sitzung bei Staatssekretär Dr. Reiher im Volksbildungministerium der zu Ende gehenden DDR<sup>10</sup>. Dabei kam es auch zu intensiven Gesprächen mit den Referatsleitern des Ministeriums aus der Honecker-Ära im Blick auf die Vergangenheit.

Nach der Wende suchten Direktoren und Lehrer Kontakte zu kirchlichen Mitarbeitern und Gemeinden. Es zeigte sich, daß da ein großer Nachholbedarf für die Lehrer war, da in ihrer Ausbildung die Themen der Kirche und Kirchengeschichte ausgeblendet gewesen waren. Schließlich, um die Angelegenheit etwas zu organisieren, bot die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz folgende vier Themen den staatlichen Oberschulämtern und Schulämtern an: »Religion – Dimension des menschlichen Lebens«, »Wissen und Glauben, Glaube und Naturwissenschaft«, »Das christliche Menschenbild« und »Die Rolle der Kirche in der Geschichte«. Wir führten auch auf kirchlichem Boden Lehrertage durch, die für jedermann offen waren<sup>11</sup>. Wir wollten auf diese Weise die Schwellenangst nehmen und die Möglichkeit für jedermann bieten, sich über uns und unsere Aussagen zum Sinn des Lebens zu orientieren.

Als die Diskussion um die Einführung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen aufkam, hielten wir uns zunächst bedeckt. Als wir dann aber endlich verstanden, daß es nicht beim Religionsunterricht um ein Vorrecht der Kirche, in der Schule Glaubensinhalte bekanntzu-

10 Der Verfasser war Teilnehmer an diesem Gespräch.

11 So z.B. in Görlitz im Hause Bethanien im Frühjahr 1990 und im Wichernhaus, aber auch in Hoyerswerda, Weißwasser und Niesky.

machen, geht, sondern daß es ein Grundrecht des Schülers und seiner Eltern ist, eine religiöse Erziehung in Anspruch nehmen zu dürfen, haben wir uns der Mitarbeit geöffnet<sup>12</sup>. Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz führte zwei je zweijährige Lehrerkurse für evangelische Lehrer als Fernstudiengänge durch, in denen insgesamt 39 Lehrer für das Fach Evangelische Religion herangebildet wurden. Die Kurse endeten mit einer Staatsprüfung, die vom Kultusministerium abgenommen wurde. Durch das Zusammenleben mit diesen Lehrern bei den Konsultationen haben kirchliche Mitarbeiter lernen können, daß Schule und Kirche gute Nachbarschaft halten sollten und daß die Lebensbereiche Gemeinde und Schule gegenseitig sich befördern und befruchten können.

In eben dieses Spannungsfeld gehören sowohl das Evangelische Bildungswerk Johann Amos Comenius<sup>13</sup>, dessen Namen wir mit den Nachbarkirchen im Osten und Süden absprachen, als auch das Evangelische Gymnasium Johanneum in Hoyerswerda<sup>14</sup>. Mit beiden Neugründungen ist die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz in die Kritik von Gemeinden und einigen Mitarbeitern geraten. Die Kirchenleitung ist jedoch davon überzeugt, daß wir einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft mit beiden Institutionen zu leisten haben<sup>15</sup>.

Die Kreuzbergbaude, das Tagungshaus für die Bildungsarbeit, ist der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz kostenlos zugefallen. Ihr Ausbau erfordert einige Mittel. In diesem landschaftlich schön gelegenen Haus kann nun Bildungs- und Akademiearbeit in Abgeschiedenheit und Konzentration gedeihen. Auch der Verein für Schlesische Kirchengeschichte hat dieses Tagungshaus bereits angenommen.

Schwieriger steht es mit der Schule in Hoyerswerda, die zwar gleichermaßen in Hoyerswerda und Umgebung akzeptiert ist. Da aber für das Gymnasium ein Neubau erforderlich wird, der etwa 22 Millionen DM kostet, gab es starke Bedenken in den Gemeinden, obwohl die Ko-

12 Vgl. hierzu die einschlägigen Synodalprotokolle und Vorlagen für die Synodaltagungen.

13 Der Gründungsbeschuß für das Bildungswerk als eingetragener Verein und für die Akademie Görlitz als unselbständiges Werk der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz wurde am 20.9.1993 gefaßt.

14 Das Evangelische Gymnasium das heute den Namen Johanneum trägt, wurde am 21.8.1992 eröffnet. Die Genehmigungsurkunde des sächsischen Staatsministeriums für Kultus stammt vom 30.7.1992.

15 So niedergelegt in der Urkunde über die Grundsteinlegung für den Neubau des Johanneum in Hoyerswerda vom 21.8.1995.

sten der Freistaat Sachsen aufgrund seiner Gesetze mittragen muß<sup>16</sup>. Die Synode der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz hat im Frühjahr 1995 einen Kreditrahmen von 6,6 Millionen DM bewilligt, der unseren Anteil am Bau beschreibt. Wir hoffen jedoch, daß durch Sponsoren und andere Unterstützung diese Last gemildert werden kann. Die Zustimmung der Synode zum Kreditrahmen erfolgte mit größerer Mehrheit, als sie für die Änderung der Kirchenordnung nötig wäre<sup>17</sup>. Auch die ablehnenden Stimmen wandten sich lediglich gegen die Verschuldung, nicht gegen die Schule an sich.

Die Neuanfänge nach der Wende sind als Investitionen in die Zukunft zu verstehen, von der auch die Gesellschaft profitieren soll. Wenn es freilich noch immer dort und da einige Mitarbeiter der Kirche gibt, die diese Nachbarschaft zu Gesellschaft und Staat mißbilligen, so ist das ein Zeichen dafür, daß wir noch nicht völlig uns umgestellt haben auf diese neue Gesellschaft und den von uns mitzugestaltenden Staat. Es geht hier eigentlich ja nicht um die Frage einer zu großen Staatsnähe, sondern um das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft bzw. des einzelnen Christen zu Demokratie und zum Staat. Hier wird noch manches aufzuarbeiten bleiben<sup>18</sup>.

---

16 Ca. 11 Millionen DM.

17 Für die Annahme bzw. Änderung der Kirchenordnung sind mehr als 2/3 der Stimmen der Synoden erforderlich.

18 Mit der Wende entfiel für alle Mitarbeiter der Kirche das gewohnte Feindbild. Zwar waren die Menschen noch da, die uns früher all diese Schwierigkeiten bereitet haben, aber sie waren zumeist nicht mehr in diesen Funktionen. Aufgrund der Tatsache, daß viele kirchliche Mitarbeiter und Gemeindeglieder stark unter gewissen Bedrückungen gelitten haben, ist es manchem auch schwer gefallen, diese Wende hin zu früheren Gegnern mit zu vollziehen. Ganz besonders schwer hatten es kirchliche Mitarbeiter, die in die Schulen zur Erteilung des evangelischen Religionsunterrichtes abgeordnet wurden, da sie oft dort die Lehrer von früher trafen, die ihnen damals nicht freundlich begegnet waren. Zugleich muß aber auch der Wahrheit wegen gesagt werden, daß es in manchen Lehrerkollegen auch dankbar aufgenommen wurde, daß nun kirchliche Mitarbeiter in den Kollegien mit ihren Ansichten und Haltungen präsent sind.

#335

# Der Arzt und Botaniker Martin John Eine führende Gestalt des schlesischen Schwenckfeldertums im 17. Jahrhundert

von HORST WEIGELT

Das Schwenckfeldertum, dessen Anfänge auf das Wirken des schlesischen Adligen und Laientheologen Casper Schwenckfeld von Ossig zurückgehen, hat seit dem zweiten Drittelpunkt des 16. Jahrhunderts in zahlreichen deutschen Territorien Anhänger gehabt. Zu förmlichen Gemeinschaftsbildungen kam es jedoch nur in der Grafschaft Glatz und in der Gegend des Bober-Katzenbach-Gebirges. Während jedoch das Schwenckfeldertum in der Grafschaft Glatz nach einer kurzen Blütezeit Anfang des 17. Jahrhunderts im Zuge der Gegenreformation völlig vernichtet wurde, konnten sich in den Dörfern zwischen Löwenberg, Goldberg und Haynau – teils zum Herzogtum Liegnitz, teils zum Erbfürstentum Jauer gehörig – nahezu drei Jahrhunderte lang zahlreiche, teilweise beachtliche konventikelartige Gemeinschaften halten. Kirchenrechtlich gesehen waren diese Schwenckfelder Parochiane der evangelisch-lutherischen Kirche, jedenfalls bis zum Beginn der 1719 in Harpersdorf errichteten Jesuiten-Mission. Von ihren Parochialrechten machten die Schwenckfelder – unfreiwilligerweise – zumeist nur bei Taufe, Eheschließung und Begräbnis Gebrauch. Theologisch gesehen waren bei ihnen unter dem Einfluß täuferischer Ideen und mystischen Geistesgutes schon bald die signifikanten Momente der Theologie Schwenckfelds mehr und mehr zurückgetreten. Insbesondere konzentrierte sich ihr Interesse nicht mehr auf die Christologie, sondern auf die Soteriologie. Es ging ihnen nicht so sehr um die *Glorie Christi* – Schwenckfeld und

1 Hierzu und dem Folgenden siehe Horst WEIGELT, Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Die Geschichte des Schwenckfeldertums in Schlesien, Berlin und New York 1973 (AKG 43), S. 181-276.

seine Anhänger hatten sich selbst als *Bekenner der Glorie Christi* bezeichnet –, sondern um die unvermittelte, geistgewirkte Entstehung und Verwirklichung des Neuen Menschen. Dieses Interesse am Neuen Menschen war engstens mit einem ethischen Rigorismus verknüpft, da sich der homo novus nach ihrem Verständnis gerade durch ein distanziertes Verhältnis gegenüber der Gesellschaft und der Welt qualifizieren muß. Dieses Anliegen führte die Schwenckfelder in eine scharfe Frontstellung zur lutherischen Orthodoxie. Sie kritisierten theologisch vorrangig deren Betonung des Heilscharakters von Wort und Sakrament und ethisch die weltförmige Haltung der lutherischen Geistlichen und Laien.

Infolge ihrer Kritik an der evangelisch-lutherischen Kirche und wegen ihres Bestrebens, andere insgeheim für ihre religiöse Überzeugung zu gewinnen, erfuhren die Schwenckfelder gemeinhin die Gegnerschaft der dortigen lutherischen Ortsfarrer in Wort und Schrift. Nicht selten haben diese auch die weltliche Obrigkeit gegen die Schwenckfelder aufgebracht, obgleich sie überwiegend von jenen wegen ihrer Dienstfertigkeit und Arbeitswilligkeit geschätzt wurden.

Zu den bedeutendsten Gestalten des schlesischen Schwenckfeldertums im 17. Jahrhundert gehörte Martin John d.J. (1624-1707). In einem ersten Abschnitt wird es zunächst darum gehen, seinen Lebensweg zu skizzieren. Hierbei wird deutlich werden, wie dieser immer wieder durch das Eingreifen von weltlicher und kirchlicher Obrigkeit bestimmt war. Sodann wird zweitens Johns theologisches Grundanliegen aufgezeigt werden. Worauf zielte dieses – so wird zu fragen sein – letztlich ab. Schließlich wird drittens auf seine Kritik an der lutherischen Orthodoxie einzugehen sein.

### 1. Aspekte zur Biographie von Martin John

Martin John wurde 1624 in Mittelwalde, einer Ortschaft in der Grafschaft Glatz, geboren. Er war ein Enkel des 1594 verstorbenen Martin John d.Ä., der in dem frühen Schwenckfeldertum eine führende Rolle im Widerstand gegen die lutherische Kirche sowie die weltliche Obrigkeit gespielt hatte. Als die Grafschaft Glatz seit Anfang des Jahres 1623 aufgrund des landesherrlichen ius reformandi gewaltsam rekatholisiert wurde, stand auch sein Vater Georg John vor der Alternative, entweder zum Katholizismus zu konvertieren oder seine unbeweglichen Güter zu verkaufen und mit seiner Familie das Land zu verlassen. Unter

dem massiven Druck von einquartierten Soldaten<sup>2</sup> verließ man schließlich 1628 heimlich die Heimat und begab sich zu den Glaubensgenossen im Bober-Katzbach-Gebirge. Hier ließ man sich auf dem Kammergut in Harpersdorf nieder, dessen Lehnsherr der evangelische Piasten-Herzog Georg Rudolf von Liegnitz-Wohlau war.

Da für Martin John nach seinen eigenen Aussagen eine körperliche Tätigkeit wegen schwacher Konstitution nicht in Frage kam, wurde er *Botaniker und Arzt*<sup>3</sup>. Allerdings geben die erhaltenen Quellen keinerlei Aufschluß über seinen Ausbildungsgang. Auch über seine berufliche Tätigkeit selbst ist wenig bekannt, außer daß er *mit seinen Curen sehr glücklich und hin und wieder bekannt geworden*<sup>4</sup> ist. Möglicherweise ist hier an Naturheilkundeverfahren zu denken; in diese Richtung könnte auch sein 1684 gedrucktes »Bienen=Büchel«, in dem *vom Nutz des Honigs und Waxes* gehandelt wird, weisen<sup>5</sup>.

2 Martin JOHN, Kurtzer Bericht von den Schwenckfeldern, o.O. u. J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1227: *Blieb also mein Vater biß die Reformation anging, und er das Hauß vol Soldaten hatte, und ihn mit der ärgsten Plage, die sie nur erdencken könnten, zwingen solten; von welchen er bey Nacht mit Weib und Kind, und einer Schwester geflohen.* Vgl. [Christoph SCHULTZ u.a], Erläuterung für Herrn Caspar Schwenckfeld, und die Zugethanen, seiner Lehre, wegen vieler Stücke, beydes aus der Historie und Theologie, welche insgemein unrichtig vorgestellet, oder gar über-gangen werden, Jauer 1771, S. 39 u. 44.

3 Gottlieb LIEFMANN, *Dissertatio historica de fanaticis Silesiorum et speciatim Quirino Kuhlmanno*, Wittenberg 1698, S. B 4v: *Medicinam profitebatur ac Botanices imprimis.* Vgl. SCHULTZ (wie Anm. 2), S. 19.

4 ANONYM, Des zu den Quakern übergetretenen Hilarii Prachii und J.C. Matern seines Eydams Briefe, Unschuldige Nachrichten von Alten und Neuen Theologischen Sachen [...] Auf das Jahr 1706, 2. Aufl. Leipzig 1708, S. 445. John hat seine ärztliche Tätigkeit in Hockenau ausgeübt, wo er sich niedergelassen hatte; s. LIEFMANN (wie Anm. 3), S. B 4v: *His inquilinus erat in pago quodam [Hockenau] non procul a Graediso monte Aurimontani territorii sito, et Medicinam profitebatur, ac Botanices in primis Graecae-que linquae aliquam cognitionem et laudem sibi acquisierat.* Vgl. Johann Adam Hensel, *Memorabilia varia*, oder Nachricht vom Zustande von Neudorff am Gröditzberge von Anno 1430 und 1500 bis 1748 und weiter in einer Zeit von 248 Jahren, Anno MDCCXLVIII den 1. December, und folgenden Jahren, Schreibmaschinenabschrift [1928], S. 185: *Die Schwenckfelder haben auch in einer Anzahl allhier im Laubgrunde und auch in Hockenau gelebt, [...] Hernach hat ein ganz erfahrener Medicus unter ihnen hier gelebt Martin John, der sich ein Weib seiner Art aus Holland geholet und sonst erfahrener Mann gewesen und circa 1706 gestorben ist.* Eine typoschriftliche Abschrift dieser Handschrift befindet sich im Privatbesitz von Pastor i.R. Johannes Grünewald, Göttingen. Ihm verdanke ich diesen Auszug sowie weitere wertvolle Hinweise, wofür herzlich Dank gesagt sei.

5 Martin JOHN, *Ein neu Bienen=Büchel / In welchem gehandelt wird vom Nutz des Honigs und Waxes / War=tung und Schnitt der Bienen im Fruhling / Hulffsmitteln zum Schwarmen / Wartung der Bienen im Sommer / im Win=ter / von den Feinden / Kranckheit und Cur der=selben / vom Eintragen und Außfließen / zu=bereitung des Honigs und Reinigung des Waxes.* Welches auß langer Erfahrung zusammen ge=tragen und auff Begehrungen guter Freun=de in Druck gegeben Martin John, Lauban: Michael

Nach dem Tode des Herzogs Georg Rudolf von Liegnitz-Wohlau im Jahre 1653 setzte eine planmäßige Verfolgung aller Schwenckfelder ein<sup>6</sup>. Sie stand sehr wahrscheinlich in Zusammenhang mit den Vorbereitungen einer Generalkirchenvisitation, die den Wiederaufbau des Kirchenwesens nach dem Dreißigjährigen Krieg ermöglichen sollte. Davon wurde auch John, der offensichtlich recht früh eine religiöse Erweckung erlebt hat<sup>7</sup>, betroffen. Mit anderen führenden Schwenckfeldern wurde er in Gefängnishaft genommen. Da jedoch während dieser Zeit die meisten seiner Glaubensgenossen gemäß des obrigkeitlichen Befehls ihre Konventikel einstellten, ihre Ehen kirchlich einsegnen sowie ihre Kinder taufen ließen und teilweise sogar an den Gottesdiensten in den lutherischen Kirchen teilnahmen, wurden auch die Inhaftierten bis Sommer 1658 nach und nach entlassen; als letzter erlangte Martin John nach 36-wöchiger Haft die Freiheit zurück<sup>8</sup>. Für die Schwenckfelder im Herzogtum Liegnitz – wie übrigens auch im Erbfürstentum Schweidnitz-Jauer – begann nun eine länger als ein halbes Jahrhundert währende Periode, in der sie ohne größere Repressalien ihrer religiösen Überzeugung leben konnten. Diese Ruheperiode hatte mehrere Gründe. Vor allem ist sie darauf zurückzuführen, daß die dortigen lutherischen Pfarrer arbeitsmäßig viel zu überlastet waren, als daß sie sich in theologische Kontroversen hätten einlassen können. In ihren Grenzkirchen strömten ja Sonntag für Sonntag Tausende von Evangelischen aus den Erbfürstentümern Schweidnitz und Jauer zusammen, die von ihnen pastoral versorgt werden mußten.

Während dieser Zeit gingen die Schwenckfelder, die von ihren Grundherren geduldet oder sogar protegiert wurden, durch eine schwere innere Krise. Infolge des nachlassenden äußeren Druckes gaben viele von ihnen ihr Streben nach ethischer Vollkommenheit und ihre radikale

Deutschlander (Drucker: Michael Hartmann, Zittau) 1684 (70 Seiten). Das einzige bislang nachweisbare Exemplar befindet sich in der Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VN 41-17. Hinsichtlich Johns Kenntnissen über die *Bereitung und Reinigung des Honigs und Waxes* vgl. American Bee Keeper 1908, unpaginiert: *It's a bit of history Dr. v. Buttel relates that Dr. Martin John was acquainted with the manner of waxsecretion in 1684 but that this knowledge was lost and subsequently Rev. Hornbostel made the discovery again in 1724 which was not made public till 1744.*

6 Bezuglich dieses Termsins s. Brief: Martin John d.J. an Achatius Friedrich Roscius, 29.4.1695, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-1, S. 778; vgl. SCHULTZ (wie Anm. 2), S. 19.

7 Brief: Georg Weiss an NN [Abraham Wagner?], 9.7.1732, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VA 3-12, S. 519.

8 Vgl. SCHULTZ (wie Anm. 2), S. 44.

Kirchenkritik mehr und mehr preis. Unbedenklich nahmen sie jetzt an Geselligkeiten der Dorfbevölkerung teil, ließen sich freiwillig von evangelischen Pfarrern trauen sowie ihre Kinder taufen und besuchten gelegentlich sogar deren Gottesdienste. Einzelne gaben sogar ihre Überzeugung völlig auf und hielten sich ostentativ zur lutherischen Kirche. Aber auch diejenigen Schwenckfelder, die an ihrer religiösen Überzeugung festhielten, versammelten sich zum größten Teil nicht mehr *sonderlich an einem Orth<sup>9</sup>*, sondern begnügten sich mit der Privatlectüre ihrer Erbauungsschriften. Soweit sie doch noch zu Konventikeln zusammenkamen, geschah dies nicht mehr in der früheren Art und Weise. *Es haben die lieben Alten, so klagte Martin John, wenn sie zusammen kommen seyn, Christliche Gespräche gehalten. Jetzunder aber, wenn wir zusammen kommen, da führet man eitel weltlich Geschwätz, das wenig nütze ist [...]. Es haben die alten Gott=Gläubigen frommen Christen zu gantzen Nächten gebettet, und im Gottesdienst verharret. Jetzunder können wir nicht wol eine Stunde darinnen zubringen [...]. Wenn die Alten haben gesungen, und die Gesänge ordentlich verbracht und vollendet haben, haben sie sich unterredet, wie eines oder das ander zu verstehen sey. Jetzunder, so bald man aufhöret zu singen, ist leiblich Geschwätz vorhanden<sup>10</sup>.*

Gegen diese Entwicklung hat sich John gestemmt. Er polemisierte, wie noch deutlich werden wird, gegen die lutherische Kirche und forderte seine Glaubensgenossen dazu auf, zu ihrer einstigen Haltung zurückzukehren. Auch hielt er ihnen ihre eigene Geschichte vor, wobei er besonders an ihre frühere Leidensbereitschaft appellierte. Allerdings folgten ihm und seinen Mitstreitern, dem Bauern Balthasar Jäckel und dem Medicinae Practicus Georg Hauptmann, die hierin ähnlich dachten wie er, nur diejenigen Schwenckfelder, die bereit waren, entschieden an der Tradition festzuhalten.

Dieser Kreis verharrte nun aber keineswegs in ängstlicher Exklusivität, sondern trat persönlich oder brieflich in Kontakt zu Täufern, so beispielsweise zu Christoph Baumhauer, dem Prediger auf dem großen Hutterischen Bruderhof in Sabatisch, zu Spiritualisten, wie Paul Fel-

<sup>9</sup> Kirchenvisitationsprotokoll aus dem Jahre 1674 (betreffend Harpersdorf), Legnica Stadtarchiv, A 1059, S. 573.

<sup>10</sup> MARTIN JOHN, Bedenken und Auslegung über Matth. 13, 24. Vom Unkraut und der Leute Schlaff, o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3 (zukünftig zit. Bedenken und Auslegung), S. 919.

genhauer oder Christian Hoburg<sup>11</sup>, und auch zu Pietisten, wie Philipp Jakob Spener. Diese Verbindungen wurden teils von jenen geknüpft, teils aber auch von den Schwenckfeldern selbst, insbesondere von John, gesucht.

Diese Freundschaftsbande verfestigten sich, als John im Jahre 1669 zusammen mit seiner Verlobten Ursula nach Westdeutschland und Holland gereist ist<sup>12</sup>, um sich von einem gläubigen Pfarrer trauen zu lassen. Seine Reiseroute führte ihn zunächst nach Bamberg, wo er sehr wahrscheinlich den »Weigelianer« Georg Gellmann<sup>13</sup>, besucht hat. Gellmann war zuvor *Augen- Schnitt- Leib- und Wundarzt* in Nürnberg gewesen. Hier verwickelte [er] sich aber 1640 durch seine Anhänglichkeit an Weigel in so heftige Streitigkeiten mit dem dortigen geistlichen Ministerium, daß er endlich die Stadt verlassen muste. Wegen seiner großen ärztlichen Kunst berief ihn Fürstbischof Melchior Otto Voit von Salzburg, ein Förderer der Wissenschaften, als *Oculisten, Schnittarzt, Chirurgen und Wundarzt* in sein Hochstift. Hierbei ist zu beachten, daß auch sonst evangelische Bedienstete und Beamte in der Umgebung dieses duldsamen Fürstbischofs fungierten. Von Bamberg aus wollte John ursprünglich nach Nürnberg weiterziehen, begab sich aber dann sogleich über Frankfurt am Main und Köln nach Latum zu Christian Hoburg, von dem er und seine Braut getraut wurden. In Amsterdam, dem Sammelbecken von Individualisten und heterogenen Gruppen, blieb er dann anderthalb Wochen. Hier verkehrte er vor allem mit Johann Georg Gichtel, der ihn neben anderen wahrscheinlich mit Friedrich Breckling, Johann Amos Comenius sowie mit dem niederländischen Chilasten Petrus Serarius bekannt gemacht hat. Über Bremen, Hamburg, Lüneburg, Magdeburg und Leipzig kehrte er schließlich wieder in seine Heimat zurück.

Frucht dieser Reise war nicht zuletzt eine relativ rege Korrespondenz<sup>14</sup>, die John nun mit so bedeutenden Spiritualisten wie Hoburg<sup>15</sup>,

11 Vgl. SCHULTZ (wie Anm. 2), S. 44.

12 Über diese Reise berichtete John in einem Brief an Hans Brochmann, 2.11.1669, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1235 ff.

13 Über Gellmann s. Johann Heinrich JÄCK, Pantheon der Literaten und Künstler Bamberg's, Erlangen 1812, S. 302 (die folgenden Zitate beziehen sich alle auf diese Seitenangabe); Hermann CLAUSS, Weigelianer in Nürnberg, in: BBKG 21 (1915), S. 267-271; Horst WEIGELT, Georg Gellmann und das Schwenckfeldertum. Zum Problem des Weigelianismus, in: ZBKG 61 (1992), S. 103-112 (Lit.).

14 Vgl. SCHULTZ (wie Anm. 2), S. 43.

15 In der Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa. befinden sich außer einem Brief Martin Johns an Christian Hoburg, o.J. [vor 25.10.1667], Sign.: VC 5-3, S. 990 ff fol-

Breckling<sup>16</sup>, Gichtel<sup>17</sup> und Gellmann<sup>18</sup> geführt hat. Auch mit Amsterdamern blieb er in brieflicher Verbindung. Natürlich las er auch deren Schriften, zumal diese Spiritualisten gelegentlich ihren Briefen ihre neuesten Publikationen beilegten. Seine begeisterte Beschäftigung mit dem spiritualistischen Schrifttum erweckte aber bei den konservativen Schwenckfeldern den Argwohn, er entferne sich von der eigenen Tradition; ihr Mißtrauen wuchs, als er sich auch noch mit theosophischen Werken zu beschäftigen begann. Im Unterschied zu den spiritualistischen Schriften sah man in diesen nur philosophische Spekulation. John geriet dadurch in eine gewisse Isolation, wodurch er aber offensichtlich nur um so tiefer in böhmistisches Schrifttum hineingeführt wurde. Jedenfalls berichtete Georg Weiss, der spätere erste Prediger der nach Pennsylvania ausgewanderten Schwenckfelder, im Jahre 1732 retrospektiv folgendes: *Als es nun zwischen ihm [sc. John] und den unsserigen ganz verstorben gestanden und er aber gleichwohl sehr sehnende sich nach Freunden umgesehen, mitt welchem er seine christliche und liebreiche gemuths-Vereinigung mochte haben, so ist von da und dort ein ruff außgegangen, alß wen ein sehr helles licht auffginge, die warheit käme viel klarer, so das mans dergleichen noch nie gehöret, an tag. Weßwegen er mit verschiedenen außwertigen freunden Correspondiret und vieler bucher, so damals ans Licht kamen, sich anschaffte, als des Jakob Bomens [Jacob Böhme], Doctor Petersens [Johann Wilhelm Pe-*

---

gende Briefe Christian Hoburgs an Martin John: 25.10.1667, Sign.: VC 5-3, S. 891 f; 10.4.1668, S. 892-895; 2.1.1669, S. 899 ff; 12.1.1670, S. 901 ff; 12.8.1670, S. 903 ff; 20.1.1674, S. 905 f; 7.1.1675, S. 910 ff; 1675, S. 912 ff. Vgl. Peter C. ERB, Christian Hoburg und schwenckfeldische Wurzeln des Pietismus. Einige unveröffentlichte Briefe, in: JSKG 56 (1977), S. 92-126.

16 Die Korrespondenz Martin Johns mit Friedrich Breckling konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Dieser muß John geschätzt haben, denn er hat Martin John in seinen Catalogus testium veritatis post Lutherum (gedr. in: Gottfried ARNOLD, Fortsetzung und Erläuterung oder dritter und vierter Theil der unpartheyischen Kirchen- und Ketzer-Historie, bestehend in Beschreibung der noch übrigen Streitigkeiten im XVIIen Jahrhundert, Frankfurt am Main, II, 1700, S. 776) aufgenommen. John hat seinerseits die Schriften Brecklings gern gelesen. Vgl. Brief: Martin John an Georg Kriebel, 6.2.1668, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 993.

17 Die Briefe Johann Georg Gichtels an John sind gedruckt in: Johann Georg GICHTEL, Theosophia practica, Leiden, I, 1722, S. 12-25.

18 In der Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa. findet sich nur ein einziger Brief Georg Gellmanns an Martin John vom 1.5.1671, Sign.: VC 5-3, S. 860-863; gedr. in: WEIGELT (wie Anm. 13), S. 110-112.

tersen], *Hiels* [Pseudonym für Heinrich Jansen van Barreveldt], der Leadens [Jane Leade] und ander mehr<sup>19</sup>.

Allerdings scheint dieses Bild etwas überzeichnet zu sein. Denn es ist einerseits bekannt, daß es zumindest unter den konservativen Schwenckfeldern Kreise gab, die auf seine Stimme achteten. So wurde die Postille des schwenckfeldisch gesinnten lutherischen Pfarrers Erasmus Weichenhan, die er im Jahre 1672 publizierte, bei den schwenckfeldischen Gemeinschaften zu einem äußerst beliebten Erbauungsbuch. Sie trägt den Titel »Postilla, Das ist: Geistliche Hertzstärkung und Labsal, Wie auch Auslegung über die Evangelien, So man pfleget zu lesen an den Sonntagen und heiligen Festen«. Gedruckt wurde sie übrigens bei Abraham Lichtenthaler in der Residenzstadt Sulzbach, wo dieser seit 1664 eine äußerst leistungsfähige Offizin betrieb. Die Postille Weichenhans versah John unter dem Pseudonym Matthias Israel mit einem Vorwort<sup>20</sup>. Zum anderen beteiligte sich John seit dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit an der Öffnung des Schwenckfeldertums zum Pietismus. Dies gilt sowohl hinsichtlich des kirchlichen als auch des separatistischen Pietismus, wobei allerdings der letztere zweifelsohne seine größere Sympathie gehabt hat. Er war jedoch stets ängstlich darauf bedacht, die zurückgezogene Existenzweise der schwenckfeldischen Gemeinschaften zu bewahren. Als beispielsweise 1695 der pietistische Predigtamtskandidat Achatius Friedrich Roscius von sich aus seine Bereitschaft bekundete, bei den schwenckfeldischen Gemeinschaften quasi als Prediger und Seelsorger tätig zu werden, wies John dieses Angebot unmißverständlich zurück. Dadurch, so argumentierte er, würden die Schwenckfelder aus ihrer Kryptoexistenz heraustreten und sich Verfolgungen aussetzen, ja sogar ihre Vernichtung heraufbeschwören.

Im Jahre 1707 ist John gestorben<sup>21</sup>. Aus seiner Feder stammt neben zahlreichen Briefen, Schriften und Liedern übrigens auch die früheste

19 Brief: Georg Weiss an N.N. [Abraham Wagner?], 9.7.1732, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., VA 3-12, S. 520 f.

20 Vgl. LIEFMANN (wie Anm. 3), S. B 4v: *Ibi sub factio et ascititio Israelis nomine libros Weichenhainii, per integrum seculum absconditos et aeterna oblivione sepelidos, e tenebris in lucem protraxit.*

21 Vgl. SCHULTZ (wie Anm. 2), S. 44. Johns Darstellung der Geschichte des Schwenckfeldertums in der Grafschaft Glatz sowie im Herzogtum Liegnitz und Erbfürstentum Jauer findet sich unter dem Titel »Kurtzer Bericht von den Schwenckfeldern in der Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-1. Eine Übersetzung dieser frühen Geschichte des Schwenckfeldertums von L. Allen Viehmeyer ins Englische ist gedr. in: L. Allen VIEHMEYER, The tumultuous Years: Schwenckfelder Chro-

Darstellung der Geschichte des Schwenckfeldertums in der Grafschaft Glatz sowie im Herzogtum Liegnitz und im Erbfürstentum Jauer.

## 2. Grundstruktur der Theologie Martin Johns

Die Theologie Martin Johns kann hier nicht umfassend dargestellt werden. Vielmehr sollen hier nur einige wesentliche Aspekte aufgezeigt werden. Dadurch wird aber zugleich evident werden, inwieweit das theologische Anliegen Schwenckfelds gewahrt oder auch modifiziert worden ist.

Im Mittelpunkt der Theologie Johns stand zweifelsohne die Soteriologie. Hierbei konzentrierte sich sein Interesse vor allem auf die Entstehung und Verwirklichung des Neuen Menschen. Dieser entsteht nach seiner Vorstellung allein durch die Wiedergeburt. Diese geschieht aber nicht durch das verbum externum der Heiligen Schrift<sup>22</sup>; denn das äußerliche Wort enthält weder das Heil noch vermittelt es dieses, sondern es vermag nur darauf hinzuweisen. *Ich leügne hie nicht*, so schrieb er, *daß man möge die heilige Schrift Gottes Wort nennen, denn sie giebet dem rechten lebendigen Gottes Wort Zeugnis, und sind auch die stimmlichen Worte, die Gott geredt durch die Propheten und zu ihnen, auch wie der Sohn Gottes selber geredt, drin beschrieben. Aber ich wolte, daß man drin Unterscheid hielte, (wie die Schrift redet), zwischen dem lebendigen Gottes=Wort und Schrift=Wort*<sup>23</sup>. Desgleichen kann nach John das Heil auch nicht durch die Taufe oder das Sakrament des Altars vermittelt werden. *Wir gläuben auch nicht selig zu werden durch äußerlich Brodt und Wein, welche selber kein Leben haben*<sup>24</sup>.

Der Neue Mensch entsteht seiner Ansicht nach vielmehr in der Wiedergeburt allein durch Gott. Diese Vorstellung von einer unvermittelten Heilswirklichkeit findet sich besonders eindrücklich in seinen beiden kurzen naturphilosophischen Traktaten »Ein Bedenken von den Bienen«<sup>25</sup> und »Ein Bedenken, was die Natur der Bienen bedeutet«<sup>26</sup>.

nicles 1580-1750. The reports of Martin John, Jr. and Balthazar Hoffmann, Pennsburg/Pennsylvania 1980, S. 1-27.

22 Martin JOHN, Gründliches und endliches Bekänntnis meines Glaubens, o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, (zukünftig zit. Bekänntnis), S. 1266, 1272 u. 1280 f.

23 Ebd. S. 1266 f.

24 Ebd. S. 1280.

25 Ebd. S. 934-937.

26 Ebd. S. 937-940.

Die Wiedergeburt ereignet sich nach Johns Verständnis allein durch den spirituellen Genuß des deifizierten Fleisches Christi. Dabei griff er auf christologische Vorstellungen Schwenckfelds<sup>27</sup> zurück. Allerdings verwendete er diese nur so weit, wie dies für die Darstellung der Neuwerdung des Menschen notwendig war. Mit Schwenckfeld betonte er, daß der präexistente Christus bei der Inkarnation eine qualitativ bessere Menschheit erhalten habe als die adamitische Menschheit. Denn Gott ist, so konstatierte er, nicht nur der Vater der göttlichen, sondern auch der menschlichen Natur Christi. *Er [sc. Christus] hat einen wahren menschlichen Leib und Seele an sich genommen von Maria. Hat aber seinen Ursprung nicht von ihr, sondern der Ursprung des Menschen Christi ist aus Gott dem Vater durch Würckung des heiligen Geistes, daß also Gott der Vater des gantzen natürlichen Sohnes Christi nach beyden Naturen natürlicher Vater sei*<sup>28</sup>. Zum anderen argumentierte er mit dem Theologumenon des natus ex virgine. *Also ist Christus erzeuget in einem andern Gehäuse; nemlich nicht in einem Weibe, sondern in einer frommen, keuschen u. zarten Jungfrauen*<sup>29</sup>. Die Menschheit Christi war nach Johns Verständnis im statu exinanitionis dann einer allmählichen Vergottung unterworfen, die ihren Abschluß in der Auferstehung und der Himmelfahrt fand<sup>30</sup>. Durch diese Deifikation sei aber die menschliche Natur Christi nicht ausgeleschet, auch nicht in die Gottheit verwandelt, so wenig als seine Gottheit in der Menschwerdung, sondern gebessert und in göttliche Eigenschaft versetze<sup>31</sup>. Diese deifizierte Menschheit des Erhöhten besitze nun die gleichen Eigenschaften wie seine Gottheit<sup>32</sup>. Die Menschheit Christi habe jedoch *das himlische Regiment nicht übergeblich oder Geschenck=Weise oder als wenn ein*

27 Andre SEGUENNY, *The Christology of Caspar Schwenckfeld* (translated by Peter C. Erb and Simone Nieuwolt), Lewiston 1987.

28 JOHN, Bedenken und Auslegung (wie Anm. 10), S. 923.

29 Martin JOHN, Ein Bedenken von den Bienen, o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 935.

30 Brief: Martin John an N.N., o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1039: *Denn in der Zeitlichkeit war das Fleisch Christi ein sterblich Fleisch und um unsert willen aller Dürftigkeit, (ohne die Sünde), unterworffen, um welches Fleisch es jetzo gar ein andere Gestalt hat, nun es mit dem Worte in gleicher göttlicher Herlichkeit unzertrennlich vereiniget ist.*

31 JOHN, Bekänntnis (wie Anm. 21), S. 1258.

32 JOHN, Bedenken und Auslegung (wie Anm. 10), S. 923: *Und daß Christus nun auch nach seiner Menschheit so wol als nach seiner Gottheit über alle Himmel erhöhet und alle Gewalt erblich eingenommen im Himmel und auf Erden, also daß er auch nach der Menschheit den heiligen Geist aussendet. Welche Menschheit Christi nicht weniger Gewalt, Kraft, Gloria und Herlichkeit hat denn die Gottheit.*

*Bräutigam seiner Braut seines Vatern Güther erblich machet, sondern der Menschheit Christi ist das himlische Regiment erblich angebohren in der Geburt auß Gott, weil Gott der Vater der Menschheit Christi natürlicher Vater ist<sup>33</sup>.* John hat also die orthodoxe *Communicatio-Idiomatum*-Lehre abgelehnt.

Dieses Verständnis von der deifizierten Menschheit Christi ermöglichte es John nun aber, die Entstehung des Neuen Menschen zu erklären. Indem der Mensch nämlich die vergottete Menschheit spirituell genießt, erhält er *Zugang zu Gott, wie er [sc. Christus] auch aller Gläubiger Hertzen über sich zeucht, wie der Magnet den Stahl*<sup>34</sup>. Diese Formulierung stammt allerdings nicht von John selbst, sondern ist ein Zitat aus Taulers dritter Predigt zum Fest Christi Himmelfahrt<sup>35</sup>. Der geistliche Empfang ist also, wie bereits bemerkt, nicht an das verbum externum oder an die Sakramente gebunden, er geschieht vielmehr unvermittelt.

Die Verwirklichung des Neuen Menschen, die sich allmählich vollzieht, wird vor allem durch die ethische Qualifikation evident. *Und dieses ist die Veränderung, die in der neuen Geburt vorgehet, daß auß einem zornigen Menschen ein sanftmüthiger wird, aus einem Geitzigen ein Milder, aus einem Neidischen ein Liebhaber Gottes und des Nächsten; ja er liebet Freunde und Feinde; auß einem Unkeuschen, Geilen wird ein züchtiger, keuscher Mensch. Aus einem Hochfährtigen wird ein Demüthiger, aus einem Verächter ein Bekenner Gottes, auß einem Welt=Kinde ein Kind Gottes, auß einem Unleidlichen ein Geduldiger, auß einem Verkehrten ein Bekehrter, auß einem Untreuen ein Treuer, auß einem Flucher ein Seegner und demüthiger Better, auß einem zänckischen ein liebhabender, versöhnlicher Mensch; aus einem der alles wil zu sich kratzen ein milder Almosen=Geber; es wird verändert die Selbheit, Icheit, Meinheit in eine wahre Gelassenheit. Und noch unzehlich viel Veränderungen gehen vor bey den Wiedergebohrnen, daß wol Jedermann sehen kan, daß bey einem der Wiedergebohrnen ist, eine Veränderung geschehen*<sup>36</sup>.

33 Ebd.

34 JOHN, Bekanntnis (wie Anm. 21), S. 1259.

35 Johannes TAULER, Predigten. Vollständige Ausgabe. Übertragen und hg. von Georg Hofmann, Basel/Wien 1961, S. 139.

36 Brief: Martin John an N.N., o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1058 f.

Diese Verwirklichung des Neuen Menschen ist nach John mit einer entschiedenen Abkehr von der Welt verbunden. Diese verstand er als einen Bruch mit der Welt und als einen Rückzug in die Innerlichkeit.

Johns Aussagen über die ethische Haltung des »Neuen Menschen« kamen dem Perfektionismus oft sehr nahe, obgleich er immer wieder darum bemüht war, diesen abzuwehren. So schrieb er in seiner Auslegung der Parabel vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13, 24-30): *Es wird auch hiemit nicht geleugnet, daß die Gläubigen noch Mangel und Gebrechen an ihnen befinden und haben*<sup>37</sup>. In seinem Traktat vom bethlehemitischen Kindermord führte er aus: *Frage: Fühlet denn der Gläubige gar keine Lust zu den Sünden? Antwort: Er fühlet wol eine Anreitzung zu den Sünden: williget aber nicht; sondern streittet bald dawider und jaget diese Anreitzung wieder zu der Thür hinauß, da sie ist hinein kommen*<sup>38</sup>.

Es ist also evident, daß sich bei John das theologische Interesse von der Christologie auf die Soteriologie bzw. auf die Anthropologie verlagert hat. Dies geschah unter dem Einfluß der spätmittelalterlichen Mystik, des mystischen Spiritualismus und des Pietismus. Einflüsse Johannes Taulers und des mystischen Spiritualismus zeigen sich vor allem in der Vorstellung vom Teilhaftigwerden der göttlichen Natur. Sowohl bei dem Straßburger als auch bei den mystischen Spiritualisten wird nämlich das Heil in unterschiedlicher Weise als substantielle Anteilhabe an der Gottheit verstanden.

### 3. Martin Johns Kritik an der lutherischen Orthodoxie

John hat an der lutherischen Orthodoxie seiner Zeit grundsätzlich Kritik geübt. Allerdings räumte er ein, daß es in der Kirche der Reformation gelegentlich auch Pfarrer gegeben habe, deren Lehre – nach seinem Verständnis – schriftgemäß gewesen sei. Als einen solchen betrachtete er beispielsweise Erasmus Weichenhan, der von 1583 bis zu seinem Tode 1598 in der am Ostfuß des Eulengebirges gelegenen niederschlesischen Ortschaft Langenbielau als lutherischer Pfarrer amtiert hatte. Desse[n] Gottesdienste sind, wie er in seiner Geschichte des frühen Schwenckfeldertums zu berichten wußte, auch von den Schwenckfeldern besucht worden. Da er Weichenhans theologische Position teilte,

37 JOHN, Bedenken und Auslegung (wie Anm. 10), S. 926.

38 Martin JOHN, Fragen von dem bethlehemitischen Kinder-Mord, 1698, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 933.

hat er – wie bereits erwähnt – 1672 dessen Postille insgeheim in der Sulzbacher Druckerei von Abraham Lichtenthaler drucken lassen. Wie aus dem von ihm verfaßten Vorwort hervorgeht, wollte er durch diesen Druck erreichen, daß *dadurch die von der Warheit Irrenden / in mitwürkender Gnaden-Krafft des Geistes Christi / auf den rechten Weg gewiesen / die Schläffrigen aufgemuntert / und die guthertzigen Gläubigen / welche das lebendige Wort Gottes im Hertzen haben / durch äusserlichen Unterricht in der Warheit bekräftigt würden*<sup>39</sup>.

In dieser Postille stand der neue, ethisch qualifizierte Mensch im Mittelpunkt der Verkündigung. Dabei hob Weichenhan hervor, daß der Neue Mensch nicht durch das *verbum externum* und die Sakramente, sondern durch den ständigen spirituellen Genuß des deifizierten Fleisches Christi entstehe. *Denn wie sich*, schrieb er beispielsweise, *die leibliche Speise an die Natur leget / giebet dem Leibe Krafft / Safft / Stärcke / Vermögen / erhält das Leben: Also auch Christus / (die Speise) mit seinem in GOTT verklärten Fleische / leget sich in deß Gläubigen Menschen Seele / giebet ihr Trost und Leben / Friede und Freude / und verzehret desselbigen Menschen fleischliche Lüste und Begierden / daß er nicht mehr ist / das er vor war / da man am Leben siehet / daß ein ander Mensch aus ihm worden ist*<sup>40</sup>. Weichenhans Anliegen kreiste also um die Entstehung des Neuen Menschen und seine ethische Qualifikation. Damit stimmte er aber weitgehend mit Johns theologischem Grundanliegen überein.

Johns Kritik an der lutherischen Orthodoxie richtete sich vorrangig gegen die Vorstellung von Wort und Sakrament als Gnadenmittel sowie gegen den nach seiner Überzeugung ungenügenden ethischen Rigorismus.

Gegenüber der Vorstellung vom *verbum externum* und den Sakramenten als Gnadenmittel erklärte er, diese könnten keineswegs das Heil zu vermitteln, wie die orthodoxen Theologen meinen. Diese gäben nämlich fälschlicherweise *ihr mündlich, geschrieben, stimmlich und Schrift-Wort für Gottes selbständiges Wort aus* und wollen den Laien weismachen, *daß sie ihn den Glauben einpredigen*<sup>41</sup>. Dabei sei es so,

39 Erasmus WEICHENHAN, Postilla, Das ist: Geistliche Hertzstärkung und Labsal, Wie auch Auslegung über die Evangelien, So man pfleget zu lesen an den Sonntagen und heiligen Festen. Christlich und einfältig gepredigt und beschrieben, Sultzbach 1672, Vorrede, S. B 1 r-v.

40 Ebd. I. Teil, S. 129.

41 JOHN, Bekänntnis (wie Anm. 21), S. 1266.

daß ein Mensch mit seiner Stimm und Wort nicht weiter denn in die Ohren schreyen könne. Aber das rechte selbständige Wort lehret im Hertzen, reiniget von Sünden, reiniget Seel und Geist, und spricht ein den rechten Glauben<sup>42</sup>. Konsequenterweise richtete er deshalb seine Angriffe auch gegen die Sakramentenlehre der lutherischen Orthodoxie, insbesondere deren Taufauffassung, nach der *durch ihre äuserliche Wasser=Tufe die Kinder die Neugeburt erlangen, und den heiligen Geist entfangen. Welches gar grund=falsch und unrecht ist, und wol mag mit gutem Recht eine Abgötterey genant werden*<sup>43</sup>. Aber auch das lutherische Abendmahlverständnis war für John nicht nachvollziehbar. Nach seiner Auffassung symbolisieren nämlich Brot und Wein lediglich Fleisch und Blut Christi, die der Glaubende spirituell genießt<sup>44</sup>. Da die lutherischen Theologen *so gewaltig irren beym Sacrament des Altars oder Brodtbrechen*<sup>45</sup>, verzichtete er – wie früher Schwenckfeld – völlig auf die Teilnahme am Abendmahl. Dies meinte er unbedenklich tun zu können, denn der *neue Mensch ist gar kein mahl ledig von dieser Speise. Denn Christus wohnet in ihm. Und wenn derselbige Mensch das Brodtbrechen hält, so wendet er sich mit einer grossen Begirde inverts, und entfähret grosse Stärcke. Und der äusere Mensch entfähret Stärcke vom Brodt und Wein; und ist also eine Gemeinschafft. Ist aber nicht Eines an das Andere gebunden. Denn bey den Gläubigen kan wol das Innere ohn das Ausere seyn*<sup>46</sup>.

Zweitens übte John scharfe Kritik an der lutherischen Christenheit wegen ihrer Weltläufigkeit. Insbesondere bedauerte er wiederholt, daß es sowohl im Raum der Kirche als auch in der Gesellschaft viele Veranstaltungen gäbe, die zu einer laxen sittlichen Haltung verleiteten. Von den kirchlichen Veranstaltungen hatte er insbesondere die Kirchweihfeste mit ihren Volksbelustigungen und die Hochzeitsfeierlichkeiten mit ihren Tanzvergnügen im Blick. Hinsichtlich der gesellschaftlichen Veranstaltungen dachte er in erster Linie an die Erntefeste sowie an die Geselligkeiten in den Spinnstuben.

42 Ebd. S. 1266.

43 Ebd. S. 1278.

44 Vgl. Brief: Martin John an Georg Kriebel, o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1073.

45 JOHN, Bekänntnis (wie Anm. 21), S. 1278.

46 Brief: Martin John an Georg Kriebel, o.J., Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1074.

Zu seinem großen Entsetzen meinte er feststellen zu müssen, daß sich nun auch zahlreiche Schwenckfelder zu einer immer laxeren sittlichen Haltung verführen ließen. Mit Nachdruck ermahnte er sie deshalb, zur früheren Zucht zurückzukehren. Diese Verhaltensmodifikation müsse vor allem bei der Erziehung der Kinder einsetzen, wobei die frühere Kinderaufzucht als Vorbild gelten müsse. 1668 schrieb er in einem Brief: *Nun haben die Gläubigen vor uns gar eine artige, und, nach Möglichkeit eine Gott liebende Kinderzucht geführet; [...] und haben angefangen den Kindern den eignen Willen zu wehren, weil sie noch jung seyn gewesen. Denn die jungen Bäume biegen, da die alten brechen. Jetzund ist das Widerspiel; nur lauter Zätscheley [Liebkosung], Posserey [Schabernack] und Zakkerey [Neckerei] [...]. Wenn nun die Kinder ein wenig erwachsen, so haben sie Freyheit zu lauffen, wohin sie wollen, und sich unter die gottlose Welt zu mischen; da sehen sie alle Hochfahrt [stolzes, anmaßendes Gebahren], die je vom Teufel ausgebrütet ist, das gefällt ihnen*<sup>47</sup>.

Martin John hat also eine rigoros asketische Haltung verlangt. Da er eine solche in der lutherischen Kirche, aber auch innerhalb der schwenckfeldischen Gemeinschaften weitgehend vermißte, hat er in seinen Briefen und in seinen nur handschriftlich überlieferten Schriften leidenschaftliche Kritik an der laxen Sittlichkeit geübt.

Überblickt man Martin Johns Leben und Werk im Zusammenhang, dann ist deutlich geworden, daß es ihm um die Verwirklichung des Neuen Menschen ging. Unablässig war er darum bemüht, seine schwenckfeldischen Glaubensgenossen, aber auch andere, darauf hinzuweisen. Infolge der politischen und kirchenrechtlichen Lage mußte dies jedoch weitgehend im Verborgenen geschehen, nämlich im vertrauten Gespräch oder in privater Korrespondenz sowie in kleineren, nur handschriftlich verbreiteten Schriften. Eine größere publizistische Tätigkeit war ihm nicht möglich. Hierzu fehlten ihm einmal die notwendigen Verbindungen zu Druckereien, zum anderen hätte er im Fürstentum Liegnitz auch kaum eine Druckerlaubnis für seine Schriften erhalten. Die einzige von ihm zum Druck beförderte religiöse Schrift<sup>48</sup> erschien, wie schon erwähnt, in Sulzbach in der fernen Oberpfalz.

47 Brief: Martin John an Heinrich Schultz, 1.11.1668, Schwenckfelder Library, Pennsylvania Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1005 f.

48 Die von Martin JOHN 1672 publizierte Postille von Erasmus Weichenhan wurde übrigens von einigen Schwenckfeldern in Pennsylvania 1791 und 1842 erneut – in jeweils überarbeiteter Auflage – herausgegeben: Christliche Betrachtungen über die

Martin Johns Wirkungskreis war also allein schon wegen der damaligen Machtstellung der lutherischen Kirche im Herzogtum Liegnitz durchaus beschränkt. Hinzu kommt, daß er wohl persönlich auch nicht das Format gehabt hat, um aus dem Schwenckfeldertum in Schlesien noch einmal eine größere religiöse Bewegung werden zu lassen. So verließ sein Leben in einer gewissen Sphäre der Zurückgezogenheit. Er war damit zufrieden, wenn er und seine Glaubensbrüder ihrer religiösen Überzeugung gemäß leben konnten. Deutlich kommt dies in seinem Bekenntnis zum Ausdruck, das er nach seinem Tode im Jahre 1707 seinem Ortspfarrer zukommen ließ. Darin schrieb er, daß sich die Christen verhalten sollten wie die Blumen *auf der Wiese, die doch vielerley Farbe haben*. Diese ständen friedlich nebeneinander, und keine neide der anderen ihre Farbenpracht. *Die Bäume im Pusche [Gehölz] stehen auch vielerley beysammen, und thun einander nichts. Was aber sticht ist ein Dorn [Dornenstrauch]*<sup>49</sup>. Damit erhob er aber letztlich noch über seinen Tod hinaus Anklage gegen alle diejenigen, die die Schwenckfelder um ihres Glaubens willen verfolgten.

### English Summary

The Schwenckfeldian movement has had adherents in numerous German territories since the second third of the sixteenth century. The formal establishment of congregations, however, not taking into account the territories of the county of Glatz, took place only in lower Silesia, and then only in the region between Löwenberg, Goldberg and Haynau. The Schwenckfeldians generally led a religious life separate from that of the rest of the population on account of their distinctive Schwenckfeldian teachings. Yet from the perspective of ecclesial law, they were seen as a part of the Lutheran church up until the beginning of the

evangelischen Texte, so man pfleget zu lesen an denen Sonntagen und hohen Festen, Christlich und aufrichtig gepredigt und beschrieben durch Erasmus Weichenhan, Germantaun [sic!]: Michael Billmeyer 1791; Christliche Betrachtungen über die Evangelischen Texte so man zu lesen pfleget an den Sonntagen und hohen Festen. Christlich und aufrichtig gepredigt und beschrieben durch Erasmus Weichenhan, Prediger zu Langen-Bielau. Allentaun [sic!]: V. u. W. Blumer 1842.

49 Martin JOHN, Glaubensbekenntnis, 13.1.1694, Schwenckfelder Library, Pennsburg Pa., Sign.: VC 5-3, S. 1287-1299. Ortspfarrer von Neudorf am Gröditzberge, zu dem das Dörlein Hockenau gehörte, war von 1686 (von 1684 bis 1686 ebd. Adjunkt) bis 1708 Friedrich Pohl (1660-1710); s. Siegmund Justus EHRHARDT, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, 4. Teil, Liegnitz 1790, S. 507 u. Hans GRÜNEWALD, Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg [hg. vom Schlesischen Pfarrerverein], 1940, S. 29.

»Jesuit Mission« in 1719. Because of their criticisms of the established Lutheran church, they experienced on many occasions, though not permanently, reprisals and persecution by religious and secular authorities.

One of the most significant figures among these Schwenckfeldians in the 17th century was the physician and botanist Martin John the Younger (1624-1707), who lived most of his life in the village of Hockenau<sup>50</sup>. He was in contact, both in person and through correspondence, with many Anabaptists, Spiritualists, Behmenists and Pietists. His numerous hand-written letters and writings show that in the center of his theology stood the emergence and realization of the »new man«. Neither the Holy Scriptures nor the sacraments can promote the »new man«, since they do not embody or mediate salvation, but are instead only capable of pointing towards it. On the contrary, the »new man« emerges apart from external assistance through spiritually partaking of the deified body of Christ. The existence of the »new man« is, according to John, characterized by a highly ethical quality of which he especially emphasized the decisive renunciation of the world.

John sought to lead his co-religionists back to this fundamental theological concern. His fellow Schwenckfeldians, as he discovered much to his grief, had during the later half of the 17th century for the most part more and more abandoned their former striving for ethical perfection and their radical critique of the church. John saw in his lifetime, however, that only a small number of them listened to his concerns and also accepted his manifold contacts with other religious traditions.

On the basis of his religious conviction John directed fundamental criticisms toward Lutheran Orthodoxy. He especially opposed Lutheran Orthodoxy's view of word and sacrament as a means of grace and castigated the lax moral situation in church and society. His ability to effect change, however, was limited because of the position of power held by the establishment of the Lutheran church of his day.

50 Conf. Horst WEIGELT, The Schwenckfelders in Silesia, Pennsburg/Pa.1985, p. 110-122.



# Die Schubertin im Spiegel ihrer Gedichte und ihrer Leserschaft

von RUDOLF GRIEGER

Keine Geschichte der deutschen Literatur erwähnt die Schubertin, nicht einmal die Geschichte der Literatur Schlesiens von Arno Lubos<sup>1</sup>. Es wäre aber schade, wenn sie ganz übersehen würde. Als Dichterin wurde sie durch einen Oktavband bekannt, der im Jahre 1810 erschien, mit dem Titel »Gedichte der Webers-Frau Johanne Juliane Schubert geb. May, zu Würgsdorf bei Bolkenhain. Mit dem Bildniß der Dichterin, für welche der Ertrag dieser Sammlung bestimmt ist«<sup>2</sup>. Im folgenden Jahr erschien eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage in gleicher Ausstattung<sup>3</sup>, später noch die »Nachlese einiger Gedichte«<sup>4</sup>. Das Bild der Schubertin stammt übrigens von dem bekannten Kupferstecher Friedr. Gottl. Endler in Breslau. Der Herausgeber der Gedichtsbände nennt sich nicht. Der handschriftlichen Eintragung in ein Exemplar zu folge ist es der Justiz-Direktor Schlögel in Reichenbach am Eulengebirge. Er widmet den Band *dem Königl. Geh. Finanz.-Rath Herrn Grafen von Gesler ehrerbietig*. Vielleicht unterstützte dieser die Subskription großzügig, auch sollte seine gesellschaftliche Stellung den Band vielleicht empfehlen.

In einer »Vorerinnerung« bemerkt der Herausgeber, daß die Gedichte *eine Person desjenigen Geschlechts zur Verfasserin haben, welchem vielleicht ebenso oft Dichtertalent angeboren ist, als dem unsrigen*. Erstaunlich ist ihm aber, daß diese *zu einer Volksklasse gehört, welcher es schwer wird, ihre Talente auszubilden*. Sie habe nur den Unterricht in der Dorfschule gehabt. Aber ihre Rechtschreibung sei ohne Tadel. Das Vergnügen zu dichten könne sie sich nur an Sonntagen er-

1 Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens, Bd. 1. München 1960.

2 Reichenbach 1810. Gedruckt in der Kgl. priv. Stadtbuchdruckerei Ernst Müller.

3 Reichenbach 1811 bei Müller und Breslau, W.G. Korn (a. Heymann in Glogau).

4 Breslau, o.J. Graß, B.u.C. 77 S.

lauben, wenn sie auch *bei ihren Arbeiten zuweilen einne Gedanken, der ihr im Augenblicke der Begeisterung kam, schon vorher aufgezeichnet hatte*. Die Gedichte seien möglichst in der Zeitfolge ihrer Entstehung abgedruckt und stellten *den allmähligen Fortgang ihres Dichtertalentes dar*. Weil die Schubertin *den ihr beigelegten Namen einer Naturdichterin in doppelter Hinsicht verdient*, verschaffe die Veröffentlichung *den Genuß einer Lektüre, welche auch in Absicht ihres sittlichen Werthes Auszeichnung verdient*. Welchen Rang der Herausgeber der Schubertin beimißt, ergibt sich aus dem Satz: *Daß unsere Dichterin eine Schlesierin ist, erhebt das Interesse an ihren Produkten, und die dadurch herbeigeführte Vergleichung zwischen ihr und der Dichterin Karschin wird vielleicht nicht zum Nachtheil der ersten ausfallen*. Der Karschin widmet Lubos immerhin beinahe zwei Seiten<sup>5</sup>.

Es liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes, eine Wertung und Einordnung der Gedichte unter literarischem Gesichtspunkt zu versuchen; schon die erste Auflage enthält 180, die »Nachlese« weitere 37. Dafür sei ausdrücklich auf den Aufsatz »Die dichtende schlesische Webersfrau« von Margarete Arndt<sup>6</sup> verwiesen. Hier soll es mehr um Empfindung und Gedankenwelt einer *Dörferin*, wie die Schubertin sich selbst nennt, gehen. Die sind in hohem Maße religiös begründet, darum auch kirchengeschichtlich aufschlußreich. Denn sie lassen Rückschlüsse zu auf das, was damals in diesem Raum, dem südlichen Niederschlesien, in Kirche und Schule einem Dorfkind vermittelt und was von ihm aufgenommen wurde. Auch weil es vielfach die Pfarrhäuser waren, von denen die Schubertin geschätzt und gefördert wurde, liegt eine Beleuchtung in kirchengeschichtlicher Sicht nahe. Einbezogen wird aber auch, was sich im Blick auf das, was damals gesellschaftlich möglich war, ergibt. Denn durch ihre Gedichte kam die Schubertin in Berührung, ja Verkehr mit Kreisen, die ein andere gesellschaftliche Stellung hatten, als es die war, der sie entstammte und aus der sie auch nicht hinausstrebe.

Der »Vorerinnerung« des Herausgebers folgt die »kurze Schilderung meiner Lebensgeschichte und meiner häuslichen Verhältnisse« von der Schubertin selbst. Sie ist, wie der Herausgeber bemerkt, *von ihr selbst entworfen und ohne die geringste Veränderung abgedruckt*. In dieser schreibt sie: *Ich bin 1776 den 25ten Nov. in Würgsdorf, bei Bolkenhain,*

5 LUBOS (wie Anm. 1), S. 183-184.

6 In: Schlesien. Kunst, Wissenschaft Volkskunde, Jg. 1984, H. 1, S. 25-35.

geboren, wo meine noch lebenden Aeltern Weberleute sind, und wo mir von 5 Geschwistern noch eine ältere Schwester übrig geblieben war. In meinen Kinderjahren konnte ich mich nie einer vollkommenen Gesundheit freun, und wuchs – ein kränkelndes Wesen – an der Seite dieser meiner einzigen, in voller Gesundheit blühenden Schwester meiner weitern Bestimmung entgegen. Gewohnheit und Verhältnisse meiner Aeltern machten, daß auch ich, von meiner ersten Kindheit an in den Arbeiten der Weberei unterrichtet, ohne erst lange zu wählen, bei dieser Profession blieb, und der Morgen meines Lebens gieng mir so ziemlich sorgenfrei vorüber. Im Jahre 1792 hatte ich das Unglück, meine Schwester durch einen unerwarteten Tod, den ein gewaltiger Schreck herbei führte, zu verlieren. Sie hinterließ einen Bräutigam, Namens Ehrenfried Schubert, seiner Profession ebenfalls ein Weber, mit dem ich mich 7 Jahre nachher, an meinem 23. Geburtstage, 1799, ehelich verband, und mit welchem ich nun bereits 10 Jahre als zufriedne Gattin, ob zwar unter so mancherlei Kummer und Sorgen, verlebt habe. Das meinen Aeltern gehörende Häuschen mit einem ganz kleinen Gärtchen, übrigens aber ohne Aecker und Viehzucht, ist unser Eigenthum, und die Betreibung der Weberei unser einziger Broderwerb. Die Umstände der Zeit, deren nachtheilige Wirkung auf den Handel, und das Wohl der mit denselben verbundenen Weberprofessionisten, am Tage liegt<sup>7</sup>, nicht so wohl allein, als auch noch besonders so manche unerwartete häusliche Vorfälle, ließen mich nicht selten das Drückende meiner äußeren Lage fühlen, und durch oft wiederkehrende und einigemal sehr lange anhaltende gegenseitige Kränklichkeit, in unsrer Arbeit zurückgesetzt, mußte ich sehr oft die bitre Erfahrung machen, daß selbst die größte Sparsamkeit und Vorsicht nicht allemal im Stande ist, Kummer und Sorge aus dem übrigens zufriednen häuslichen Zirkel zu verscheuchen. Ein Sohn und eine Tochter machten mich zur glücklichen Mutter, und ließen uns die schönen, älterlichen Freuden fühlen; das Mädchen aber starb – ein holdes Kind von beinah 3 Jahren – und nur der Sohn lebt noch und hat jetzt sein 9tes Jahr zurückgelegt.

Der weiteren Selbstdarstellung sei – möglichst mit ihren eigenen Worten – entnommen, wie sie zum Versemachen gekommen ist. Schon früh hatte sie mehr Geschmack als an gewöhnlichen, lärmenden Spielen der Jugend an stillen, ernsthaften Freuden, die der Wechsel der Jahreszeiten mit sich brachte. Bis in den Himmel wurde sie entzückt, wenn im

7 Es ist die Zeit der Kontinentalsperre durch Napoleon I.

Winter ihre Mutter an ihrem Bett saß und ihr auf ihre Bitte hin recht viele Abendlieder vorsang. Später war sie glücklich beim Auswendiglernen der Lieder im Alten Breslauer Gesangbuch. Nur von 1784 bis 1789 besuchte sie die Dorfschule. Ihrem Lehrer, Herrn Knittel, sei die Bildung seiner Schuljugend Herzenssache gewesen, und dank seiner Kenntnisse und eigenen Kultur habe er viel bewirkt. *Sein Unterricht in der Religion, als auch im Lesen und Schreiben, war rein und gründlich.* Dieser Lehrer starb, erst 32 Jahre alt, schon 1792. Innerhalb der einfachen Verhältnisse in ihrem Elternhaus und der Dorfschule konnte also für die Gemütsbildung eines Kindes damals erstaunlich viel bewirkt werden.

Zum Jahreswechsel ließ Herr Knittel seine Schuljugend immer einen Reim als Glückwunsch für die Eltern auswendig lernen. Diese Gewohnheit behielt Hannchen oder, wie sie auch genannt wurde, Julchen bei, mit eigenen Versen. Aber erst die Erschütterung durch den erwähnten Tod der Schwester führte die Sechzehnjährige weiter. Sie hatte Gelegenheit, in der »Bunzlauer Monatsschrift« zu lesen, in der die Gedichte ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aus diesen übernahm sie nun das Handwerkliche wie Versmaße und wagte sich nun daran, ganze Gedichte zu machen, auch um die einsamen Stunden des Sonntags auszufüllen. nachdem sie sich von ihren Schulfreundinnen zurückgezogen hatte. So entstand

»An meiner Schwester Grabe«

*Tief gebeugt verweil' ich an dem Hügel,  
Der, du Liebe! deine Hüll' umschließt;  
Und wo dir, uns ewig unvergänglich,  
Noch der Wehmuth bange Thräne fließt.*

*Ach wo sind sie, jene süßen Stunden,  
Wo ich froh mit dir durchs Leben gieng,  
Freud' und Schmerz so innig mit dir theilte,  
Und mein Herz an deinem Herzen hieng! –*

*Hingesunken, wie die holde Blume,  
Die ein Sturm der Mitternacht geknickt,  
Schlummerst du; – und ach! die Freuden alle,  
Die durch dich mich einst so hoch beglückt.*

*Schlummre sanft! es weckt dich nicht die Thräne,  
Nicht die Klage deiner Schwester auf; –*

*Über Erde, über Sonn' und Sterne  
Stieg dein Geist zur höhern Lichtwelt auf.*

*Schlage bald, du feierliche Stunde,  
Die der Schwester mich aufs neu vereint,  
Wo das Herz genung geklagt, das Auge  
Ewig nun nicht mehr bei Gräbern weint.*

Bis ein weiteres Gedicht »Am Grabe meiner Schwester« entstand, huldigte sie in solchen *der schönen, stillen Natur und ihren Blumen*. Eins möge dafür Beispiel sein, das als zweites in die Sammlung aufgenommen wurde.

»*Bei der Ankunft des Frühlings*«

*Sei mir gegrüßt, nach langem Winterschlummer,  
Du heilige Natur!*

*Willkommen mir, du holder, schöner Frühling,  
Auf unsrer Flur!*

*Wie freundlich ladet uns zu Lust und Freude  
Der neu erwachte Hain,  
Der Fluren Grün, der laute, hohe Jubel  
Der Frühlingssänger ein!*

*Starr lag die Saat, in tiefen Schnee begraben,  
Bei kalter Stürme Wehn;  
Seht, wie sie grünt! so werd' auch ich vom Tode  
Einst auferstehn. —*

*O möchte doch dem schönen Saatgefilde  
Mein Leben ähnlich seyn,  
Wie würde dann der große Frühlingsmorgen  
Mich hoch erfreun!*

*Laß, o Natur! mich diene Freuden fühlen,  
Sie sprechen sanft ans Herz;  
Und bürgen mir der Seele goldenen Frieden  
Bei Lust und Schmerz.*

Wie es nach drei oder vier Jahren weiterging, erzählt die Schubertin so: *Was ich aber auch schrieb, das suchte ich stets aus einer gewissen Eigenheit zu verbergen, bis im Jahr 1796 einmal ohngefähr einige die-*

ser Gedichte dem Herrn Pastor Ulrich, in Bolkenhain<sup>8</sup>, zu Gesicht kamen, und welche derselbe, ohne daß ich etwas hiervon wußte, weiter bekannt machte. Der Herr Pastor Dobermann, in Leutmannsdorf, würdigte mehrere derselben, in seinen Vierteljahrsschriften mit einzurücken, und dies war die erste Gelegenheit, mir da und dort in der gebildetern Welt Bekanntschaft zu verschaffen, und hier war es auch eigentlich das erstemal, wo ich anfieng, über diese Sache etwas Bestimmtes zu denken. Es öffnete sich mir nun eine ganz neue Welt: Durch die Güte meiner Freunde hatte ich Gelegenheit, mit einigen Schriftstellern unserer Zeit bekannt zu werden, und Gellert war der erste Dichter, welchen ich las, und dem ich auch meine ganze Verehrung schenkte.

Dann las sie Matthisson, Höltý, etwas von Wieland, später Schiller, Klopstocks Messias und einige jetzt Vergessene. Zum Lesen kam sie nur, sofern nicht die *häuslichen Geschäfte und die Erfüllung heiliger Mutterpflichten* ihr das gänzlich untersagten. Ihre Versuche in der Dichtkunst und alles dahin Abzweckende sei ihr stets Nebensache gewesen, *welches mir dies auch heute noch ist, und seyn muß, wenn ich als Gattin eines Webers der niedrigsten Klasse, ehrlich handeln will*. Sie hätte ganz mit Dichten aufgehört, wenn das sie nicht in einen zwar kleinen, aber mir desto theureren Zirkel einiger sehr edlen Freunde und Freundinnen geführt hätte, deren Freundschaft mir Alles war, und heute noch is, und welche mir Veranlassung wurde, doch noch immer mit einem Vergnügen auf die erste Ursache zu dieser Bekanntschaft hinzusehn, und so denn doch noch immer eine gewisse Vorliebe dafür in meinem Herzen zu unterhalten.

Hannchens Gedichte aus der frühen Zeit beziehen sich meistens auf Eindrücke, die sie aus der umgebenden Natur empfängt. Sie sind bestimmt durch den Wechsel von Tag und Nacht sowie der Jahreszeiten. Das Kommen des Frühlings und seiner Boten, der Veilchen, der Lerche, regt sie besonders zum Dichten an. Als Beispiel seien hier Strophen wiedergegeben, die sie »Hannchen an einem schönen Morgen« überbeschreibt:

*Froh wach ich wieder! feierlich  
Strahlt mit verjüngter Wonne  
Um mich durchs frisch bethaute Thal*

8 Carl Johann Ulrich, geb. 1758, Pastor in Bolkenhain 1792 bis zum Tod 1826. Nach Auskunft Pfr. i.R. Johannes Grünwald, Göttingen. Auch unter den Pastoren-Ehepaaren, an welche die Schubertin Gedichte richtete, konnten mehrere von Pfr. Grünwald identifiziert werden.

*Die schöne Morgensonne;  
 Blickt voller Majestät und Pracht  
 Auf unsre Fluren nieder,  
 Enthüllt vor meinem Angesicht  
 Die Schöpfung Gottes wieder.*

[...]

*Der grüne, schattenreiche Baum,  
 Die perlenreichen Halmen,  
 Sind seiner Güte Lobgesang,  
 Und seiner Größe Psalmen.*

*Du bist's, der in der dunklen Nacht  
 Mit seinem Schutz mich deckte,  
 Und mich beim neuen Morgenlicht  
 Gesund vom Schlaf erweckte.*

*Froh winket mir der erste Strahl  
 Der Sonne: dir zu singen  
 Im Schauplatz deiner Werke dir  
 Mein Morgenlied zu bringen!*

[...]

Die Stimmung einer anderen Jahreszeit ist in »Der Sommerabend, im Julius« eingefangen

*Horch! die Wachtel schlägt im Korn;  
 Und der stille Mond blickt wieder  
 Auf den bunten Rittersporn  
 Meines Gärtchens freundlich nieder.*

*Leiser rauscht der Lüfte Wehn  
 Durch die Schatten dunkler Haine;  
 Und das Heimchen zirpt so schön  
 Dort am grünen Haselraine.*

*O wie ists so still, so schön  
 Unter diesen grünen Bäumen!  
 Sel' ge Himmelswonne soll  
 Hier mein frohes Herz sich träumen.*

*Und o! diese Wonne sei  
 Mir ein Denkmal deiner Güte,  
 Ew' ger Weltengeist! und dein*

*Sei mein Herz, mein ganz Gemüthe.*

»Im Februar« erwägt Hannchen:

*Nicht nur des Frühlings holde Pracht,  
Nicht nur die warme Sommernacht  
Verkündigt, Höchster, dich;  
Nein, auch die schneebedeckte Flur,  
Die ruhig-schlummernde Natur  
Ist hoher Ruf für mich:  
Gott, deiner Größe mich zu freun,  
Dir Ehrfurcht, Lieb' und Dank zu weihn.*

*Wer macht die Wolken in der Höh' ?  
Wer formt den Tropfen um zu Schnee,  
Wenn er zur Erde fällt?  
Wer breitet wie ein Sternengewand  
Ihn über das erstarrte Land,  
Vom Sonnenstrahl erhellt?  
Du, Höchster, bist's und deine Macht  
Verkündigt deiner Werke Pracht.*

»Als ich eine Goldammer bei rauhem Wetter singen hörte«, fällt Hannchen ein:

*Da sitzest, kleiner Vogel, du;  
Aus deinem Liede spricht Vergnügen,  
Ob schon noch tief in stiller Ruh  
Die Fluren starr und öde liegen.*

*O singe, daß es jeder hört,  
Der ungeduldig seine Tage  
Durchlebt, und seine Würd' entehrt  
Durch Gram und ungestüme Klage. –*

*Wie manches holde Blümchen lacht  
Uns sanft und freundlich oft entgegen;  
Wir sehen nicht die stille Pracht,  
Und fühlen nicht des Schöpfers Segen.*

*Nein! deiner Gaben werth zu seyn,  
Gott! will ich stets mich ihrer freuen;  
Will dir bei Sturm und Sonnenschein  
Ein Herz voll Dank und Liebe weihen.*

Schon an diesen Beispielen wird deutlich, daß für Hannchen die Natur immer die Schöpfung Gottes ist, ohne den sie nicht zu denken ist. So überschreibt sie auch ein Gedicht: »Die ganze Natur führt uns zu Gott.«

»Am Weihnachtsfest«, »Am stillen Freitag«, »Am Osterfest« und »Am Feste der Himmelfahrt Christi« bezieht Hannchen ihre Gedichte auf die Heilsgeschichte. Aber schon von ihrer Zahl her treten sie weit hinter die zurück, die aus der Begegnung mit der Schöpfung in deren vielfältiger Erscheinung entstanden sind. Einige Beispiele sollen auch hier einen Eindruck vermitteln. »Am stillen Freitage« beginnt sie:

*Komm, geh' mit mir nach Golgatha,  
O Christ! und sieh ihn sterben,  
Den Sohn des Ew' gen; – sieh ihn da  
Dir Gnad' und Heil erwerben,  
Wie er, erhöht am Creuzesstamm  
Die Schuld der Menschheit auf sich nahm.*

Daraus ergibt sich für sie:

*Nimm, Jesu! unser Herz und Sinn  
Zum Opfer deiner Liebe hin.*

*Sie soll uns unvergeßlich seyn!  
Nach deinem Wort zu leben,  
Mit unsren Brüdern im Verein  
Der Tugend nachzustreben,  
Dies sei dein Dank und unser Ruhm  
Ein wahres, reines Christenthum.*

*Froh kann ich nun durch Pilgerland  
Dem Grab entgegengehen;  
Ich weiß, geführt an deiner Hand  
Werd' ich den Tod nicht sehen.  
Durch dich ist Sterben mir Gewinn;  
Wohl mir, daß ich erlöst bin.*

Hier kommt bei Hannchen einmal ein Zusammenhang zwischen dem Erlösungswerk Jesu und der eigenen Auferstehunghoffnung zum Ausdruck. Es muß dahingestellt bleiben, ob das auch dann unausgesprochen dahintersteht, wenn sie oft in der Natur eine Entsprechung zur Auferstehung des Menschen erkennen will. Das liegt beispielsweise in dem Gedicht »Die Frühlings-Blümchen« vor. Da heißt es:

*Aus Schnee und Reif, ihr holden Frühlingsboten,  
Pflückt euch die Freundin ab;*

*Erwacht ihr doch, wie einer von den Todten  
Aus seinem stillen Grab!*

[...]

*So werd' auch ich einst wieder seyn und leben,  
Und aus der stillen Gruft*

*Zu höh'rer Seligkeit empor mich heben,  
Wenn Gottes Stimme ruft.*

In dem zweiten Gedicht zum Karfreitag wird etwas hergehoben, was in eine andere Richtung weist. Da macht sich Hannchen »Gedanken über die Worte Jesu: Es ist vollbracht«. Sie lässt Jesus sagen:

*Nun, Vater! ist mein Werk vollbracht,  
Das ich vollbringen sollte;  
Das Glück, der Menschheit zugedacht,  
Das ich erringen wollte,  
Ist nun erkämpft; dein gnäd' ger Rath  
Erfüllt durch Leiden, Wort und That.*

So lässt Hannchen den Göttlichen sprechen und wendet das nun so auf sich an:

*Röhrt dies das hohe Beispiel nicht?  
Auch du hast deine Pflichten,  
O Christ! und jede deiner Pflicht  
Sollst du getreu verrichten;  
Dann stirbt sichs gut – zu sel' ger Ruh  
Schließt froh der Christ sein Auge zu.*

Die Betrachtung wird zum Gebet:

*Wird oft der Pfad der Tugend steil,  
So stärke meine Seele*

*Daß, sorgsam für mein ew' ges Heil  
Ich dennoch gern ihn wähle;*

*Und werd' ich schwach – ein Blick auf dich,  
O Göttlicher! ermuntre mich.*

[...]

*Dann seh' ich auf der Tugend Bahn  
Einst meine Krone glänzen;  
Es ist vollendet! ruf' ich dann  
Froh an des Lebens Gränzen;*

*Und sterbend ist der Trost noch mein:  
»Wo ich bin, sollt ihr ewig seyn!«*

Daß Hannchen Jesus mit den für die deutsche Aufklärung bezeichnenden Begriffen der Tugend und der Pflicht in Verbindung bringt, bezeugt einen Einfluß, dem sie wohl in Schule und Kirche ausgesetzt war. So ist es verständlich, daß sie sich auch einen weiteren Lieblingsgedanken der Aufklärung zu eigen macht. Offenbar ist ihr aber die Unsterblichkeit mit dem Menschsein nicht einfach mitgegeben. In ihren »Gedanken über die Unsterblichkeit« ist diese zwar vom Schöpfer gewollt, wie sie es eingangs sagt:

*Gott schuf mich nicht für Augenblicke,  
Nicht blos für diesen Traum der Zeit;  
Ein unvergänglich, dauernd Glücke  
Harrt meiner in der Ewigkeit.  
Hier soll ich unermüdet streben,  
Zum Engel meinen Geist zu weihn,  
Und eine Bildung ihm zu geben,  
Die ihn auf ewig kann erfreun.*

Der Mensch hat also auch etwas für seine Unsterblichkeit zu tun. Daß sie ihm aber erst durch Jesus möglich, auf jeden Fall aber erst zur Gewißheit wird, klingt dann am Ende dieses Gedichtes an:

*O du, der uns von jenem Leben  
Die tröstlichste Versichrung gab,  
Nimm, o Erlöser! mein Bestreben:  
Dir treu zu bleiben bis ans Grab,  
Von mir zum Dank für deine Liebe;  
Das Glück, daß ich unsterblich bin,  
Erwärme meines Herzens Triebe,  
Für Christenpflicht und Edelsinn!*

Hannchen weiß sich bei allem, was ihr begegnet, von Gott geführt und für die Ewigkeit bestimmt. Das kann durch einige Beispiele aus dem ersten Dutzend der im Band enthaltenen Gedichte belegt werden. Wie sie ihr jetziges Dasein sieht, bringen Verse zum Ausdruck, die sie »Gedanken an Gott« überschreibt:

*Bestimmt zum Glück der Ewigkeit,  
Wal' ich durch diese Pilgerzeit,  
Getrost den Weg zum Vaterland,  
Und fürchte nichts an deiner Hand.*

[...]

*Drum, Vater, will ich dir vertraun;  
 Mir soll vor keinem Schicksal graun;  
 Was mir begegnet, leitest du,  
 Und sorgst für meines Lebens Ruh.  
 Einst werd ich das im Licht verstehn,  
 Was jetzt die Augen dunkel sehn,  
 Und in dein Bild verklärt, mich dein  
 In deinem Himmel ewig freun.*

Nicht die Unsterblichkeit an sich ist ihr also wichtig, sondern die dann durch keine Dunkelheit mehr getrübte Freude an Gott. Weiter geht es ihr aber auch um die Wiederbegegnung mit ihren verstorbenen Lieben, nun ohne nochmaligen Trennungsschmerz. Daß es zu einer solchen kommt, ist ihr ganz selbstverständlich. So schließt ein zweites Gedicht »Am Grabe meiner Schwester« mit den Worten:

*Aber einst werd' ich dich wieder finden,  
 Wiedersehn zum ewigen Verein;  
 Und im Lande seliger Vollendung  
 Wird kein Tod und keine Trennung seyn. –*

Offenbar nimmt sie an, daß jeder einzeln schon durch sein Sterben in dies Land seliger Vollendung hinübergeht. Daß die Ewigkeit etwas anderes als Erfüllung froher Erwartung sein könnte – ein solcher Gedanke findet sich in den Gedichten nirgends.

Daß Hannchen aber auch das, was sie hier hat, zu schätzen weiß, sagt »Hannchen an einem schönen Morgen«:

*Ja, Ewiger! du bist's allein,  
 Durch den ich mich aufs neue  
 Der schönen, heiligen Natur,  
 Und meines Daseyns freue.*

[...]

*Komm, frohe Jugend! bete an  
 Den Herrn in seinen Werken;  
 Hier athmet freier deine Brust;  
 Hier kann dein Blick sich stärken.*

Wie in Paul Gerhardts Lied zur lieben Sommerzeit geht auch bei Hannchen die Freude an dem Schönen jetzt vielfach über in den Gedanken an das noch Schöneres, das sie sich für die Ewigkeit erwartet. Sie ist jedoch nicht blind dafür, daß die Natur auch eine andere Seite hat, die in

Angst versetzen kann. Fünf Gedichte sind im Zusammenhang mit Gewittern entstanden. Die Natur stimmt sie auch wehmüdig, so in der »Erinnerung an den Frühling«:

*Hingeeilt mit flügelschnellen Schritten  
Ist der schöne Sommer von der Flur;  
Und der Herbstwind rauscht um unsre Hütten  
Grabgesang der sterbenden Natur.*

In einer weiteren Strophe dieses Gedichtes klingt etwas an, was bisher noch nicht berührt worden ist, vom Schmerz um die Schwester abgesehen: daß in ihrem Dasein ihr auch andere Menschen wichtig sind. Sie erinnert sich,

*Wie ich oft den Ziegenberg bestiegen;  
Oft an treuer, warmer Freundschaftshand  
Reines Glück, und göttliches Vergnügen  
Schön, wie Himmelsvorgefühl, empfand.*

Es fällt freilich auf, daß in keinem ihrer Gedichte ihre Eltern vorkommen. Zu ihrer Trauung dichtete sie zwei Lieder, die bei dieser gesungen werden sollten. Das erste hat zehn Strophen. Aber erst in der achten wird das »Ich«, das sich an Gott wendet, zum »Wir«:

*Du hast mir diesen Tag gemacht;  
O segne gnädig ihn;  
Laß ihm bis zu des Grabes Nacht  
Uns Heil und Glück entblühn!*

Dabei bleibt es dann in den letzten beiden Strophen:

*Vor deinem Altar, Ewiger!  
Flehn wir zu dir vereint,  
Du siehst's, Allgegenwärtiger!  
Wie unser Herz es meint.  
Laß diesen Schritt gesegnet seyn;  
Und unsren Bund; daß neu  
Auch hier sich unsre Seele dein  
Und deiner Leitung freu.*

In sechs Strophen, die nach der Trauung gesungen wurden, wird einmal die Liebe erwähnt:

*Dem Erdenpilger seine Bahn  
Durchs Leben zu versüßen,  
Beutst du der Liebe Glück ihm an,*

*Es dankbar zu geniessen;*

*Laß dieses Glück uns würdig seyn,*

*Und dieses Bundes stets uns freun*

*Bei jeglichem Geschicke.*

Doch dreimal wird die vor Gott übernommene Pflicht genannt, in der letzten Strophe so:

*Nun du, der uns bisher geführt,*

*Wirst auch in künft' gen Tagen,*

*Wenn unser Herz dich treu verehrt,*

*Als Vater stets uns tragen.*

*Laß uns nur deine Wege gehn,*

*uns unsrer Pflichten Werth verstehn,*

*Und kindlich dir vertrauen.*

In keinem weiteren Gedicht kommt dann ihre Ehe und ihr Mann noch einmal vor. Auf eine Freude, die sie mit ihm teilt, kann man aus dem »Wiegenlied« für das etwa ein Vierteljahr alte Söhnchen schließen:

*Schlaf, Söhnchen, schlaf! sieh, um uns her ists stille;*

*Kein Mensch mehr wacht;*

*Und alles deckt mit ihrer sanften Hülle*

*Die dunkle Nacht;*

*Und alles freut sich jetzt der süßen Ruh:*

*Drum schlafe, mein Söhnchen! auch du.*

[...]

*Schlaf, Söhnchen, schlaf! im Schlafe weicht der Kummer  
Von uns zurück;*

*Ihn kennt noch nicht dein zartes Herz; im Schlummer  
Träumt's nur von Glück;*

*Drum schlafe, mein Söhnchen! schlafe nur ein!*

*Wie wohl wird im Schlafe dir seyn!*

[...]

*Schlaf, Söhnchen, schlaf! bis uns zu neuem Segen  
Die Sonne lacht;*

*Froh rufen wirs einander dann entgegen,  
Daß Karlchen wacht;*

*Und jedes eilt, zuerst bei dir zu seyn;*

*Drum schlafe nur, Söhnchen! jetzt ein!*

Zur Mutterfreude kam der Mutterschmerz. Ihn drückt ein Gedicht aus, das erst in die »Nachlese« aufgenommen ist: »Als mir ein Töchterchen alt 2 Jahr und 9 Monat gestorben war. An ihrem Grabe. Im August 1804«. Ihm sind die Strophen entnommen:

*Hier ruhest du, dort harrst du meiner –  
Hier ist dein Grab, dort glänzt dein Kranz –  
Ach Hannchen, nie vergeß' ich deiner,  
Dein Bildniß füllt die Seele ganz;  
Dein Fröhlichseyn, dein Herz voll Liebe,  
Dein sanfter, unschuldsvoller Blick,  
Dein Zärtlichthun im reinsten Triebe  
Kehrt stets in meiner Brust zurück.*

*Wie theuer warst du meiner Seele!*

*Ach! daß ich dich so früh verlohr!  
Umsonst, daß ich den Schmerz verheele,  
Er steigt zum Himmel laut empor;  
Sie konnte mir mein Herz erheitern,  
Sie war mein Alles, war mein Glück; –  
Und diese Hoffnung mußte scheitern,  
Du Ewiger! Welch ein Geschick. –*

[...]

*Vergib, wenn Klagen dir begegnen,  
Du, der du doch aller Vater bist;  
Einst wirst du meine Wünsche segnen,  
Dort, wo kein Grab, kein Tod mehr ist;  
Dort werd' ich Hannchen wiederfinden,  
Und zärtlich wird dann ihre Hand  
Mit frischerm Grün den Kranz umwinden,  
Den sie mir hier voll Liebe wand!*

In dem Gedicht »Der Traum von Hannchen. Im Octb. 1804« weiß sie sich im Schlaf für wenige Augenblicke mit ihrer Tochter vereint:

*Sei mir willkommen, sanftes Ruhebette,  
Wo um mich her die tiefste Stille wohnt,  
Und wo mir Hannchen, die ich gern noch hätte,  
Im Traume süß die heißen Thränen lohnt! –*

*Da seh ich sie – da eilt sie mir entgegen;  
Da weid' ich mich an ihrem Engelsblick; –*

*Da träum' ich mich auf blumenvollen Wegen  
Mit ihr vereint, und wünsche nicht zurück.*

[...]

*Doch ach! wie schnell, den Schatten gleich, entfliehen  
Die Träume mir, und das genoßne Glück. –  
Und statt der Wonne süsser Phantasien  
Kehrt düstrer Gram in meine Brust zurück.*

[...]

Die letzte Strophe wird zum Anruf an den Glauben, damit ihr Herz sich *gelassen und still ins dunkle, heil' ge Schicksal* fügt.

Von einer Beziehung zu den Menschen ihres Dorfes spricht nur ein Gedicht, »Am Hochzeitstage eines guten Nachbar-Mädchen«. Da wird die Zeit erwähnt, in der sie *so schwesterlich am kleinen Pförtchen weilten und unverstellt da Freud' und Kummer theilten*. Das ist nun vorbei; denn *ein Blick nur noch – ein Händedruck – verschwunden ist das Glück, das ich durch dich genoß*. Das Zusammenleben im Dorf in Arbeit und Feiern, überhaupt alles, was volkskundlich aufschlußreich sein könnte, wird bei der Schubertin nie Gegenstand ihres Dichtens. Nachdem jedoch einige ihrer Gedichte veröffentlicht worden waren und sie dadurch bekannt geworden ist, tritt bei ihr die Pflege der dadurch hergestellten Beziehungen nach auswärts in den Vordergrund. Das ist, wie schon erwähnt, für sie sogar der Anlaß, noch weiter zu dichten. Es ist ihr Herzensbedürfnis und füllt nun etwa zwei Drittel der Sammlung ihrer Gedichte. »An eine Unbekannte«, die ihr geschrieben hatte, ist diese Strophe gerichtet:

*Sind Natur, ein frommer Sinn für Tugend  
Und der Freundschaft Seligkeit  
Die Gefährten unsrer frohen Jugend,  
Nichts fehlt dann uns zur Zufriedenheit.*

Meistens weiß die Schubertin jedoch, an wen sie ihre Gedichte richtete. Die Empfänger werden mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen und ihres Ortes bezeichnet. Sie sind wohl alle zwischen der Oder und dem Gebirge, das Niederschlesien von Böhmen trennt, zu suchen. Sofern es sich um Pastorenfamilien handelt, konnten diese vielfach ausfindig gemacht werden. Häufig ist ein Familienereignis der Anlaß für ihr Dichten. Im Vordergrund steht da der Wunsch zu trösten, wo der Tod Einkehr gehalten hat. Oft sind es Kinder und junge Menschen, die

weggerafft worden sind. Da kehrt der Hinweis auf die bessere Welt, die höhere Region, den schönen Garten, wohin sie nun gegangen sind, immer wieder. Als Beispiel möge dienen, was sie den Eltern der mit sechs Jahren verstorbenen Caroline Kadelbach schrieb:

*Und ach! wie vielen mancherlei Gefahren,  
Die hier auf Erden guten Kindern drohn,  
Ist sie vielleicht entflohn! – und Himmelswonne  
Genießt mit Engeln sie vor Gottes Thron;  
  
Verweilest dort in einer höhern Schule  
Ihr Geist, (er fand ja nie im Staube Ruh!)  
Er floh, bestimmt zur gränzenlosen Dauer  
Dort jenen höhern Regionen zu:  
  
Im sel' gen Umgang' ihm verwandter Geister  
Sich schneller der Vollkommenheit zu nahn,  
Als hier am Grabe. – Welche Lobgesänge  
Und welchen hohen Jubel stimmt er an!*

Weniger zahlreich sind Gedichte, zu denen eine Vermählung oder die Geburt eines Kindes den Anlaß geben. Darin kommt auch das Glück, das Liebe und Familie bereiten, zum Ausdruck. Das klingt so echt, daß es auch als selbst erlebt anzunehmen ist. Die meisten Gedichte sind jedoch durch Geburtstage veranlaßt. Vermutlich hat die Schubertin einige davon auf besonderen Wunsch hin gemacht. Aber *Durch Veranlassung* sieht sie sich genötigt zu betonen: *Und nicht als Gewerbe werd' ich jemals treiben, was so lieblich mir zum Herzen spricht.* Daß sich in diesen Gelegenheitsgedichten bestimmte Wendungen wiederholen und in der reichen Bildersprache nicht alles immer gut miteinander verbunden ist, wird kaum verwundern. Offensichtlich hat der empfindsame Freundschaftskult der Zeit auf sie eingewirkt. Auch damit huldigte sie wohl dem Zeitgeschmack, wenn sie Ausdrucksmittel verwendete, die ihrer sonstigen Welt, auch Glaubenswelt, eigentlich fremd sind. Da erscheinen aus der griechisch-römischen Mythologie Apoll, die Grazien, die Musen. Bald wird der Genius der Liebe, bald der der Tugend, bald der der Freundschaft herbeigerufen. Flora gibt in Tempelhallen ihre Feste, und das Elysium muß für Wonne stehen. Das letzte Gedicht der Sammlung hat der Herausgeber an die Schubertin selbst gerichtet. Vielleicht ist es eine Anspielung darauf, wenn er sagt:

*Darf ich deinen Wunsch erwiedern,  
 O so weh in deinen Liedern  
 Nur der Odem der Natur;  
 Frei von Kunst und ihrem Zwange,  
 Folge du im leichten Gange  
 Ferner ihrer Rosenspur.*

Zahlreich sind die Gedichte, die an die verwitwete Hofrätin Fenderlin in Landeshut gerichtet sind. Deren Inhalt läßt auf ständigen Briefwechsel und gegenseitigen Besuch schließen. Jede Verzögerung macht die Schubertin unglücklich. Eine Anzahl ihrer Gedichte sind Antworten darauf, daß zu ihr eine Verbindung aufgenommen worden ist, veranlaßt durch die gemeinsame Liebe zur Poesie. Manchmal mag die Berührung nur flüchtig gewesen sein, wie die mit dem Grafen v. N., dem sie schreibt:

*Freund der Musen, junger Graf! verzeihe,  
 Wenn ich wünsche, daß dich der Gesang  
 Einer Dorfbewohnerin erfreue,  
 Deren Ruf zu deinen Ohren drang.*

Schließlich wünscht sie ihm:

*Wandle glücklich bis zum fernsten Ziele  
 Deines Lebens wicht' ge Laufbahn hin!*

Auch bei gesellschaftlich Hochgestellten verwendet die Schubertin in solchen Gedichten nur das »Du« oder dessen Mehrzahl. Vermutlich hielt sie das für allein der Poesie angemessen. Bei persönlicher Begegnung wird sie es seltener verwendet haben.

Sogar der Abt des reichen, damals noch nicht säkularisierten Zisterzienser-Klosters Grüssau, Johannes XI. (Langer) fordert die Schubertin zu einem Besuch bei ihm auf. Dazu kommt es, als

*Unbekannt mit hoher, feiner Sitte  
 Im Tone, wie das Dorf ihn hat  
 Unterm Schutz der niedern Halmenhütte  
 Sich eine Dörferin dir jetzt,  
 Dich grüßend, naht.*

Das war am 11. Januar 1800. Am 31. Januar starb der Abt, und sie kann sagen:

*Ich sah ihn noch, wie er mit Heiterkeit  
 Vom Tode sprach, dem er so nah gewesen.*

Ewigen Tugendlohn erwartet sie für ihn. Später widmet sie ein Gedicht »Dem Andenken des Grüssauer Professen Pater Fortunat«.

Im Jahre 1808 machte die Schubertin eine zweiwöchige Besuchsreise zu Freunden, die sie nach Breslau, Leuthen und Neumarkt führte. Den gereimten Bericht darüber ließ sie im Druck erscheinen<sup>9</sup>. Verlegenheiten konnten durch Besuche bei ihr entstehen. Als einige ihr persönlich noch Unbekannte sich angemeldet hatten, erklärte sie

*Ihr Freunde, die der Wunsch hieher geleitet,  
Die junge Sängerin zu sehn,  
Seht, nicht ein Haus der Pracht zum Sitz bereitet  
Macht meinen Aufenthalt mir schön.*

*Ein Hüttchen nur, von Holz und Stroh und Leimen,  
Schützt mich für Regen, Sturm und Schnein;*

*Hier kann ich weben, kehren, kochen, reimen  
Und so mich meines Lebens freun.*

*Der Ziegenberg, den wir vereint bestiegen,  
Auch der ist nicht mein Eigenthum;*

*Man ist so gut, und lässt mir das Vergnügen,  
Und nimmt als Nachbar Dank und Ruhm.*

Der Besuch, den Madame Sch. ihr versprochen hatte, ließ auf sich warten. Fürchtete die Madam, *in den Hütten der Niedrigen im Volke* gesehen zu werden? Auch hier kann man sich unbelauscht *an Freuden, die Natur uns beut*, im kleinen Zirkel vergnügen. Die seit einigen Jahren Verheiratete richtet ein Gedicht »An Herrn Gr. in Br., Antwort auf ein mir überschicktes Gedicht. Als er von der Universität zurückgekehrt war!«. Es begann mit *Julchen, tritt aufs neu zum Freundschaftsbunde*. Doch da hat sie ihre Bedenken:

*Aber, Freund, aufs neu dem Vaterlande  
Nun geschenkt, das einst dich segnen wird,  
Kennst du auch das Weib im Dorfgewande,  
Wenn dein Blick sich in mein Lied verirrt?*

*Doch es sey; muß denn nur stets der Schimmer  
Freundschaft knüpfen, die oft schnell zerreißt?  
Hab ich auch kein schön geputztes Zimmer,*

<sup>9</sup> Meine Reise nach Breslau, Leuthen und Neumarkt, angetreten den 15. Sept. u. vollendet d. 1. Oct. 1808, gedruckt bei Holäufer bzw. Graß, B. u. C. 31 S. In Leuthen besuchte sie wohl das Pastoren-Ehepaar Maiwald, vorher in Bolkenhain (Grünewald).

Weiβ ich doch, was edle Freundschaft heißt.  
Und ein Glück, das Julchen froh verstand  
Fühlt ein Weib, wie's Julchen einst empfand.

Lange Zeit liegt das Weltgeschehen außerhalb des Gesichtskreises der Schubertin. Da genügt es ihr, daß dem König, es war Friedrich Wilhelm III., *dem theuren, der fürs Vaterland mit edler Sorgfalt wacht*, viel Segen zugewandt wird. So heißt es in einem Gedicht, das sie auf Verlangen »Zum Neujahrsumgang eines Schullehrers 1800« macht. Die Niederlage Preußens 1806 läßt sie vier Wochen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt den Grüssauer Pater Ambrosius fragen, *ob ein Gott im dunkeln Schicksal handelt*. Das spricht für eine Erschütterung ihres bisherigen Welterlebens. Sie ersehnt sich wieder

*Das Land, wo Glück und Friede wohnt;*  
*Wo ungestört von wildem Schlachtgetümmel*  
*Empörter Leidenschaft die Tugend siegend thront*  
*In ihrem lichten, reinen Himmel.*

Während in Ostpreußen Napoleon über die verbündeten Preußen und Russen siegt, schreibt die Schubertin »An Herrn H. in Br. Im Juni«

*Einst verrauscht des Schicksals Sturmgetümmel;*  
*Stiller ists dort um des Vaters Haus –*  
*Und zum sel'gen Anschaun klärt der Himmel*  
*Endlich sich nach Sturm und Wetter aus.*

*Edler Freund! o nimm von unsren Bergen*  
*Diesen Frieden, diese Hoffnung mit;*  
*Kein Tirann kann diese Hoffnung würgen,*  
*Die so sanft uns an die Seite tritt.*

Bei der »Nachricht vom geschloßnen Frieden. Am 17. Juli 1807« fordert sie auf:

*Auf, Schwestern und Brüder, den Höchsten zu loben!*  
*Er schenkt uns den Frieden, den holden, von oben.*

Wie sie die Lage sieht, sagen weitere Strophen:

*Nun sind sie erhöret, die stillen Gebete*  
*Der leidenden Menschheit; – o Jeglicher trete*  
*Voll feuriger Andacht zum Altar des Herrn,*  
*Und bringe die Opfer des Dankes ihm gern!*  
[...]

*Er leitet die Herzen der Großen der Erde;*

*Gebietet der Zwietracht, und hebt die Beschwerde;  
Wenn niemand mehr helfen, mehr schützen uns kann  
Nimmt er voll Erbarmen der Menschheit sich an.*

*Wir wankten bang' auf finstern Wegen,  
Doch mächtig hielt uns seine Hand;  
Er will, und sprichts, und Freunde, Glück und Segen  
Erfüllt aufs neu das tiefgesunkne Land. –*

Man darf wohl annehmen, daß ihr die Bedingungen, unter welchen dieser Tilsiter Friede erkauft werden mußte, der Schubertin damals nicht bekannt waren<sup>10</sup>. Eine Folge des Friedensschlusses wird Anlaß zu einem Gedicht, »Der Familie des Hrn. B. v. Z. gewidmet. Als dieselben wieder auf ihre Güter zurückkehrten«:

*So grüßt sie denn, die liebe Heimath wieder; –  
Der Sturm verrauscht – es schweigt die große Wut;  
Und freundlich strahlt die Sonne Gottes nieder  
In unsre Welt, wo neu der Friede ruht; –*

Ein Jahr nach dem Erscheinen der »Gedichte« kam die bereits erwähnte *Zweite verbesserte Auflage* heraus, im gleichen Verlag und vom gleichen Herausgeber besorgt wie die erste. Als Begründung wird in der *Vorerinnerung* die günstige Aufnahme der ersten erwähnt; sie war so schnell vergriffen, daß allein dies eine zweite erforderlich machte. Außerdem soll sie die Dichterin, die bisher nur *in ihrem Vaterlande* einem schlesischen Publikum bekannt war, auch außerhalb bekannt machen. So soll die zweite Auflage *vorzüglich für das Ausland bestimmt seyn*. Fünf weggelassenen stehen 35 neu hinzugekommene Gedichte gegenüber, die wieder vielfach aus persönlichen Anlässen entstanden sind. Der auffälligste Unterschied gegenüber der ersten Auflage besteht aber darin, daß nun ein preußisch-deutscher Patriotismus zum Ausdruck kommt. Erst jetzt scheint der Schubertin das dem Vaterland durch die Niederlagen von 1806 und 1807 bereitete Schicksal bewußt geworden zu sein. Ein Gedicht »Über den Tod des Prinzen Ludwigs von Preußen«, jenes Louis Ferdinand, der am 10. Oktober 1806, noch vor der Schlacht bei Jena und Auerstedt, fiel, ist offenbar bald darauf entstanden. Denn es beginnt:

10 Der Tilsiter Friede zwischen Frankreich und Preußen wurde am 9.7. geschlossen. Am 14.7. wurde der Friedensschluß in Liegnitz bekanntgemacht (A.H. KRAFFERT, Chronik von Liegnitz. 3. Theil: Vom Beginn der österreichisch-böhmisichen Periode bis zum Ende der Freiheitskriege 1675-1815. Liegnitz 1872, S. 249).

*In der Sterbeglocke dumpfem Klang,  
Welcher itzt durch Preußens Lande hallet,  
Mische traurig sich auch mein Gesang,  
Der zum Grabe jenes Edlen wallet.*

Wenn es dann heißt:

*Ihr, die ihr ihn kanntet, bringet mir  
Die Geschichte seines schönen Lebens,*

so läßt das darauf schließen, daß die Schubertin über den Prinzen, von wem auch immer, mehr zu hören bekam als nur die Kunde seines Helden-todes. Darauf deutet auch, daß sie sich in weiteren Versen an die Gattin, die *Zärtlichtreugeliebte*, wendet. Eigenartigerweise findet sich dieses Gedicht erst in der »Nachlese«. Auch sie hat den gleichen Herausgeber, wohl auch den gleichen Verlag, ist aber ohne Jahreszahl erschienen. Daraus, daß dem 1800 geborenen Sohn der Schubertin *nun mehr eine seinen Fähigkeiten angemessene Erziehung gegeben werden kann*, und zwar dank der *achtenswerthen Subscribers*, läßt sich die Vermutung ableiten, daß die »Nachlese« erst einige Jahre nach der zweiten Auflage herausgekommen ist. Sie enthält übrigens neben einigen bereits in der ersten Auflage enthaltenen Gedichten meistens solche aus der zweiten Auflage, war also vermutlich für die Besitzer der ersten bestimmt.

Daß die zweite Auflage mehrere patriotische Gedichte bringt, läßt darauf schließen, daß durch die Zeitereignisse auch bei der ins Auge gefaßten Leserschaft Empfänglichkeit dafür vorausgesetzt wurde. Auf jeden Fall spiegelt sich darin, wie sich die Abkehr vom Weltbürgertum bis ins schlesische Dorf auswirkt. Ein Gedicht ist »An den Herrn Kaufmann Merker in Landeshut. Als mir einige Gemälde gezeigt wurden, worunter die des Königs und der Königin waren« gerichtet. Es beginnt:

*Schön sind sie, Freund! doch unter allen  
Hat keines mir so wohl gefallen,  
Als dieses edle Fürstenpaar;  
Es fühlt die kindlich-süße Liebe  
Mein Herz, und bringt im reinsten Triebe  
Den Theuren Dank und Ehrfurcht dar. —*

Von den folgenden Strophen mögen noch diese hier Aufnahme finden:

*Du deutsches Volk, dem Er gebohren,  
Vor Tausenden bist du erkohren,  
Der Fürstentugend dich zu freun;  
Laß tausend Wetter auf sie blitzen,  
Der Arm der Vorsicht wird sie schützen,  
Und einst gewiß ihr Rächer seyn. –*

[...]

*Dann wird die Wohlfahrt sichrer wohnen,  
Die Redlichkeit sich selbst belohnen  
Im edlen, freyen Landessohn; –  
Louisen Beispiel sanfter Größe  
Wird (daß Ihr Herz dies Glück genöße!)  
Der Landestöchter Schmuck und Lohn.*

Dieses Gedicht entstand im Februar 1810. Am 19. Juli dieses Jahres starb Königin Louise. Wohl in der evangelischen Kirche zu Bolkenhain wurden im August 1810 von der Schubertin Strophen »Nach der Gedächtnißpredigt unsrer vielgeliebten Königin« gesungen. In der letzten heißt es:

*Schlummre sanft! es wird im Segen  
Dein Nam' in unsern Herzen ruhn;  
Und dem hohen Ziel entgegen  
Reift Deiner Aussaat Erndte nun –  
O dein Beispiel bilde  
Unser Herz zu hohem Sinn?  
Dort erst ist Vollendung,  
Saat hier, dort Gewinn! –*

»Am Geburtstag unsers geliebten Königs« in diesem Jahr – es war der dritte August – drängt es sie, was sie empfand, in Strophen zu fassen, darunter die folgenden:

*Sterbeglockentöne  
Mahnen noch das Ohr  
An die Trauerscene;  
Stumm ist Harf und Chor.*

[...]

*Höre, Vater droben!  
Deiner Kinder Flehn:  
Laß aufs neu von oben*

*Deine Huld uns sehn.  
 Unser König lebe!  
 Gieb ihm heitern Sinn:  
 Und sein Geist erhebe  
 Übern Sturm sich hin!*  
 [...]  
*Patriotentreue,  
 Hoher, deutscher Sinn  
 Geb' uns heut' auf neue  
 Unserm König hin. –*

Beide Auflagen der »Gedichte«, mit großer Wahrscheinlichkeit auch die »Nachlese«, sind vor der Erhebung Preußens gegen Napoleon erschienen. Sie bereitete sich aber vor. Auch in zwei der späteren Gedichte der Schubertin klingen hoffnungsvolle Erwartungen in dieser Richtung an, hinter denen wohl auch ihr Freundeskreis stand. Das eine, »An den Königl. Pr. Lieutenant Herrn v. L. (Durch Veranlassung)« gerichtete ist in der zweiten Auflage der *Gedichte* und in der *Nachlese* enthalten. Darin finden sich die Zeilen

*So mög auch dich einst spät die Welt noch segnen,  
 Als edlen Krieger, und als Freund;*

wie auch

*Erziehe viel der freien Landessöhne  
 Für ihren König, ihre Pflicht.*

Nur in die »Nachlese« ist ein längeres Gedicht »Am feierlichen Confirmations-Tage Sr. Hochwohlgebohren Herrn Wilh. v. R.<sup>11</sup>« eingegangen. Es beginnt:

*Sie naht, o Jüngling! sie naht, die große, feiernde Stunde,  
 Die ganz dich den Menschen, den wartenden, giebt,  
 Sie naht, dich rufend im Kreis der edlen Söhne des Landes,  
 Zu schützen die heiligen Rechte des Staats –  
 Und wenn die Pflicht es gebeut mit fester entschlossener Seele  
 Zu kämpfen für Freiheit der Brüder, die hoch  
 Des blühenden Jünglings sich freun,  
 Erwartend die segnenden Früchte,  
 Die dankbar die kommende Nachwelt genießt –.*

<sup>11</sup> Das Rittergut Nieder-Würgsdorf war damals im Besitz der Familie von Richthofen, so daß die Vermutung naheliegt, es handle sich um einen Richthofen.

Mit dieser Stunde kann nur eine gemeint sein, in der dieser anscheinend nicht mehr ganz junge Konfirmand in den Heeresdienst eintritt. Doch dieser Stunde geht eine andere, am Altar, voraus,

*Mit dem dich vereinend, der einst ein Retter der sündigen Menschheit,*

*Für Tugend und Wahrheit auf Golgatha starb.*

*Mit ihm dich vereinend, wie er zu wandeln die Pfade der Tugend,*

*Wie er, nicht zu scheuen den lohnenden Kampf –*

Dazu wird dann die Religion doch *Alles für Welt und für Himmel dir seyn*, und

*Sie will, wenn kämpfend ums Recht der Brüder du je einst die Bilder Des nahenden Todes, die schrecklichen siehst,*

*Ein schützender Engel dir seyn, daß deine Ruhe nicht wanke,*

*Wenn du dich der leitenden Vorsicht vertraust –*

*Wenn sie den Glauben an Gott, an Wahrheit und Tugend dich lehrte, Und jenseits die lichtvollere Zukunft dir zeigt. –*

Offenbar sind der Dichterin Wendungen, die sie dem religiösen Wortschatz der Zeit entnimmt, geläufiger als solche, die politische Sachverhalte ausdrücken können. Es mangelt aber diesen Gedichten die Unmittelbarkeit des Empfindens, dem die Schubertin im Erleben in ihrer kleinen Würgsdorfer Welt Ausdruck gibt, beim Verlust der Schwester und des Töchterchens, im Schlaflied für das Söhnchen und häufiger vor Werden und Vergehen, das ihr in der Natur begegnet. Hinter all dem steht unablässbar ihre schlichte Frömmigkeit, mit der sie sich in allem Erleben geboren weiß in der Liebe Gottes.

Alles, was bisher zur Schubertin und ihrem Dichten vorgebracht worden ist, beruht auf dem, was den drei genannten Sammlungen ihrer Gedichte zu entnehmen ist. Vermutlich wäre mir nie eines dieser Bändchen zu Gesicht gekommen, wenn ich nicht von einer ganz anderen Seite her auf die dichtende Weberfrau aufmerksam und neugierig geworden wäre. Eleonore Fürstin Reuß, der wir das Lied »Das Jahr geht still zu Ende« im Gesangbuch verdanken, brachte zwei Bände »Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern« heraus<sup>12</sup>. Diese Gräfin Re-

12 Eleonore Fürstin REUSS, Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin von Riedesel zu Eisenach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern, 2 Bde. Berlin 1888.

den, Witwe des preußischen Bergbauministers, der das oberschlesische Hüttenwesen begründete, ist bekannt durch ihre Mitwirkung bei der Ansiedlung der aus dem Tiroler Zillertal verdrängten Evangelischen in Erdmannsdorf. Daß die in Norwegen abgerissene Stabholzkirche Wang im Riesengebirge wieder Aufstellung fand, ist hauptsächlich auf ihren Einfluß zurückzuführen. Ihr Schlößchen Buchwald bei Schmiedeberg im Hirschberger Tal sah bei ihr viele hohe und bedeutende Gäste<sup>13</sup>. Beim Jahr 1820 vermerkt die Fürstin Reuß, es werde jetzt öfter auch die Naturdichterin Schubert erwähnt, eine einfache Webersfrau von großer geistiger Begabung, die Gräfin Reden liebte und gern bei sich sah. Sie benutzte gern ihre gute Handschrift, um ihr Bibelberichte<sup>14</sup> und dergl. zu diktieren<sup>15</sup>. Am 14. Oktober dieses Jahres schrieb die Gräfin ihrer Schwägerin in Hessen: *Die gute Schubert war vier Tage hier und sprach sehr an; sie erscheint mir immer wesentlicher; eine letzte Dichtung sende ich Dir bald und eine gestern gemachte, Caroline Reck zugeeignete*<sup>16</sup>. So war es wohl hauptsächlich der Gräfin Reden zu verdanken, daß noch einmal ein Bändchen »Gedichte« erschien von Juliane Schubert Weberin zu Würgsdorf bei Bolkenhayn in Schlesien. Zum Druck befördert von einigen ihrer Freunde. Der Ertrag ist zur Ausbesserung ihrer ärmlichen Hütte bestimmt. 1823. Das Titelblatt zeigt einen Stich: *Hütte der Frau Schubert*<sup>17</sup>. Daß durch das subskribierte Bändchen der Schubertin tatsächlich geholfen werden konnte, ergibt sich aus einer Tagebuch-Eintragung der Gräfin vom 18. Juni 1823: *Regen und immer Regen. In Würgsdorf zwei Stunden aufgehalten; Schubertin besucht. Das kleine Stübchen ist angebaut, aber alles noch in großem Wirrwarr. Welch' elende ärmliche Hütte, und wie edel erschien mir darin die sanfte Dulderin, die nie klagt –, das zu nahe Wasser, die zu vielen Bäume vor der Hütte, machen sie düster und trübe, eine traurige Lage, mir in jedem Winkel interessant. Möchten wir alle, die zur Herausgabe ihrer Dichtungen uns die Hand bieten, die Freude haben, sie und ihren*

13 Klaus ULLMANN, Schlesien-Lexikon, Mannheim 1982, S. 244 f.

14 Graf Reden hatte kurz vor seinem Tod 1815 die Buchwalder Bibelgesellschaft gegründet, der die verwitwete Gräfin dann vorstand.

15 REUSS (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 320.

16 Ebd. S. 321.

17 Das Büchlein mit 43 Seiten ist von Frau Margarete Arndt in der Stadt- u. Universitätsbibliothek Nürnberg (A 2172) entdeckt worden. Frau Arndt bezeichnet es als eine Art Privatdruck, der vermutlich bis auf ganz wenige Exemplare verschwunden ist. Was daraus für diese Arbeit übernommen worden ist, verdanke ich der Abschrift, die Frau Arndt gemacht hat.

*Mann noch lange in dem besseren Wohnstübchen leidlich wohl zu wissen*<sup>18</sup>.

Wie es zur Bekanntschaft der Schubertin mit der Gräfin Reden gekommen ist, bleibt unerwähnt. Aus den Tagebuch-Eintragungen geht hervor, daß die Schubertin von der Gräfin auch mitgenommen wurde, wenn diese Besuche machte, etwa 1835 nach Neuhof bei Schmiedeberg zum Prinzen Reuß j.L.; dort trafen sie auch mit der Prinzess Marianne von Preußen, Schwägerin des Königs, und deren Tochter, der späteren Königin von Bayern, zusammen<sup>19</sup>. Zum Geburtstag der Pastorenwitwe Glaubitz in Hirschberg hatte die Schubertin *ein allerliebstes Gedicht gemacht*. Dafür erhielt sie *à son corps defendant einen Dukaten. Wir kamen sehr zufrieden, Vergnügen gemacht und gehabt zu haben, nach Hause*<sup>20</sup>. Ein Buchwälder Wagen brachte die Schubertin nach Würgsdorf zurück. So hatte die Gräfin *die Freude, ihr Manches mitgeben zu können und sie fröhlich ziehen zu sehen*<sup>21</sup>. Letztmals wird im Mai 1847 eine Anwesenheit der Schubertin in Buchwald erwähnt<sup>22</sup>. Seit 1834 war sie Witwe.

Unter den zwölf Gedichten, die 1823 im Druck erschienen, steht über dem dritten »Im Juni 1819. Die Rosen im Garten in Buchwald«; es ist die früheste Bezeugung der Beziehung dorthin. Dann beschreibt sie »Am 11. October 1820. Die Fahrt nach dem Wanderstein von Buchwald aus«. Diese führte zu einem Felsblock oberhalb der Agnetendorfer Schneegrube, der im Vorjahr wieder einmal weitergerückt war, diesmal um 30 Schritte<sup>23</sup>. Margarete Arndt nennt die 18 Strophen *ein wirklich liebenswertes kleines Werk, das alle Vorzüge der Schubertschen Lyrik vereint: Intensität des persönlichen Erlebens, gute Beobachtung, Freude an der Natur und am Mitmenschen, menschliche Reife, Frömmigkeit und Nachdenklichkeit. Und das alles in einer kunstgerechten und schlichten poetischen Darstellung*<sup>24</sup>. Einmalig für diese Gedichtsammlung ist, daß ein Empfänger, in der ersten Strophe, vorkommt:

*Was im Gewühl der Königsstadt,  
Wo viel zu schaffen, vieles zu vollbringen,*

18 REUSS (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 351.

19 Ebd. Bd. 2, S. 104.

20 Ebd. Bd. 2, S. 105; *à son corps défendant*: trotz Widerstrebens aufgedrängt.

21 REUSS (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 105.

22 Ebd. Bd. 2, S. 420.

23 Vgl. Meyers Reisebücher: Riesengebirge, Leipzig 1926, S. 86. Auf 15.000 kg geschätzt, rückte der Stein 1797, 1819 und 1848 jeweils nach Norden vor.

24 ARNDT (wie Anm. 16), S. 34.

*Längst, edler Musensohn! dir fremd geworden ist,  
Soll jetzt dir meine Leyer singen.*

Ob die früheren Beziehungen, von denen die über ein Jahrzehnt zurückliegenden Sammlungen ihrer Gedichte zeugten, noch bestanden, warum sie gegebenenfalls in dieser Auswahl ihrer Gedichte nicht vorkommen, muß offenbleiben. »Der Frühling«, »Der erste Schnee«, »Am Morgen« stellen das Erleben des Augenblicks in den Vordergrund, aber immer im Ausblick auf die noch ausstehende Unendlichkeit. Was diese bringen wird, ist ihr allerdings nicht mehr so selbstverständlich wie früher. Davon zeugen Strophen im ersten Gedicht, »Im März 1817. Ein Blick nach Jenseit, am Grabe der Lieben«:

*Wohl forscht der Geist, doch wie auf Meeres-Grunde  
Ist's Nacht dem Blick, uns fern der Sonne Schein;  
Du heil' ges Land von Jenseit! gieb mir Kunde:  
Wie wird es einst, wie wird's dort oben seyn?  
Nur einen Strahl aus deines Lichtes Fülle!  
Ach! einen nur, der meinem Auge gnügt,  
Daß sich das Räthsel freundlich mir enthülle,  
Das fern von mir im heiligen Dunkel liegt!  
  
Vergeblich ists, daß ich so heiß mich sehne  
Nach hellem Licht, des Forschens höchsten Preis;  
Es zagt das Herz, vom Auge rinnt die Thräne,  
Daß keine Hand das Buch zu öffnen weiß,  
Das große Buch, von Ewigkeit geschrieben,  
Worinn bewahrt des Lebens Deutung liegt,  
Und ob ich dort euch wiederseh, ihr Lieben!  
Enträthsel, was Gram und Schmerz besiegt.*

Das Gedicht endet mit den Zeilen

*So sey es denn! mag's auf der Erde stürmen,  
Mag's lieblich blühn im warmen Sonnenschein,  
Der Vater wird des Kindes Frieden schirmen;  
Es ist bei ihm, und kann nun glücklich seyn.*

Das gleiche sprechen auch die Gedichte »1822. Am Charfreytage« und »Im May 1822. Das Anschau'n Gottes« aus. Das letztere schließt:

*Und ob verblihn der Erde Freuden,  
Und ob verwelkt des Frühlings Blumen-Kranz:  
Es wird mein Geist sich ewig weiden*

*In seiner Näh', an seines Lichtes Glanz;  
Die Dämm'rung schon kann Aug' und Herz erfreun,  
Doch schöner wird die volle Klarheit seyn.*

Es bleibt uns noch ein Blick zu tun auf das, was andere auch von der Schubertin berichtet haben. Im Alter trug sie gewöhnlich einen rotbraunen Spenzer, blauen Rock, weiße Schürze und ein schwarzes Rüschenhäubchen. In Buchwald lag für sie immer Dorftracht aus Seide bereit. *Wurde König Friedrich Wilhelm IV. oder sonst ein hoher Gast zur Tafel erwartet, dann gab die Gräfin der Dichterin schon vorher ein gutes Frühstück mit der Begründung, daß das Speisen an der Gala-Tafel immer schnell gehe und das Essen auch nicht durch Anreden und Auskünfte gestört werden könne.* An höchster Stelle erwirkte Gräfin Reden auch eine lebenslängliche kleine Pension für die Dichterin. Dadurch war sie im Alter frei von Nahrungssorgen, als sie mit lahmer Hand und schwächer werdenden Augen sich ihr Brot nicht mehr am Webstuhl verdienen konnte. In den beiden letzten Lebensjahren war sie so schwach, daß sie ihr Haus nicht mehr verließ. In früheren Jahren war sie Sonntag für Sonntag nach Bolkenhain, wohin Würgsdorf eingepfarrt war, zum Gottesdienst gegangen. Seit 1855 hatte Würgsdorf selbst eine Kirche, vom Sohn der Schubertin gebaut, der Maurermeister geworden war; drei Jahre später baute dieser auch die Kirche in Streckenbach, Kirchenkreis Schönau. Doch auch auf den Besuch der nun so nahen Kirche mußte die Schubertin zuletzt verzichten. Sie starb am 7. April 1864 im 88. Lebensjahr. Der schlichte Stein auf ihrem Grabe ist lange erhalten worden. Er verkündete: *Hier ruht in Gott, ihrem Heilande, in der Hoffnung einer seligen Auferstehung und eines gnädigen Gerichts Frau Juliane Schubert geb. May. 25.11.1776-7.4.1864<sup>25</sup>.*

25 Diese Angaben sind, teilweise wörtlich, aus einem Aufsatz von Dr. Ulrich TIEZ, in: Neu Bolkenhainer Heimatblätter, 10 (1977) übernommen. Tietze stützt sich auf Kantor K. Nickisch, der die Schubertin in den letzten 40 Jahren ihres Lebens gekannt hat (vgl. K. NIKISCH, Eine Naturdichterin, in: Schl. Prov. Bl. 1865), auf den Würgsdorfer Pastor (vgl. Die singende Neiße, in: Bolkenhainer Heimat-Blätter 3 – 1915 –) und seinen Vater Dr. Kurt TIEZ, Arzt in Bolkenhain, der noch Enkeltöchter der Schubertin kannte (vgl. J.J. Schubert, in: Der Wanderer im Riesengebirge, Jg. 1928). Vgl. auch die Lexika-Artikel: Hamberger-Meusel: Das gelehrt Teutschland 1796-1834. 5. Aufl. Lemgo 1825, Bd. 20, S. 330. – C.W.O. SCHINDEL, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1823, Bd. 2, S. 287-292. – Franz BRÜMMER, Deutsches Dichterlexikon. Eichstätt u. Stuttgart 1876, Bd. 2, S. 327. – Sophie PATAKY (Hg.), Lexikon deutscher Frauen der Feder. Berlin 1898, Bd. 2, S. 278 – K.G.H. Berner, Schlesische Landsleute 1901 Leipzig 1901, S. 184.



# Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg

## Dritter Teil: Kirchenkreis Schönau

von JOHANNES GRÜNEWALD

Verwiesen wird auf Teil I in JSKG 71 (1992), S. 25-56 u. Teil II in JSKG 72 (1993), S. 25-60, ebenso auf das dortige Verzeichnis der häufig benutzten und zitierten Literatur. Als Ergänzung dazu kommen für den Kirchenkreis Schönau noch folgende Quellen- und Literaturhinweise in Betracht: VISITATIO ARCHIPRESBYTERATUS HIRSCHBERGENSIS anno 1694, in: Breslauer Diözesanarchiv (BDA), Sign. II b 72 a – VISITATIO ARCHIDIACONATUS LIGNICENSIS durch Weihbischof Elias von Sommerfeld 1718, in: BDA, Sign.: II b 154 – VISITATIO QUINQUE MONASTERIORUM et quatuor archipresbyteratum Archidiaconatus Vratislaviensis Anno 1719, in BDA, Sign.; II b 156 – ACTA VISITATIONIS ARCHIPRESBYTERATUS BOLKENHAIN 1821 bis 1905, in: BDA, Sign. II b 256 – Johannes BERG, Die Geschichte der gewaltsaen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts, Breslau 1854. Dort das Protokoll der kaiserlich-bischöflichen Kommission über die Wegnahme der Kirchen vom 8. Dez. 1653 bis zum 23. April 1654, S. 145-221 – Siegmund Justus EHRHARDT, Presbyterologie des Evang. Schlesiens, 3. Teil, 2. Hauptabschnitt: Stadt und Fürstentum Jauer, Liegnitz 1784 – Bruno BURKERT u. Johannes GRÜNEWALD, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schönau, Glogau 1939 – Hellmut EBERLEIN, Urkundliches aus der Geschichte der Kirchgemeinde Kupferberg, in: JVSKG 19 (1928) u. 21 (1930) – Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg, in: ASKG 27 (1959) – Colmar GRÜNHAGEN u. Bernhard von PRITTWITZ, Historisches und Antiquarisches von einer Reise nach Goldberg und Schönau, in: Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte u. Alterthum Schlesiens 12 (1875), S. 337-358 – Hermann HOFFMANN, Die Kirchen der kath. Pfarrei Hirschberg. Führer zu schlesischen Kirchen Nr. 40, Breslau 1939, 2. Aufl. hg. v. Dr. Paul SCHINKE, Schloß Naumburg über Friedberg/Hessen 1955 – Katholischer Kirchenkalender von Kupferberg und Umgegend, hg. v. Johannes KAUFMANN, Jge. 2-12 (1904-1914), Selbstverlag – Kirche und Heimat. FESTSCHRIFT zur Erinnerung an die Generalkirchenvisitation im Kirchenkreis Schönau a.K., vom 9. bis 27. Juni 1927, hg. von Martin NOACK, Verlag Kreisverein für Innere Mission Schönau, Bildschmuck von Kantor Richard Simon in Ludwigsdorf – Krzysztof R. MAZURSKI, Das Schicksal der evang. Kirchen in Niederschlesien nach 1945, in: JSKG 70 (1991), S. 163-172 – Ephraim Ignatius NASO, Phoenix redivivus ducatum Suidnicensis et Jauroviensis, Breslau 1667 – Reinhold SCHAEFER, Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen, Breslau 1941 (Quellen zur Schlesischen Kirchengeschichte Bd. 2) –

Zygmunt SWIECHOWSKI, Architektura na Slasku do polowy XIII wieku (Architektur in Schlesien bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts), Warschau 1955 – Hans TINTELNOT, Die mittelalterliche Baukunst in Schlesien, Kitzingen 1951 – Arnold Zum WINDEL, Liegnitz-Goldberg, das schöne Katzbachtal, Berlin-Halensee 1925.

Ergänzung betr. neue Arbeiten zur schlesischen Glockenkunde vgl. JSKG 71 (1992), S. 26, Anm. 6: Dr. Heinrich MENZ, Auch sie sind vertrieben – das Schicksal einiger Kirchenglocken aus dem Kreis Kreuzburg, in: Kreuzburger Nachrichten 73 (Schlitz 1991), Nr. 9-11.

Im Staatsarchiv Breslau befinden sich Glockenakten aus dem ehemaligen evangelischen Konsistorium wie für die Kirchenkreise Goldberg und Haynau so auch für den Kirchenkreis Schönau. Die Verzeichnisse von 1917 über die Glockenbeschaffung in den einzelnen Kirchgemeinden und von 1939 über den Glockenbestand werden hier nach dem gleichen Schema wie in JSKG 71 (1992) und 72 (1993) mitgeteilt:

Staatsarchiv Breslau, Sign. I/718

Gemeinde	Anzahl der Glocken	Gewicht	Entschädigung
Falkenhain	2	994, 50 kg	2987, 00 Mk.
Jannowitz	2	513, 00 kg	1795, 50 Mk.
Kauffung	2	1525, 00 kg	4050, 00 Mk.
Ketschdorf	2	841, 00 kg	2682, 00 Mk.
Kupferberg	2	608, 50 kg	2129, 75 Mk.
Maiwaldau	2	812, 00 kg	2624, 00 Mk.
Neukirch	2	1303, 00 kg	3606, 00 Mk.
Rohrlach	2	816, 50 kg	2633, 00 Mk.
Schönau	2	1380, 00 kg	3760, 00 Mk.
Seitendorf	2	933, 50 kg	2867, 00 Mk.
Streckenbach	1	450, 00 kg	1575, 00 Mk.
Tiefhartmannsdorf	2	638, 00 kg	2233, 00 Mk.

Staatsarchiv Breslau, Sign. I/720 nach dem Bericht der Superintendentur Schönau, Jannowitz, 2.6.1939

Gemeinde	Anzahl der Glocken	Ton	Einzelgewicht	Gesamtgewicht
Berbisdorf	keine Glocken			
Falkenhain	3	c	293, 00 kg	
		as-dur	260, 00 kg	1582, 00 kg
Hohenliebenthal	2	c	364, 00 kg	
		es	208, 00 kg	572, 00 kg
Jannowitz	3	as	586, 00 kg	
		c'	260, 00 kg	
Kammerswaldau	keine Glocken	es'	158, 00 kg	1004, 00 kg
Kauffung	fehlen Angaben			

Ketschdorf	3	fis a cis	670, 378, 180, 00 kg	00 00 1228,	00	kg kg kg
Konradswaldau	keine Glocken					
Kupferberg	3	f as des	930, 375, 200, 00 kg	00 00 1505,	00	kg kg kg
Ludwigsdorf	fehlen Angaben					
Maiwaldau	3	f a' c' e cis h fis a cis d fis a	1059, 00 kg 372, 00 kg 135, 00 kg 1225, 00 kg 550, 00 kg 334, 00 kg 627, 00 kg 363, 00 kg 169, 00 kg 1256, 00 kg 343, 00 kg	1666, 00 kg 2109, 00 kg 1159, 00 kg unbekannt		
Neukirch	3					
Rohrlach	3					
Schönau	3					
Schönwaldau	keine Glocken					
Seiffersdorf	keine Glocken					
Seitendorf	2	f a gis h bis b ges b	700, 00 kg 350, 00 kg 560, 00 kg 260, 00 kg 1100, 00 kg 500, 00 kg	1050, 00 kg 820, 00 kg 1600, 00 kg		
Streckenbach	2					
Tiefhartmannsdorf	2					

Die Gründungen der Ortschaften des späteren Kirchenkreises Schönau erfolgten im 13. Jahrhundert durch deutsche Siedler, die die Piastenherzöge ins Land gerufen hatten: Bergleute (Altenberg und Kupferberg), Bauern und Handwerker. Bei Neukirch (Biztric), Jannowitz (Janowice) und Schönau (Sonowe) dürfen vorangegangene slavische Wohnplätze vermutet werden, das noch um 1305 als bischöfliches Zinsdorf erwähnte Woycezdorf ist als Anteil von Kauffung später mit diesem vereinigt worden. Die Kirchen sind außer der von Rohrlach Stiftungen des Mittelalters, sämtlich mit Grundbesitz ausgestattet. Aus vordeutscher Zeit stammt vielleicht die oberhalb Röversdorf an der Straße nach Falkenhain gelegene Kapelle, Katharinen- oder Heidenkirchlein genannt, angeblich schon durch die Hussiten zerstört, von der noch Reste der Umfassungsmauern stehen. Älteste christliche Kultstätte ist die St.-Johanniskirche vor der Stadt Schönau mit Apsis und bestens erhaltenem romanischen Portal. Aus der Ruine der nur wenig jüngeren Marienkirche

in Neukirch konnten Bauteile mit so vollendet schön ausgebildeten Kunstformen geborgen werden, wie sie vollkommener nicht an Musterbauten des westlichen Deutschlands vorkommen (Hans LUTSCH, Kunstdenkmäler III/1891, S. 430)! Obgleich das Fürstentum Jauer unmittelbar dem König von Böhmen und dem deutschen Kaiser unterstand, also keinen evangelischen Landesherren hatte, wie das benachbarte Liegnitzer Fürstentum, fand die Reformation frühzeitig Eingang, in Neukirch und Falkenhain durch die Familie von Zedlitz – wenn auch nicht schon 1518/1519, so doch bald nach 1520 –, in alle anderen Gemeinden um 1550 mit der einzigen Ausnahme von Klein-Helmsdorf, das als Stiftspfarrei von Kloster Leubus stets katholisch geblieben ist. Während die mittelalterlichen Pfarreien eine kirchliche Organisation hatten und einem Erzpriester unterstanden – die Schönauer Pfarreien gehörten zu den Archipresbyteraten Goldberg bzw. Hirschberg –, ist von einer übergemeindlichen Verfassung in den Erbfürstentümern nichts bekannt: Es gab im Unterschied zu Liegnitz und Brieg kein Konsistorium, keinen Superintendenten, der die Pastoren ordinierte, keine Senioren, die sie installierten, ihre Ordination erfolgte außer in Wittenberg meistens in Liegnitz; es gab keine Generalvisitationen, und es fanden wohl auch keine Pfarrkonvente statt. Pfarrer und Gemeinden waren allein auf sich gestellt und erfreuten sich der Förderung und des Wohlwollens ihrer Grundherren und Patrone, die Kirchen und Pfarrhöfe *bauständig* erhielten, für die Neuanschaffung von Inventar sorgten, wovon manche Glockeninschrift zeugt. Ja, es fällt auf, daß im Unterschied zu Goldberg und Haynau die Kirchen des Schönauer Kreises reicher als diese mit Glocken ausgestattet waren!

Den fast ausschließlich evangelischen Gemeinden wurden entsprechend den Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 ihre Gotteshäuser im Winter 1653/54 weggenommen, von Ende Februar bis Ende März 1654 war die kaiserlich-bischöfliche Reduktionskommission in den Ortschaften um Schönau und Hirschberg unterwegs, weihte die Kirchen für den katholischen Gottesdienst und vertrieb die Pastoren. Die Aktion verlief hier im allgemeinen friedlich – *wider Vermuten* wird bei dem *sehr volkreichen* Kauffung vermerkt, bei Schildau ging es nur langsam und schwer von statten. In Röversdorf mußte ein Schlosser die Kirche öffnen, weil die Schlüssel nicht beigebracht worden konnten. In Ludwigsdorf und Falkenhain blieben die Patrone dem traurigen Geschäft fern, Christoph von Zedlitz in Seitendorf bat, ihn und seine Leute

nicht wider das Gewissen zu zwingen, katholisch zu werden. Die Kommission verzeichnete bei jeder rekonzilierten Kirche genau den Bestand an gottesdienstlichem Ornat und Gerät, darunter auch die Anzahl der Glocken, wieviel Vermögen die Pfarrei besaß, was zur Oekonomie, wie das Saatgut für die Bestellung der Wiedemut, gehörte und welchen Ertrag der Dezem erbrachte. Dem Scholzen von Maiwaldau wird anbefohlen, den noch am Ort angetroffenen *Prädikanten* bei *unfehlbarlicher* Strafe innerhalb von acht Tagen aus dem Dorfe zu schaffen. Bei dem großen Mangel an Priestern, dem gänzlichen Fehlen katholischer Parochianen wie auch an den nötigen Mitteln zu ihrem Lebensunterhalt war es nur möglich, allenfalls zwei bis drei Pfarreien einen gemeinsamen Pfarrer zu bewilligen; der neue Schönauer Pfarrer Georg Ignatius Seiffert wurde sogar in acht zum Teil weit entfernt liegenden Kirchen eingeführt – das war fast die Hälfte aller zum späteren Kirchenkreis Schönau gehörenden Gemeinden! Als Seiffert noch 1654 nach Kupferberg übersiedelte, bekam er wieder sieben adjungierte Kirchen zu Mitverwaltung. Freilich, zu tun hatte er kaum etwas, in Schönau waren nur drei katholische Bürger vorhanden, und die Evangelischen mieden den katholischen Gottesdienst. Sie gingen über die nahe Grenze in das Goldberger Weichbild im Fürstentum Liegnitz, hielten sich mit Taufen und Trauungen vorwiegend nach Harpersdorf und Probsthain, die verjagten Pastoren sammelten vielfach jahrelang heimlich unter Lebensgefahr als *Buschprediger* ihre alten Gemeindeglieder zu Gottesdiensten in den Wäldern, wovon noch Flurnamen wie Prediger- oder Pfaffensteine Zeugnis gaben. So konnten die evangelischen Gemeinden trotz der ihnen weggenommenen Kirchen die schweren Jahrzehnte der Gegenreformation überdauern, so blieb auch die dornenvolle Arbeit der in Schönau stationierten Jesuitenpatres trotz ihres aufopfernden Missionseifers von 1654 bis 1684 ohne jeden sichtbaren Erfolg. Für die Hirschberg nahe gelegenen Ortschaften des Oberkreises brachte die 1709 erbaute Gnadenkirche erste Erleichterung und Hilfe.

Nach erlangter Religionsfreiheit durch König Friedrich den Großen machten von 1741 an sämtliche Kirch- und Pfarrorte von der Möglichkeit Gebrauch, mit erhaltener Genehmigung und tatkräftiger Unterstützung ihrer Grundherrschaft ein neues Kirchensystem mit Bethaus, Pfarrhaus und Schule zu errichten. Zu bedauern ist, daß von den Bittgesuchten der Schönauer Kirchengemeinden, die in den meisten Pfarrarchiven noch im Original vorhanden waren und als Zeugen von der gro-

ßen Opferfreudigkeit unserer Vorfahren auch teilweise in den sogenannten Jubelbüchlein 1792/93 und 1842/43 veröffentlicht worden sind, kein einziges Aufnahme gefunden hat in die von Reinhold Schaefer 1941 herausgegebene Sammlung dieser so wichtigen kirchengeschichtlichen Quelle. Erfreulich ist der 1989 erfolgte Neudruck des Kupferstichwerkes von Friedrich Bernhard WERNER aus den Jahren 1748 bis 1752, worin die damals meist in großer Eile errichteten Holz- oder Fachwerkbethäuser in ihrem ursprünglichen Bauzustand festgehalten sind: Zunächst alle ohne Turm, später wurden sie vielfach massiv umbaut oder durch Neubauten ersetzt, die meisten mit stattlichen Türmen oder wenigstens mit einem Glockenstuhl und eigenem Geläut versehen, nachdem über 100 Jahre lang entsprechend einem Abkommen gegen Gebühr die Glocken der katholischen Kirche mit gebraucht worden waren, der Name Bethauskirche verblieb ihnen jedoch. So bot sich, wie auch anderswo in den von der Gegenreformation betroffenen Gemeinden, das uns bis 1945 vertraute Bild von zwei meist nahe beieinander stehenden Kirchen, deren Türme Dorf und Landschaft so stimmungsvoll belebten.

Die neu gegründeten Bethausgemeinden gehörten zu den drei errichteten Kircheninspektionen Jauer, Hirschberg und Landeshut, entsprechend den landrätslichen Kreisen. Die Primarien der drei Städte wurden zu Kreisinspektoren ernannt, Inspektor Melchior Gottlieb Minor in Landeshut fungierte dazu seit 1746 als Oberkonsistorialrat im Oberkonsistorium zu Breslau. Die Inspektoren führten die neu berufenen Pastoren ein, nachdem vielfach bereits zuvor das Bethaus oder der zunächst behelfsmäßig zum gottesdienstlichen Gebrauch hergerichtete Raum eingeweiht worden war, so in Schönau der Rathaussaal oder ein Seitengebäude des Gutshofes wie in Kammerswaldau, Maiwaldau und Tiefhartmannsdorf. Die ersten Gottesdienste hatten schon 1741 stattgefunden: In Schönau hielt am Sonntag Oculi, am 5. März, der neu gewählte Pastor Johann George Renner, der als einer der sogenannten zwölf schlesischen Apostel im Lager von Rauschwitz ordiniert worden war, seine Anzugspredigt vom Rathaus *herab vor seiner in Freudenthränen schwimmenden und heilsbegierigen Gemeinde, sowie vor einer sehr großen, von Nah und Fern herbeigeströmten, andächtigen Menschenmenge im Freien unter Schneegestöber, welches aber die Gluth der Andacht und die selige Wonne über das so lange entbehrte und nun erlangte Glück, wieder ungehindert das Wort Gottes zu hören, nicht zu mindern vermochte* (J. BÜTTNER, Festschrift von Schönau, 1891, S. 58).

Seit 1742 war Hirschberg-Schönau zu einem Kreis zusammengefaßt, dessen erster Landrat Conrad Gottlieb Freiherr von Zedlitz auf Tiefhartmannsdorf war, ein großer Wohltäter seiner neu gebildeten Kirchengemeinden, als deren Kollator er in Tiefhartmannsdorf und Neukirch die in Stil und Anlage einander gleichenden massiven Bethäuser 1746 und 1748 erbauen ließ. Sein Enkel, Hans Wilhelm Conrad Gottlieb Freiherr von Zedlitz-Neukirch auf Herrmannswaldau wurde der erste Landrat des 1818 von Hirschberg getrennten eigenen Kreises Schönau. Seit 1822 gab es den Kirchen-Kreis Schönau. Dazu wurden abgezweigt von der Inspektion Jauer die vier Kirchengemeinden Falkenhain, Conradswaldau, Neukirch und Schönau, von Hirschberg die sechs Gemeinden Berbisdorf, Hohenliebenthal, Maiwaldau, Rohrlach, Schönwaldau, Tiefhartmannsdorf und von Landeshut die acht Gemeinden Jannowitz, Kammerswaldau, Kauffung, Ketschdorf, Kupferberg, Ludwigsdorf, Seiffersdorf und Seitendorf. Zu diesen achtzehn kam 1858 noch als 19. Kirchengemeinde die mit Ketschdorf pfarramtlich verbundene von Streckenbach hinzu. Erster Superintendent war der Pastor von Schönau Christian Gottlieb Dreßler 1822 bis 1825<sup>1</sup>.

Nach Auflösung des politischen Kreises Schönau mit der Verteilung der Gemeinden auf die Kreise Goldberg, Hirschberg und Jauer im Jahre 1932 blieb der Kirchenkreis Schönau bis 1945 bestehen.

Wie überall in Schlesien, so wurde auch hier nach Vertreibung der deutschen Bevölkerung die im 17. Jahrhundert begonnene Gegenreformation vollendet. Über den heutigen Zustand der Kirchen, Übernahme durch die polnischen Katholiken, Verfall, Zerstörung oder Zweckentfremdung wird im folgenden Glockenbericht bei jeder Gemeinde kurz Nachricht gegeben.

### *Berbisdorf*

Berthwigisdorf in districtu circa Hyrsberg um 1305 im liber fund. erwähnt. Die dem hl. Laurentius geweihte Kirche (mittelalterliche Darstellung seines Martyriums in der Sakristei) stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (LUTSCH, S. 419). 1399 Vincentius Hoppke, plebanus ecclesie de Berwigisdorff

1 Eine gute, kurze Darstellung »Aus der Geschichte des Kirchenkreises« gibt Lic. Hellmut EBERLEIN (1918-1930 Pastor in Kupferberg), in: Kirche und Heimat, Festschrift zur Generalkirchenvisitation 1927, S. 64-79. Ebenso P. KÜGLER, Seitendorf »Bericht über die Kreissynode Schönau« vom 14.6. 1900 mit einem geschichtlichen Überblick, in: Evang. Kirchenblatt für Schlesien 3 (1900), S. 223; 1821 gab es nur zwei Gotteshäuser mit Turm und Glocken; jetzt sind acht Gemeinden damit versorgt, und in der neunten und zehnten – Seitendorf und Kauffung – rüstet man dazu.

(NEULING, S. 13). 1550 Melchior Tilisch aus Hirschberg erster evang. Pfarrer. 19. Febr. 1654 Kirche rekatholisiert, seitdem Adjuncta von Hirschberg. 18. Dez. 1741 Genehmigung zum Bethausbau, Gottesdienst 1742-1748 auf dem Boden des herrschaftlichen Gutshofes. Cantate 1748 Grundstein zu dem massiven, rechteckigen Bethaus, das am ersten Advent 1748 eingeweiht wurde und ohne einen späteren Turmanbau blieb. Nach 1945 abgebrochen<sup>2</sup>.

Literatur: Gottlob Ferdinand KLÄRNER, Einige Nachrichten von dem Religionszustande unsers Vaterlandes und besonders der evang. Gemeinde Ober- und Nieder-Berbisdorf bey der Feyer des 50 jährigen Kirchenfestes den 13. May 1792. Jauer, 48. S. – Carl Friedrich JÄNICH, Jubelbüchlein für die evang. Gemeinde von Ober- und Nieder-Berbisdorf. Zur Feier ihres am ersten Mai 1842 zu begehenden 100jährigen Jubelfestes. Hirschberg 1842, 59 S. – GRÜNEWALD, Predigergeschichte 1939, S. 4-6 – Hermann HOFFMANN, Die Kirchen der kath. Pfarrei Hirschberg. Führer zu schles. Kirchen Nr. 40 (Breslau 1939), S. 45-48; 2. Aufl., bearbeitet von Dr. SCHINKE, Schloß Naumburg über Friedberg/Hessen 1955, 48 S., S. 34-37 mit Abb. der kath. Kirche – LUTSCH 3/1891, S. 419-420 – PATER, Katalog 2/1981, S. 164 (ohne Erwähnung der Glocken)

Abbildungen: WERNER, Bethäuser II, 1749. Nr. 2 – GENERALKIRCHEN-VISITATION 1927, S. 62 – Kath. Kirche außen und innen, in: Die kath. Welt. Bilderchronik aus dem kirchlichen Leben, illustrierte Wochenbeilage zum kath. Sonntagsblatt der Erzdiözese Breslau, 12/1935, Nr. 3 – Ortsansicht von ENDLER, in: Breslauischer Erzähler 7/1806 II, der Kirchturm hat noch das alte Zeltdach.

1654: Allhier waren 3 Glocken<sup>3</sup>.

1668 *Turrim habet bene dispositam cum tribus campanas, sine horologio. Organum parvum.*

1677 Den vierstöckigen hohen, völlig steinernen Turm bedeckt eine hölzerne Spitze. Die Glocken verbreiten einen angenehmen Klang, deren drei sind.

1687 *Berbisdorff. Procera turris cum tribus campanis probabiliter benedictae, item horologium in turri ecclesiae noviter a communitate curatum<sup>4</sup>.*

1718 *(Ecclesia) habet ambona, chorum et organum provisum tribus campanas, ut creditur benedictis<sup>5</sup>.*

Diese drei Glocken waren noch 1792 bzw. 1842 vorhanden und nach den offenbar nicht richtig gelesenen Jahreszahlen 1494 (die große und die kleine) und 1511 (die mittlere) gegossen worden<sup>6</sup>. Die kleine, 1491 gegossene Glocke war bereits 1890 gesprungen und befand sich 1939

2 Die Kirche fehlt bei MAZURSKI, S. 171, unter den nicht mehr existierenden Kirchen.

3 BERG, Wegnahme, S. 184.

4 J. JUNGNITZ, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Bd. 4, Archidiakonat Liegnitz, Breslau 1908, S. 47, 88, 264, 267.

5 VISITATIONBERICHT, BDA Signatur II b 154.

6 KLÄRNER, Nachrichten, S. 45 und JÄNICH, Jubelbüchlein, S. 47.

im Museum des Riesengebirgsvereins in Hirschberg. Sie hatte einen Durchmesser von 60 Zentimetern und trug die Minuskelschrift: a.d. mccccxxxxi (1491) bone pastor panis vero ihesv nostri miserere (Jesu, guter Hirte, unser wahres Brot, erbarme Dich), darüber eine Schnalle, das Wappen der Zedlitz<sup>7</sup>.

Die große Glocke, wahrscheinlich ein Umguß aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, hatte die Inschrift: ICH RUF DAS VOLK MIT MEINEM KLANG / ZU OPFER- BITT- UND LOBGESANG. / ICH RUF ES AUF ZU GOTTES WORT / DIES ZEIGE UNS DIE HIMMELS PFORT. / ERINNRE CHRISTEN IN DER ZEIT / DES TODES UND DER EWIGKEIT<sup>8</sup>.

Sie hatte ein Gewicht von fast 30 Zentnern und wurde nach einstündigem Abschiedsgeläut, wobei Erzpriester Forche aus Hirschberg eine zu Herzen gehende Abschiedsrede hielt, am 13. Juli 1917, in zwei Teile gemeißelt, vom Turm herabgeworfen und als Metallreserve für Kriegszwecke abgeliefert<sup>9</sup>.

Die der Kirche verbliebene Glocke, die auch der evangelischen Kirchengemeinde diente, hängt noch heute im Kirchturm<sup>10</sup>. Ihre Inschrift in Minuskeln lautet: o margareta celorum virgo sacra iam concendisti ad gaudia christi ora pro nobis amen. fusum est hoc opus per magistrum mathiam halbritter cantrifusor in hirsberg anno domini millesimo cccccvii (1507)<sup>11</sup>.

### Falkenhain

1267 wird Valcnai unter den dem Kloster Trebnitz zehnpflichtigen Dörfern genannt (SR 1257), 1399 Nicolaus Schilling, *plebanus ecclesie de Falkenhayne in der sedes Goltbergensi* (NEULING, S. 56). Die der hl. Hedwig geweihte Kirche weist noch romanische Bauelemente (Apsis, Portal) auf, Veränderungen nach dem Brand von 1848. Frühzeitig evangelische Predigt, Johann Frobenius erster Pastor. Am zweiten März 1654 rekatholisiert, seit 1683 wieder Sitz eines kath. Pfarrers. Erst 1749 Bitte an König Friedrich II. um den Bau eines Bethauses, das im April und Mai 1750 aus Holz und Lehm errichtet wurde, 1836 fast ganz neu erbaut und am ersten Advent eingeweiht. Bei dem großen Brand, der

7 H. LUTSCH, Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Bd. 3 Breslau 1891, S. 419; H. HOFFMANN, Die Kirchen der kath. Pfarrei Hirschberg, S. 45-46.

8 Mitteilung von 1985 durch Frau Hedwig Sauer, Hameln, die als kath. Wiedemuts-pächterin in Berbisdorf früher die Glocken geläutet hatte.

9 Bote aus dem Riesengebirge, Hirschberg, vom 10. und 14.7.1917.

10 Mitteilung von Herrn Herbert Schwarzer, Coesfeld, vom 21.10.1985, dem ich auch ein Photo von der Glocke verdanke.

11 O Margareta, himmlische Jungfrau, heilig schon bist du zu den Freuden Christi emporgestiegen, bitte für uns. Gegossen ist dieses Werk von Mathias Halbritter, Glockengießer in Hirschberg (LUTSCH und HOFFMANN).

1848 die kath. Kirche einäscherte, erhalten geblieben, 1850 Turm und Glockenweihe am 20. Oktober. 1945 ausgeplündert und um 1950 von den Polen abgebrochen. Bei K. MAZURSKI (JSKG 1991, S. 171) nicht aufgeführt.

Literatur: CARL GOTTLÖB RABITSCH, Jubelbüchlein für die evangelische Gemeinde in Falkenhain. Zur Feier ihres am 20. Okt. 1850 stattfindenden 100jähr. Jubelfestes (Hirschberg), 32 S. – Rudolf ZACHARIAS, Jubelbüchlein zum 150jährigen Bestehen der evangelischen Kirche zu Falkenhain. Diesdorf 1900 – EHRHARDT, Presbyterologie III, 2, 1784, S. 140-145 – GRÜNEWALD, Predigergeschichte, S. 6-8 – LUTSCH, 3/1891, S. 422-423 – PATER, Katalog, S. 218-219 – STEINBORN-KOZAK, Złotoryja, S. 158-160 – G. REICHARDT, Unser Falkenhain. Ein Dorf im Bober-Katzbach-Gebirge, FESTSCHRIFT zum Treffen der Falkenhainer in Bielefeld am 8. Mai 1960. Maschinenschr. 32 S. – Johannes GRÜNEWALD, Kirchengeschichtliches von Falkenhain, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 13 (1962), Nr. 8.

Abbildungen: FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation 1927, S. 25 – Innenansicht in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 13 (1962), S. 10 – E. SPRINGER, Niederschlesische Kunstdenkmäler (Liegnitz 1932), S. 19 (kath. Kirche), dieselbe außen und innen, in: Die kath. Welt 33 (1927), 4. Jg. der illustrierten Beilage »Bilderchronik aus dem kirchlichen Leben«- Ortsansicht mit beiden Kirchen, in: Heimatkalender für die Kreise um den Gröditzberg-Bunzlau, Goldberg (1934), S. 42-43 (J. JORISSEN, Zur Heimatkunde von Falkenhain), Abb. vom Abbruch der ev. Kirche, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 21 (1970), Nr. 11.

*1654 Allhier waren 3 Glocken und ein Meßglöcklein<sup>12</sup>.*

1677 werden Turm und Glocken nicht erwähnt.

1687 Der dem Kirchengebäude gleichartige Turm von gebührender Höhe trägt drei Glocken<sup>13</sup>. Beide hatten soeben innen und außen ein neues Aussehen erhalten.

*1718 Tota turris lapidibus exstructa, in ea habentur campanae omnes benedictae<sup>14</sup>.*

*1739 Ecclesia cum turri lapidea spectabilis et tribus campanis ac horologio<sup>15</sup>.*

Bei dem Brand in der Nacht vom 20. zum 21. August 1848 schmolzen die Glocken<sup>16</sup>. Über die Renovierung der Kirche 1849 und 1850 wie auch über die Beschaffung neuer Glocken ließ sich nichts ermitteln. Es war auch nichts über die Glockenbeschlagsnahme von 1917 zu finden.

Für die evangelische Kirche wurden am 4. Juli 1849 drei Bronzeglocken von C. Ludwig Pühler in Gnadenberg gegossen, der Guß

12 BERG, Wegnahme, S. 193.

13 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 80 und 245.

14 VISITATIONSBERICHT (wie Anm. 5).

15 »Relatio visitationis Archipresbyteralis in Districtu Lähnensis de anno 1739«, Handschrift BDA II b 71 b.

16 Bericht in den Schlesischen Provinzialblättern 128 (1848), S. 350.

dauerte sechs Minuten. Die Glocken wogen 26 Zentner, 66 Pfund und kosteten 1375 Reichstaler. Ihre Inschriften waren:

1. Große Glocke »Glaube«: Wachet auf, ihr Schlafenden! Tuet Buße, ihr Sünder! Hoffet freudig, ihr Bedrängten! Seid getrost, ihr Trauenden! Kommet zum Frieden, ihr Entschlafenen!

2. Mittelglocke »Liebe«. Sie hat beide Kriege und die Zerstörung der Kirche überdauert und hängt heute im Turm der Kirche von Neukirch, dort wird ihre Inschrift mitgeteilt.

3. Kleine Glocke »Hoffnung«: Ich will aber von deiner Macht singen und des Morgens rühmen deine Güte, denn du bist mein Schutz und Zuflucht in der Noth. Psalm 59, 17.

Auf allen drei Glocken war angegeben, wer sie gestiftet hatte<sup>17</sup>.

Anstelle der 1917 abgelieferten zwei Glocken, der großen und der kleinen, hat die Kirchengemeinde 1922 zwei neue gießen lassen<sup>18</sup>, 1029 und 260 Kilogramm schwer, die 1943 dem Krieg zum Opfer fielen.

Im Turm der katholischen Kirche befinden sich heute vier große Stahlglocken in je zwei übereinander angebrachten Glockenstühlen mit folgenden Inschriften:

1. AVE MARIA. ZUM GEDÄCHTNIS FÜR UNSERE IM WELTKRIEG 1914/18 GEFALLENEN HELDEN. UIRICH & WENLE BOCKENEM AM HARZ 1925.

2. ST. HEDWIG ORA PRO NOBIS. DANK UNSEREN HEIMGEKEHR-TEN KRIEGERN 1925.

3. ST. JOSEPH ORA PRO NOBIS. FUNDATA SUM A CAROLO WITTWER 1925.

4. ST. BERNHARDUS ORA PRO NOBIS mit einer längeren weiteren Inschrift, die wegen der Enge im Turm und der hohen Hanglage der Glocke nicht notiert werden konnte.

### *Hohenliebenthal*

Um 1305 Libental unter den bischöflichen Zinsdörfern erwähnt (NEULING, S. 105), 1317 durch den Verkauf des Dorfes mit dem Patronatsrecht ist das Vorhandensein der Pfarrkirche bezeugt (SR 3661). Bauzeit der Kirche Anfang 14. Jahrhundert (LUTSCH, S. 428). 1399 Jeorgius Lawbros, *plebanus in Liebenthal* (JUNGNITZ, Beiträge, in: ZVGA Schl. 33 (1899), S. 400). Erster bekannter Pastor 1568 Martin Clemens. Am 11. März 1654 Kirche rekath. und Probsthain als Zufluchtsort.

17 RABITSCH, Jubelbüchlein, S. 16 und 19.

18 SILESIA SACRA, 1927, S. 519.

24. August 1742 Konzession zur Errichtung eines Bethauses in einem Seitengebäude des Gutshofes, wo es bis 1946 verblieben ist; Einweihung am alten Kirchweihdag 29. Sept. 1743. Pfarramtliche Verbindung mit Tiefhartmannsdorf, wo der Pastor auch bis 1810 wohnte. Nach 1946 wurde das sehr stimmungsvolle Bethaus profaniert, die wertvolle spätbarocke Ausstattung, Altar, Taufstein und Orgelprospekt, in die kath. Kirche gebracht, wodurch sie erhalten blieb. In der kath. Kirche wurden bei der Restaurierung durch die polnische Denkmalpflege in den letzten Jahren Fresken im Presbyterium freigelegt, darunter eine hl. Hedwig und St. Georg<sup>19</sup>.

Literatur: Samuel LINDNER, Zur Feyer des Kirchen-Jubel-Festes bei der Evang. Gemeinde zu Hohenliebenthal am Michaelstage Dom 18. Trinit. 1793. Hirschberg, 24. S. – Julius GEISLER, Jubelbüchlein der evang. Kirchengemeinde Hohenliebenthal. 1843 – Franz STENGER, Geschichte der evang. Kirchengemeinde Hohenliebenthal und Johannisthal Kr. Schönau, Diesdorf 1893, 38 S. – EHRHARDT, Presbyterologie III, 2, 1784, S. 349-351 – Predigergeschichte von Schönau, 1939, S. 8-10 – LUTSCH, S. 427-428 – STEINBORN-KOZAK, S. 129-130 – PATER, Katalog, 1981, S. 220 – E. GEISLER, Hohenliebenthal-Johannisthal. Werden und Vergehen einer schles. Gemeinde. Hannover (Verlag Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten o.J., vor 1984), 61 S. mit dem Neuabdruck des Jubelbüchleins von 1793.

Abbildungen der kath. Kirche mit der hohen barocken Turmspitze in der Ortsansicht von ENDLER, Breslauer Erzähler 4 (1803), I, S. 224 – Innenansicht der evang. Kirche, in: Kirche und Heimat, FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 80.

1654 Allhie waren 2 Glocken und 1 Schlaguhr<sup>20</sup>.

1677 *Turris lapidea satis procera, cuius superior contignatio lignea, continentur in ea campanae tres et horologium sonorum.*

1687 Ein stattlicher Turm mit geschmackvoller Zinne (Bekrönung), es hängen auf ihm zwei Glocken von beträchtlichem Gewicht mit einer schlagenden Uhr<sup>21</sup>.

1718 *Campanile partim ex muro, partim ex ligno constructum, prouisum duabus campanis, de una tamen dubitatur, an sit benedicta<sup>22</sup>.*

Die eine Glocke, deren katholische Weihe mit Recht von dem Visitator Weihbischof Elias von Sommerfeld bezweifelt wurde, ist 1642 von der evangelischen Gemeinde angeschafft worden; 1943 abgenommen, blieb sie auf dem Hamburger Glockenlager erhalten und gelangte als Leihglocke an die katholische Pfarrvikarie Lasphe. Nach dem Karteiblatt im Glockenarchiv des Germanischen Nationalmuseums, das die Glocke unter der Leitziffer 9-21-106 führt, hat sie einen Durchmesser

19 Bozena STEINBORN und Stanislaw KOZAK, Złotoryja-Chojnow-Swierzawa (Goldberg-Haynau-Schönau), 1971, S. 129-131.

20 BERG, Wegnahme, S. 192.

21 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 81 und 249.

22 VISITATIONSBERICHT (wie Anm. 5), S. 331.

von 95 Zentimetern, die Höhe beträgt 92 Zentimeter und das Gewicht 504 Kilogramm, sie ist aus Bronze und hat den Schlagton a', eine gewölbte Kronenplatte, gerundete Haube mit stehenden Akanthusblättern, zwischen zwei Stegen einen breiten Fries aus Ranken, die an Löwenköpfen hängen. Die Inschrift lautet: DURCHS FEUER BIN ICH / GE-FLOSSSEN UND ZUR EHRE GOTTES VON DONAT SCHROETTERN / ZU GIRSDORF GEGOSSEN. ICH LOCK DAS VOLCK ZU GOTTES WORT / WELCHES ZEUGET AN DES HIMMELS PPORT / ERINNERE AUCH ZU RECHTER ZEIT / DIE MENSCHEN IHRER STERBLICHKEIT / IM 1642 JAHR LEHNS / HERRSCHAFTEN HERR SIEGMUND / UND HERR WOLFGANG GEBRUDER / VON POLSNITZ HERR CHRISTOF / VON REIDEBURG HERR ERNST VON / NIMPTSCH HERR HEINRICH VON / LEST HERR MARTIN CLEMENS PFAR / RER JOHANN ALDE SCHUL-MEISTER / CHRISTOF KEHSE MELCHIOR MENTZEL HANS RINNER KIRCHENVAETER<sup>23</sup>.

Über das Schicksal der zweiten alten und zweifellos noch älteren Glocke konnte nichts festgestellt werden. Sie muß spätestens zu Anfang des 19. Jahrhunderts unbrauchbar geworden sein, denn 1832 wurden als Geschenk von evangelischen Gemeindegliedern, der Gräfin von Bülow und dem Kirchenvorsteher Gottlieb Kaese, die große und die Mittelglocke angeschafft<sup>24</sup>. Leider fehlt Hohenliebenthal im Verzeichnis der 1917 abgelieferten Glocken<sup>25</sup>, auch ein Zeitungsbericht konnte nicht ausfindig gemacht werden. Auf jeden Fall war die Glocke von 1642 von der Beschlagnahme verschont geblieben, die jedoch im Bericht der Superintendentur Schönau vom 2. Juni 1939 an das Konsistorium über den Glockenbestand nicht berücksichtigt ist, da sie Eigentum der katholischen Kirche war; es werden nur zwei Glocken mit dem Gesamtgewicht von 572 Kilogramm angegeben als der evangelischen Kirche gehörig. Ob das die 1832 gestifteten waren, erscheint wegen der geringen Gewichtsangabe unwahrscheinlich, da seitdem die alte Glocke mit 504 Kilogramm die kleinste des Dreigeläuts gewesen sein muß; es muß deshalb angenommen werden, daß sie der Ersatz – an Gewicht nur ein sehr geringer – für die im Ersten Weltkrieg verlorenen Glocken gewesen sind, die heute noch im Turm hängen, die größere mit der Inschrift VON DER EVANGELISCHEN KIRCHGEMEINDE HOHENLIEBENTHAL und

23 Mitteilung des Glockenarchivs in Nürnberg 1985 und des Erzbischöflichen Generalvikariats in Paderborn vom 26.3.1969.

24 STENGER, Geschichte, 1893, S. 16.

25 Staatsarchiv Breslau, ehemaliges Konsistorialarchiv, Signatur I 718.

die kleinere nur mit dem einen Wort DANKGLOCKE, beide ohne eine Jahreszahl. Vielleicht Stahlglocken, daß sie deshalb von der Abgabe verschont blieben? Außerdem ist noch eine sehr kleine Glocke in schmaler Form, ohne Klöppel und ohne Inschrift vorhanden, die die Uhrglocke gewesen sein kann.

### Jannowitz

1368 wird der Stollen gegen Janewicz bei dem Kopfferberghe und 1375 das Gut zu Janewicz im Weichbilde Hirschberg erwähnt (NEULING, S. 110). Die Kirche stammt wahrscheinlich, nach Kunstformen und Glockeninschrift zu urteilen, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, anfangs mit Kupferberg verbunden, 1598 neu geweiht und seit 1615 eigene Pastoren. Am 29. März 1654 rekatholisiert und wieder Adjuncta von Kupferberg. Buschgottesdienste durch vertriebene Pastoren am Backofenstein, Amtshandlungen auch in Ulbersdorf bei Goldberg durch den dorthin berufenen ehemaligen Pastor Matthäus Ende. Am 14. April 1743 erster evangelischer Gottesdienst im Schloß, am 25. Oktober 1744 das Fachwerkbethaus eingeweiht. 1862-63 massiver Neubau mit Turm und Geläut. Nach 1946 im Inneren umgestaltet dem röm.-kath. Ritus entsprechend, die alte katholische Kirche ist gut renoviert, aber nicht im gottesdienstlichen Gebrauch.

Literatur: Abraham Gottlieb HORN, die Schicksale der Lehre Jesu und ihrer Bekenner [...] Zum 50jährigen Kirchenfeste der Kirchgemeinde Alt- und Neu-Jannowitz am 20. Oktober 1793. Jauer, 56 S. – Christoph Benjamin FREYER, Die 100jährige Jubelfeier der evangelischen Kirche zu Jannowitz am 27. Oktober 1844, Hirschberg, 16 S. – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 11 – Beiträge zur Presbyterologie von Kupferberg, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 1959, S. 218-221, 250-252 – LUTSCH, Kunstdenkmäler III, S. 424 – PATER, Katalog 2, S. 158 – Dora PUSCHMANN, Erinnern-Zurückschauen nach Jannowitz im Riesengebirge, Hannover 1983 (Verlag der »Schles. Bergwacht«), 110 S. – Gemeinderundbriefe von Sup. POGUNTKE nach 1946 mit Abbildungen beider Kirchen.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 10 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 54 – Bunte Bilder aus dem Schlesierlande: Jannowitz und die Falkenberge, Bd. 2, Breslau 1903.

1654 Allhie waren 2 Glocken<sup>26</sup>.

1667 Der Turm ist viereckig und aus Stein, der obere Teil aus Holz mit zwei Glocken<sup>27</sup>.

1719 *Turris muro exstructa, campanis duobus provisa*<sup>28</sup>.

Die Inschriften der beiden Glocken in Minuskeln verzeichnet Lutsch:

1. ave maria gracia plena domin. m cccixxxxxiiii (1494). Sie hat einen Durchmesser von 62 Zentimetern. Sie ist noch heute vorhanden und

26 BERG, Wegnahme, s. 208.

27 J. JUNGNITZ, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Bd. 1, Archidiakonat Breslau, Breslau 1902, S. 691.

28 VISITATIONSBERICHT, BDA Signatur II b 156, S. 230.

hängt jetzt auf dem Turm der von den polnischen Katholiken benutzten evangelischen Kirche.

2. hoc opvs fvsvm est in lavdem dei dni m ccccc xxxx ii (1542? mit Fragezeichen nach Lutsch, da ein c zuviel sein könnte). Nach mündlicher Mitteilung ist 1943 von der katholischen Kirche keine Glocke des defekten Glockenstuhles wegen ausgebaut worden, so muß angenommen werden, daß sie trotz ihres Alters und gegen die Regel der damals verfügten Zurückstellung 1917 bereits abgeliefert wurde.

Von den drei 1863 für die neu erbaute evangelische Kirche beschafften Glocken wurden 1917 zwei beschlagnahmt, dasselbe geschah 1943 mit ihrem Ersatz von 1925 (?). Auch hier muß ein Fragezeichen gesetzt werden, da wohl 1925 Glocken für Jannowitz (nach SILESIA SACRA S. 520) gegossen worden sind, aber die Glocke, die heute neben der alten katholischen im evangelischen Kirchturm hängt, wahrscheinlich nicht die 1943 dort zurückgebliebene ist, weil diese ein polnischer Pfarrer nach 1946 verkauft und von anderswoher die jetzige erworben haben soll<sup>29</sup>. Sie hat als Inschrift den dritten Teil der Engelsbotschaft aus dem Weihnachtsevangelium (Lukas 2, 14): DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN. GEGOSSEN VON HENRICH UND REIMELT ZU BRESLAU IM JAHRE 1925. Wüßte man die Texte auf den beiden mit Sicherheit dem Krieg zum Opfer gefallenen Glocken, so könnte wenigstens die Frage eindeutig beantwortet werden, ob diese kleine Glocke für Jannowitz bestimmt war oder nicht.

### Kammerswaldau

Um 1305 Kemmerswalde unter den bischöflichen Zinsdörfern erwähnt. 1318 Theodoricus, rector ecclesie in Kemmerswald (NEULING, S. 119). 1399 Petrus Mengos, *plebanus in Kemmirswalde* (JUNGNITZ, Beiträge, Zeitschr. 33 (1899), S. 401), 1548, 28. April, Erasmus Weichenhain aus Hirschberg in Wittenberg ordiniert als erster bekannter evangelischer Pfarrer. Am 28. Februar 1654 Kirche rekatholisiert, Buschgottesdienste im Walde bei der *Hundskirche* (Hildegard TEUCHERT, Ein Gottesdienst in der Hundskirche 1662, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 7 (1956), S. 4 und 7). 1742, Dom. Exaudi, wieder evangelischer Gottesdienst in einer zum Bethaus hergerichteten Wagenremise des herrschaftlichen Hofes. Am 22. Mai 1769 Grundstein zum Bau der in acht-eckiger Form erbauten neuen Kirche, die am 11. Oktober 1772 eingeweiht wurde. 1822 erhielt sie einen Dachreiter mit einer sehr gut zu der barocken Spitze des katholischen Kirchturms passenden Durchsicht, dessen Glocken auch weiterhin für die evangelische Gemeinde läuteten, die sie einst angeschafft hatte. Da die katholische Kirche etwas eng und auch in keinem guten Bauzustand war, nahmen die polnischen Katholiken 1946 zunächst die evangelische

29 Nach Mitteilung von Frau Dora Puschmann, Wangen (Allgäu) vom 22.10.1985.

Kirche in Gebrauch, haben sie aber nach guter Innenrenovierung der katholischen Kirche 1984 wieder verlassen, die evangelische steht seitdem unbenutzt und wird hoffentlich nicht dem Verfall preisgegeben, wie es 1990 zu sein schien.

In der von dem Kammerswaldauer Einwohner Johann Gottlieb Schubert um 1850 gegründeten und von seinem Schwiegersohn Johann Siegismund Warmbrunn fortgeführten Glockengießerei wurden zuerst kleine Klingeln und Schellen hergestellt, doch sein ältester Sohn Heinrich widmete sich intensiv dem Glockenguß in einer zur Fabrik erweiterten Werkstatt, die bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts bestanden hat und den dort beschäftigten einheimischen Arbeitern nach dem Niedergang der Handweberei ein hinreichendes Einkommen gewährte. Ob und wohin auch Kirchenglocken geliefert worden sind, ist nicht festzustellen gewesen. Über die Glockengießerei Bericht in den Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 6 (1955), S. 84-85 mit Abbildung der Formstube und Siegismund Warmbrunn bei der Arbeit vor 1931. In diesem Jahr mußte der Betrieb eingestellt werden.

Literatur: Die zu den verschiedenen Jubiläen und kirchlichen Ereignissen erschienenen Erinnerungsschriften: Gotthilf Ephraim HENTSCHEL, Jubelbüchlein 1793 – Carl Gottfried WEINMANN, Gedenkschrift zur 50jährigen Wiederkehr der Einweihung der neuen Kirche, Hirschberg 1822, von ihm auch das Jubelbüchlein 1843 – Carl Friedrich Georg RIEGER, Zum Andenken an das 100jährige Kirchenjubiläum 1872 – Gustav Adolf VOELKERT, Jubelbüchlein für die evangelische Kirchengemeinde Kammerswaldau, Hirschberg 1892. – PREDIGERGESCHICHTE, S. 12-13. – LUTSCH, S. 425. – PATER, Katalog II, S. 165 – Rudolf GRIEGER, Kammerswaldau, in: Schles. Gottesfreund 44 (1993), S. 25-27 mit 5 Abb. – Bericht über die Glockengießerei in der handschriftlichen Chronik »Beiträge zur Chronik von Cammerswaldau« von Sup. a.D. C.F.G. RIEGER (Berndorf Kr. Liegnitz 1884), S. 73-76, darin auch viele getuschte Zeichnungen des Verfassers von den Kirchen, dem Pfarrhaus, vom Schloß und den Pastoren.

Abbildung: FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 58.

Allhie waren 3 Glocken<sup>30</sup>.

1668 *Huic turris coaedificata est, in qua campana tres cum horologio.*

1677 *Turris lapidea alta, tres campanas et horologium sonorum continet.*

1687 *Lapidea turris, tres in ea pendent campanae cum horologio sonoro. Campanae propter novitatem non benedictae<sup>31</sup>.*

1718 Die Kirche soll dem hl. Laurentius geweiht sein. Der Turm ist gemauert, mit drei Glocken versehen, die geweiht sein sollen<sup>32</sup>.

Diese drei Glocken waren bis 1943 in schöner Harmonie zusammen. Ihre Inschriften sind überliefert<sup>33</sup>.

30 BERG, Wegnahme, S. 191.

31 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 47, 89, 265, 267.

32 Visitatio Archidiaconatus Lignic. (wie Anm. 5), S. 248.

33 O. TIPPET, Zur Geschichte von Kammerswaldau, in: Zeitschr. des Vereins für Gesch. und Altertum Schlesiens 35 (1901), S. 375.

Große Glocke: ICH LOCKE DAS VOLCK ZU GOTTES WORT / WELCHES ZEUGET AN DES HIMMELS PFORT. ANNO 1649. FRAU ANNA MARIA TSCHIRNHAUSIN GEB. ROTKIRCHIN FRAU AUF KAMMERSWALDAU NIEDER LUDWIGSDORF GRAEDITZ KRAUSENDORF UND PAULTZEN. HERR IACOBUS WERNERUS PFARRER. RUDOLF VRANI VON ZWEIBRUECKEN AUS WESTRICH<sup>34</sup>. AMBT-MANN. MARTIN KLENNER KIRCHSCHREIBER. GEORG RUGER UND CHRISTOPH RAUPACH KIRCHEN-Vaeter. JOHANN SCHROETER FECIT.

Mittlere Glocke: DVRCHS FEVER BIN ICH GEFLOSSEN / VND ZVR EHRE GOTTES WIEDER GEGOSSEN 1 6 3 3 . PFARRER HERR IACOBVS WERNER AVS HIRSCHBERG. MATHIAS (!) KLENNER VON POLKENHAYN KIRCHSCHREIBER IACOB STVMPE VND CHRISTOPH RAVPACH KIRCHVAETER. DIESE ZEIT ERBHERR DER WOHLEDLE VND GESTRENGE HERR GOTTHARDT VON ZEDLITZ AVF KAMMERSWALDAU UND KAUFFUNG. Diese Glocke hängt noch heute allein im Turm.

Kleine Glocke: GEGOSSEN WARD VON IOHANN SCHROETER ICH IM 1648. IAHR. IACOBUS WERNER PFARRER. GEORGE RIGER CHRISTOPH REPPICH KIRCHVAETER. Die Glocke war reich verziert und zeigte einen Jäger im Kampf mit einem Einhorn<sup>35</sup>.

### *Kauffung*

1268 wird Coufunge unter den 17 bei Goldberg gelegenen Dörfern genannt, von denen die Getreidezehnten an die in Breslau residierenden Domherren verteilt werden sollen (SR 1289). Um 1305 Woycezdorf, ein Anteil von Kaufung, zahlt von 16 Hufen eine Mark (COD. DIPL. SIL. 14/1889, S. 125).

1366 Hermann Rachenow Pfarrer in Kauffungen (NEULING, S. 124). Das Kirchengebäude aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Nach 1550 Valentin Alberti aus Hirschberg erster bekannter evangelischer Pfarrer. Am 28. Februar 1654 Kirchenreduktion. Buschgottesdienste am *Predigerstein*, einem Felsen auf dem Lehngutsbesitz, Taufen und Trauungen fanden in Probsthain oder Harpersdorf statt. Am 4. April 1742 Erlaubnis zum Bethausbau, 15. April, Jubilate, erste evangelische Predigt auf dem Lehngut unter freiem Himmel durch den Harpersdorfer Pastor Joh. Samuel Neander. Am 12. August 1742 Weihe des

34 Rudolf Uranius aus der Pfalz wird als Amtmann der Lehnsherrin Anna Maria von Tschirnhaus in einem Kaufvertrag von 1651 genannt, der die örtlichen Verhältnisse unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege wiedergibt, weshalb ihn Sup. RIEGER in seiner Schloßchronik S. 32-34 mitteilt.

35 LUTSCH, S. 425. Es muß uns noch nach 350 Jahren Bewunderung abnötigen, wie einer kleinen Gemeinde und ihrem ausgeraubten Grundbesitzer es möglich gewesen ist, in den Nöten des Krieges und danach für die ausgebrannte Kirche ein neues vollständiges Geläut zu besorgen. Dasselbe gilt auch für einen Glockengruß in Seitendorf 1648.

stattlichen Fachwerkbethauses, das am 4. März 1753 mit dem Pfarrhaus abbrannte; Grundstein zum massiven Neubau am 19. April 1754 und Einweihung schon am ersten Advent. Bis 1901 in Ermangelung eines Turmes Mitbenutzung des Geläuts der kath. Kirche. Die evangelische Kirche ist nach 1947 vielfach ausgeplündert worden, doch konnte sie die Restgemeinde noch bis 1965 benutzen. 1969 wurde sie ausgeräumt, Bänke und Taufstein in die neu erbaute Kirche zu Wolfsdorf gebracht, die Fenster sind vermauert, die Kirche ist dem Verfall preisgegeben, der schlanke Turm steht noch.

Literatur: Emanuel Theodor Siegismund KIESER, Zur 50jährigen Jubelfeier des öffentlichen Gottesdienstes Dom. Jubiläen den 29. April 1792 mit einer kurzen Kirchengeschichte von Kauffung. Hirschberg 1792, 31 S. – Paul STOCKMANN, Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Kauffung. Diesdorf 1892, 88 S. – Paul STOCKMANN, Die Verfassung der evangelischen Kirchengemeinde Kauffung. Kauffung 1907, 40 S. – BURKERT-GRÜNEWALD, Predigergeschichte von Schönau, 1939, S. 14-15 – Johannes GRÜNEWALD, Zur Geschichte der evangelischen Kirche von Kauffung, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 25 (1974), S. 2-3 – LUTSCH, S. 425-426 – STEINBORN-KOZAK, S. 167-170 – PATER, Katalog II, S. 220-221 – Karl-Heinz BURKERT, Kauffung an der Katzbach, Kreis Goldberg in Schlesien. Scheinfeld 1988, 538 S. – FILKE, Die katholische Pfarrkirche zu Nieder-Kauffung, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 10 (1959), Nr. 1-3.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 11 – G. HULTSCH, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, S. 176-177, Abb. Innenansicht S. 553 – Viele Bilder von beiden Kirchen in BURKERT, KAUFFUNG.

1654 Allhie waren 3 Glocken, 1 Schlaguhr und ein Orgelwerk<sup>36</sup>.

Die größte war 1619 gegossen<sup>37</sup>.

1668 ist die von den Jesuiten verwaltete Pfarrei Schönau mit acht dazugehörigen Landkirchen nicht visitiert worden.

1677 werden keine Angaben über das Kirchengebäude gemacht, an Gerät zur heiligen Messe war nichts vorhanden, *wenn nicht etwas verborgen gehalten wird*<sup>38</sup>.

1687 ist Kauffung nicht bei der Visitation der um Schönau gelegenen Pfarreien besucht worden, da es seit 1685 zu Kupferberg (Archidiakonat Breslau) gehörte.

1719 *Ecclesia ex muro constructa, campanile muro constructum et tribus campanis provisum*<sup>39</sup>.

1853 waren die Glocken in brauchbarem Zustand<sup>40</sup>.

Die 1654 nachgewiesenen drei Glocken waren bis 1753 vorhanden. Am 4. März dieses Jahres wurde Kauffung von einem verheerenden

36 BERG, S. 191.

37 K.-H. BURKERT, Heimatbuch Kauffung, 1988, S. 312.

38 JUNGNITZ, Visitationsberichte (wie Anm. 4), S. 84.

39 VISITATIONSBERICHT, BDA II b 156, S. 229.

40 VISITATIONSAKTA 1821-1905, BDA II b 256.

Feuer heimgesucht, und als der Kirchturm brannte, schmolzen auch die Glocken. Noch im gleichen Jahr konnten drei neue Glocken gegossen werden, von denen die beiden größeren den beiden Weltkriegen geopfert werden mußten. Ihre Inschriften sind überliefert<sup>41</sup>.

Auf der großen Glocke stand: PROVIDA CURA HAEC CAMPANA MAXIMA CXXXIV ABHING ANN. PRIMUM FUSA INFELICISSIMO CIRCA MEDIUM KFFG. INCENDIO DIE IV MARTII A. R. S. 1753. HORA. X. MATUT IN CURIA EXORTO TEMPESTATUM VI CELERITER AUCTO INFERIOREM TOTAM FERME KAUFFUNG. INTRA IV HORAS SPATI DEVASTANTE DESTRUCTA VERGENTE EOD. A. MDCCCLIII RESTAURATA IN DEI HONOREM ORNAMENTUM ECCLESIAE HIC INTERUM SUSPENSA EST SUB REVERENDISS. ET CELSISS. PRINCIPE AC EPISCOPO WRATIS. PHILIPPO GOTTHARDO DE SCHAFGOTSCHE REVEREND. D. PAROCHO IOSEPHO WÜNSCH ET CAPELLANO ANTONIO TSCHIRTNER. SIT BENEDICTIO EX NUBIBUS ET DESCENDAT SUPER ISTOS UNIVERSOS KAUFFUNGIANOS HABITATORES. HERR IOH. GOTTLÖB SIEFERT GOSS MICH IN HIRSCHBERG<sup>42</sup>

Die mittlere Glocke hatte diese Inschrift: D. O. M. F. FRIDERICO II. BORUS. REGE BRANDENB. ELECT. SUPR. SILESIAE DUC. REGNANTE, ECCLES. KAUFFUNG ILLUSTR. WILHELM L. B. A KOTTWITZ FRANCISC. VID. A BEICHLIN NAT. A THOMAGNINI WILHELM A ZEDLITZ LADISL. A MOCKERSHAUSEN GEORG HEYLAND<sup>43</sup>.

41 Nach einer alten, mir vorliegenden Abschrift aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Auch BURKERT, Heimatbuch Kauffung, S. 364-365, zum Teil unvollständig wiedergegeben.

42 Unter göttlicher Fürsorge ist diese größte, vor 134 Jahren zuerst gegossene Glocke, nachdem sie durch den höchst unglücklichen Brand um die Mitte von Kauffung am 4. März 1753, welcher früh um 10 Uhr zur Kirchzeit entstanden, durch einen heftigen Sturm schnell gewachsen, fast ganz Nieder-Kauffung innerhalb eines Zeitraums von vier Stunden verwüstete, zerstörte und am Ende desselben Jahres 1753 wiederhergestellt worden war, zur Ehre Gottes als Zierde dieser Kirche wiederum aufgehängt unter dem hochwürdigsten und erhabensten Fürstbischof von Breslau Philipp Gotthard von Schaffgotsch, dem ehrwürdigen Pfarrer Joseph Wünsch und dem Kaplan Anton Tschirtner (in Kupferberg). Es komme Segen vom Himmel und steige hernieder über alle diese Bewohner von Kauffung.

43 *V.D. Vulcanus destruxit hoc, ecclesia nunc recuperavit. Nach Gottes Willen zerstörte dieses das Feuer, die Kirche hat es wiederbekommen. Unter der Regierung Friedrichs II., Königs von Preußen, Kurfürsten von Brandenburg, Großherzogs von Schlesien, [standen] der Kirche zu Kauffung [vor] als Herrschaft Wilhelm Freiherr von Kottwitz, Franziska, Witwe von Beuchel geb. von Thomagnini, Wilhelm von Zedlitz, Ladislaus Romanus von Mockershausen, Georg Heyland.*

Auf der kleinen Glocke, die noch heute im Turm hängt, steht<sup>44</sup>: ECCLESIAE PRO REPARATIONE DO GRATIAS ET HONOREM. ORA PRO POPULO. INTERVENI PRO CLERO. INTERCEDE PRO DEVOTO FOEMINEO SEXU. NE RURSUM REFERAT CONSUMENS RUINAM. DECLINA VITIUM. FAC PIA VOTA D( eo)<sup>45</sup>. WAREN ZUR ZEIT SCHULMEISTER JOH. ERNST KNEFEL UND KIRCHENVAETER GOTTFRIED MEYWALD GEORGE BÖHM. HERR IOHANN GOTTLÖB SIEFERT GOSS MICH IN HIRSCHBERG 1753.

Diese drei Glocken haben bis 1901 auch der evangelischen Gemeinde gedient. In diesem Jahr wurde der schöne Turm gebaut, der harmonisch dem Bau der Kirche angepaßt ist. Seitdem hatte die Kirchengemeinde auch ihr eigenes Geläut<sup>46</sup>.

Die Glocken trugen folgende Inschriften:

Große Glocke: MICH GOSS IM AUFTRAG DER GEMEINDE KAUFUNG SCHILLING IN APOLDA 1901. IHR SOLLT MIR EIN PRIESTERLICH KÖNIGREICH UND EIN HEILIG VOLK SEIN (2. Mose 19, 6).

Mittelglocke: ICH SCHÄME MICH DES EVANGELIUMS VON CHRISTO NICHT, DENN ES IST EINE KRAFT GOTTES, DIE DA SELIG MACHT ALLE, DIE DARAN GLAUBEN (Röm. 1, 16).

Kleine Glocke: WIR HABEN HIER KEINE BLEIBENDE STADT, SONDERN DIE ZUKÜNTIGE SUCHEN WIR (Hebr. 13, 14.).

Die große und die kleine Glocke mit einem Gewicht von 1525 Kilogramm gingen im Ersten Weltkrieg verloren, im Oktober 1922 wurden sie durch zwei neue Bronzeglocken ersetzt. Die große Glocke hatte die Inschrift: *Die vor mir war, sah des Reiches Größe. Ich klag des Vaterlandes Not. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.*

44 Der Kirche gebe ich Dank und Ehre für die Wiederherstellung. Bitte für das Volk. Trete ein für die Geistlichkeit. Lege Fürsprache ein für das andächtige weibliche Geschlecht. Nicht möge sich wiederholen das verzehrende Verderben. Verhüte Schaden. Bewirke fromme Gelübde zu Gott. Der Inschrifttext ist gebildet in Anlehnung an die Bitte zu Maria aus der Antiphon im Breviergebet zum 11. Oktober, dem Fest der Mutterschaft der heiligen Jungfrau Maria: Eile zu Hilfe den Elenden, richte auf die Kleinkrüppel, tröste die Betrübten, bitte für das Volk, flehe für die Priester, tritt ein für die Gott geweihten Jungfrauen, laß alle denen Hilfe erfahren, die deine wunderbare Mutterschaft feiern.

45 Die Untersuchung und Abschrift des Textes verdanke ich Herrn Roman Gorzkowski in Goldberg.

46 In Kauffung wurden am 16. September [1901] drei neue Glocken für den neu erbaueten Turm eingeweiht. Ein Festzug und ein Festgottesdienst bildeten die Hauptstücke der Feier. Pastor Stockmann hielt die Weiherede. Evang. Kirchenblatt für Schlesien 4 (1901), Nr. 39, S. 308.

Auf der kleinen Glocke stand: Land, Land, Land, höre des Herrn Wort.

Unklar sind Angaben und Aussagen über einen angeblichen Glockentausch der mittleren oder kleinen Glocke wegen Disharmonie im Zusammenklang des Dreigeläuts, außerdem soll am 5. März 1928 eine Stahlglocke aufgezogen worden sein<sup>47</sup>. Feststeht, daß die Glockengießerei Schilling in Apolda 1930 zwei Glocken für Kauffung geliefert hat, eine größere auf fis gestimmte mit einem Gewicht von 615 Kilogramm und eine kleinere a= Glocke 370 Kilogramm schwer<sup>48</sup>. Diese blieb allein 1943 auf dem Turm zurück und kam nach 1960 nach Goldberg, wo sie noch heut im Turm der einst evangelischen Stadtpfarrkirche hängt, aber selten geläutet wird. Ihre nachdenkenswerte Inschrift – bereits 1992 mitgeteilt – soll hier noch einmal stehen: WIR TRETEN INS LEBEN UM ZU STERBEN / WIR GEHEN VON DANNEN / UM EWIG ZU LEBEN<sup>49</sup>.

In Ober-Kauffung ist 1984 eine neue katholische Kirche erbaut worden, die 1986 eine Glocke mit der Inschrift aufwies: GEGOSSEN AUF DER KOENIGL. EISENGIESSEREI BEI GLEIWITZ 1816<sup>50</sup>. Woher sie stammt, war nicht zu ermitteln. Inzwischen hat die Kirche ein neues Geläut erhalten.

### *Ketschdorf*

1311 und 1338 ist Kyczdorf im Besitz des Klosters Leubus (SR 3246 und NEULING, S. 126). Mittelalterliche Zeugnisse für das Vorhandensein einer Kirche gibt es nicht, vermutlich stammt sie erst aus dem 16. Jahrhundert und war mit Seitendorf als Pfarrsitz verbunden. Der erste gemeinsame Pastor war nach 1570 David Reich aus Goldberg. Am 30. März 1654 Kirchenreduktion. Anfangs Buschgottesdienste am Pfarrstein, dann Kirchfahrt nach Probsthain, ab 1709 nach Hirschberg oder Landeshut. Im April 1742 Konzession zum Betthausbau, am 6. Mai erster evangelischer Gottesdienst durch den neu berufenen Pastor Johann Gottfried John im Saal des ehemaligen Baderhauses, am 29. August 1748 das Bethaus eingeweiht. Das Pfarrhaus war in Ketschdorf, der Pastor versah bis 1779 Seitendorf als Filial. 1858 Kirchbau in Streckenbach, das pfarramtlich mit Ketschdorf verbunden wurde. 1903 Abbruch des baufälligen Bethauses und Weihe der neuen Kirche mit Turm und Geläut am 27. November 1904. Sie blieb 1945 erhalten, die polnischen Katholiken nahmen sie in Gebrauch anstelle der kleinen kath. Kirche, die erst 1937 im Inneren gut restauriert worden war, nun leer steht und dem Verfall überlassen zu sein scheint.

47 Aufklärung hierüber kann hoffentlich von einem späteren Zufallsfund erwartet werden.

48 Mitteilung von Herrn Glockengießermeister Schilling, Apolda, vom 16.11.1986.

49 JSKG 71 (1992), S. 36.

50 Untersuchung und Mitteilung von Herrn Lube, Goldberg, 1986.

Der St.-Nikolausaltar von 1726 in schönen Barockformen wurde aus ihr in die einst evangelische Kirche versetzt.

Literatur: August Eduard DEHMEL, Jubelbüchlein der evangelischen Kirche zu Ketschdorf. Hirschberg 1842 (kein Exemplar mehr nachweisbar) – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 15-16 – LUTSCH, S. 426 – PATER, Katalog II, S. 160 – Helmut MAUNE, Ketschdorf, die Perle im Bober-Katzbachgebirge. Die Geschichte eines schlesischen Dorfes, Mettmann, o.J. [um 1960], 56 S.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 14 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 29 – Bei MAUNE, Ketschdorf, viele Abbildungen beider Kirchen, auch Innenansicht der ev. Kirche.

1654 Allhie 3 Glocken<sup>51</sup>.

1667 Ecclesia murata cum simili turri, in qua duae campanae et horologium extant<sup>52</sup>.

1719 Campanile ex muro, tribus campanis<sup>53</sup>.

Über die Ablieferung einer oder zweier Glocken 1917 ist nichts festzustellen gewesen. 1936 war nur noch eine vorhanden die 1943 abgenommen wurde, aber erhalten blieb und heute bei Heilig Kreuz in Mönchengladbach läutet<sup>54</sup>. Im Verzeichnis der geretteten Kirchenglocken im Glockenarchiv Nürnberg des Germanischen Nationalmuseums hat die Glocke die Leitziffer 9-26-50 mit folgenden Angaben auf dem Karteiblatt: Durchmesser 57 Zentimeter, Höhe 66 Zentimeter, Gewicht 115 Kilogramm.

Inschrift: GOTES \* SEGEN \* MACHT \* VNS \* REICH \* H \* H 1601<sup>55</sup>.

Die 1904 auf den Turm der neu erbauten evangelischen Kirche gebrachten Glocken waren auf die Töne fis, a und eis gestimmt, sie hatten ein Gewicht von 670, 378 und 180 Kilogramm, die Inschriften sind nicht überliefert. Über die Glockenabnahme liegt ein Zeitungsbericht vor: *1917, 24. Juli. Donnerstag früh 8 Uhr wurden die Glocken vom Turme der ev. Kirche in Ketschdorf genommen. Obwohl der Erdboden mit Reisig und Stroh dick bedeckt war, zersprang die große Glocke im Gewichte von 14 Zentnern in viele Stücke, weil sie am Balken, der das Abgleiten ermöglichen sollte, hängen blieb und seitwärts auffiel. Die kleine Glocke im Gewicht von etwa 3 Ztr. kam heil zur Erde nieder. Die*

51 BERG, S. 208.

52 JUNGNITZ (wie Anm. 27), S. 692.

53 VISITATIONSBERICHT (wie Anm. 28), S. 219.

54 Mitteilung des Referats für Kirchenmusik im bischöflichen Generalvikariat Aachen vom 22.5.1969.

55 Nach Auskünften und Übersendung eines Mikrofilmes durch die Herren Direktoren Dr. Veit und Dr. Maué.

*mittlere Glocke verbleibt vorläufig der Gemeinde. Nur 13 Jahre haben ihre Schwestern Freude und Leid der Gemeinde verkünden dürfen, bei Kriegsbeginn manchen Sieg jubelnd ins Land klingen lassen [...]*<sup>56</sup>.

Von dem Dreigeläut, das 1929 durch Ersatz der großen, 670 Kilogramm schweren und wie die Vorgängerin auf fis gestimmten Glocke sowie der kleinen im Gewicht von 180 Kilogramm eis-Glocke wieder vollständig war, blieb 1943 nur die kleine zurück und ist noch heute an Ort und Stelle. Sie trägt die Inschrift: IN CHRISTUS JESUS GILT NUR DER GLAUBE, DER DURCH DIE LIEBE TAETIG IST. 1929. Auch die zwei kleinen Uhrglocken sind noch vorhanden.

### *Streckenbach*

In der herzoglichen Schenkung an Kloster Leubus (unechte Urkunde) vom 9. Sept. 1203 wird Streckenbach unter den Dörfern auf den 500 Hufen in der Cholme (Kolbnitz) erwähnt, die neuerdings zu deutschem Recht ausgesetzt sind (SR 93). 1311 die Kirche als vorhanden nachgewiesen, mittelalterliche Pfarrer sind nicht bekannt.

Die Mitte des 16. Jahrhunderts evangelisch gewordene Kirche (vier Pastoren bis 1654) brannte 1623 mit dem Pfarrhof ab, wurde 1624 wieder erbaut und am 2. Februar 1654 der Gemeinde genommen. Der letzte Pastor, ein noch junger Mann Nicolaus Caucalius, lebte nach der Vertreibung ohne Amt in Goldberg. Die katholisch gewordene Kirche war zuerst Filial von Bolkenhain, dann zu Alt-Röhrsdorf gehörig. 1849 Kirchturm und Pfarrei abgebrannt, Turm als Dachreiter erneuert, der zwei kleine Glocken erhielt.

Nach Anlegung eines eigenen evangelischen Friedhofes Bau einer neuen evangelischen Kirche im Jahre 1857, die am 5. September (oder Februar?) als Filial von Ketschdorf eingeweiht wurde. Sie ist, nach 1945 von den polnischen Katholiken in Besitz genommen, in gutem Bauzustand, während die alte katholische Kirche neben Jannowitz und Ketschdorf zu den nicht mehr im »aktiven« gottesdienstlichen Gebrauch befindlichen gehört und völlig ausgeräumt ist. Ich fand 1986 das früher einmal außen und innen so stimmungsvolle kleine Gotteshaus beinahe im Verfall.

Literatur: Joh. BERG, Die Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain 1851, S. 192-195. – DERS., Wegnahme, S. 173. – ANDERS 1867, S. 669. – SILESIA SACRA 1927, S. 529. – Predigergeschichte von Schönau, S. 27. – LUTSCH, S. 370. – PATER, Katalog II, S. 161.

Abbildung: Ortsansicht mit beiden Kirchen in: Alfred TOST, Heimatbuch des schlesischen Kreises Jauer-Bolkenhain, Velen/Westfl. 1955, S. 174.

*1654 Allhie waren 2 Glocken*<sup>57</sup>.

*1667 Ecclesia est parva et murata, supra tectum ligneum indigens reparatione est turricula cum 2 campanis.* Das Dach hat eine Reparatur

56 Der Bote aus dem Riesengebirge vom 24.7.1917.

57 BERG, S. 173.

nötig, der Altar war nach dem Brand der Kirche von Ketschdorf geborgt<sup>58</sup>.

1849 im April schmolz die kleine Glocke und die größere sprang, so daß sie umgegossen werden mußte. Es wurde ein Glockenhaus errichtet und sehr kleine Glocken aufgehängt, die als Surrogat dienen müssen bis auf bessere Zeiten<sup>59</sup>.

Heute ist im Türmchen keine Glocke mehr vorhanden.

Für die 1858 erbaute evangelische Kirche schenkte der spätere König und Kaiser Wilhelm I. zwei Glocken<sup>60</sup>. Nach den amtlichen Unterlagen im Glockenarchiv Nürnberg wurde 1888 eine 300 Kilogramm schwere Glocke gegossen, unter der Leitnummer 9-26-103 dort registriert, sie verfiel der Beschlagnahme 1943, blieb vor dem Einschmelzen bewahrt und tut jetzt ihren Dienst im Ordinariat Passau<sup>61</sup>. Demnach müßten bis 1917 in Streckenbach drei Glocken vorhanden gewesen sein, denn 1917 wurde eine Glocke im Gewicht von 450ß Kilogramm abgenommen, die nur eine von den beiden 1858 gestifteten Glocken gewesen sein kann<sup>62</sup>.

Die andere, ohne Angabe des Gußjahres, ist noch im Turm und hat folgende Inschrift: FREUDE! GEGOSSEN VON LUDWIG PUEHLER IN GNADENBERG BEWILLIGT DURCH FRIEDRICH WILHELM PRINZRE-  
GENT. TSCHARNKE HARTMANN SCHUBERT MANN KIRCHENVOR-  
STEHER ASSER GR. SCHOLZ.

### Konradswaldau

1268 ist Conradeswald unter den bei Goldberg gelegenen Dörfern erwähnt (SR 1289). 1311 Verkauf des herzoglichen Dorfes Conradiwalde bei Schönau samt Schultisei und Kirchenpatronat an Syfried von Czedelicz und seine Brüder (SR 3215). Das spätgotische Gebäude mit dem schlanken Turm stammt aus dem 14. Jahrhundert, die Renaissanceausstattung aus evangelischer Zeit. 1399 Johannes Alberti, *plebanus in Conrodiswalde* (JUNGNITZ, Beiträge, Zeitschr. 1899, S. 400). 1553 David Hebel als erster evangelischer Pfarrer bekannt. Kirche am 2. März 1654 katholisch und an den Pfarrer von Schönau gewiesen. Im sogenannten Steinbusche auf Wolfsdorf zu hielt der vertriebene Pastor Adam Koch heimlich Gottesdienst, auch Taufen unter der *Taufeiche*, an deren Stelle 1850 ein Denkmal errichtet wurde, und aus dem vom Feuer verschonten Holz des Baumes fertigte der Dorftischler die Einfassung des Taufsteins in der Kirche. Am 25. Mai 1742 Genehmigung zum Bethausbau, der sogleich in Angriff genommen und bereits nach sechs Wochen, am 15. Juli, eingeweiht wurde. Das

58 JUNGNITZ (wie Anm. 27), S. 693.

59 Joh. BERG, Die Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain. Jauer 1851, S. 194.

60 ANDERS, Statistik, 1867, S. 669.

61 Mitteilung des Glockenarchivs von November 1985.

62 Verzeichnis der abgelieferten Glocken Akte I 718 im Staatsarchiv Breslau.

ursprüngliche hölzerne Gebäude, 1821 erweitert und verschönert, stand bis zu seinem Abbruch durch die Polen nach 1946 unverändert außer dem Seitendorfer als einziges im Kirchenkreis Schönau.

Literatur: EHRHARDT, Presbyterologie (1784), S. 145-148 – Kurze Orts- und Kirchengeschichte der Gemeinde Conradswaldau bei ihrer 50jährigen, 100jährigen, 150jährigen Kirchen-Jubel-Fest-Feier den 15. Juli 1792, 1842, 1892 von ihren Seelsorgern und Freunden Siegmund WITTWER, Friedr. Wilh. PREUSS, Paul SCHRÖDER, Goldberg o.J. [1892], 100 S. – ANDERS, 1867, S. 666 und 493 – PREDIGERGESCHICHTE, S. 17-18 – LUTSCH, S. 420-421 – MANDZIUK, Katalog I, 1982, S. 192 – JASTRZESKI, Jawor i ocolice, Breslau 1973, S. 145-146 – Walter SCHRÖDER, Die Konradswaldauer Taufeiche, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 27 (1976), S. 123.

Abbildungen: WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 5, Bethaus und kath. Kirche – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation 1927, S. 5 Innenansicht Kanzel-Altar.

1654 Allhier waren 3 Glocken und eine Schlaguhr<sup>63</sup>.

1677 *Huic ecclesiae annexa est turris alta lapidea, trium campanarum, suavi concentu commendabilis* (empfehlenswert durch liebliche Harmonie). An Kirchengerät war nichts vorhanden.

1687 Die 1677 als vortrefflich und geräumig gerühmte Kirche war äußerlich elegans, aber im Inneren kläglich und ruinös. Der stattliche Turm mit den drei angenehm übereinstimmenden Glocken wies an vielen Stellen Schäden auf<sup>64</sup>.

1718 *Campanile ex muro et lapidibus, vulgo »Schiefferstein« tectum, tres continet campanas, ut creditur benedictas*<sup>65</sup>.

1793 Drei Glocken und eine Uhr, die die Gemeinde im Baustande erhält<sup>66</sup>.

Die Glocken waren bis 1943 im Dreigeläut verbunden, die beiden größeren wurden abgenommen, blieben aber vor der Einschmelzung bewahrt und kamen nach dem Kriege auf Veranlassung und Bitte von Pfarrer Augustinus Göllner, bis zur Vertreibung in Schönau, als Leihglocken nach Himmighausen Kreis Höxter, wo er als Pfarrvikar amtierte<sup>67</sup>.

63 BERG, S. 194.

64 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 79, 84, 252.

65 VISITATIONSBERICHT (wie Anm. 5), BDA, II b 154, S. 351.

66 BDA Signatur II b 202.

67 Mitteilung von Herrn Geistl. Rat Augustinus Göllner, Schloß Holte-Stukenbrock, vom 29.1.1985. Er widmete seinen ehemaligen Heimatglocken (Konradswaldau war Adjuncta von Schönau) nachstehend mitgeteiltes Gedicht: *Ruf der Glocken aus Konradswaldau / Schlesien in Himmighausen 1957. Wir rufen Euch, wir alten Glocken, / mit unserm tiefen, vollen Klang, / wollen Euch, ihr Himmighäuser, locken / zum Gottesdienst das Leben lang. // Wir kamen aus dem Schlesierland. / Der Krieg vertrieb uns,*

Die große Glocke, unter der Leitnummer 9-21-109 im Nürnberger Glockenarchiv registriert, enthält auf der Karteikarte folgende Angaben: Durchmesser 118 Zentimeter, Höhe 110 Zentimeter, Gewicht 1033 Kilogramm, Schlagton fis-e-8. Erhöhte, unterkehlt Bronze(?)platte, auf der Haube stilisierter Blattfries, zwischen dicken Rundstegen Fries um geigenspielenden Pan, der von vielen Sirenen (?) und Nymphen belauscht wird (LUTSCH: *Mit schlecht ausgeformtem Satyrn- und Tänzerfriese*, S. 421). Zwischen den Stegen die Inschrift in Antiqua: LOBET DEN HEREN MIT CIMBALEN. LOBET IN HELKLINGENDEN CIMBALEN. ALLES WAS ODEM HAT LOBE DEN HERN ALELVIA. 1595. Darunter an einem Zierstab hängende Blüten und Blattgebilde mit weiterem Text: ANNO 1555 HAT DIE EDLE TVGENTREICHE FRAW ANNA HERN CHRISTOPH / SOMMERFELDS AVF FALKENHAN SELIGEN TOCHTER HERR CHRISTOPH / SCHINDELS VON DROMSDORF AVF WEISEN LEIPE SELIGEN NACHGE/LASENE WITIB SELIGER GEDECHTNISZ HVNDERT VNGRISCHE GVLDEN / AVS ANGEBORNEM MILDREICHEM HERTZEN TESTIRET VON DENSELBEN / ARMEN LEITEN DEN ZINZ IERLICH ZVGEHEN BAR SOLCHEM LEGAT/ MEINER HERTZLIBEN FRAV MVTER HAB ICH ISAAK SCHINDEL ALS NATVRLICHER ERBE VND ERBHER AVF CVnRADSWALDAV VND weisen/ (Leipe) Ere Trevlich vnd fest gehalten bisz avf das 96. iar Da hab ich solch geldt avs bedenken avf dise glocke zvm ewigen gedech/nis gewendet got verlei mir ein seliges end amen/ isaakv schindel avf cvnradwald v AVF WEISNLEIB ELISABETA VON THOMAS-WALDAVW GEBORNE HOCKIN. Darunter zwei Wappen. Auf der Gegenseite steht, in Fraktur eingeritzt: Also hat Got die Welt geliebet Auf das Er gab Seinen EingeBornen Son auf/das ale so An in gleiben nicht Verloren werden sondern das Ewige Leben haben.

Krucifixus mit Maria und Johannes, am Schlagring vier Stege. Am Walm zwischen Doppelstegen Fries mit Vögeln und Blättern. Krone mit sechs gekanteten Bügeln, die Reliefs mit Panfiguren tragen.

Die mittlere Glocke hat die Leitziffer 9-21-108, Durchmesser 106, Höhe 100 Zentimeter und ein Gewicht von 600 Kilogramm, auf g e gestimmt. Die Krone besteht aus Öse und sechs Bügeln mit Bandbeschlag und weiblichen Büsten, flacher Kronenplatte und Haube mit stehendem Akanthusblattfries, an der Schulter ein breiter Rankenfries. Die

Antiquainschrift lautet: ICH RVF MIT MEINEM KLANCK ZV SAGEN GOT DEM HEREN DANCK / ERINERE AVCH ZV ALER ZEIT DIE MENSCHEN IRER STERBLICHKEIT 1602 (?)<sup>68</sup>.

Die kleine Glocke ist die älteste mit einem Durchmesser von 75 Zentimetern und der Minuskelinschrift: o rex glorie veni cvm pace. o konig der (e)ren kom mit dem frede. a m c c . . x x x v i i (1438?).<sup>69</sup>

Diese Glocke hängt noch heute im Konradswaldauer Kirchturm<sup>70</sup>.

### Kupferberg

Urkundliche Nachrichten über eine angeblich 1156 entstandene Bergbausiedlung auf dem Kupferberge fehlen, erste Erwähnung 1311 in einer von Albertus Bavarus de Cuprifodina in montanis bezeugten herzoglichen Urkunde für Kloster Leubus (SR 3180). Des Kirchlehns zu Waltersdorf uf dem Kopfferberge wird 1370 gedacht (NEULING S. 151); der 1375 bei einer Altarstiftung in der Kirche St. *Crucis in Kupfirberg* genannte Kleriker Nicolaus Rechenberg – 1359 Pfarrer in Hermannseifen – war vielleicht der Ortspfarrer, der der einzige wäre, der aus der vorreformatorischen Zeit bekannt ist. Am 18. März 1551 wird in Wittenberg ordiniert Balthasar Tilesius aus Hirschberg, berufen *gein Kupperbergk*, doch anfangs bis 1555 neben oder unter dem alten katholischen Pfarrer, erst 1570 erhält der evangelische die eigene Amtswohnung. Seit 1519 hatte Kupferberg Stadtrechte. Am 28. März 1654 wird die nach dem Stadtbrand von 1637 wieder aufgebaute Kirche rekatholisiert. Bis 1709 Zuflucht nach Probsthain.

Am 20. Dezember 1741 Konzession zum Bau eines Bethauses, am 21. Januar 1742 erster Gottesdienst in den dafür zur Verfügung gestellten Fleischbänken und bereits am 13. Mai im neuen Bethaus. Dem großen Brand am 12. Oktober 1824 fielen auch beide Kirchen zum Opfer. Anstatt einer von der Regierung geplanten Simultankirche wurden zwei neue Gotteshäuser gebaut, die Einweihung der massiven evangelischen Kirche an höchster Stelle der hoch gelegenen Stadt mit hochragendem Turm erfolgte am 12. November 1826. Die Erfüllung der Bitte der Gemeinde, die neue Kirche »Friedrich-Wilhelms-Kirche« nennen zu dürfen, lehnte der König ab. Nach 1946, dem Tode des letzten Pastors Johannes Fiedler und der Vertreibung der Gemeinde ausgeplündert, ist die Kirche inzwischen mit dem größten Teil der Stadt dem Erdboden gleichgemacht worden, es stehen nur noch wenige Häuser mit der erhalten gebliebenen katholischen Kirche.

Literatur: Ernst Gottlob JÄKEL, Geschichte der Kirchgemeinde Kupferberg, Hirschberg 1817 – Wilhelm August KAMITZ, Fortsetzung der kurzen Geschichte der evangelischen Kirche und Schulen zu Kupferberg, Hirschberg 1841 – Hellmut EBERLEIN, Urkundliches aus der Geschichte der Kirchgemeinde Kupferberg, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens XIX, 2 (1928), S. 135-151 und JVS KG 21 (1931), S.

68 So mit Fragezeichen bei LUTSCH, S. 421. Nach Angabe der Karteikarte im Glockenarchiv 1604.

69 C. WALTER, Glockenkunde, 1913, S. 333.

70 Feststellung im August 1977 und durch Herrn Roman Gorzkowski, Goldberg, 1993.

147-173 – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 18-20 – LUTSCH, S. 426-427 – PATER, Katalog II, s. 159. – Joh. Kaufmann, Geschichte des Bergbaues zu Kupferberg, 1916. Kath. Kirchenkalender für Kupferberg 3 (1905) – Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg, in: ASKG 17 (1959), S. 206-252.

Abbildungen: WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 15 – Stadtansicht mit der kath. Kirche, in: FISCHER-STUCKART, Zeitgeschichte der Städte Schlesiens, Schweidnitz 1819, S. 79 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation 1927, S. 35 (beide Kirchen).

1654 *Drei Glocken allhier mit der Schlaguhr*<sup>71</sup>.

1667 *In hoc oppido ecclesia extat murata non consecrata, habens turrim quadratam similem cum 3 campanis et horologio*<sup>72</sup>.

1719 *Turris muro exstructa, tribus campanis, quarum una est benedicta, provisa*<sup>73</sup>.

1724 am 24. Januar Kirche mit Turm und Geläut im Stadtbrand zerstört, Neubau 1732. Über das neue Geläut verlautet nichts<sup>74</sup>.

1824 erlitten Stadt und Kirchen das gleiche Schicksal. Neue kath. Kirche 1829.

1853 allgemeine Zusammenfassung im Bericht über den brauchbaren Zustand der Glocken der katholischen Pfarrkirche St. Johannis Bapt. in Kupferberg mit den Adjunkten bzw. Filialkirchen in Jannowitz, Kammerswaldau, Kauffung und Seiffersdorf<sup>75</sup>.

Die neu erbaute evangelische Kirche erhielt nach Vollendung des Turmes 1827 durch die huldvolle Bewilligung Sr. Majestät des Königs 3 Glocken, die am 13. November mit angemessener Feierlichkeit ihrer Bestimmung gemäß zum erstenmal benutzt worden sind<sup>76</sup>: Der Glockengießer Meyer in Liegnitz hatte sie für 1700 Rtlr. verfertigt, und die Gemeinde, die früher die Glocken der katholischen Kirche mit benutzt hatte, erfreute sich nun eines eigenen Geläuts, nachdem drei Jahre kein Glockenton in Kupferberg erklingen war<sup>77</sup>.

Die Harmonie der drei schönen Glocken (ANDERS, S. 663) wurde 1917 zerstört durch Herabnahme und Ablieferung der beiden kleineren

71 BERG, S. 207.

72 JUNGNITZ (wie Anm. 27), S. 695.

73 VISITATION, BDA II b 156.

74 Beiträge zur Presbyterologie, ASKG 17 (1959), S. 234.

75 VISITATION, BDA II b 256. Wann das neue Dreigeläut angeschafft worden ist, war nicht festzustellen.

76 Bericht in den Schlesischen Provinzialblättern 86 (1827), S. 579.

77 KAMITZ, Fortsetzung, 1841, S. 14.

im Gewicht von 17 und  $4\frac{1}{2}$  Zentnern<sup>78</sup>, die größte Glocke des königlichen Geschenks blieb damals erhalten. Die katholische Kirche mußte die beiden großen, 16 und 13 Zentner schwer<sup>79</sup>, opfern.

Ende 1921 suchte das evangelische Pfarramt Kupferberg eine Bronzeglocke, Mittelgröße, acht bis zehn Zentner, Ton B, allenfalls As, zu kaufen<sup>80</sup>. 1922 kam die As-Glocke des 1910 für die evangelische Kirche in Langenau angeschafften Dreigeläuts als mittlere Glocke nach Kupferberg<sup>81</sup>, wo Pfingsten 1922 durch Hinzufügung einer neuen kleinen wieder drei Glocken vorhanden waren<sup>82</sup>.

Der Zweite Weltkrieg forderte die große auf f gestimmte und 930 Kilogramm schwere Glocke sowie die mittlere mit einem Gewicht von 375 Kilogramm. Wohin die 1943 zurückgebliebene kleine Glocke vor der Zerstörung von Kirche und Turm nach 1946 gekommen ist, war nicht festzustellen.

Auf dem Turm der katholischen Kirche befindet sich heute eine Glocke mit der Inschrift JOHANNES DER TÄUFER BITTE FÜR UNS. PETITOR GEBR. EDELBROCK, GESCHER I. WESTF. 1937<sup>83</sup>.

### Ludwigsdorf

Um 1305 wird Ludwigsdorf *in districtu circa Schenow* unter den bischöflichen Zinsdörfern genannt, 1399 der *plebanus ecclesie Tylo de Lodwigisdorf* in der sedes Hyrsbergensis (NEULING, S. 181). Aus dieser Zeit stammt auch das Kirchengebäude, nicht erst aus dem 16. Jahrhundert (LUTSCH). In der Mitte des 16. Jahrhunderts evangelisch geworden, wurde die Kirche am 1. März 1654 weggenommen, der vertriebene und nach Probsthain ausgewichene Pastor Johann Georg Häniß hält Buschgottesdienste bei einer großen Fichte oberhalb des Dorfes. Bei dem sog. Bierbrunnen, einer später versiegten Mineralquelle, rasteten und stärkten sich die evangelischen Bewohner der höher gelegenen Gebirgsorte auf der Kirchfahrt nach Probsthain. 1742 wieder erster evang. Gottesdienst in einem zum Bethaus hergerichteten Wirtschaftsgebäude der Erbscholtisei, 1749-1751 Bau des massiven Bethauses, das, auf schlechtem Untergrund errichtet, später viele Reparaturen erforderte, 1926 noch einmal gründlich wiederhergestellt werden konnte und einen auf dem hochgelegenen Friedhof

78 Diese Gewichtsangabe im Boten aus dem Riesengebirge vom 14.7.1917 weicht ab von der in der Liste des Konsistoriums, die für die beiden Glocken ein Gesamtgewicht von 608,5 Kilogramm nennt. Die Differenz ist nicht aufzuklären. Vielleicht war die große Glocke, die zurückblieb, 17 Zentner schwer.

79 Im gleichen Zeitungsbericht vom 14.7.1917.

80 Evang. Kirchenblatt für Schlesien 24 (1921), S. 386.

81 Johannes PETER, Von der Gemeinde Langenau Kr. Löwenberg, in: Schles. Gottesfreund (Oktober 1956), S. 938.

82 SILESIA SACRA 1927, S. 523.

83 Mitteilung durch Pfarrer Stefan Kaczmarczyk, Jannowitz, vom 12.3.1987.

erbauten Glockenturm erhielt. Nach 1946 im Innern von den Polen zerstört, aber noch 1973 durch das feste Dach geschützt, wurde die Kirche 1976 abgebrochen.

Literatur: Johann Gottfried HORTER, Denkschrift für die evang. Kirchengemeinde Ludwigsdorf bei dem Jubelfeste ihres Gotteshauses am 10. S. post Trinitatis, den 31. Juli 1842, Hirschberg, 60 S. – Karl Friedrich Christian BERTRAM, Denkschrift von 1842 nebst Fortsetzung bis zum 150jährigen Kirchenjubiläum am 21. August 1892. Hirschberg, 63 S. – Johannes GRÜNEWALD, Erinnerungen an St. Hedwig im Kreise Goldberg, in: ASKG 26 (1968), S. 15-16 – DERS., Ludwigsdorf und seine beiden Kirchen, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 27 (1976), Nr. 1, S. 2-3 mit 3 Abb. (kath. Kirche innen und außen, Bethaus 1749) – LUTSCH, S. 428 – PATER, Katalog II, S. 170-171.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, Nr. 17 – FESTSCHRIFT Generalkirchenvisitation 1927, S. 44.

1654 *Allhie waren 3 Glocken*<sup>84</sup>.

1677 *Turris lapidea, tres continens campanas.*

1687 *Tempellum parvum, lapidea turricula cum tribus campanis*<sup>85</sup>.

1718 *Campanile partim ex muro, partim ligneo, 3 continet campanas, ut creditur benedictas*<sup>86</sup>.

1794 *3 Glocken auf dem Thurm*<sup>87</sup>.

Es gibt keine Nachricht darüber, wie lange eine dritte Glocke im Turm gehangen hat, vermutlich war sie jünger als die beiden alten, bei LUTSCH verzeichneten Glocken und ist 1917 abgeliefert worden. 1943 wurden die beiden im Ersten Weltkrieg verschonten Glocken herabgeholt, blieben aber im Hamburger Hafen erhalten und kamen nach 1945 als Patenglocken auf westdeutsche Kirchtürme.

Das Karteiblatt der im Nürnberger Glockenarchiv unter der Leitziffer 9/21/106 registrierten älteren und größeren Glocke macht folgende Angaben: Durchmesser 90, Höhe 85 Zentimeter, Gewicht 365 Kilogramm, da ohne jede Inschrift angenommene Zeit des Gusses 15. Jahrhundert, Schlagton a'+4. Die Krone ist abgebrochen, auf der Kronenplatte befinden sich vier eingearbeitete Löcher, glatte Haube, unverzierte Flanke, zwei Stege am Schlagring, gerundeter Walm. Nach Mitteilung des Erzbischöflichen Generalvikariats Paderborn vom 26. März 1965 war die Glocke 1952 als Leihgabe an die katholische Kirchengemeinde Meinerzhagen in Westfalen abgegeben worden. Später stellte sich heraus,

84 BERG, S. 192.

85 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 82 u. 253.

86 VISITATION Archidiakonat Liegnitz, BDA II b 154.

87 Acta visitationis Archipresbyteratus Hirschbergensis 1774-1813, 1834 – BDA II b 202.

daß sie infolge eines verborgenen Risses ihren Klang verloren hatte<sup>88</sup>. Nach Mitteilung des dortigen Pfarramtes vom 30. April 1969 habe sie einige Zeit stumm im Kirchturm gehangen und sei dann, wohl im Zusammenhang mit der Vervollständigung des Geläuts, etwa 1954 an die Zentrale Sammelstelle zurückgegeben worden. Wo sie sich heute befindet, konnte noch nicht ermittelt werden.

Die jüngere und kleinere Glocke, von besonders schöner Form (Leitziffer 9/21/107) – Durchmesser 79, Höhe 78 Zentimeter, 275 Kilogramm schwer, Schlagton H 1 + 8 -, trägt unter der Krone zwischen zwei Stegen die Antiquainschrift: + GLORIA + IN EXCELSIS + DEO + ET + IN + TERRA + PAX + 15 + 17 + IARE + ANA +. Darunter befindet sich der Gekreuzigte mit Maria und Johannes<sup>89</sup>. Die Glocke läutet heute im Turm der kath. Pfarrkirche St. Josef in Düren.

Nach der Erbauung des Turmes erhielt die evangelische Kirche 1930 ein von der Firma Schilling in Apolda gegossenes Dreigeläut<sup>90</sup>. Die bei der Beschlagnahmung 1943 zurückgebliebene Glocke brachten die Polen nach 1946 auf den Turm der katholischen Kirche, wo sie noch heute hängt. Ihre ganze Höhe beträgt 80, der untere Durchmesser 58 Zentimeter, die Inschrift lautet: EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE LUDWIGSDORF 1930 FR. SCHILLING SÖHNE APO尔DA GOSSEN MICH. EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE. GESTIFTET VON GUTSBESITZER HERMANN FEIGE<sup>91</sup>.

### Maiwaldau

Um 1305 Meynwald im *districtus circa Hyrsberg* im *liber fund.* erwähnt, 1319 Verkauf des Dorfes Meyenwald mit dem Kirchenpatronat von Albertus Bavarus an Apeczko von Zedlitz (SR 3917). 1386 ist ein Altar St. Nicolai in der *ecclesia parochialis* in Meinwalde nachgewiesen (NEULING, S. 184) Von den vorreformatorischen Pfarrern ist keiner mit Namen bekannt. 1538 evangelische Predigt

88 Bericht »Auf der Suche nach einer Heimatglocke« – Was eine Ludwigsdorferin dabei erlebte, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 8 (1957), Nr. 6, S. 5.

89 Vgl. auch C. WALTER, Glockenkunde 1913, S. 228, Anm. 4.

90 Nach freundlicher Auskunft von Herrn Glockengießermeister Franz Peter Schilling, Apolda, vom 7.7.1993 wurden am 4.7.1930 drei Glocken gegossen: 1. Ton G 1 im Gewicht von 506 Kilogramm, 2. Ton G 1 294 Kilogramm schwer und 3. Ton Es 2 von 118 Kilogramm. Der Evang. Oberkirchenrat Berlin bewilligte der sehr leistungsschwachen kleinen Kirchengemeinde am 11.4.1930 eine Beihilfe von 3.000 Mark nach wärmster Empfehlung durch das Konsistorium (EOK III, 243 II). Mitteilung des EZA in Berlin vom 6.6.1993.

91 Die Untersuchung an Ort und Stelle verdanke ich Herrn Pfarrer Julian Gronek in Czernica (Langenau, wohin Ludwigsdorf (Chrosnica) heute als Filial gehört), Mitteilung vom 20.6.1993.

durch Wolfgang Süstelius aus Griesbach bei Passau, später in Hirschberg und Görlitz (Lebensbild von A. ZOBEL in: Oberlausitzer Beiträge, Festschrift für Richard Jecht, Görlitz 1938, S. 97-114). Am 28. Februar 1654 Kirchenreduktion. Königliche Konzession zur Errichtung eines Bethauses vom 31. Mai 1742 (Wortlaut im Jubelbüchlein 1842, S. 33-34). Der kath. Grundherr Franz Maximilian Graf von Carwath stellte ein gemauertes zweistöckiges Gebäude im Niederhof gegen einen jährlichen Zins von 16 Talern zur Verfügung, der gewählte Prediger Georg Heinrich Kühn aus Harpersdorf hielt am 12. August (12. p. Trin.) 1742 die erste Predigt. Nach Überwindung vielfacher Schwierigkeiten konnte das gemietete Gebäude erworben und unter Aufbringung erheblicher Eigenmittel aus der Bethauskasse und durch Opfer der Gemeinde der erweiterte Neubau unter Benutzung der alten Mauern 1756 bis 1758 ohne herrschaftliche Unterstützung ausgeführt werden. 1868 Turm und Geläut. 1872 Stiftung zweier großer Deckengemälde – Geburt und Kreuzigung Christi – sowie des Altarbildes der Kreuzabnahme durch Kommerzienrat Becker (Kollator seit 1872), ausgeführt von Maler Tschantsch, Berlin. Die Kirche wurde nach 1945 zerstört und mit dem Turm abgetragen.

Literatur: EHRHARDT, Presbyterologie, III, 2, 1784, S. 321-322 – Joh. Gottlob Benjamin MEISSNER, Zum 50jährigen Kirchenfest von Maiwaldau, 1792 – Eduard BIEDERMANN, Jubelbüchlein, Geschichte Maiwaldau's. Auf Veranlassung der am XII. p. Trin., den 14. August 1842 zu begehenden Jubelfeier des wiedererlangten freien evangelischen Gottesdienstes zusammengestellt, Hirschberg, 60 S. – Hermann Simeon SCHULZ, Jubelbüchlein für die evang. Gemeinde zu Maiwaldau, 1892. 21 S. – Paul GEISLER, Nachtrag zu den beiden Maiwaldauer Jubelbüchlein von 1842 und 1892 für den Zeitraum von 1742-1892: Die letzten 54 Jahre bis zur Evakuierung 1946, 46. Rundbrief, Hildesheim im Februar 1957 – Hermann HOFFMANN, die Kirchen der katholischen Pfarrei Hirschberg (Breslau 1939), S. 51-55. Gerhard HULTSCH, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, 1977, S. 229-230, zwei Abb. S. 597. – Johannes GRÜNEWALD, die evang. Pfarrer von Maiwaldau, in: Ostdeutsche Familienkunde 1989, S. 150-153.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 18 – H. HOFFMANN, Katholische Kirchen, S. 53 (Innenansicht der kath. Kirche) – »Schlesische Bergwacht« hg. von Kläre Pohl, 8. Jg., Wolfenbüttel 1957, S. 126 (Innenansicht der evangelischen Kirche).

1654 Allhie waren 2 Glocken<sup>92</sup>.

1668 Das Gebäude ist gemauert mit einem Turm ohne Spitze, in welchem zwei Glocken sind.

1677 wird berichtet, daß die Kirche um 1646 zur Kriegszeit durch Feuer untergegangen sei, jedoch einigermaßen wiederhergestellt und ganz mit einer Bretterdecke versehen. Der Turm scheint einst sehr stattlich und geschmackvoll gewesen zu sein, doch ist er gleichzeitig durch das genannte Feuer verzehrt worden, nur der obere Teil ist mit Holz eingedeckt. Die 1668 angeführten Glocken werden nicht erwähnt<sup>93</sup>.

92 BERG, S. 191.

93 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 48 u. 88.

1687 war die Kirche neu erbaut und bestens ausgestattet worden unter dem katholischen Patron Johann Ferdinand von Carwath, der auch 1686-1688 das neue Schloß baute.

*Hanc fabricam elegans commendat turris lapidea notabilis altitudinis – die Harmonie zweier Glocken und eine Schlaguhr geben der Kirche wieder einen liebenswürdigen Zustand<sup>94</sup>.*

1707 brannte der Turm und das Dach der Kirche ab, wobei auch die Glocken zerschmolzen<sup>95</sup>.

1712 wurde eine Glocke der katholischen Kirche umgegossen, wozu die evangelische Gemeinde 122 Taler beitrug<sup>96</sup>.

1718 *Meyenwaldensis. Campanile eleganti forma ex muro extrectum, tres continet campanas in visitatione a me benedictas (durch Weihbischof Elias von Sommerfeld)<sup>97</sup>.*

1793 *Drey Glocken, aber keine Uhr<sup>98</sup>.*

1842 Von den jetzt vorhandenen Glocken sind die beiden größeren 1786 und die kleinere von der Glockengießerei Siefert in Hirschberg umgegossen worden<sup>99</sup>.

1910 Alle drei Glocken wurden von A. Geittner in Breslau neu gegossen. Die beiden größeren mußten im Ersten Weltkrieg abgegeben werden<sup>100</sup>. Ob sie nachher ersetzt worden sind und 1943 das gleiche Schicksal hatten, ließ sich nicht feststellen.

1986 hing eine Glocke im Turm mit der Inschrift: ST. PAULE ORA PRO NOBIS. A. GEITTLER BRESLAU 1910. Zwei Glockenstühle sind leer<sup>101</sup>.

Die Geschichte der Glocken der evangelischen Kirche ist kurz. Vor dem Bau des schönen Turmes 1868 bis 1869 muß es erhebliche Auseinandersetzungen gegeben haben, deren Ursachen nicht mehr zu erhellern sind. Pastor Schulz schreibt, er versage es sich, die Veranlassung dazu bekannt zu geben<sup>102</sup>, sie sei in der Gemeinde Bewußtsein noch lebendig, außerdem habe P. Biedermann in der Pfarramtsakten einen

94 Ebd. S. 266. Ergänzend und berichtigend dazu S. 268: Drei Glocken, und da zwei erst vor zwei Jahren [wieder] gegossen wurden, sind sie nicht geweiht.

95 BIEDERMANN, Jubelbüchlein 1842, S. 48.

96 ANDERS, Statistik 1867, S. 670.

97 Wie Anm. 86.

98 Wie Anm. 87.

99 BIEDERMANN, S. 49.

100 H. HOFFMANN, Kirchen der Pfarrei Hirschberg, S. 55.

101 Bei J. PATER, Katalog II, S. 164, wird die Glocke nicht erwähnt.

102 JUBELBÜCHLEIN 1892, S. 15.

Bericht niedergelegt, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, so daß der Tatbestand nicht verdunkelt und entstellt werden kann. Möglicherweise war es zu Mißhelligkeiten mit der katholischen Kirche wegen des Mitbenutzungsrechtes der Glocken gekommen. Es wurden nach Erbauung des Turmes am 8. Juni drei Bronzeglocken durch Friedrich Werner in der Glockengießerei Gruhl in Klein-Welka bei Bautzen gegossen, die am 12. August hier ankamen und sogleich aufgezogen wurden. Sie kosteten 4318 Mark und 43 Pfennig. Über Tonstimmung und Inschriften ist nichts angegeben<sup>103</sup>. Zwei von ihnen mit einem Gewicht von 812 Kilogramm sind 1917 abgeliefert worden. Die Firma Geittner in Breslau lieferte im Sommer 1926 ein neues Dreigeläut: Die große Glocke, auf F' gestimmt, wog 1059 Kilogramm, die Mittelglocke mit dem Ton a' hatte ein Gewicht von 372 Kilogramm und die kleine c'-Glocke war 235 Kilogramm schwer<sup>104</sup>. Unbekannt ist, welche Glocken 1943 abgenommen wurden und wohin die letzte der Kirche verbliebene Glocke nach der Zerstörung des Gotteshauses kam.

### Neukirch

1217 wird die Kirche St. Mariae in Biztric (Neukirch, nicht Wiesenthal) erstmals erwähnt (SR 191, SCHLES. URKUNDENBUCH I, Nr. 164), 1228 der *Plebanus Arnold de Nova Ecclesia* (ebd. Nr. 288, SR 333). Die erhaltenen Kunstformen im romanischen Stil an dem nach 1838 zur Ruine verfallenen Bauwerk weisen auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. Evangelische Predigt, wenn auch nicht schon 1518 (nach der Tradition), so doch bald nach 1520 im Saal des Schlosses der Familie von Zedlitz durch Melchior Hoffmann, seit 1526 als Ortspfarrer in der Kirche. Am 2. März 1654 rekath., Zuflucht waren die Kirchen von Probsthain und Hermsdorf. Seit dem 18. Oktober 1743 wieder evangelischer Gottesdienst in dem alten Turm des Schlosses bis 1749 durch den Neukirch mit verwaltenden Pastor M. Matthäi von Hermsdorf. Königliche Genehmigung zum Bethausbau d.d. Berlin, 23. November 1743 mit eigenhändiger Unterschrift des Königs im Pfarrarchiv bis 1946, Abdruck bei ULRICH, Kurze Geschichte 1843, S. 19-20. Am 29. Mai Grundsteinlegung und am 9. Nov. 1743 Weihe des massiven Bethauses durch den Oster 1749 berufenen Pastor Gotthold Leberecht Grimmer. Turmbau im Frühjahr 1853 vollendet. Bei den Kämpfen in den Bergen um Neukirch Anfang 1945, wobei das Schloß in Flammen aufging, der Kirchturm schwer beschädigt und die verbliebene Glocke zerstört wurde, blieb die Kirche erhalten; nach 1946 von den polnischen Katholiken übernommen, ist sie im Inneren dem röm.-kath. Kultus entsprechend verändert worden durch Entfernung der meisten Emporen und der Verlegung des Altars nach Herausnahme der Kanzel auf die Westseite.

103 Ebd. S. 16. Die 1870 beschaffte Turmuhr kostete 912 Mark und 15 Pf.

104 Paul GEISLER (bis 1946 Kantor in Maiwaldau) im 46. Gemeinderundbrief, Hildesheim Februar 1957.

Deutsche Gottesdienste für die kleine Restgemeinde fanden noch 1962 im Pfarrhause statt.

Literatur: Gotthold Leberecht GRIMMER, Nachricht von dem ersten evangelischen Prediger in Schlesien (die zweite Fortsetzung unter der Überschrift: »Nachricht von den evang. Predigern zu Neukirch«), in: Bunzlauische Monathsschrift zu Nutzen und Vergnügen, hg. von Erdmann Friedr. Buquoi, 7 (1780), S. 305 ff, insgesamt 38 S., bis S. 381 – Von Neukirch vor und seit dem Jahre 1743 (Vf. ist Pastor Joh. Carl Gottlob BERGMANN), Liegnitz 1793, 64 S. – Joh. Carl Gottlob BERGMANN, Neukirch vor 300 Jahren, Bunzlau 1817, 47 S. – Heinrich Theodor ULBRICH, Kurze Geschichte der evang. Gemeinde Neukirch Kr. Schönau vom Jahre 1743 bis 1843 bei ihrem 100jährigen Kirchen-Jubiläum, Goldberg (1843), 68 S. – EHRHARDT, Presbyterologie III, 2, S. 116-129 – Carl SIROWATKY, Jubelbüchlein, enthaltend die Denkwürdigkeiten der evangelischen Kirchengemeinde Neukirch. Am Feste ihres 150jährigen Bestehens am 22. Okt. 1893, Diesdorf, 34 S. – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau 1939, S. 24-26 – Gerhard EBERLEIN, Die erste evang. Predigt in Schlesien, in: Correspondenzblatt IV, 2 (1894), S. 65-77 und VII, 2 (1901), S. 210-212 – Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Neukirch an der Katzbach, in: JSKG 41 (1962), S. 7-39 – Dieter NELLESSEN, Beiträge zur Kirchen- und Profangeschichte von Neukirch a.d. Katzbach/Schlesien, Krefeld 1985, 131 S., Maschinenschr., mit vielen Abbildungen – DERS., Eine schlesische Leihglocke in St. Andreas, Krefeld-Gellep-Stratum, in: Die Heimat. Krefelder Jahrbuch 60 (1989), S. 31-43 mit zahlreichen Abbildungen – LUTSCH, S. 429-430 – STEINBORN-KOZAK, S. 135-136 – PATER, Katalog II, S. 218 – HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 267 und 625 (Innenansicht).

Abbildungen: WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 19. – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation 1927, S. 17 – Die Kirchenruine von Neukirch a. Katzbach, in: Die kath. Welt. Bilderchronik, illustrierte Beilage zum kath. Sonntagsblatt der Erzdiözese Breslau 4. (33.) Jahrgang, Breslau 1927 – Johannes GRÜNEWALD, Bilder zur Kirchengeschichte von Neukirch, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 13 (1962), Nr. 5-7 (beide Kirchen) – Zum WINKEL, Liegnitz-Goldberg, neben S. 72, 74-75 – E. SPRINGER, Niederschles. Kunstdenkmäler, Liegnitz 1932, S. 58 (Torhaus zum kath. Kirchhof).

1654 Allhie waren 4 Glocken, darunter eine zersprungene<sup>105</sup>.

1677 *Fabrica ecclesiae est elegans et satis ampla, epitaphia ornamento sunt toti fabricae. In coemeterio lignea quaedam turricula, tres continens campanas*<sup>106</sup>.

1687 *Campanile ligneum ab ecclesia separatum exigui valoris, wenn er nicht durch ein Gestell aufrecht gehalten würde, wäre er längst eingestürzt.* Drei ausgezeichnete Glocken von angenehmer Harmonie hängen in ihm. Um Gefahr abzuwenden, und damit es nicht geschieht, daß

105 BERG, S. 193.

106 Der massive Kirchturm an der Westseite der Kirche war 1660 eingestürzt und erst 1799 neu erbaut worden.

die schweren Glocken herunterfallen, wurde der Pfarrer streng ermahnt, daß er den Turm schleunigst wieder herstellen lasse<sup>107</sup>.

1718 *Campanile est ligneum et exiguum, 3 continens campanas, quas etiam benedixi* (Weihbischof von Sommerfeld)<sup>108</sup>.

1739 *Structura ecclesiae Neu-Kirchensis est ubique lapidea [...] cum tribus campanis, sed absque turri. Habet etiam organum*<sup>109</sup>.

Diese drei Glocken hingen in dem mit schöner Barockhaube 1799 neu erbauten Turm bis 1943 und mußten ohne Rücksicht auf Alter und Kunstwert abgeliefert werden, blieben aber glücklicherweise erhalten.

Die mittlere Glocke ist die älteste, registriert im Nürnberger Glockenarchiv unter der Leitziffer 9-21-135 C mit folgenden Angaben auf dem Karteiblatt: Durchmesser 72, Höhe 83 Zentimeter, Gewicht 230 Kilogramm. Abfallende Kronenplatte, nur durch Rand von der Haube getrennt, Haube kaum wahrnehmbare wulstige Verstärkung als Unterlage für die Kronenplatte, steil abfallend in schwacher Wölbung, kantiger Schulterübergang. Zwischen doppelten Stegen steht die Minuskelschrift: o + rex + glorie + veni + cvm + pace + o + konig + der + ern + kom + mit + frede + mit + fred (!) +<sup>110</sup>. An der Flanke ein schlecht ausgeprägter heraldischer Adler, eine Jahreszahl fehlt, das 15. Jahrhundert (um 1500) ist als Zeit des Gusses anzusetzen<sup>111</sup>. Die Glocke läutet heute in der kath. Kirche St. Johannes Bosco in Lohfelden bei Kassel<sup>112</sup>.

Dem gußtechnisch meisterhaft gestalteten Werk der kleinen und jüngsten Glocke, die nach dem Krieg der katholischen Pfarrkirche St. Andreas in Krefeld-Stratum zugewiesen wurde, hat Rektor Dieter Nellesen in Krefeld eine kunstgeschichtlich wertvolle Monographie gewidmet und darüber hinaus mit dieser Arbeit unserem Neukirch eine umfassende Orts- und Kirchengeschichte geschenkt<sup>113</sup>. Die Beschreibung der Glocke-Leitziffer 9-21-132 B – mit Bild und Inschriften gibt das Karteiblatt des Glockenarchivs: Durchmesser 67, Höhe 73 Zentimeter, Gewicht 200 Kilogramm, Ton des. Krone aus Öse und sechs kantigen Bügeln. Um die Schulter ein Schriftband zwischen Stegen, die In-

107 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 244.

108 VISITATIONSBERICHT (wie Anm. 86), S. 337.

109 Visitation in districtu Laehnensis de anno 1739. BDA II b 71 b.

110 LUTSCH, S. 430.

111 Dieter NELLESSEN, Beiträge, 1985, S. 87.

112 Mitteilung von Herrn Pfarrer P. HAUFFEN, Lohfelden, vom 12.3.1962.

113 Den Nachweis über den heutigen Standort der Glocke verdanke ich dem Generalvikariat in Aachen und zusätzliche Einzelheiten der freundlichen Mitteilung von Herrn Pfarrer Josef Pelzer in Stratum vom 3.8.1969.

schrift in Antiqua Capitale: IOH. GOTTFR. TAEVBERT. GOSS MICH IN LIEGNITZ. ANNO. 1746. Unter dem Schriftband ein großes Akanthusornament. Auf der Flanke in Antiqua: IN HONOREM SANCTISSIMAE TRINITATIS FVSA AO. MDCLXXIV AERE PERILLUSTRIS DOMINAЕ EVAE DE FALCKENHAYN. Über der Inschrift drei geflügelte Engelsköpfe, darunter drei Rosen, auf der Gegenseite steht ein Chronogramm: ATQVE PROPAGATIONI AC HONORI SS: TRI.VNIVS DEITATIS SECVNDO REFVSA ET RESTAVRATA ECCLESIAE NEOKIRCHEN SIS PECVLIO (1746)<sup>114</sup>. Über und unter der Inschrift sind drei Rosetten, Schlagring und Wulst zwischen Stegen. Am Wolm ein stehender Akanthusfries.

Das Schicksal der großen Renaissanceglocke war nach dem Krieg ungewiß, sie mußte als verloren gelten, da im Verzeichnis der geretteten Glocken der Herkunftsорт fehlt: Unvollständige Leitziffer 9-26 ?, Kreis Jauer; aber Gewicht 1000 Kilogramm, die Zahl 1556, Ton g' – 6, wozu die Durchmesserangabe von 117 Zentimetern bei LUTSCH paßt, ließen aufmerken: Nochmalige Nachfrage in Nürnberg, und die dann verfolgte heiße Spur führten schließlich vor Weihnachten 1977 zu ihrem Auffinden in der evang.-reformierten Kirchengemeinde Lingen (Ems), der sie im Dezember 1951 durch die Glockengießerei der Brüder Rincker in Sinn (Dillkreis) als Patenglocke zugewiesen worden war<sup>115</sup>. Zwischen vier Stegen verläuft unter der Krone das zweiteilige Schriftband in großen, erhabenen Antiquabuchstaben: WENCZEL · SEBASTIAN · HENRICH · VND · SIGMVUND · VON · CZEDLITZ · GEBRVDER · A · D ·

114 Zu Ehren der hochheiligsten Dreifaltigkeit gegossen im Jahre 1674 auf Kosten der hochangesehenen Herrin Eva von Falkenhayn. Und auch für Ausbreitung und Ehre der göttlichen Dreifaltigkeit zum zweitenmal wieder gegossen und erneuert aus dem Vermögen der Kirche zu Neukirch. Die hervorgehobenen Buchstaben haben Zahlenwert, bilden ein Chronogramm und ergeben das Gußjahr 1746. Demnach war die Glocke von 1674 bereits ein Umguß gewesen, da sie 1746 als secunda re-fusa (zum zweitenmal wieder-gegossen) bezeichnet wird. Vermutlich war die 1654 als zersprungen angegebene vierte Glocke durch die Domina Eva unter Einschmelzung einer weiteren (kleineren) zu einer neuen gegossen worden, da in den Visitationsberichten nach 1677 nur noch die drei bis zuletzt vorhandenen Glocken erwähnt werden. Der nachstehend wiedergegebene Eintrag im Neukircher Begräbnisbuch bestätigt die Richtigkeit der Vermutung des Umgusses: In diesem 1674. Jahr den 22. April hat die Hoch Edle Gebohrne Gestr. Frau Eva Falkenhaanen Gebohrne v. Nimbischen, Frau auf Conradswalde, Neukirch v. Schandhausen Gott vnd der Christl. Kirchen in Neukirch zu Ehren die Vmbgegößene Glorre auffrichten [lassen] dem gantzen Kirchspiel zu Gedächtniß.

115 Nach Mitteilung von Herrn Oberkirchenrat Dr. Knaut in Berlin und Herrn Pastor Lübbö Akkermann in Lingen von Nov./Dez. 1977. Johannes GRÜNEWALD, Von Neukirchs alten Glocken, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 28 (1977), Nr. 12.

1556 · DEN 26. APRIL · STARB H.V. TROEZEN(D)ORF // MELCIAR · HOFMAN · PFARHER · IORGE HVBENER · KANNENGISSER ZV LEMBERG · Die Glocke ist vor einigen Jahren wegen eines langen Risses unbrauchbar geworden, sie wurde vom Turm abgenommen und außen neben der Kirche auf einen Sockel abgestellt. Es sind Verhandlungen eingeleitet mit dem Ziel, sie wieder zum Klingen zu bringen<sup>116</sup>

Mit dem Glockenguß setzten die Zedlitzbrüder ihrem Goldberger Schulmeister ein Denkmal, das als ältestes und einziges außer dem Kenoalph Trozendorfs in der Kirche zu Goldberg noch erhalten ist, zugleich hält die Glocke den Namen des ersten Neukircher Pastors fest, der nach über 30 Amtsjahren noch im selben Jahr gestorben ist<sup>117</sup>.

Den Anstoß zu einem eigenen Geläut der evangelischen Kirche gab der Bauerngutsbesitzer Christian Seifert in Neukirch. Er stellte ein Dreigeläut in Aussicht als Geschenk, wenn die Gemeinde aus freiwilligen Gaben den Turm erbauen würde. Der Turmbau war im Frühjahr 1853 vollendet, die Gesamtkosten, aus dem Spendenaufkommen gedeckt, betrugen 2231 Taler. Alle Hand- und Spanndienste hatte die Gemeinde unentgeltlich geleistet. Die von Seifert und seinem Schwiegersohn Carl Hoffmann finanzierten drei Glocken wurden am Tage vor Johannis in Gnadenberg von Christian Ludwig Pühler gegossen und zwei Tage später nach feierlicher Weihe in der Kirche auf den Turm gezogen. Ein herrliches Geläut nennt Pastor Sirowatky die Glocken, der Gewicht und Inschriften überliefert hat<sup>118</sup>. Die große Glocke wog 20 Zentner 10 Pfund: GOTT ALLEIN DIE EHRE. GOTTES LOHN DEN CHRISTLICHEN GEBERN · LUCAS 14, 17 · KOMMT, DENN ES IST ALLES BEREIT. Die mittlere Glocke war 10 Zentner 16 Pfund schwer: JOHANNES 20, 17 · FRIEDE MIT EUCH. Auf der kleinen Glocke von 5 Zentnern 61 Pfund stand: 1. PETRI 4, 8 · SEID MÄSSIG UND NÜCHTERN ZUM GEBET.

Die große und die kleine Glocke mußten 1917 abgeliefert werden und wurden nach 1920 ersetzt durch zwei neue Glocken. Das 1939 vor-

116 Bericht über die gerissene Glocke mit zum Teil unzutreffenden Angaben und nur geringer Anteilnahme an ihrem weiteren Schicksal in zwei Gemeindebriefen der evang.-reformierten Gemeinde in Lingen. Man hält eine Reparatur für schwierig und stellt die Frage nach der Beschaffung einer neuen Glocke zur Diskussion, Briefwechsel mit Frau Inge Göhring, Lingen, der Entdeckerin der abgestellten Glocke, und Herrn Baron Sigismund von Zedlitz in Berlin in seinen Bemühungen um ihre Wiederherstellung und die Zuweisung an eine katholische Kirchengemeinde seit Juni 1994.

117 Die Inschrift der kleinen Glocke hat Augustin KNOBLICH, Chronik von Lähn, 1863, S. 98 irrtümlich auf die große übertragen, worin ich ihm in dem genannten Beitrag gefolgt war.

118 JUBELBÜCHLEIN 1893, S. 18.

handene Dreigeläut war auf e, cis (alte Mittelglocke) und h gestimmt, 1225, 550 und 334 Kilogramm schwer. Die beiden größeren Glocken fielen 1943 der Beschlagsnahme anheim, die kleine wurde 1945 das Opfer des Krieges bei den Endkämpfen. Die heute vorhandene Glocke stammt aus Falkenhain, vor dem Abbruch der dortigen evangelischen Kirche holte sie um 1950 der damalige polnische Pfarrer Jan Klaczak herüber. Sie hat folgende Inschrift: ICH RUF DAS VOLK MIT MEINEM KLANG / ZUM OPFER BITT UND LOBGESANG / ICH RUF ES AUCH ZU GOTTES WORT / DIES ZEIGET UNS DIE HIMMELS PFORT / ERINNRE CHRISTEN JEDERZEIT / AN TOD UND AN DIE EWIGKEIT · GEGOSSEN VON C.L. PUEHLER IN GNADENBERG · ICH BIN EIN GESCHENK DES GASTWIRTH HERRN NICKELMANN IN FALKENHAIN UND DES HERRN PASTOR GEISLER IN HOHENLIEBENTHAL 1849.

Auf beiden Neukircher Kirchtürmen ist keine Glocke von den ursprünglichen großen Dreigeläuten erhalten geblieben. Unvergänglich bleibt als ein besonderes Erlebnis aus Kindheit und Jugendjahren, wenn etwa beim abendlichen Ausläuten eines Feiertags der Klang von sechs Glocken das Katzbachtal von den Höllenbergen bis nach Taschenhof erfüllte und der nachklingende silberhelle Ton der Sterbeglocke der Frau Eva von Falckenhayn vom Turm der Kirchenruine leise verhallte. Niemals können sie wieder zusammenklingen<sup>119</sup>.

### Rohrlach

Alter Rittersitz der Familie Schaffgotsch noch im 16. Jahrhundert, bis 1654 kirchlich nach Schildau gehörig, dort Grabsteine an der Kirche für Elisabet Buswi, Bernhart Gotschen (Hausfrau), gest. 1546, Bernhard Gotsch auf Rurlach, gest. 1559, Bernhard Gotsch den Jüngeren vom Kinast auf Rurlach, gest. 1560, Frau Sophia Kitlitzin, Hausfrau Bernhardt Schofgotschen auf Rorlach, gest. 1582. 1742 Genehmigung zur Anlage eines eigenen Kirchhofes und Errichtung einer Begräbniskapelle, sonst Gastgemeinde von Jannowitz und Maiwaldau. 1798 Erweiterung der Friedhofskapelle zur Kirche und Einweihung am 24. November 1799, seit 1800 eigenes Pfarramt (bis 1931). Die malerisch unter den Falkenbergen gelegene Kirche mit Barockturm im heutigen Trzinsko ist, 1995 bestens renoviert, erhalten und im Gebrauch der polnischen Katholiken.

Literatur: Ludwig REYMAN, Vergißmeinnicht. Das 100jährige Jubiläum der evangelischen Kirche zu Rohrlach, Hirschberg 1899 – ANDERS, S. 691 – SILESIA SACRA, S. 526 – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 26-27 – PATER, Katalog II, S. 166.

119 Alle drei Glocken, die heute weit von einander getrennt läuten, hat Herr Siegfried Hornig, Bielefeld, früher in Neukirch, dankenswerterweise in einer Kassette sowohl einzeln als auch im Dreiklang aufgenommen.

Abbildungen: FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 38 – »Schles. Bergwacht«, Jahrgang 1964, S. 219 (Außenansicht).

1799 zwei Glocken (ANDERS, S. 691).

1886 sprang die größere der beiden Glocken, nach ihrer Abnahme wurden im Sommer desselben Jahres mit Hilfe von Spenden des Patro-nats (Graf Stolberg-Wernigerode auf Jannowitz), der Gemeinde und anderer Personen drei neue Glocken beschafft.

Die Glocken trugen folgende Inschriften:

Große Glocke: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE. LUC. 2, 14. Mit Christusbild. Auf der Gegenseite: JÜNGLINGE UND JUNGFRAUEN, ALTE MIT DEN JUNGEN SOLLEN LOBEN DEN NAMEN DES HERRN. PSALM 148, 12. Mittlere Glocke: WIE LIEBLICH SIND DEINE WOHNUNGEN, HERR ZEBAOTH. PSALM 84, 2. WACHET UND BETET! MATTH. 26, 41. Mit Kreuz, Bibel und Kelch.

Kleine Glocke: DIE GABE GOTTES IST DAS EWIGE LEBEN IN CHRISTO JESU, UNSERM HERRN. RÖM. 6, 23. Mit Kreuz und Palmenzweig<sup>120</sup>.

1917 sind von den drei Glocken die beiden größten – Gesamtgewicht 816,5 Kilogramm – beschlagnahmt und wurden heute Freitag, 13. Juli, nach vorherigem Geläut herabgenommen<sup>121</sup>.

1930 wurden am 24. Januar von der Glockengießerei Schilling in Apolda drei neue Glocken gegossen, die auf fis<sup>1</sup>, a<sup>1</sup> und cis<sup>2</sup> gestimmt waren, mit einem Gewicht von 627, 363 und 169 Kilogramm<sup>122</sup>.

Die beiden größeren Glocken mußten 1943 abgeliefert werden und sind mit Sicherheit eingeschmolzen worden.

Vorhanden ist noch heute (Untersuchung von 1986) die kleine Glocke: OFFENB. 2. 10. Darunter CIS 1886 – D – 1930<sup>123</sup>. Am Fries: SEI GETREU BIS AN DEN TOD SO WILL ICH DIR DIE KRONE DES LEBENS GEBEN · DER EWIGKEIT NAHE · FR. SCHILLING SÖHNE APOLDA GOSSEN MICH.

120 REYmann, Vergißmeinnicht, S. 4-5 – Hans WEDEMEYER, Das Rohrlacher Kirchlein, in: Schles. Bergwacht 1964, Nr. 14, S. 249-250 und Mitteilung von Frau Erna Diepold, Gmund, vom 28.12.1984.

121 Der Bote aus dem Riesengebirge, Hirschberg, vom 14.7.1917.

122 Mitteilung von Herrn Glockengießermeister Schilling vom 7.7.1993.

123 Diese Angabe bedeutet, daß die Cis-Glocke die Dimension einer D-Glocke hatte, also etwas leichter als normal (wie Anm. 122).

### Schildau

Bis 1932 gehörte es zum landrätslichen Kreise Schönau, kirchlich nach Hirschberg, seit 1923 sind die Evangelischen nach Lomnitz eingepfarrt.

1281 Eberhard de Schyldauwe als Urkundszeuge erwähnt (SR 1655). 1318 *Henricus, dictus Runge, rector ecclesie in Schildow prope Herzbergh* (NEULING, S. 277). 1399 *Nicolaus Spitzcinberg, parochus in Schildau et archipresbyter* (JUNGNITZ, Beiträge 1899, S. 401). Evang. Pastoren seit etwa 1550 bis 1654 bekannt. Am 17. Febr. 1654 Kirche rekatholisiert und dann eigene kath. Pfarrer bis 1836, danach bis 1945 mit Fischbach verbunden. Die Bittgesuche der Gemeinden Schildau, Boberstein, Rohrlach, Eichberg und Ober-Hartau an König Friedrich II. 1741, 1745 und 1746 um Rückgabe der Kirche an die Evangelischen wurden abschlägig beschieden (R. SCHAEFER, Bittgesuche, S. 130).

Die Kirche ist in gutem Bauzustand und hat mit der 1900 erbauten (einst evang.) Kirche in Eichberg einen gemeinsamen polnischen Pfarrer.

Literatur: SOMMER (Pfarrer in Arnsdorf Kr. Hirschberg), Zur Geschichte der Buschprediger im Fürstenthum Jauer, in: Zeitschr. d.V.f. Gesch. u. Altert. Schl. X, 2 (1871), S. 355 – LUTSCH, S. 431-433 – PATER, Katalog, S. 167-168 – Fischbach im Riesengebirge, in: Schles. Bonifatius-Vereinsblatt 79 (1938), S. 88-92, mit Außen- und Innenansicht der Kirche von Schildau – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 36-37 – BRAUNE-WIESE, Schlesische Malerei und Plastik des Mittelalters, Leipzig 1929, S. 56 – Anna ZIOMECKA, Slaskie retabula szafowe w drugiej połowie XV i na poczatku XVI wieku (Schlesische geschnitzte Altarschreine in der zweiten Hälfte des 15. bis Anfang des 16. Jh.), in: Roczniki sztuki Slaskiej (Jahrbuch für schles. Kunst) X (1976), S. 121-122, Abbildung Tafel 50, Katalog-Nr. 125 – Johannes GRÜNEWALD, Der Weihnachtsaltar aus der Kirche zu Schildau, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 38 (1987), S. 177, 179-180 – Quaedam ex antiquis Ecclesiae libris collecta. Schildauer Chronik von 1498 bis 1706, Handschrift im Breslauer Diözesanarchiv, Ortsakten Schildau.

1654 Allhie waren 3 Glocken<sup>124</sup>.

1668 in turri campanas tres.

1677 turris ad hanc fabricam est lapidea, cuius superior pars lignea. Die Glocken werden nicht erwähnt.

1687 der hohe Turm befindet sich in gutem Zustand, ebenfalls ohne Bericht über die Glocken<sup>125</sup>.

1718 Campanile est ex muro, continet 3 campanas, quarum duos majorem et minorem benedixi (Weihbischof Elias von Sommerfeld)<sup>126</sup>.

Diese drei Glocken waren bis 1917 vorhanden, eine davon mußte am 30. Juni abgeliefert werden<sup>127</sup>.

<sup>124</sup> BERG, S. 182-183. Hie gings langsam und schwer von Statten. Der Prädikant soll weg sein, aber sein Weib und Kinder sind noch vorhanden.

<sup>125</sup> JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 48, 91 u. 268.

<sup>126</sup> Visitatio Archidiac. Lignic. BDA II b 154, S. 275.

<sup>127</sup> Der Bote aus dem Riesengebirge vom 1.7.1917.

1943 wurde die größere der beiden verbliebenen Glocken beschlagnahmt, sie entging aber, als B-Glocke eingestuft, der Zerstörung. Das Karteiblatt mit der Leitziffer 9-24-42 enthält folgende Angaben: Durchmesser 108, Höhe 96, Bügelhöhe 20 Zentimeter. Krone aus Öse und sechs vierkantigen Bügeln mit Löwen. Kronenplatte flach gewölbt, abfallende Schulter, Fries aus stehenden Akanthusblättern mit Löwenköpfen, dazwischen dreizeilige Inschrift mit Antiquabuchstaben: GEORG SCHREIBER HIRSB: PER ANNOS XXX PASTOR LOCI<sup>128</sup>. Darunter zwischen zwei Stegen ICH RVF MIT MEINEM KLANG ZV SAGEN GOTT DEM HERREN DANCK VND LOCK DAS VOLCK ZV GOTTES WORT WELCHS ZEV/GET AN DER HIMMELS/PFORT 1638. Breiter, schlecht gegossener Fries aus hängendem Akanthus und Blüten, auf der Flanke Inschrift in Antiqua: CHRISTOFF von ZEDLITZ AVF SCHILDAW / CATHARINA ZEDLITZIN GEBORNE SCHAFGOTSCHEIN / LEHNS-HERRSCHAFT, darunter zwei Medaillons mit Wappen und Helmzier, auf der Gegenseite steht: RVDOLF VON PLAVNITZ AVF RVRLACH / MARTIN TIELISCH AVF EICHBERG mit zwei Wappen, Schlagring aus drei Stegen, am Wolm steht zwischen Stegen in Antiqua: PETER RVFFER KIRCHENSCHREIBER GEORG RITTER (Kitler?) BALTHASAR WEIST KIRCHENVÄTER HEINRICH SIEGERT SCHENCKE ANSTATT SCHVLTZENS ZV SCHILDAW BALTHASAR BERTERMANN SCHVLTZ VND IACOB WIESNER SCHOEPPE VNTERM BOBERSTEIN GEORG STRECKENBACH SCHVLTZ VND BALTHASAR WIESNER / SCHOEPPE ZV RVRLACH. Die Glocke befindet sich heute im Geläut der katholischen Pfarrkirche St. Johann Baptist in Wassenberg-Myhl, Kreis Heinsberg, nördlich von Aachen<sup>129</sup>.

Diese große Glocke der Kirche ist mit einem Gewicht von 14 Zentnern 1638 unter Verwendung des Materials einer alten für 20 Taler neu gegossen worden. Das Geld dafür und für das zusätzliche Metall ist teils vor der Kirchtür durch Collekte, teils durch die Kirchväter von Haus zu Haus gesammelt worden<sup>130</sup>.

128 Georg SCHREIBER, getauft 31.3.1580 in Hirschberg, Juni 1598 Univ. Wittenberg. Seit 1609 in Schildau (Vorgänger 1582-1604 Johann Herffart). Wahrscheinlich gest. 1641 (als Ergänzung zur Predigergeschichte von Schönau, S. 37).

129 Nach freundlicher Mitteilung des Glockenarchivs in Nürnberg und des Bischöflichen Generalvikariats in Aachen vom 22.12.1993.

130 Aus der handschriftlichen Chronik von Schildau Quaedam Memorabilia ex antiquis Ecclesiae libris collecta, wahrscheinlich aus dem Turmknopf, eines Anonymus von 1729. Ortsakten Schildau im BDA.

Die Besteigung des Turmes am 4. September 1986 mit dem Goldberger Taxifahrer Lube vom Erdgeschoß zur Treppe auf angebrochener Leiter war ein fast lebensgefährliches Unternehmen, doch konnte so festgestellt werden, daß die älteste und wohl kleinste Glocke des einstigen Dreigeläuts heute noch vorhanden ist<sup>131</sup> mit einem Durchmesser von 73 Zentimetern und die nach LUTSCH (S. 433) schlecht ausgeformte, von ihm unvollständig, den Namen entstellend wiedergegebene Minuskelschrift korrigiert, so gelesen werden muß: rappel gotsch hot d glocke lossen gassen m cccc 1 xxxx viii (1498), dahinter die Abbreviatur des Namens Jesus Christus in griechischen Buchstaben: ΙΣΧΡΣ. An der Flanke ein Wappen (der Schaffgotsch?) und Maria mit dem Kinde. Der Donator der Glocke ist *Antonius Schoff / den man sonst Reppel Gotschen genennet / weil er zweiffelsohne ein schwartzter Mann gewesen / dessen Name befindet sich auff der Schildischen Glocke / die er zu seiner Zeit gießen lassen*. Er war Herr auf Boberstein, verheiratet mit einer Freiin von Schumberg, ist 1508 gestorben und in Warmbrunn begraben<sup>132</sup>.

### Schönau

1268 wird *Walter, plebanus in Reinvridi villa* (Röversdorf), als Urkundszeuge erwähnt (SR 1288). Die Kirche in romanisch-frühgotischem Stil stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (angeblich 1159 erbaut). 1268 werden *Reinfridi villa* und *Sonowe* (Schnau) unter den um Goldberg gelegenen 17 Dörfern erwähnt, die den Breslauer Domherren zehntpflichtig sind (SR 1289). 1305 ist der herzogliche Kaplan Herr Jacob Pfarrer in Sonow (SR 2831). Mithin war zu dieser Zeit bereits eine Kirche vorhanden neben der zwischen Röversdorf und Schönau gelegenen St.-Johannis- (oder Nieder-)Kirche, und die 1382 erbaute Kirche zur Himmelfahrt Mariens kann nicht das erste Gotteshaus in der Stadt gewesen sein<sup>133</sup>. Stadtrecht nach der Überlieferung 1296 durch Bolko I. Als *civitas*, herzogliche Stadt, erscheint Schonowe urkundlich erstmalig 1321 (SR 4177). Die St.-Johanniskirche galt als *mater*, die Stadtpfarrkirche als *filia* bis 1713, seitdem umgekehrtes Verhältnis. Am 6. Nov. 1399 ist Petrus Unruwe Pfarrer in Schonaw zugleich *archipresbyter sedis Gowlbergensis* und *Johannes Wynczan plebanus in Reynfirsdorf* (Röversdorf) (JUNGNITZ, Beiträge, in Zeitschr. VfG u. ASchl. 33 (1899), S. 400). 1555 erster lutherischer Prediger Melchior Keseler neben dem noch 1559 berufenen kath. Pfarrer Martin Köler,

131 PATER, Katalog II, S. 167 läßt irrtümlich die Bronzeglocke aus dem 17. Jh. vorhanden sein.

132 Johannes TRALLES, Mausoleum Schaff-Gotschianum, Ehren vnd Gedenckniß Kirchlein des Vralten hochlöblichen Schaffgotschen Hauses/Herrn vnd Ritterstandes, Leipzig 1621, S. 13-14 – Theodor KRAUSE, Mausoleum Schaffgotschianum, Striegau 1715, S. 63-64.

133 P. BRETSCHNEIDER in: Schles. Geschichtsblätter 1934, S. 7.

der bald danach heiratete (Epitaph für seine 1564 gestorbene Frau Ursula am Hochaltar der Johanniskirche). Die Stadtkirche 1629, beide Kirchen am 1. März 1654 endgültig rekatholisiert. Als erste Gemeinde im Fürstentum Jauer im Februar 1741 Erlaubnis zum evangelischen Gottesdienst, der am 5. März auf dem Rathaus eröffnet wurde, erstes Interimsbethaus aus Brettern zusammengeschlagen. 9. März 1747 Grundstein zu einem neuen Bethaus gelegt, das, am 29. Nov. 1748 eingeweiht, 1762 wie auch die kath. Kirche abbrannte und 1763 neu erbaut wurde. 1844/45 Turmbau und eigenes Geläut. Am 12. Juni 1876 Grundstein zum Kirchenneubau im neugotischen Stil und am 12. Juli 1878 Einweihung durch Generalsuperintendent D. Erdmann. Die Kirche ist 1945 erhalten geblieben, aber in den Jahren danach ausgeraubt und profaniert worden, sie dient heute als Speicher.

Literatur: Christian August KETTNER, Schönau's Stadt- und Kirchengeschichte [...] zum 100jährigen Kirchenjubiläum der evangelischen Kirchengemeinde auf den Sonntag Oculi 1841 zusammengestellt [...] Hirschberg 1841 – Julius BÜTTNER, Festschrift zum 150jährigen Kirchen-Jubiläum der evangelischen Gemeinde zu Schönau am Sonntage Oculi, den 1. März 1891, Schönau 1891, 107 S. – EHRHARDT, Presbyterologie, S. 148-155 – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 27-30 – Julius SEIDEL, Kurzgefaßte urkundliche Geschichte der Stadt Schoenau an der Katzbach bis zum Ausklang des 30jährigen Krieges, als Anhang zu Konrad URBAN, Die Hexe von Schönau, Heimatspiel der Volksfreilichtspiele Schönau, Schönau 1927, 7 S. mit zwei Ansichten der St.-Johanniskirche und der Stadt aus dem Jahre 1850 – LUTSCH, S. 433-437 – STEINBORN-KOZAK, S. 103 bis 110 – PATER, Katalog, S. 219-220 – Paul BRETSCHNEIDER, Welches ist die in den schles. Geschichtsblättern 1919, 63 f gesuchte Marienkirche? In: Schles. Geschichtsblätter 1934, Nr. 1/2, S. 7-9 – Hermann HOFFMANN, Die Jesuiten in Hirschberg (Zur schles. Kirchengeschichte Nr. 7), Breslau 1934, S. 36-45: Die Schönauer Mission – Johannes GRÜNEWALD, Johann Christian Reibstahl (gest. 1709), Pfarrer von Schönau und Neunz, in: ASKG 28 (1970), S. 109-124 – DERS., die kath. Pfarrer von Schönau, in: Ostdeutsche Familienkunde 12, 38. Jg. (1990), S. 193-198.

Abbildungen: WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 23 – DERS., Plan der Stadt Schönau, aus der Topographia Silesiae 1747 Reproduktion in »Der Wanderer im Riesengebirge« 1941, S. 41 – KURT BIMLER, Die schlesischen massiven Wehrbauten, Bd. 4, Fürstentum Liegnitz, Breslau 1943, S. 79 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 12 – G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 363-365 (Text), 697-698 – Altar der evangelischen Kirche, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 7 (1956), Nr. 7, S. 6 – Zum WINKEL, Liegnitz-Goldberg, das schöne Katzbachtal, Berlin 1925, S. 75-77 – E. SPRINGER, Niederschlesische Kunstdenkmäler. Liegnitz 1932, S. 59 (Johanniskirche), S. 78 (katholische Stadtpfarrkirche).

### I. St.-Johanniskirche in Röversdorf:

1654 Allhie waren 3 Glocken<sup>134</sup>.

1677 Das Kirchengebäude ist ganz aus Stein, geräumig und geschmackvoll, geschmückt mit einem stattlichen Turm, der zum Teil von

dunklem Stein gedeckt ist. Drei harmonisch klingende Glocken erhöhen das Ansehen der Kirche.

1687 werden der hohe, aber an einigen Stellen reparaturbedürftige Turm der Mutterkirche und die drei Glocken von großer Wertschätzung hervorgehoben, bei deren Klang die Verstorbenen zu Grabe begleitet werden, als Hinweis darauf, daß die Kirche hauptsächlich nur noch zu Begräbnissen aus den eingepfarrten Landgemeinden benutzt wurde<sup>135</sup>.

1718 kein Bericht über die Visitation der Kirche.

1833 waren bei der Visitation zwei Glocken vorhanden. Diese kamen 1919 auf den Turm der Stadtpfarrkirche<sup>136</sup>. Seitdem ist die Kirche ohne Geläut geblieben<sup>137</sup>.

## II. Stadtpfarrkirche

1639 war die Stadt in Flammen aufgegangen, wobei die Glocken auf dem Turme schmolzen, nur das Rathaus blieb kümmerlich erhalten. 1644 zwang eine auferlegte Kriegskontribution den Rat, das aufbewahrte Glockenmetall zu veräußern<sup>138</sup>.

1654 ward bei der Rekonziliierung der Kirche schlechter Vorrat zum Gottesdienst dabei befunden, als nur ein Glöcklein, ein zinnerner Kelch, zwei zinnerne Leuchter, ein kupfernes Taufbecken, ein Altarbuch, zwei alte Kaseln, ein verderbtes Orgelwerk, ein Portatile<sup>139</sup>.

1677 ist bei dieser Filialkirche der bis zur Pergula steinerne Turm eine Zierde der ganzen Stadt; eine zur Zeit der Lutheraner 1674 erbaute Vorhalle bietet den Eintretenden einen bequemen Zugang durch den Turm. Glocken sind (noch) nicht vorhanden<sup>140</sup>.

1683 erhielt die Kirche ein neues Geläut<sup>141</sup>.

1687 wird berichtet, daß der in den Kriegszeiten mit der Kirche abgebrannte Turm aus den Ruinen neu erstanden ist. Von einer Schuldverpflichtung in Höhe von 500 Mark hat sich die Stadt dadurch gelöst, daß sie neuerdings zwei vortreffliche Glocken besorgt hat<sup>142</sup>.

135 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 78 u. 250.

136 Visitation im Archivpresbyterat Hirschberg, BDA II b 202.

137 Notiz in: Schlesien. Halbmonatsschrift für Heimatschutz und Heimatkultur, hg. von Bruno Clemenz in Liegnitz, 3 (1923), S. 200.

138 NASO, Phoenix redivivus 1667, S. 219 – J. SEIDEL, Kurzgefaßte urkundliche Geschichte, S. 7.

139 BERG, Wegnahme, S. 191.

140 JUNGNITZ, Visitationsberichte 1908, S. 77.

141 H. HOFFMANN, Die Jesuiten in Hirschberg, S. 44.

142 JUNGNITZ, Visitationsberichte 1908, S. 251 und 255.

1718 *Campanile ex muro et elegans, in eo tres habentur campanae benedictae*<sup>143</sup>.

1762 gingen in der Nacht vom 20. zum 21. Mai mit dem größten Teil der Stadt auch beide Kirchen in Flammen auf, der Turm mit zweimal durchbrochener Spitze brannte aus, Glocken und Uhr wurden vernichtet<sup>144</sup>.

1793 waren bei der Visitation drei Glocken auf dem Turm vorhanden<sup>145</sup>.

Es ist anzunehmen, daß das bis 1917 der Fall war. Genaueres ließ sich nicht feststellen, da die große mehrbändige handschriftliche Stadt- und Kirchenchronik von Pfarrer Seidel, die sich beim Pfarramt befand, nach 1945 verlorengegangen ist, ebenso der daraus angefertigte umfangreiche Auszug von 1936.

1917 am 22. Juli wurden zwei Glocken der katholischen Kirche zu Mittag abgenommen. Eine große Menge von jung und alt sah dem seltsamen, traurigstimmenden Augenblick zu, als die größte der Glocken, die etwa 13 Zentner schwer ist, aus dem Turm auf die Erde gestürzt wurde, wo sie unbeschädigt ankam<sup>146</sup>.

Nach Herübernahme der beiden alten Glocken von St. Johannis im Jahre 1919 muß das Geläut der Pfarrkirche mit der 1917 verbliebenen Glocke bis 1943 wieder vollständig gewesen sein. Die rücksichtslosen Bestimmungen der Beschlagnahme im Zweiten Weltkrieg verschonten selbst kunstgeschichtlich wertvolle alte Glocken nicht, und so wurde auch die große Schönauer Glocke vom Turm heruntergeholt<sup>147</sup>. Doch mit zahlreichen anderen Glocken konnte auch ihre Zurückstellung bei der Sammelstelle erreicht werden, so daß sie das Kriegsende überdauerte. Sie wurde als Leihglocke der katholischen Pfarrei St. Karl-Borromäus in Köln-Sülz überwiesen. *ein sehr schönes Stück*, bemerkt der amtliche Glockensachverständige der Erzdiözese Köln<sup>148</sup>. Die mit der

143 Visitation vom 9.10.1718 durch Weihbischof Elias von Sommerfeld. BDA II b 154, S. 329.

144 J. SEIDEL, Der große Brand der Stadt Schönau 1762, in: Schönauer Anzeiger vom 10.2.1923.

145 BDA Signatur II b 202.

146 Schönauer Anzeiger 1917, Nr. 85 vom 24.7.

147 Hans WOLF, 600 Jahre kath. Stadtpfarrkirche zu Schönau mit drei Abbildungen, darunter die der abgenommenen Glocke, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 32 (1981), S. 114-115.

148 Mitteilung durch Herrn Städt. Musikdirektor J. Schaeben, Euskirchen, vom 26.3.1969. Die gleichzeitig abgelieferte jüngere kleine Glocke ist Opfer des Krieges

Leitziffer 9-21-127 C versehene Glocke enthält auf der Karteikarte des Glockenarchivs folgende Angaben: Durchmesser 128, Höhe 130, Höhe der Bügel 31 Zentimeter, Gewicht 1550 Kilogramm, Gußjahr 1521, Ton es' – 3/16 Ht. Abgesetzte Kronenplatte, glatte Haube, an der Schulter zwischen je zwei Stegen die Inschrift in Majuskeln: AVE MARIA GRACIA PLENA DOMINVS TECVM BENEDICDA TE BE(ne)TICDV, als Verzierung eine Lilie. Am Steg darunter hängt ein Granatapfelfries, an der Flanke weitere Inschrift: SÄCTA MARIA SÄCTA KADRINA SÄCTVS IHOHANES HORA PRO NOBIS. Auf der Gegenseite: HONNS NIMPSC 1521<sup>149</sup>.

Im Turm verblieb die älteste Glocke, die noch heute vorhanden ist, sie hat einen Durchmesser von 83 Zentimetern und trägt die Inschrift in Minuskeln: o rex glorie veni cvm pace anno domini millesimo cccc xxx vii (1437) ora pro nobis virgo katherina · das hilf vns got · Darunter der Krucifixus mit Maria und Johannes, auf der anderen Seite nur der Gekreuzigte<sup>150</sup>.

Daneben hängt eine der Mutter Gottes von Czenstochau geweihte kleinere Glocke (Marienglück) mit der Jahreszahl 1963, also von den polnischen Katholiken angeschafft, die die Kirche 1946 in Besitz nahmen<sup>151</sup>.

### III. Evangelische Kirche

Bis 1844 dienten die Glocken der katholischen Kirche auch der evangelischen Gemeinde. Bereits 1842 hatte Pastor Kettner die Anregung zur Erbauung eines Turmes und Beschaffung eines eigenen Geläutes gegeben, und als die beiden Bürger, Lohgerbermeister Johann Gottlieb Beer, Vater und Sohn, die Stiftung von drei Glocken zugesagt hatten,

---

geworden. Mitteilung durch die Nichte von Pfarrer Göllner vom 13.11.1993 und durch ihn bestätigt.

149 LUTSCH, S. 437. Die ihrer beiden schönen Altäre beraubte Johanniskirche enthält heute außer dem Taufstein, der Kanzel und dem Epitaph für die 1564 verstorbene Pfarrfrau Ursula Köler noch die zahlreichen figurierten Grabsteine für die Adelsfamilien, größtenteils Angehörige der Besitzer von Alt-Schönau und Röversdorf, aus dem 16. und 17. Jh., darunter auch die für Hans von Nimptsch, gest. 1541, und seine Witwe Barbara geb. von Czetritz auf Röversdorf (P. KERBER, Die Adeligen Epitaphien in der sog. Röversdorfer Begräbniskirche bei Schönau, in: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 3 (1881), S. 97-99).

150 St. Katharina war neben Johannes bapt. Patrona der St. Johanniskirche. Ihr Martyrium ist in einzelnen Bildern des Flügelaltars von 1498 dargestellt. Abbildung des Altarschreins u.a. in: Zum Winkel, Liegnitz-Goldberg, S. 75 und SEIDEL, Die älteste Kirche von Schönau (kurzgefaßte urkundliche Geschichte), 1927.

151 Nach meiner Feststellung im September 1986 und der genauen Untersuchung von Herrn R. Gorzkowski 1989.

schritt die Gemeinde 1844 zum Turmbau, der so rasch vollendet wurde, daß am 27. November des gleichen Jahres das von dem Glockengießer Siefert in Hirschberg für 1977 Taler gelieferte Dreigeläut aufzogen werden konnte<sup>152</sup>. Beim Glockenabschiedsgottesdienst am 23. Juli 1917 predigte Pastor Bartels über 1. Korinther 13, 13 im Anschluß an die Inschriften, die die drei Glocken trugen: Glaube, Liebe, Hoffnung, das sei 73 Jahre hindurch ihre Verkündigung gewesen. Am folgenden Montag von 8 bis 9 Uhr abends ertönte ihr volles Geläut zum letzten Mal. Abgenommen wurden die große und die kleine Glocke<sup>153</sup> mit einem Gesamtgewicht von 1380 Kilogramm, zurück blieb die 658 Kilogramm schwere Mittelglocke<sup>154</sup>.

Die beiden Glocken sind 1919 (oder 1926?) ersetzt worden<sup>155</sup>. Das 1939 vorhandene Dreigeläut war auf d, fis und a gestimmt, die große Glocke hatte ein Gewicht von 1256, die kleine von 343 Kilogramm, das der Mittelglocke – vermutlich die alte von 1844 – ist nicht angegeben. Es ist anzunehmen, daß 1943 die große und die mittlere Glocke beschlagnahmt wurden; wohin die letzte der Kirche verbliebene Glocke gekommen ist, ließ sich bis jetzt nicht ermitteln<sup>156</sup>.

### Schönwaldau

1268 ist Sonewalt unter den 17 bei Goldberg gelegenen Dörfern, die dem Breslauer Domkapitel zehnpflichtig sind (SR 1289). 1368 ist durch das urkundlich erwähnte *jus patronatus ecclesie in villa Schonewalde* das Vorhandensein der Pfarrkirche erwiesen (NEULING, s. 287). 1399 *Nicolaus Hörcher plebanus in Schonewalde* (JUNGNITZ, Beiträge, Zeitschr. VfG u. A.Schl. 33

152 BÜTTNER, Festschrift 1891, S. 71-74.

153 Bericht im Schönauer Anzeiger vom 24.7.1917. Die Angaben im Boten aus dem Riesengebirge vom 1.7.1917 treffen insofern nicht zu, als sie sich nur auf die Ende Juni erfolgte Beschlagnahme, nicht aber auf die tatsächlich geschehene Ablieferung beziehen. Die anfänglich zurückgestellte große Glocke konnte dann nicht vor der Abgabe bewahrt bleiben. Der Bote an der Katzbach, Goldberg, 31.7., Nr. 88 bringt folgenden Bericht: *Gestern abend tief in der 10. Stunde glitt die kleine Glocke der evang. Kirche vor den Augen wohl fast der ganzen Bevölkerung Schönaus auf den aufgerichteten Reisichthaufen herab. Die Glocke ist 310 kg schwer, mißt in der Höhe 0,65 m und 0,80 m im unteren Durchmesser. Heute früh wurde die große Glocke heruntergestürzt, was ebenfalls glatt vor sich ging. Diese ist 1 m hoch, ihr unterer Durchmesser weist 1,30 m auf, das geschätzte Gewicht beträgt 1340 kg. Die noch verbliebene mittlere Glocke ist 0,65 m hoch, der größte Durchmesser beträgt 1,03 m, sie wiegt etwa 658 kg.*

154 Ob sie auch 1943 dem Glockenraub entging, konnte Pastor Gerhard Walossek sich 1970 nicht mehr genau erinnern.

155 SILESIA SACRA, S. 527.

156 In seinem Erinnerungsblatt »Von der evang. Gemeinde Schönau (Katzbach)« im Schles. Gottesfreund Juni 1954, S. 579-580 konnte Pastor Hans BARTELS (1911-1927 in Schönau) keine näheren Angaben machen.

(1899), S. 400). Der Grabstein für den 1516 verstorbenen Pfarrer Christophorus Wittwer noch heute vor dem Altar. 1548 der erste evangelische Pastor Johannes Hauptmann in Wittenberg *gein Schoenewalde* ordiniert, 1557 nach Neukirch. Am 1. März 1654 Kirche rekatholisiert. Am 31. März 1742 Konzession zum Bethausbau, am 12. April erster Gottesdienst im großen Saal des Schlosses, bis dieser durch Brand infolge Blitzschlags zerstört wurde. 1. Oktober 1748 Grundstein zum Bethaus, das am 3. August 1750 vollendet war. *Schade, daß unsre Kirche nicht gemauert, auch sehr dunkel und zu klein für die Kirchgemeinde ist* (P. SCHERER im Jubelbüchlein 1792, S. 41). Am 4. September 1919 abgebrannt, wieder durch Blitzschlag, im alten Fachwerkbethausstil aufgebaut und am 14. Juni 1923 eingeweiht. Das schöne Altarbild mit Blick auf Schönwaldau, überragt von lebensgroßem Kruzifixus in großem, holzgeschnitztem Rahmen hatte Professor Dr. Günther Grundmann, damals Bad Warmbrunn, gemalt. Es ist bei der Vertreibung 1946 mit herausgebracht worden und befindet sich heute im evangelischen Gemeindehaus von Osterode/Harz<sup>157</sup>. Nach der Vertreibung der Gemeindeglieder 1946 wurde die Kirche ausgeplündert und (1984) als Magazin und Gerümpelraum gebraucht.

Literatur: JOH. SIEGESMUND SCHERER, Diese Nachrichten von vorigen Zeiten übergebt seinen lieben Kirchengemeinden Schönwaldau und Johnsdorf zum 50jährigen Kirchenfeste am Sonntag Jubilate den 29. April 1792 [...] Bunzlau, 51 S. – JOH. CARL BENNER, Das Jubelbüchlein. Enthaltend die kurzgefaßte Geschichte des vollendeten ersten Jahrhunderts der evangelischen Kirchgemeinde Schönwaldau und Johnsdorf, Hirschberg 1842, 46 S. – EHRHARDT, Presbyterologie, S. 517-518 – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 30-31 – LUTSCH, S. 439-440 – STEINBORN-KOZAK, S. 155-156 – PATER, Katalog II, S. 219.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 24 – Schloß und katholische Kirche von ENDLER im »Breslauischen Erzähler« 9 (1808), I – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 21. – Evangelische Kirche vor 1945, Außenansicht in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 20 (1969), S. 112.

1654 Allhie waren 3 Glocken und 1 Schlaguhr<sup>158</sup>.

1677 Die Kirche schmückt ein hoher Turm von vier Stockwerken, in ihm sind drei Glocken.

1687 war die Kirche bereits Adjuncta von Lähn. *Turris lapidea procera cum tribus campanis fabricam eleganter commendat*<sup>159</sup>.

1718 *Coemeterium amplum muro cinctum, campanile pariter muratum, tribus campanis provisum, quarum duae sunt benedictae*<sup>160</sup>.

Von den drei alten Glocken war eine 1703 zu der nun größten und neu oder umgegossenen geworden, sie wurde 1943 abgenommen, ist aber erhalten geblieben und befindet sich heute im Turm der evang.-

157 Eine Abbildung verdanke ich Herrn Franz Rosenberg in Datteln-Horneburg.

158 BERG, Wegnahme, S. 193.

159 JUNGNITZ, Visitationsberichte 1908, S. 80-81, 309.

160 Wie Anm. 143, S. 161.

luth. St.-Lukaskirche in München<sup>161</sup>. Folgende Beschreibung gibt das Karteiblatt des Glockenarchivs in Nürnberg: Durchmesser 109, Höhe 104, Bügelhöhe 26,5 Zentimeter, Gewicht 740 Kilogramm, Schlagton ges-9. Gerade Kronenplatte, auf der kurzen Haube vier Stege, um diese Rankenfries mit Vögeln und Schlangen, darunter zwischen Stegen die Inschrift in Antiqua: IN LIGNITZ GOSS MICH MARTIN GREIM. Fries um Akanthuspalmetten, an der Flanke: ZV EHREN DEM DREYEINIGEN GOTT VNDT DEM HEYLBRIENGENDEN NAHMEN IESV / WELCHEM SICH BIEGEN ALLE KNIE ist DIESE GLOCKE GEGOSSEN A: 1703 OBRIGKEIT / WAHR DAMALS H. EMANVEL V: TSCHAMMER / PFARR IOANNES ALBERTI<sup>162</sup>. Auf der Gegenseite das Christusmonogramm I H S im Strahlenkranz, am Schlagring Rundsteg und Hohlkehle, abgekanteter Wolm, Krone um sechskantige Bügel.

Neben zwei leeren Glockenstühlen hängt heute eine kleine Glocke<sup>163</sup>, die die Kriege in der Heimat überlebt hat, mit dieser Inschrift: UT HONORIFICETUR ILLE, QUI TOTO IN ORBE GUBERNAT PATERNA PROVIDENTIA, VOCE MEA PRESTO ERO<sup>164</sup>, umgeben von reichem ornamentalen Schmuck. GEGOSSEN VON CHR. EHRENFRIED SIEFERT IN HIRSCHBERG ANNO 1837.

### Seiffersdorf

Um 1305 *Syffridi villa circa Schenow* unter den bischöflichen Zinsdörfern, 1318 *Johannes, rector ecclesie in Sifridi villa*, erwähnt (NEULING, S. 397). 1399 *Heynricus, plebanus in Seyffirsdrorff* (JUNGNITZ, Beiträge 1899, S. 397). Lutherrische Predigt seit etwa 1560, vier Namen von Pastoren sind bekannt. Reduktion der Kirche am 29. März 1654, Probstthain als Zufluchtsort. Genehmigung zur Errichtung eines Bethauses d.d. Breslau 7. November 1748 (Abdruck im Jubelbüchlein 1800, S. 42). Baubeginn Februar 1749 durch den Maurermeister Johann Wagner aus Böhmen, Einweihung des massiven Bethauses am 6. Januar 1750. Der etwas später aufgesetzte Dachreiter hatte keinen Glockenstuhl, die Glocken der katholischen Kirche (diese nach 1848 als Ruine abgebrochen, Turm und Geläut im Besitz der bürgerlichen Gemeinde) waren bis zuletzt und

161 Auskunft und Photo der Glocke durch Herrn Kirchenrat H. Schauer vom 19.5.1969.

162 Die Familie von Tschammer-Osten war von 1608-1725 im Besitz von Schönwaldau (SCHERER 1792, S. 7, BENNER, S. 21). Johannes Carl Alberti, geb. 1650 in Liebenthal, Priesterweihe 25.12.1677, drei Jahre Pfarrer in Klein-Röhrsdorf, 1684 in Lähn, 1700 Erzpriester, gest. 1721 (A. KNOBLICH, Chronik von Lähn, S. 153 u. 157).

163 Untersuchung vom 24.10.1984 mit Unterstützung von Herrn Kazimierz Jaskiewicz aus Sokolowiec (Falkenhain).

164 So oft Der geehrt wird, der in der ganzen Welt durch väterliche Vorsehung regiert, werde ich mit meiner Stimme zugegen sein.

sind es noch heut in Gebrauch. Die im Inneren wenig veränderte Kirche seit 1946 polnisch-katholisches Gotteshaus.

Literatur: Christian Friedrich Ludwig SCHUMANN, Kurze Nachricht, wie unsre kirchlichen Anstalten das wurden, was sie jetzt sind. Bey der Jubelfeyer des funfzigjährigen Kirchen-Festes, welches die Gemeine Seyfersdorf den 13. Januar des Jahres 1800 beginn [...] übergeben, Hirschberg, 70 S. – Heinrich BEHNISCH, Jubelbüchlein zum 100jährigen Kirchenjubiläum der evang. Gemeinde zu Seifersdorf, Hirschberg 1850 – Gustav KRIESEL, Jubelbüchlein für die evangelische Gemeinde zu Seifersdorf (Kr. Schönau) zu ihrem am Trinitatisthüte den 10. Juni 1900 zu feiernden 150jährigen Kirchenjubiläum, Hirschberg, 67 S. – Ernst MICHAEL, Seifersdorfer Heimatbüchlein, Melsungen o.J. [nach 1952], 64 S. – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 32-33 – Jeremias ULLMANN (Amtmann in Seifersdorf), Jährliche Anmerkungen sonderbarer Geschichten von 1625 bis 1654, hg. von Joh. Gottlieb WORBS, in: Ergänzungsbogen zu den schles. Provinzialblättern 1827, 8. und 9. Stück – LUTSCH, S. 440 – PATER, Katalog II, S. 166 – Eva von TIELE-WINCKLER, Nichts unmöglich! Erinnerungen und Erfahrungen. Heimat für Heimatlose, Dresden o.J., darin Bericht über die Kinderheimat »Gotteshuld« in Seifersdorf, 1917 im alten Herrenhaus gegründet, S. 231-237.

Abbildungen: WERNER, Supplement derer Beth-Häuser, 1752, Nr. 19 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 42 – Bilder-Bote für das evang. Haus. Beilage zu »Unsere Kirche« 1938, Nr. 1, S. 6, Außenansicht der Kirche, Innenansicht in »Schles. Bergwacht« 15. Jg., Wolfenbüttel 1965, Nr. 29, S. 533.

1654 Allhie waren 3 Glocken<sup>165</sup>.

1667 Ecclesia ex muro erecta cum egregia turri, tres campanas et horologium<sup>166</sup>.

1719 Turris murata tribus campanis provisa, duobus, ut creditur benedictis<sup>167</sup>.

Die drei Glocken stammen aus der evangelischen Zeit der Kirche, sie haben die Kriege an Ort und Stelle überstanden, blieben unbeschädigt, als der Turm 1945 sein steiles Zeltdach verlor und läuten heute den polnischen Katholiken. Noch ein vollständiges Geläut anzutreffen, dazu im Turm einer nicht mehr existierenden Kirche, war nach dem großen Glockenraub ein einmaliges Erlebnis bei dieser Glockenuntersuchung im September 1986 – ein unerwartetes Wiedersehen seit dem ersten Besuch in Seifersdorf nach genau 50 Jahren! Wie es möglich gewesen ist, die Glocken vor der Beschlagnahme zu bewahren, konnte nicht ermittelt werden.

Die große Glocke mit einem Durchmesser von 111 Zentimetern hat die Inschrift: IM IAR DES HERN 1612 GOT ALEIN DI EHR · LOBET DEN HERN MIT HELLEN CIMBELN / LOBET DEN HERN MIT WOLKLIN-

165 BERG, Wegnahme, S. 208.

166 JUNGNITZ (wie Anm. 27), S. 692.

167 VISITATIONSBERICHT Archidiakonat Breslau DAB Sign. II b 156, S. 231.

GENDEN CIMBELN · BERNHART SCHAF GOTTSCH VOM KYNAST VND SEYFERSDORFF · EVA SCHAFGOTTSCHIN GEBORNE MVLHEIMIN<sup>168</sup>. Darunter die Wappen der Schaffgotsch und Mülheim und, wie auch bei den beiden anderen Glocken, der Crucifixus mit Maria und Johannes.

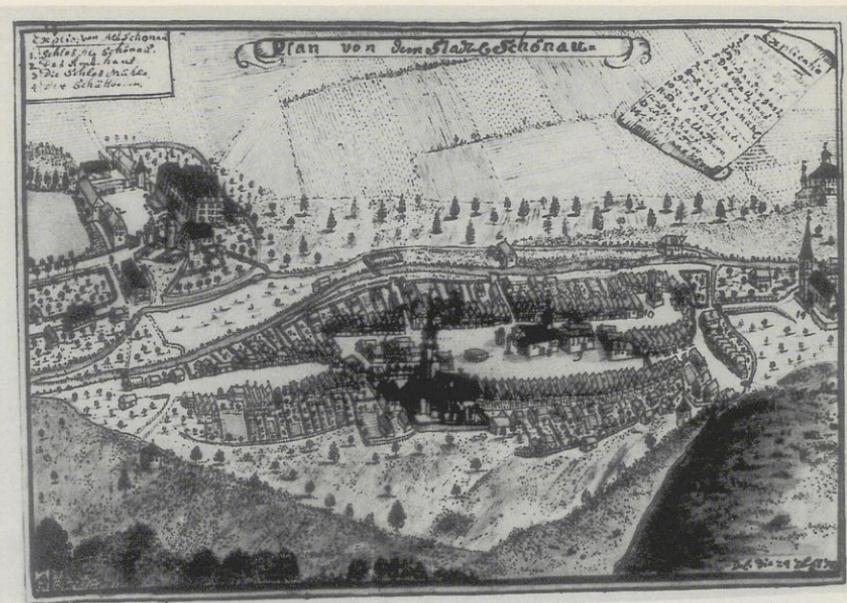
Die Mittelglocke hängt so ungünstig, daß die Inschrift nicht aufgenommen werden konnte. Sie mißt 88 Zentimeter im unteren Durchmesser und trägt die Jahreszahl 1576, gegossen von Steffen Getz in Breslau, *mit bemerkenswertem Fries verschiedener Tiere, denen Musikanten zum Tanze aufspielen*<sup>169</sup>. Auf der kleinen Glocke – 70 Zentimeter im Durchmesser – steht der Spruch Psalm 50, 15: RVFE MICH AN IN ZEIT DER NOT SPRICHT DER HER · SO WIL ICH DICH ER ETEN VND DV SOLT MICH PREISEN 1595. Darunter das Wappen der Seidlitz (so LUTSCH), drei Fische und die Initialen CVS.

### Seitendorf

In der unechten Schenkungsurkunde Herzog Heinrichs I. vom 9. Nov. 1203 an das Kloster Leubus wird unter den zu deutschem Recht angelegten Dörfern auf den 500 Hufen in der Cholme auch Sibotendorf genannt (SR 93). Durch Erwähnung des dem Stift Leubus zustehenden Kirchenpatronats in Sybotindorf ist für 1311 das Vorhandensein der Kirche nachgewiesen (NEULING, S. 299). 1399 ist *Petrus, vicarius sive capellanus in Seybothendorff in der sedes Pulkenhaynensis*, als erster namentlich bekannter Pfarrer. (JUNGNITZ, Beiträge, Zeitschr. VfG u. A.Schl. 1899, S. 397). 1338 war Seitendorf in Besitz von Leubus gelangt, 1423 verkauft das Stift das Gut an Wolf Opitz von Zedlitz, Affe genannt, in Maiwaldau auf Wiederablösung, die Abt Ludovicus 1727 vornahm, wonach Seitendorf bis 1810 bei dem Kloster verblieb. Evang. Pfarrer sind seit 1570 bekannt mit Ketschdorf als Filial. Am 30. März 1654 Kirche katholisch, Gottesdienste und Kasualien der Gemeinde meist in Probsthain. Am 1. Dez. 1742 Konzession zum Bethausbau (Text der Genehmigung bei GAMPER, Nachrichten, 1843, S. 19). Weihe des Fachwerkbethauses am 23. Juni 1743. Bis 1779 mit Ketschdorf verbunden, seit 1780 eigenes Pfarramt bis 1925. Auf dem hoch am Berghang angelegten evangelischen Friedhof wurde 1900 ein neun Meter hoher massiver Glockenturm errichtet, der drei Glocken erhielt. Das in den letzten Jahren äußerlich baufällige, im Inneren sehr stimmungsvolle Bethaus wurde nach 1945 von den Polen nach erfolgter Ausplünderung abgebrochen.

168 LUTSCH, S. 440 – Bernhard von Schaffgotsch, geb. 1564, gest. 1613 Schmiedeberg, begr. 15.5. in Seiffersdorf, verh. 1588 mit Eva von Mülheim aus Domanze, Leichenpredigt von Joh. Tralles, Mausoleum Schaffgotschianum 1621, S. 84-119. Er hatte die Kirche erweitern und mit einem neuen Altar, neuen Taufstein versehen und den Turm erhöhen lassen.

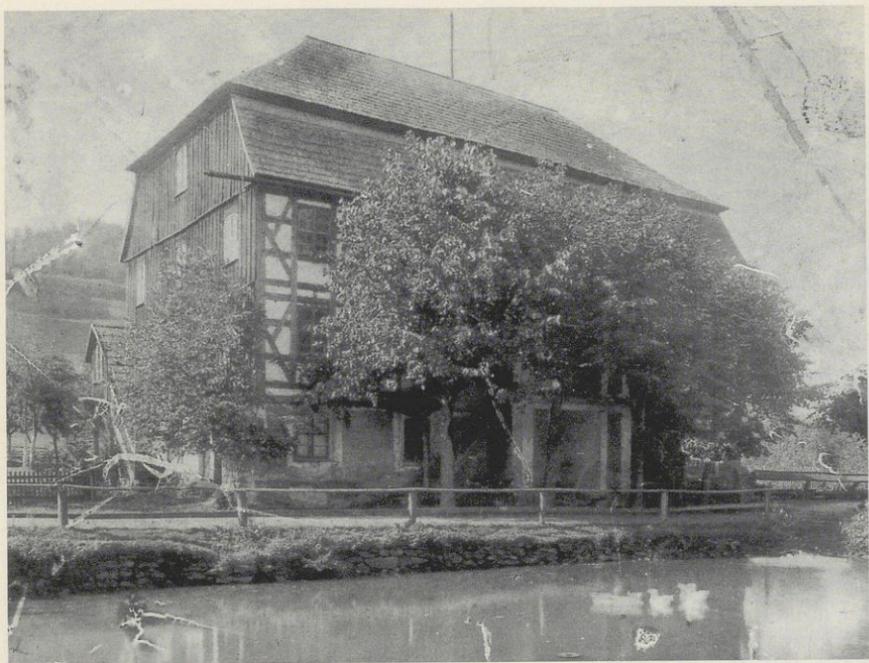
169 LUTSCH, S. 440. Die Glocke wird als im genannten Jahr umgegossen bezeichnet. KRIESEL, Jubelbüchlein, S. 4.



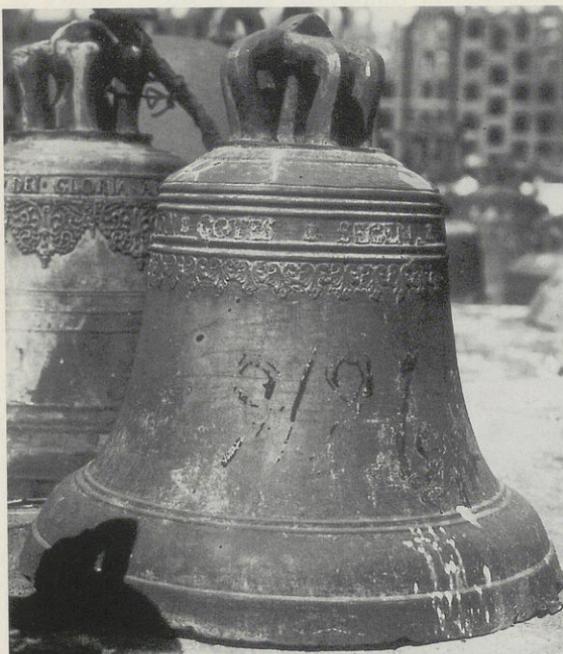
Schönau, Fr. Bernh. Werner, 24. September 1747



Fr. Gottlieb Endler im »Breslauischen Erzähler« (4. Jg. 1803, 1. Bd.)



Ketschdorf, das 1903  
abgebrochene Bethaus



Ketschdorf  
1601

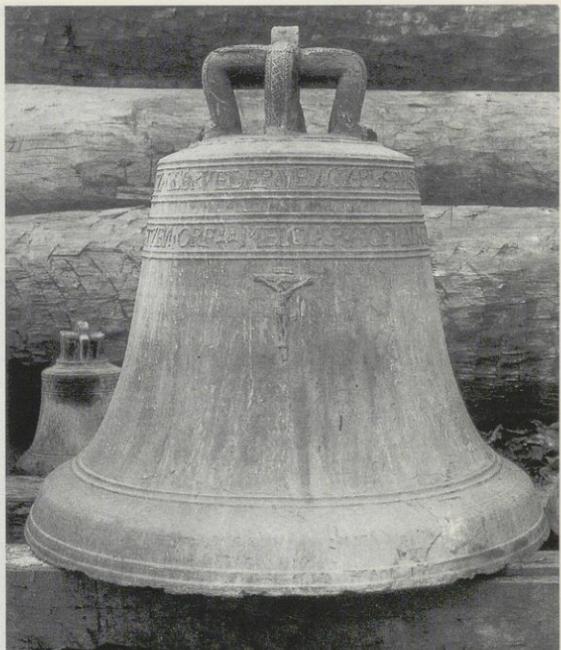


Ludwigsdorf  
1517

Hohenliebenthal  
1642



Neukirch 1556





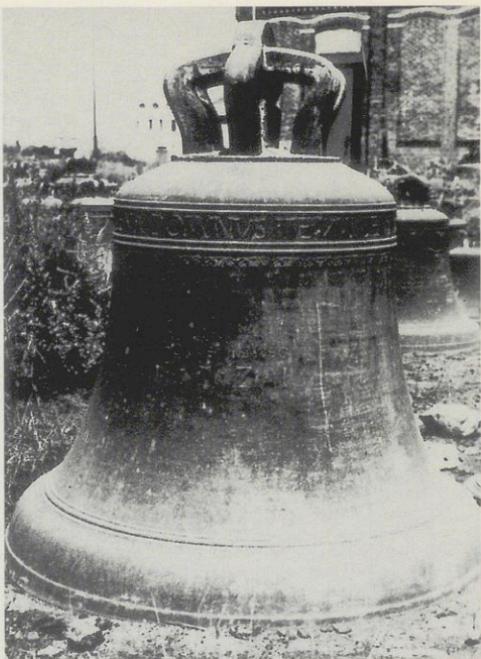
Neukirch 1747

Schönwaldau  
1703

Neukirch Ende  
15. Jahrhundert



Schönau 1521



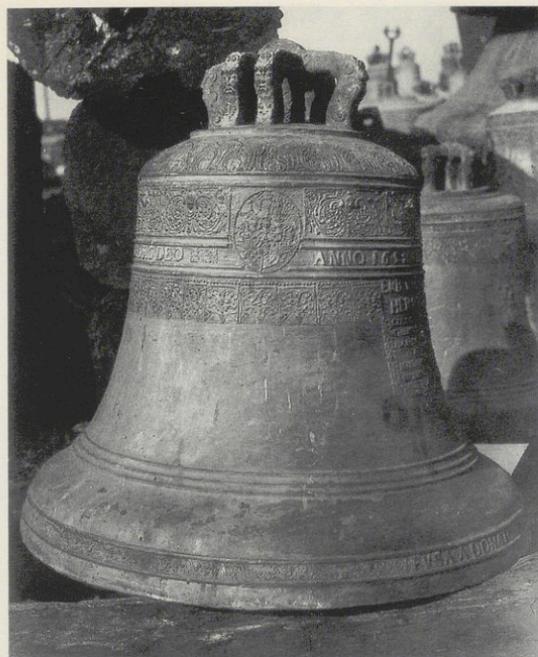
Konradswaldau  
1595



Konradswaldau  
1602



Seitendorf 1436



Seitendorf 1654



Kleinhelmsdorf  
1617

Schildau 1638



Berbisdorf 1507



Das eingepfarrte Altenberg, einst freie Bergstadt, soll im Mittelalter Kirche und Pfarrei gehabt haben, doch gibt es darüber keinerlei urkundliche Belege.

Literatur: Joh. Gottfried MEHSCHEDER, Seitendorfs und Altenbergs 50jährige Jubelfeyer, Striegau 1793 – Ernst Heinrich GAMPER, Einige Kirchen- und ortsgeschichtliche Nachrichten bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfest-Feier der evangelischen Kirche von Seitendorf und Altenberg Kr. Schönau, den 25. Juni 1843. Jauer, 56 S. – PREDIGERGESCHICHTE Schönau, S. 33-34 – LUTSCH, S. 440-441 – PATER, Katalog II, S. 160 – Theo DAMES, Das Dorf Sigibotho, in: Liegnitzer Heimatbrief 23 (1971), Nr. 20 mit Zeichnung des Bethauses – K.H. BURKERT, Kauffung an der Katzbach, 1988, S. 442-444.

Abbildungen: WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 27 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 34 – Bilder-Bote, Beilage zu »Unsere Kirche« 1938, Nr. 1 – Abbildungen der kath. Kirche: Privatphotos.

1654 Allhie waren 3 Glocken mit der Schlaguhr<sup>170</sup>.

1667 Diese Kirche ist samt dem Turm steinern, sie hat drei Glocken und eine Uhr<sup>171</sup>.

1719 *Turris est murata, tribus campanis, ut ceditur benedictis, provisa*<sup>172</sup>.

1844 Zwei große und eine kleine Glocke auf dem Thurme<sup>173</sup>.

1855 wird festgestellt bei der Verhandlung, Kauffung, den 25. Juli: *Thürme und Glocken in Ketschdorf, Seitendorf und Kauffung sind durchgehends in gutem Zustand*<sup>174</sup>.

Die beiden bei LUTSCH verzeichneten Glocken waren bis zu ihrer Vertreibung zwei Jahre vor Kriegsende an Ort und Stelle; sie blieben von der Einschmelzung als C=Glocken bewahrt und verrichten heute fern der alten Heimat wieder ihren Gott geweihten Dienst.

Die Karteiblätter des Glockenarchivs in Nürnberg bieten in Ergänzung zu Lutsch alle für die Beschreibung wichtigen Angaben.

Die kleine Glocke von 1436 mit der Leitziffer 9-26-91 C hat den Durchmesser von 83 und eine Höhe von 90 Zentimetern, sie wiegt 357 Kilogramm. Haube gewölbt und stark abfallend, scharfer Schulterumbruch, wenig betonte Fußplatte. Um die Schulter zwischen zwei Stegen verläuft die Minuskelinschrift: o rex + glorie + veni + cvm + pace + anno + d + m + cccc + xxx v i. Die Flanke ist leicht geschweift, am Schlagring ein Rundsteg, gebogener abgesetzter Wolm, die Krone be-

170 BERG, Wegnahme, S. 208.

171 JUNGNITZ (wie Anm. 27), S. 693.

172 Wie Anm. 167, S. 219.

173 VISITATION im Archipresbyterat Bolkenhain 1821-1905 DAB II b 256.

174 Ebd.

steht aus sechs weiten, abgeschrägten Bügeln. Die Glocke wurde dem Bistum Fulda zugewiesen<sup>175</sup>.

Die reichlich 200 Jahre jüngere und größere Glocke mit schönem Renaissanceschmuck unter der Leitziffer 9-26-90 hat ein Gewicht von 580 Kilogramm und einen unteren Durchmesser von 98,5, eine Höhe von 90 Zentimetern. Die gewölbte Kronenplatte ist leicht erhöht, auf der Haube befinden sich palmenblattartige Ornamente, um die Schulter verläuft zwischen Doppelstegen ein Fries mit Einzelmotiven in Rankenwerk, darunter zwischen Stegen die Inschrift in Antiqua: VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM – GLORIA IN EXCELSIS DEO ANNO 1654. Mitten darin ein Wappen, unter der Inschrift an einem Perlstab herzförmige Motive, an der Flanke weiterer Text: ERB VND LEHNS / HERRSCHAFT / GEORG VON ZEDLITZ / CHRISTOPH VON ZEDLITZ / HANS CHRISTOPH VON GLAVBITZ / HIERONYMVS KRIEGER / CHRISTOPH VON ZEDLITZ. Das Ganze ist in eine ornamentale Rankenrahmung gefaßt. Zwischen zwei Stegen steht am Schlagring: FVSA A DONATVS SCHROETTERO IN GIERSDORF<sup>176</sup>. Der Name des Pastors fehlt, er war kurz zuvor vertrieben worden. Bemerkenswert ist, daß die evangelischen Patrone für die katholisch gewordene Kirche diese große und kostbar verzierte Glocke stifteten.

Der Wunsch der evangelischen Kirchengemeinde nach Unabhängigkeit von der katholischen Kirche in Bezug auf Kirchhof und Geläut ging 1900 in Erfüllung. Für den auf dem neuen Friedhof erbauten Turm lieferte die Glockengießerei Gebrüder Ulrich in Laucha drei vortrefflich gegossene Glocken, die auf f, a, c gestimmt waren, 1300 Kilogramm schwer waren und 3000 Mark kosteten. Die Glockenweihe erfolgte am 23. Juli 1900<sup>177</sup>. Nur 17 Jahre hat sich die Gemeinde ihres schönen *F-dur=Geläutes* erfreut. Die größte und die kleinste Glocke im Gewicht von 19 Zentnern müssen bis Ende Juli an den Militärfiskus abgeliefert werden. Nach Abschiedsfeier und zu später Abendstunde glücklich beendeter Abnahme wurden die von der Jugend würdig geschmückten 2 Glocken am Freitag (20.7.) nach Schönau gebracht<sup>178</sup>.

175 Der Ort muß noch ermittelt werden.

176 Über den Gießer Donat Schröter unterrichtet der »Beitrag zur Geschichte der Glockengießerei in Giersdorf« von Lehrer OTTO, in: Der Wanderer im Riesengebirge 18 (1898), S. 56.

177 Bericht von P. Otto KÜGLER (1889-1925 in Seitendorf) im Evang. Kirchenblatt für Schlesien 4 (1901), S. 21.

178 Schönauer Anzeiger vom 12. und 21.7.1917.

1939 waren zwei Glocken vorhanden, neben der 1920 neu beschafften großen auf f gestimmten Stahlglocke, 700 Kilogramm schwer, die 1917 zurückgebliebene mittlere a-Glocke, die 350 Kilogramm wog und 1943 der Beschlagnahme anheimfiel. Heute hängt im alten Turm der kath. Kirche die dorthin gebrachte Glocke von dem nun verfallenden evangelischen Turm mit diesen kurzen Angaben: 1920 R 3 / 12 G 63 LAUCHHAMMER<sup>179</sup>.

### *Tiefhartmannsdorf*

Um 1305 *Hartmani villa* im liber fund. 1399 *Augustinus Torculatoris* (Kelterer plebanus in Hartmannsdorff) (NEULING, S. 322). Erster evangelischer Pfarrer Georg Dilisch, am 23.9.1551 in Wittenberg ordiniert. Am 19. Febr. 1654 Kirche rekatholisiert. Die 1818 abgebrannte katholische Kirche stammte aus dem späten Mittelalter, Jahreszahl 1506 an einem Fenster der Ruine. Zufluchtsorte bis 1709 waren Probstthain und Harpersdorf. Erster evangelischer Gottesdienst wieder nach erlangter Genehmigung am 6. Okt. 1743 im großen Wagenschuppen des Schloßhofes. 1745 Bau des massiven Bethauses durch den Baumeister Scholz aus Löwenberg nach Idee und Anlage der herzoglich württembergischen Hofkapelle in Ludwigslust, die der Grundherr Konrad Gottlieb von Zedlitz auf Reisen gesehen und Pläne davon mitgebracht hatte. Einweihung am 6. März 1746. 1818 ließ Otto Friedrich Konrad von Zedlitz ein Glockenhaus neben der Kirche auf seine Kosten erbauen, er stiftete auch eine Uhr und gab hauptsächlich die Mittel zur Anschaffung neuer Glocken. 1945 blieb die Kirche unbeschädigt, die polnischen Katholiken nahmen sie danach in Besitz, die sie gut renoviert und im Inneren etwas verändert haben, die Kanzel wurde neben den Altar gestellt, Orgel darüber wie früher, auch die Emporen.

Literatur: EHRHARDT, Presbyterologie von Jauer (1784), S. 336-349 – Samuel LINDNER, Zur Feyer des Kirchen-Jubel-Festes bei der Evang. Gemeinde zu Tiefhartmannsdorf Dom. 19. Trinit. 1793, Hirschberg, 29 S. – Tido Gerhard JANSSEN, Jubelbuch der evang. Kirchgemeinde Tiefhartmannsdorf-Ratschin. Hirschberg 1893, 80 S. – PREDIGERGESCHICHTE von Schönau, S. 34-36 – Helene LUDWIG, Tiefhartmannsdorf, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 24 (1973), S. 114 und 26 (1975), S. 29-30 mit zwei Abb. der Kirche außen und innen – LUTSCH, S. 423 – STEINBORN-KOZAK, S. 144 – PATER, Katalog, S. 221.

Abbildungen: F.B. WERNER, Bethäuser II, 1749, Nr. 29 – FESTSCHRIFT zur Generalkirchenvisitation, S. 69 – Katholische Kirchenruine, in: »Der Wanderer im Riesengebirge« 1935, S. 147 – O. BRANDT, Heimatbuch Goldberg 1 (1954), S. 56 – Evang. Kirche außen und innen in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 17 (1966), S. 83 und 128.

*Die ältesten Glocken sind im 30ährigen Kriege weggeraubt worden. Die Witwe des 1644 auf dem Kirchturm von ungarischen Reitern und*

179 Feststellung mit Herrn Pastor Mag. Dietmar Neß am 13.9.1988.

Kroaten ermordeten Kaspar von Zedlitz junior, eine geb. von Sack, schaffte 1645 und 1646 drei neue Glocken an, welche noch da sind<sup>180</sup>.

1654 Allhie waren 3 Glocken, 1 verguldeter Kelch, 1 schadhaft Positiv<sup>181</sup>.

1668 *In hac ecclesia bonum est altare. Über die Glocken keine Angabe.*

1677 Der steinerne Turm enthält drei wohltonende Glocken. Beim Eingang zum Kirchhof ist eine Kapelle, in der sich ein geweihter Altar befand.

1687 *Turris alta cum tribus campanis et horologio sonoro. Campanae probabiliter propter antiquitatem benedictae<sup>182</sup>.*

1718 *Coemeterium est amplum, muro cinctum, campanile ex muro, provisum 2 campanis, sit creditur benedictis<sup>183</sup>.*

1793 *Die Kirche nebst dem Thurm ist in guttem Stande; auf dem Kirchthurme befinden sich drey Glocken ingleichen eine große Thurm Uhr, in der Kirche eine kleine Orgel<sup>184</sup>.*

1818 Bericht über den Brand in Tiefhartmannsdorf vom 14. August. Bald standen 19 Wohnungen und die alte Ortskirche in Flammen. Die Glocken, ein herrlich Geläut im reinsten G-Accord, einst, als im 30jährigen Kriege die alten geraubt waren, von einer Besitzerin des Dorfes, Magdalena v. Zedlitz geb. v. Sack, der damals evangelischen Kirche und Gemeinde geschenkt, läuteten sich, als sie die Gefahr der Gemeinde verkündeten, selbst zu Grabe; sie schmolzen, der Thurm stürzte mit entsetzlichem Gekrache ein, und wir sind, als wäre der Bann über uns gesprochen. Keine Glocke ruft die Gemeinde zur Kirche, keine öffentliche Uhr verkündet die Zeit dem Dorfe, und ein großer Theil der Einwohner schmachtet in der Dürftigkeit<sup>185</sup>.

Drei neue Glocken als Eigentum der evangelischen Gemeinde ließ der Patron 1818 durch den Glockengießer Böhmer in Hirschberg zu ei-

180 EHRHARDT, Presbyterologie, 1784, S. 338 nach der 1775 von P. Samuel Lindner gehaltenen Dank- und Gedächtnispredigt für die Familie von Zedlitz mit historischen Anmerkungen.

181 BERG, Wegnahme, S. 184.

182 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 47, 88, 264 u.d 267. Mit der letzten Bemerkung 1687 irrt der Visitator, da die Glocken erst 40 Jahre vorher angeschafft worden sind.

183 VISITATIONSBERICHT im DAB Signatur II b 154, S. 249-250.

184 Visitationen im Archipresbyterat Hirschberg 1774-1813, 1834, DAB II b 202.

185 Pastor Joh. Gottlob Hoppe (1810-1820) in: Schles. Provinzialblätter 68 (1818), S. 266-269.

nem Preis von 1050 Reichstalern gießen; die große Glocke läutete als erste am 24. Dezember die Christnacht ein.

Die Glocken trugen folgende Inschriften:

Die große Glocke: KASPAR V. ZEDLITZ BESITZER VON GANZ-HARTMANNSDORF 6. OCT. 1693. CONR. GOTTL. V. ZEDLITZ 1730. GEM. BR. V. GABLENZ 1749. CONR. GOTTL. FRH. V. ZEDLITZ GEB. 1700 HERR 1726-1769. GEM. FR. ELISB. FREYIN VON SCHWEINITZ 1776. ALLE HIER RUHEND IN UNVERGESSLICHEM ANDENKEN.

Um Hilfe rief verwirrt der vorigen Glocken Klang / Umsonst, denn leider wars ihr eigner Grabgesang. Am 14. Aug. 1818.

An der mittleren Glocke stand auf der Vorderseite: OTTO FRD. CONR. FRH. V. ZEDLITZ-NEUKIRCH 1747. GEMAHLIN BR. L.W. FREYIN V. KOTTWITZ GEB. 1752. Auf der Rückseite: Es wurden diese Glocken wieder durch Beihilfe guter Freunde und der Gemeinde Probsthain gegossen. Gott allein die Ehre.

Die kleine Glocke, die 1917 allein zurückblieb, hatte die Aufschrift: 1818 war evang. Prediger Herr Joh. Hoppe. Cantor Hr. Erdm. Kahl. Kath. Pfarrthei ist unbesetzt. Ger.-Scholzen: Hielscher und Gottlieb Scholz. Ger.-Schreiber Joh. Eckardt.

1917 sind zwei Glocken im Gesamtgewicht von 638 Kilogramm abgeliefert worden. sie wurden 1927 durch zwei auf ges und b gestimmte große Stahlglocken ersetzt, die noch heute vorhanden sind. Auf der größeren steht: SELIG SIND DIE DA LEID TRAGEN, DENN SIE SOLLEN GETRÖSTET SEIN. MATTH. 5, 4. 1927, die kleinere Glocke hat den Spruch FREUET EUCH IN DEM HERRN ALLEWEGE. PHIL. 4, 4. 1927. Die 1917 verbliebene Läuteglocke wird in der Übersicht von 1939 nicht aufgeführt. Wahrscheinlich ist sie bei der Anschaffung des neuen Geläuts in Zahlung gegeben worden<sup>186</sup>.

### *Kleinhelmsdorf*

Die wenigen evangelischen Einwohner (1924 unter 951 katholischen 36) waren nach Schönau eingepfarrt. 1203 Helmerichesdorf in der unechten Urkunde Herzog Heinrichs I. für Kloster Leubus im Waldgebiet Cholme erwähnt (SR 93). Es gehörte zu den zehn deutschen Dörfern, die das Kloster auf den 500 Hufen um Goldberg anlegte, die es zwischen 1216 und 1232 erworben hatte (A. BOLLMANN, Die Säkularisation des Zisterzienser-Stiftes Leubus, Breslau 1932,

<sup>186</sup> JANSSEN, Jubelbuch, S. 69-70 – Bericht über die Glocken und die Glockenweihe am 27.4.1927 von Helene LUDWIG in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 28 (1977), S. 39.

S. 13). Die dem hl. Abt Aegidius geweihte Kirche ist 1399 als vorhanden nachgewiesen durch *Johannes Scultheri, plebanus ecclesie de Helmerichsdorff in der sede Goltbergensis* (NEULING, S. 95-96). Bis 1810 übten Mönche von Leubus die Seelsorge aus. Die schöne, 1735 erbaute Barockkirche befindet sich in gutem Bauzustand.

Literatur: LUTSCH, S. 424 – STEINBORN-KOZAK, S. 116-117 – PATER, Katalog, S. 155-156 – O. BRANDT, Heimatbuch Goldberg-Haynau-Schönau (Braunschweig 1954), S. 61 – Franz DIENST, Die Glocken von Kleinhelmsdorf, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 43 (1992), S. 159 – DERS., Kleinhelmsdorf über Schönau an der Katzbach Kreis Goldberg, Leipzig 1993, Selbstverlag, 95 S.

Abbildungen: Elfriede SPRINGER, Klein-Helmsdorf, zwei Zeichnungen, in: »Liegnitzer Tageblatt«, Sonntagsbeilage Nr. 125 vom 31. Mai 1931 – Gemeinderundbrief von Pfarrer Augustinus Göllner, Herbram über Paderborn, Advent 1960.

1677 Ein stattlicher Turm, aus Steinen erbaut, drei harmonisch klingende Glocken.

1687 Bei der Kirche steht ein schlanker Turm mit drei Glocken und einer schlagenden Uhr<sup>187</sup>.

1718 *Turris ex muro constructa et lapidibus tecta, quatuor continens campanas, quae creditur esse benedictae*<sup>188</sup>.

Alle drei Glocken, die bei den Visitationen 1677 und 1687 erwähnt werden, waren 1616 und 1617 auf Veranlassung von Abt Matthäus Rudolf (1607-1636) in Leubus gegossen worden. Dem Zeitungsbericht über die Abnahme der größten Glocke mit dem Gewicht von 18 Zentnern ist zu entnehmen, daß diese nicht mehr die ursprünglich alte von 1616, sondern ein Umguß aus dem Jahre 1852 war<sup>189</sup>. Mit Sicherheit war sie wie ihre Vorgängerin dem Kirchenpatron St. Aegidius geweiht und soll die Inschrift getragen haben: ICH Rufe ZUR ANDACHT – ERWECKE DIE FREUD – STIMME ZUM LEID<sup>190</sup>. Die 1929 als Ersatz beschaffte Glocke, vermutlich mit dem Weihenamen CHRISTUSKÖNIG, wurde ein Opfer des Zweiten Weltkrieges. Die mittlere Glocke, die ebenfalls abgeliefert werden mußte, blieb vor der Zerstörung bewahrt und läutet heute der katholischen Pfarrgemeinde von St. Bonifatius in Dürwiß (Rheinland)<sup>191</sup>. Sie ist unter der Leitziffer 9-21-74 B im Nürnberger Glockenarchiv registriert, das Karteiblatt enthält folgende Anga-

187 JUNGNITZ (wie Anm. 4), S. 75 und 262.

188 VISITATIONSBERICHT DAB II b 154, S. 156. Diese vierte Glocke könnte, falls sie überhaupt solange vorhanden war, im Ersten Weltkrieg abgenommen worden sein.

189 Schönauer Anzeiger vom 9.8.1917.

190 Mitteilung von Herrn Franz Dienst, Leipzig.

191 Mitteilung des Musikreferats im bischöflichen Ordinariat Aachen vom 3.4.1969 und dem kath. Pfarramt Dürwiß vom 17.6.1969.

ben: Durchmesser und Höhe 105 Zentimeter, Gewicht 700 Kilogramm, Ton g, die Krone aus Öse und sechs Bügeln, flache Kronenplatte mit Stern, abgesetzte Haube, an der Schulter zwischen Stegen die Inschrift: GENITORI + GENITAEQVE + PROLI + SPIRITVI + SANCTO + VSVIQVE + ECCLESIAE + HELMSDORFF + LIBERALITATE + RDISS + D.D. MATH. + ABB. + LVB. + EGO + SVSANNA + RESONARE + CAEPI + ANNO + DOMINI + SVIDNI + 1617<sup>192</sup>.

Die kleine Glocke mit fast gleichlautender Inschrift ist noch heute im heimatlichen Kirchturm vorhanden<sup>193</sup>: C A T H A R I N A + PATRI G(enito) NATO + FLATVI + VSVIQVE + ECCLESIAE + HELMSDORF + MVNIFICENT/IA + L + G + RDSS + D + D + MATH + ABB + LVB + EGO + CATHARINA + TINNERE + INCHOAVI + 1 + 6 + 1 + 7 +<sup>194</sup>.

192 Dem Vater und dem eingeborenen Sohne, dem hl. Geist und zum Gebrauch der Kirche zu Helmsdorf, durch die Freigebigkeit des hochwürdigsten Herrn Matthäus, Abtes von Leubus, habe ich, Susanna, zu tönen angefangen im Jahre des Herrn zu Schweidnitz 1617.

193 Dem Vater, Sohn und Geist und zum Gebrauch der Kirche von Helmsdorf habe ich, Catharina, durch die Munifizenz (L G = liberalitate et gratia, Freigebigkeit und Gunst) des Hochwürdigsten Herrn, Herrn Matthäus, des Abtes von Leubus, zu klingen begonnen 1617.

194 Die Aufzeichnung und Mitteilung der Inschrift an der sehr hoch im Turm hängenden Glocke verdanke ich Herrn Franz Dienst. Den »Glocken der Heimat« hat Herr Georg Wittwer, Schwelm/Westf., früher in Kleinhelmsdorf, ein Gedicht gewidmet (Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 15 (1964), Nr. 9).



# Der Stifter des Schlesischen Konvikts zu Halle

#335 | Zum 200. Geburtstag des Grafen

Carl P. von Harrach am 16.11.1795

von WICHARD GRAF HARRACH

Kein geringerer als König Wilhelm I. von Preußen war es, der am 20. August 1869 durch Genehmigung des Stiftungsstatuts einer für das evangelische Schlesien vorausschauenden, segensreichen Einrichtung den Weg frei gab: Dem »Schlesischen Konvikt für Studierende der evangelischen Theologie in Halle (Saale)«. Die Person des damals 74jährigen Stifters blieb, wie es seinem Wunsch und Wesen entsprach, im Hintergrund: Das Werk sollte für sich reden!

Der später in Groß Sägewitz, Kreis Breslau, lebende Graf Harrach wurde – so steht es im Taufregister der Prager St. Niklaskirche – am 16.11.1795 in Prag geboren und am gleichen Tage, wie es die Bestimmungen der römisch-katholischen Kirche verlangten, auf die Namen Carl und Philipp getauft. Sein Vater Ferdinand entstammte einer streng katholischen österreichischen Familie, die ihren Kaisern und ihrer Kirche Jahrhunderte hindurch treu gedient hatte, während die Mutter Christiana von Rayski aus einer in Sachsen lebenden evangelischen Familie kam. Ferdinand und Christiana waren nach katholischem Ritus getraut worden; sie hatten sich verpflichtet, ihre Kinder katholisch zu erziehen. Die Tochter Auguste, die sich 1824 mit König Friedrich Wilhelm III. von Preußen vermählte und zur Fürstin von Liegnitz, Gräfin von Hohenzollern erhoben wurde, konvertierte erst zwei Jahre nach ihrer Heirat zum evangelischen Glauben. Carl, dessen erste Frau ebenfalls seiner Kirche angehörte, während seine zweite Gattin Protestantin war, entschloß sich 1852 den Glauben zu wechseln. Doch darüber und warum er Schlesier wurde, wird erst später berichtet.

Die überkommenen Unterlagen enthalten wenig über die erste Epoche seines Lebens. Die Eltern blieben mehrere Jahre in Prag wohnen,

wo 1800 die erwähnte Tochter geboren wurde. Weitere Geschwister hatte Carl nicht. Bald darauf zog die kleine Familie nach St. Pölten bei Wien, bevor sie sich nach den napoleonischen Kriegen endgültig in Dresden niederließ. 1807 wurde der Sohn in die Erziehungsanstalt Schnepfenthal im Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha gegeben. *Schnepfenthals Eigenart lag darin, daß es nach Möglichkeit die Familie zu ersetzen sucht*, heißt es in einem späteren Bericht. Die Einbeziehung der Frauen in die Heimerziehung, damals noch etwas ganz Ungewöhnliches, ermöglichte es den Eltern, ihre Buben in oft noch recht kindlichem Alter dorthin zu schicken (wo sie in den Anfangsjahren der Schule nur einmal jährlich Ferien bekamen). Als er Schnepfenthal nach zweieinhalb Jahren verließ, nahm er so gute Erinnerungen an das Erlebte mit, daß er später zwei seiner Söhne dorthin brachte<sup>1</sup>.

Die Toleranz des bekannten Philantropen und Theologen Christian Gottfried Salzmann, des Schulgründers und -leiters, gestattete das Nebeneinander von Angehörigen beider Bekenntnisse. Der Gedanke liegt nahe, daß Carl hier erstmals ihre Wesensunterschiede wahrnahm.

Nach dem Besuch der Schule trat Carl in die kk Militärakademie Theresianum in Wiener Neustadt ein. Die dazu führende väterliche Entscheidung zeigt, daß *für andere Schulen, die zu jener Zeit vom österreichischen Hohen Adel frequentiert wurden, kein Geld vorhanden war*<sup>2</sup>. Im April 1813 wurde der junge Mann Offiziersaspirant im Chevauxleger-Regiment »Fürst Rosenberg«, mit dem er wahrscheinlich an den Befreiungskriegen teilnahm.

Leider erfährt man hierüber ebensowenige Einzelheiten wie über sein Leben als Offizier in den ersten Jahren nach der napoleonischen Epoche. 1820 gehörte er zu den österreichischen Truppen, die sich nach mehrmonatigem Aufenthalt im Raum Mailand in Stärke von 60.000 Soldaten auf den Marsch nach Süden machten, um dem von einem Militärputsch entmachteten König Beider Sizilien Hilfe zu bringen. 1821 zogen die siegreichen Österreicher in Neapel ein, der aus seiner Hauptstadt entflohene König Ferdinand I. konnte zurückkehren.

Bald nach Beendigung dieses Feldzuges beschloß der junge Hauptmann Landwirt zu werden. Sein Vater fand an dem Berufswechsel keinen Gefallen. In einem Brief gab er seinem Zweifel Ausdruck, ob *Carl endlich auf einer kleinen Hufe glücklicher wird, als wenn er Hauptmann*

1 J.L. MÜLLER, Die Erziehungsanstalt Schnepfenthal 1794-1934, Schnepfenthal 1934.

2 Wichard Graf HARRACH, Auguste Fürstin von Liegnitz, Berlin, 1987, S. 80.

von Kapernaum wäre?<sup>3</sup> Dennoch nahm Carl den Abschied mit dem Ziel, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu erwerben. Die erste Epoche seines Lebens fand damit ihr Ende. Er dürfte seinen damaligen Entschluß niemals ernsthaft bereut haben.

### Landwirt in Schlesien

Der verabschiedete Offizier begann sich jetzt mit der ihm eigenen Entschlossenheit in der Landwirtschaft auszubilden. Unbestätigten Nachrichten zufolge volontierte er auf Gütern seiner Verwandten in Sachsen und Mähren, d.h. er sah sich in seinem neuen Berufsfeld um, wobei er sich seiner Veranlagung nach vermutlich vor allem mit der ökonomischen Seite der Landwirtschaft befaßte. Obwohl weder er noch sein Vater über nennenswertes Vermögen verfügten, bemühte er sich alsbald in Preußen oder Österreich ein eigenes Landgut zu kaufen.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der wie erwähnt in zweiter Ehe mit Carls Schwester verheiratet war, ließ ihm mehrfach nahelegen, sich in seinem Staate niederzulassen. Daneben stand zu erwarten, daß ihn Johann (1755-1829), der älteste, kinderlose Bruder seines Vaters, der seine Entwicklung mit wohlwollendem Interesse beobachtet hatte, bei seinem Ableben großzügig bedenken werde. Carl mußte allerdings annehmen, daß der Onkel ein etwaiges Legat an die Verpflichtung binden werde, dieses nur innerhalb der Habsburger Länder zu verwenden.

Dennoch suchte er ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen nach einem entwicklungsfähigen Gut, dessen Eigentümer wegen bisher schlechter Erträge nur einen mäßigen Preis fordern würde. Am 20.9.1825 teilte er seiner Tante Maria Theresia Harrach (1764-1831) mit, daß er in Oberschlesien, wo die Landpreise damals zu den niedrigsten in Preußen gehörten, einen Besitz erworben habe. Dieser bestehe aus den drei Gütern *Rosnochau, Schwarze und Schwesternitz im Neustädter Kreis zwischen Oberglogau und Cosal*. Der Preis ist 98.500 rtlr [Reichstaler], wovon ich 20.000 bar auszuzahlen habe. Das übrige bleibt als Hypothek auf dem Gut stehen. [...] In Rosnochau ist ein massives Schloß mit etlichen zwanzig Zimmern, auf jedem der drei Güter ein Meierhof. Die meisten Böden seien von guter Qualität. Alle, die es kennen, wünschen mir Glück zu meinem Kaufe und meinen, daß, wenn ich die gehörigen Anla-

3 Ebd. S. 81.

gen machen kann, die Schafzucht allein das Ankaufskapital verzinsen kann<sup>4</sup>. Nimmt man an, daß demnach die Kosten eines Hektars dieses Besitzes ca. 100 Reichstaler betragen und hält man das damalige Jahresgehalt eines Regierungspräsidenten in Höhe von 1.000 Reichstalern dagegen, so kann man sich eine vage Vorstellung von dem tatsächlichen Preis des Gutes machen.

Die Frage, wer ihm die fehlenden 80.000 Reichstaler geliehen hat, bleibt offen. Man sprach davon, nahe Verwandte (also vielleicht der erwähnte Graf Johann?) haben ihm geholfen. Die häufig geäußerte Vermutung, der königliche Schwager habe ihm einen größeren Betrag vorgeschossen, beruht auf einer Verwechslung. Tatsächlich erhielt Carl einige Jahre später wegen witterungsbedingter Mißernten von seiten der Staatsregierung eine Unterstützung; hierauf wird später zurückzukommen sein.

Der Grundbesitz hatte eine Fläche von fast 900 Hektar, die sich zusammensetzten aus 700 Hektar Ackerland, 75 Hektar Grünland, außerdem 25 Hektar Teiche und 100 Hektar Wald. Von letzterem ist nie die Rede, auch die Fischwirtschaft scheint eine geringe Rolle gespielt zu haben; das Schwergewicht seines Wirkens bildeten einwandfrei Acker und Grünland, um die nötige Futtergrundlage für die Schafzucht zu erhalten.

Leider sollten sich seine optimistischen Pläne und Berechnungen anfangs keineswegs verwirklichen lassen. Die Stein-Hardenberg'schen Reformen wirkten sich auf den Gutsherrn nachteilig aus: Die Bauern seiner Dörfer brauchten jetzt nicht mehr wie bisher Hand- und Spanndienste zu leisten. Er mußte deswegen mehr ständige Arbeitskräfte einstellen, zusätzlich Zugvieh und Geräte kaufen sowie neue Gebäude (darunter ein ganzes Vorwerk) errichten. Seine zielstrebigen Bemühungen, die Leistungsfähigkeit seines Betriebes zu verbessern, erhielten gleich zu Beginn durch zwei aufeinanderfolgende Mißernten sowie durch Überschwemmungen, die die Oppa, ein linker Nebenfluß der Oder, herbeigeführt hatte, einen solchen Dämpfer, daß es wenig aussichtsreich schien, die Viehbestände mit Hilfe der geringen Futterernte über den nächsten Winter zu bringen. Harrach fürchtete bereits, sich wieder von Rosnochau trennen zu müssen.

In dieser bedrängten Lage richtete er auf Anraten seiner Schwester, deren Hilfe er bisher stets abgelehnt hatte, ein Gesuch an den König, in

4 Aus Familienunterlagen.

dem er sein doppeltes Mißgeschick sorgfältig begründete. Der Landesherr – nicht etwa der Schwager – bewilligte ihm einen Zuschuß in der gewiß beachtlichen Höhe von 10.000 Reichstaler. Derartige Zahlungen zur Erhaltung unverschuldet in Not geratener landwirtschaftlicher Betriebe waren damals nicht ungewöhnlich. Der König verband die Bewilligung mit einer ernsten Mahnung: *Ich erwarte jedoch indessen, daß dieser Vorschuß zur völligen Beseitigung Ihrer Verlegenheiten dienen und die Hoffnung auf bessere landwirtschaftliche Verhältnisse Sie nicht zu neuen Opfern und Verwicklungen veranlassen werden.*

Fortan blieb Harrach das Glück in wirtschaftlichen Dingen treu. Er wurde zu einem führenden Landwirt, der sein Leben *lang an Eifer für das Wohl der Mitbürger auch den ältesten Untertanen* nicht nachstand, wie er es dem König in seiner Eingabe versprochen hatte<sup>5</sup>.

Ein weiterer Glücksfall trat ein: Der erwähnte Erbonkel schloß 1829 die Augen und vermachte ihm 100.000 Reichstaler ohne besondere Auflage. Graf Johann hatte so verfügt, weil Carl *ungeachtet, daß er in fremden Landen geboren und angesessen ist [...] seine Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus und die Beharrlichkeit in der katholischen Religion unter Beweis gestellt habe. Er hoffe, daß sein übriges Betragen würdig bleiben werde, den bisher in beiden obigen Rücksichten unbescholteten Namen Harrach zu führen*<sup>6</sup>.

Am 10. Juli 1829 heiratete Carl die 19jährige Gräfin Marie Therese Sedlnitzky von Choltitz. Ihr Vater war Präsident des Appellationsgerichts in Brünn sowie Besitzer einiger Güter in Mähren. Das Schloß, in dem das junge Paar fortan wohnte, war bisher höchst bescheiden eingerichtet gewesen. Der Schloßherr hatte äußerst anspruchslos gelebt, da für persönliche Annehmlichkeiten zunächst an allen Ecken das Geld fehlte. Erst jetzt begann er mit den Reparaturen sowie mit der Einrichtung von Park und Garten. Carl schrieb seiner Schwester, sie könne nun zu Besuch kommen, er hätte ein Bett für das Gastzimmer gekauft. Trotz dieser verlockenden Einladung ist die Fürstin nie nach Oberschlesien gereist.

Leider stand es von vornherein wenig gut um die Gesundheit Marie Theresens. In ihren Briefen an die Berliner Schwägerin klagte die zarte, anfällige Frau immer wieder über Kopfschmerz und Atembeschwerden. Sie mußte sich strengen ärztlichen Anweisungen unterwerfen und in

5 Graf HARRACH (wie Anm. 2), S. 82.

6 Aus Familienunterlagen.

verschiedenen Badeorten Kuren gebrauchen. Eine Fehlgeburt schwächte sie weiter. Das Leben als Gutsfrau – ihr Tag begann regelmäßig um sechs Uhr früh und endete oft erst um Mitternacht – war für sie zu anstrengend.

Am 27. Februar 1832 erfolgte die glückliche Geburt des heiß ersehnten Kindes. Es wurde auf die Namen Ferdinand Friedrich Wilhelm August Anna getauft. Das Taufbuch bezeichnete als erste der *Hohen Pathen* den König von Preußen und die Fürstin von Liegnitz. Noch für Wochen mußte die junge Mutter mit Fieber liegen.

Trotz seiner beständigen Sorgen um seine Frau war der nun 37jährige Vater überglücklich, obwohl auch das Bübchen zunächst schwächlich und anfällig war. Mit größter Liebe und Sorgfalt kümmerte sich Carl um Mutter und Kind. Waren die Gatten aufgrund unvermeidlicher Reisen getrennt – er war inzwischen Landesältester der Schlesischen Landschaft sowie Deputierter des Landkreises Neustadt beim Fürstentag in Ratibor geworden – so wechselten sie Mitteilungen über das Gedeihen des Kleinkindes. Oft gab er ihr Ratschläge: Sie möge sorgen, daß der Gries *recht verkocht* wird, empfahl ihr sogar *Matze den Kleinen täglich!* oder schrieb der im Kurbad weilenden besorgten Mutter: *Er ist noch nicht von Kräften gekommen*<sup>7</sup>.

Doch die ärztlichen Bemühungen konnten der jungen Frau nicht mehr helfen. Nach monatelangem Krankenlager starb sie am 23. September 1834. Carl ist über ihren Verlust selbst nach seiner zweiten Heirat und dem späteren glücklichen Familienleben nie völlig hinweggekommen. Seine Schwiegertochter Helene, die ihn erst in den 60er Jahren kennenlernte, schreibt einmal: *Mit einer gewissermaßen schwermüttigen Treue hing er dem Andenken seiner ersten Frau und der Trauer um sie nach. In seinen Erinnerungen lebte sie als ein besonders reizvolles Wesen, doch sprach er selten von ihr*<sup>8</sup>.

Damit verlor Rosnochau für ihn an Anziehungskraft. Um über Schmerz, Unruhe und Rastlosigkeit wegzukommen, beschloß er längere Zeit auf Reisen zu gehen. Seine Schwägerin Karoline Gräfin von Oppersdorf auf Oberglogau erbot sich, Ferdinand mit ihren drei kleinen Buben im eigenen Haus aufzuziehen. Leider erlag Karoline schon 1839 ebenfalls der Schwindsucht.

7 Wichard Graf HARRACH, Ferdinand Graf Harrach. Maler und Kavalier, Dülmen 1992, S. 14.

8 Ebd. S. 17.

Carl führte inzwischen sein Vorhaben aus und bereiste das In- und Ausland. Für seine künftige Tätigkeit wurde ein längerer Aufenthalt in England von besonderer Bedeutung. Im Gebiet East Anglia studierte er eingehend die modernen Methoden der damals in der Welt führenden britischen Landwirtschaft, die schon vorher dem berühmten Landbauwissenschaftler Albrecht Thaer (1752-1828) als Beispiel gedient hatten. Auch im eigenen Lande besuchte er einige der bereits in Mitteldeutschland bestehenden rationalen, »intensiven« Gutsbetriebe. Diesen Vorbildern folgend legte er später den Schwerpunkt seiner Bestrebungen noch stärker als bisher auf die Rationalisierung der Landwirtschaft, die sich bewußt von der noch verbreiteten historisch gewachsenen und auf Überlieferung beruhenden Wirtschaftsweise abkehrte. Dieses Bemühen wurde zur Grundlage seiner wirtschaftlichen Erfolge, die ihm die sozialen Maßnahmen in seinen späteren Jahren ermöglichten.

In Dresden lernte er Freiin Isabella von Pfister kennen, die aus einer ursprünglich Lindauer Patrizierfamilie stammte. Ihr Vater besaß im Königreich Sachsen einige Gutsbetriebe. Am 5. Juli 1838 fand die Vermählung in Dresden statt. Beide zogen nach Rosnochau, wo Vater und Sohn wieder eine wirkliche Heimstatt fanden.

Dort bemühte er sich nach den neuen Erfahrungen die damals noch sehr ertragreiche Schafzucht zum Mittelpunkt des Betriebes zu machen. Er hielt eine, für die Erzeugung feinster Schurwolle hervorragend geeignete Herde. Ursprünglich waren die Merinoschafe aus Spanien nach Mitteleuropa importiert worden. Aus den wahrscheinlich in Sachsen erworbenen Mutterschafen war 1829 bereits eine Herde von 3700 Tieren geworden, die 1842 mit 8000 Schafen ihren Höchststand erreichte. Seine Schafzucht überbot *an Menge im Verhältnis zur Fläche alles, was man bisher gekannt hat und auch die Güte der Tiere lässt bezüglich des gelieferten Wollproduktes wenig zu wünschen übrig*<sup>9</sup>.

In jenen Jahren erreichte die »Konjunktur« für die Wolle solcher Qualität (die im wesentlichen der Erzeugung feinster Tuche diente) ihren Zenit. Carl nahm den für die Existenz seines Gutes entscheidenden Wollverkauf selbst in die Hand, auf dem Breslauer Markt schloß er mit den Händlern nach Möglichkeit persönlich ab.

Schafe brauchen Futter. Sie nehmen es einerseits beim Weidegang selbst auf oder bekommen es – während der Wintermonate im sogenannten »Tiefstall« – sozusagen »vorgelegt«. Neben ihrer eigentlichen

9 J.G. ELSNER, Die Schafzucht Schlesiens, Breslau 1842. S. 352.

Aufgabe, Wolle und Fleisch zu erzeugen, liefern sie erhebliche Mengen an Stallmist, wertvollem organischen Dünger also, auf dem neben der wesentlichen Verbesserung der Ertragsfähigkeit und der Gesundheit des Bodens vor allem die Produktion von Futter, Getreide und Hackfrüchten beruht.

In Rosnochau ging es besonders darum, ohne den damals noch nicht überall käuflichen Mineraldünger genug Futter auf den Wiesen bzw. für die Stallfütterung im Winter zu erzeugen. Es würde zu weit führen, hier die für Fachleute höchst interessante Wirtschaftsweise eines nach modernen Grundsätzen geleiteten Gutsbetriebes jener Jahre ausführlicher zu beschreiben. 1844 veröffentlichte Graf Harrach in den »Annalen der Landwirtschaft in den kgl. preußischen Staaten« einen Bericht, in dem er *Aufklärungen über die Bewirtschaftung seiner Rosnochauer Güter er-teilt*. Im wesentlichen beinhalten diese Mitteilungen die Entwicklung seines Betriebes von den Anfangsjahren bis ca. 1843<sup>10</sup>.

Aus ihnen geht der Einfluß der modernen deutschen Landbauwissenschaften deutlich hervor, doch betont er das englische Vorbild. Die Ertragsfähigkeit der einzelnen Felder und die unterschiedlichen Böden Rosnochaus hatte er gründlich untersucht. Nach diesen Erkenntnissen hat er u.a. eine neue Schlageinteilung vorgenommen. Die größten Schläge hatten bereits eine Fläche von 30 Hektar (und entsprachen damit der Größe von zwei kleineren Bauernhöfen). Auf dieser veränderten Struktur baute er die sogenannte Fruchtwechselwirtschaft auf, ein System, das nach genauen Kenntnissen der Pflanzen und ihres Ernährungsbedarfs eine in sich abgewogene Anbaufolge verlangte. Die Auswahl der anzubauenden Früchte wiederum richtete sich nach der Güte des jeweiligen Bodens, der in Rosnochau vom fruchtbaren sandigen Lehm zu lehmigen Sanden mit kiesigen Höhenlagen überging.

Damals war es üblich, daß neben den Pferdeknechten und Lohngärtnerinnen Frauen und auch weitgehend Kinder mitarbeiteten. Graf Harrach dürfte – wie aus Briefen und seinen späteren Maßnahmen auf diesem Gebiet hervorgeht – schon damals versucht haben, die Sozialverhältnisse auf seinem Besitz zu verbessern. In dem erwähnten Bericht jedoch wird die Frage der Menschen wie der Arbeitswirtschaft leider nicht berührt. Der Grund ist wohl darin zu sehen, daß in diesem Teil Ober-

10 C. Graf HARRACH, Aufklärung über die Bewirtschaftung seiner Rosnochauer Güter, in: Annalen der Landwirtschaft in den kgl. preußischen Staaten, Bd. 2. Berlin 1844, S. 133 ff.

schlesiens wegen des Fehlens außerlandwirtschaftlicher Erwerbsmöglichkeiten genug Menschen zur Verfügung standen, der Faktor »Menschliche Arbeitskraft« somit wirtschaftlich unerheblich war.

Offenbar hat es Carl nach Jahren mühsamer Aufbauarbeit erreicht, den anfangs ertragsschwachen Besitz in ein gewinnbringendes Unternehmen zu verwandeln. Dem wenig bemittelten verabschiedeten Offizier war es trotz einiger gefährlicher Rückschläge durch eigene Tüchtigkeit und Weitsicht, gewiß auch durch eine gehörige Portion Glück, gelungen, die Schulden loszuwerden und einiges Kapital anzusammeln. Als es seine Vermögenslage erlaubte, sah er sich wiederum nach einem aufbaufähigen, doch zur Zeit noch wenig entwickelten Betrieb um. 1838 kaufte er das im Kreise Namslau (Mittelschlesien) gelegene Gut Wilkau hinzu. Die dortigen Böden galten als fruchtbar und versprachen, nach gründlicher Modernisierung gute Erträge abzuwerfen.

Es ist wahrscheinlich, daß er mit dem Erwerb noch eine weitere Absicht verfolgte. Isabella, seine zweite Frau, konnte sich in Rosnochau nicht heimisch fühlen. Sie spürte deutlich, daß sich ihr Mann dort nicht von der inneren Verbindung mit Marie Therese lösen könne. So wird etwa Leopold, das erste Kind ihrer Ehe, nicht wie Ferdinand in Rosnochau, sondern in Breslau geboren. Auch Schwester Auguste hoffte, *däß mit Euren Gütern doch einmal ein Tausch oder Verkauf zustande komme, der Euch der zivilisierten Welt näherbringt*<sup>11</sup>. So entscheidet man sich, nach Wilkau umzuziehen und dort neu zu beginnen.

1840 schloß König Friedrich Wilhelm III. die Augen. Am 15. Oktober 1840, dem *Tage der Huldigung*, zeichnete sein Nachfolger den nun endgültig zum Preußen gewordenen Grafen Harrach in Anerkennung seiner beispielgebenden Verdienste um die Entwicklung der oberschlesischen Landwirtschaft mit dem Roten Adlerorden zweiter Klasse aus.

Drei Jahre später verkaufte er Rosnochau. Seine Schwiegertochter schrieb hierzu wie zu den späteren Gutsverkäufen: *Er verkaufte immer mit Vorteil, aber verlangte in großer Gewissenhaftigkeit nie einen höheren Verkaufspreis als solcher nachweisbar berechtigt war*<sup>12</sup>. Ohne Zweifel gestattete es seine sorgfältige Buchführung unter Berücksichtigung der in das Gut hineingesteckten erheblichen Kosten auf einen Preis zu kommen, der wesentlich über den für Rosnochau 1825 bezahlten 100.000 Talern lag. Harrach war ein geschickter Kaufmann, ein land-

11 Aus Familienunterlagen.

12 Helene Gräfin HARRACH, Erinnerungen. Unveröffentlicht.

wirtschaftlicher Frühkapitalist, der sein Vermögen durch umsichtige Anlage, vor allem durch mehrfachen Wechsel seiner Begüterungen ständig vermehrte. Es war, so schreibt Helene, zu erkennen, daß *auf seinem Wirken und seinem edlen Sinn ein besonderer Segen gelegen hat*.

Doch zurück nach Wilkau. Wie erwähnt, entsprach der Zustand des Gutes keineswegs Carls Anforderungen. Er behielt die Schafzucht mit dem hohen Aufkommen von Qualitätswolle bei, hatte aber inzwischen eine neue Marktlücke entdeckt und machte sich vor allem mit der Erzeugung von Grassamen einen Namen. Dennoch blieb der Aufenthalt im Kreis Namslau nur ein Zwischenspiel. Schon 1844 wurde Wilkau wieder verkauft.

Der abermalige Wechsel von Wirkungsstätte und Heimat hing ohne Zweifel mit Harrachs Verhältnis zu dem Grafen Leopold Sedlnitzky von Choltitz (1787-1871) zusammen, der von 1835-1840 Fürstbischof von Breslau war<sup>13</sup>. Über ihn hat Anton Jongen 1971 im »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« eingehend berichtet<sup>14</sup>. Jongens Arbeit baut sich im wesentlichen auf der 1872 erschienenen »Selbstbiographie« Sedlnitzkys auf. Beide Veröffentlichungen befassen sich mit dem Lebensgang sowie besonders mit den Ursachen, die zu seiner nach wenigen Bischofsjahren erbetenen Entpflichtung führten. Über diese schreibt D. Glaue zusammenfassend: *Da er, getreu seinem Eid [als Konsistorialrat, Verf.], den staatlichen Gesetzen Gehorsam leistete und weder das [päpstliche] Breve von 1837 über die Mischehen noch die Allokation von 1837 [Kölner Kulturstreit] in seinem Sprengel veröffentlichte, mußte er 1840 sein Amt niederlegen*<sup>15</sup>.

Wie erwähnt hatte Graf Carl 1829 die Gräfin Marie Therese Sedlnitzky geheiratet. Ihr Vater war der Bruder des Fürstbischofs. Die große Zuneigung, die der Onkel dieser Nichte entgegenbrachte, hatte er nach ihrem Tode offenbar auf Carl übertragen. Die Beziehungen der beiden Verwandten entwickelten sich zu einer lebenslangen, schöpferischen Freundschaft, in deren Mittelpunkt ihre weitgehende Übereinstimmung in Glaubensfragen stand. Hinzu kamen die sich bei beiden mehrenden Zweifel an der Kirchenpolitik Roms. Nach vieljährigen inneren Kämp-

13 L. Graf SEDLNITZKY, Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky von Choltitz, Fürstbischof von Breslau, Berlin 1872.

14 A. JONGEN, Leopold Graf v. Sedlnitzky, Fürstbischof von Breslau, zu seinem 100. Todestage, in: JSKG 50 (1971), S. 125-162.

15 GLAUE, Beitrag Sedlnitzky in: RGG, Bd. 5. 2. Aufl. Tübingen 1931. Sp. 366.

fen und Bedenken bekannten sich beide zum lutherischen Glauben. Carls tätiges Interesse an der praktischen Sozialarbeit der evangelischen Kirche, das ihm von der Gründung des ersten dörflichen Kindergartens bis zur Stiftung des Schlesischen Konvikts leitete, dürfte weitgehend vom »resignierten« Fürstbischof angeregt worden sein.

Das räumliche Nebeneinander mag dazu beigetragen haben: In Berlin wohnten die Harrachs im Hause Sedlnitzkys, in den Sommermonaten pflegte dieser in Groß Sägewitz in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Neffen in einem entzückenden kleinen Renaissance-Schlößchen zu leben. 1850 hatten die Harrachs das daneben gelegene, auf Sedlnitzkys Veranlassung im Stil einer italienischen Villa erbaute moderne Landhaus bezogen.

1844 hatten sich beide im Landkreis Breslau angekauft. Der Fürstbischof erwarb das Rittergut Groß Sägewitz (der Ort erhielt im letzten Jahrzehnt vor 1945 den Namen Segen), ließ jedoch bereits im Kaufvertrag wie im Grundbuch Carl als Eigentümer eintragen. Etwa gleichzeitig übernahm dieser die in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Güter Neuen, Krolkowitz (später Waidmannsau) und Wirchwitz (Konradserbe). Die Familie wohnte in dem noch heute bestehenden reizenden Schloß in Krolkowitz, wo dem Ehepaar im folgenden Jahr ein weiterer Sohn, Ernst, geboren wurde. Die Güter Neuen, Krolkowitz und Wirchwitz waren zusammen 1.000 Hektar groß. An die Gemarkung von Wirchwitz grenzte die von Groß Sägewitz mit einer Fläche von 370 Hektar. Diese vier Güter bewirtschaftete Carl als Einheit. Sie, besonders Wirchwitz und Groß Sägewitz, zeichneten sich durch fruchtbare tiefe Lehmböden aus, deren Erträge er nach seinen bewährten Erfahrungen im wesentlichen mit denselben Methoden erheblich zu steigern vermochte.

Zu der hier im kleineren Umfang fortgesetzten Zucht feinwolliger Merinoschafe (die Wollpreise waren wegen zunehmender Konkurrenz aus Übersee erheblich zurückgegangen) trat der Anbau von Zuckerrüben, die von der Zuckerfabrik im Nachbardorf Puschkowa (zeitweilig Hubertushof) verarbeitet wurden. Mit der erheblichen Intensitätssteigerung durch den – in Schlesien sich bald durchsetzenden – Rübenanbau ergab sich die jetzt erst mögliche, zunehmende Anwendung von Mineraldüngern, deren Wirksamkeit Harrach schnell erkannt hatte. Die Ertragsfähigkeit seiner Böden verbesserte er in diesen Jahren weiterhin durch Entwässerung mit Hilfe sorgfältig geplanter Drainagemaßnahmen (Ableitung des Wasserüberschusses im Boden durch Gräben oder unter-

irdisch verlegte Tonröhren). Sein Urenkel und Erbe schreibt dazu, sein langjährig bewiesenes Können dürfte wohl erst in *Sägewitz seinen Höhepunkt erreicht haben*<sup>16</sup>.

Nachdem Carl die drei Nachbarbetriebe 1850 – wiederum mit beachtlichem Wertzuwachs und entsprechendem Gewinn – veräußert hatte, bewirtschaftete er nur noch Groß Sägewitz. Die Gründe, sich auf einen zwar hervorragenden, aber verhältnismäßig kleinen Gutsbetrieb zurückzuziehen, könnten folgende gewesen sein:

Sein ältester Sohn, der später erfolgreiche Maler Graf Ferdinand Harrach, zeigte wenig Neigung für den landwirtschaftlichen Beruf<sup>17</sup>. Carl selbst, nun bald 60 Jahre alt, litt unter häufigen Erkrankungen, dazu abnehmendem Seh- und Hörvermögen. So wurde das Wirken in seinen letzten Lebensjahren abermals zu einem neuen Abschnitt, der vom engagierten, tätigen evangelischen Glauben gekennzeichnet ist. Nach vollzogenem Konfessionswechsel begann er sich mehr und mehr für die christliche Sozialarbeit zu interessieren.

Graf Harrach war – wie bereits ausgeführt – katholisch getauft worden, er blieb ein zwar kritisches, aber treues Mitglied der römischen Kirche. Sein später Entschluß, sich von ihr zu trennen, dürfte in erster Linie auf die Einwirkung seiner zweiten Frau Isabella, geb. Freiin von Pfister, zurückzuführen sein.

Isabella war ein strenggläubige Protestantin. Ihre Mutter stammte aus einer württembergischen Pastorenfamilie. Die Pfisters lebten über Jahrhunderte in der Freien Reichsstadt Lindau. Erst Isabellas Großvater verließ den Bodensee, um später Bankier in Wien zu werden. Obwohl er dort zu beträchtlichem Wohlstand gelangte, zog er (möglicherweise aufgrund seiner Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche) nach Kursachsen, wo er u.a. mehrere Landgüter kaufte. Post mortem wurde er in den Reichsfreiherrenstand erhoben.

Sein Sohn Georg Freiherr von Pfister (1772-1846) verfügte über ein ansehnliches Vermögen, das nach seinem Tode auf die beiden überlebenden Töchter überging. Das von Isabella ererbte Vermögen dürfte zu einem nicht geringen Teil das großzügige karitative Handeln Harrachs ermöglicht haben. Sie hat es jedoch offenbar bewußt vermieden, in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden.

16 G. Graf HARRACH, Aus Briefen.

17 Graf HARRACH (wie Anm. 7), S. 23 ff.

Das wirft bereits ein bezeichnendes Licht auf ihren Charakter. Den Berichten ihrer Schwiegertochter nach war sie *eine sehr anziehende Persönlichkeit, lebhaften Geistes, warmen Herzens und mit großer natürlicher Grazie. Darunter lebte ein sehr leidenschaftliches Empfinden*, welches mit ernstem Pflichtgefühl und hohen Ansprüchen an die eigene Person gepaart war. Die Schwiegertochter erinnerte sich ihrer dankbar für unendlich viele Liebe. Sie habe Ferdinand niemals anders als die eigenen Söhne behandelt. Den Maler zog es, wie er einmal als Mitteldreißiger schreibt, *immer wieder in den elterlichen Stall* zurück.

Auch ihre beiden Söhne wurden katholisch getauft, aber gewiß nicht im strengen Sinne des katholischen Glaubens erzogen. Daß sich der Stiefsohn mit Zustimmung des toleranten Vaters für die evangelische Konfirmation entschied, war nach Helenes Meinung *die natürlichste und sehr einfache Folge [...] des Geistes, der inzwischen wohl auch im Elternhaus die Überhand gewonnen hatte*<sup>18</sup>. Isabellas Söhne wurden ebenfalls evangelisch eingesegnet.

Der Umzug der Familie von Krolkowitz nach Groß Sägewitz begünstigte Carls Freundschaft mit Sedlnitzky, in die Isabella gewissermaßen von selbst einbezogen wurde. Da beide Herren mit zunehmendem Alter immer harthöriger wurden, mag die Teilnahme an ihren Diskussionen für sie nicht immer einfach gewesen sein.

Nachdem der zum »Wirklichen Geheimen Rat« ernannte Sedlnitzky nach der Revolution von 1848 seine Tätigkeit im Preußischen Staatsrat aufgegeben hatte, blieb er oft länger als bisher in Groß Sägewitz wohnen, wo sich beide Freunde immer stärker zum evangelischen Glauben hingezogen fühlten. Während beide die starre, konservative Einstellung Roms mehr und mehr abstieß, fanden sie sich zunehmend von den Ideen und Taten des evangelischen Sozialreformers J.H. Wichern (1803-1881) angesprochen. Harrach hatte Wichern 1847 kennengelernt, als beide bemüht waren, die Not zu bekämpfen, die in Oberschlesien infolge einer Hungertyphus-Epidemie entstanden war.

Im Herbst 1851 reisten Carl, Isabella und Ferdinand für mehrere Monate nach Italien. Hier feierte Carl mit einigen Ortschaften Wiedersehen, die er während des Feldzuges gegen die revolutionären Carbonari 1820/22 kennengelernt hatte. Ebenso scheint er sich hier eingehender mit dem gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche im Umkreis von Rom befaßt zu haben. Helene: *Die stark nach innen gerichtete Na-*

18 Gräfin HARRACH (wie Anm. 12).

*tur meines Schwiegervaters ließen ihn alle konfessionellen Fragen tief im Herz bewegen<sup>19</sup>.*

Vieleicht ist es kein Zufall gewesen, daß Carl nach langen, schweren inneren Kämpfen ausgerechnet in Neapel den für ihn befreienenden Entschluß faßte, mit der religiösen Tradition seiner Familie zu brechen und sich der Konfession seiner Frau anzuschließen. Nach Teilnahme am Abendmahlsgottesdienst des Gründonnerstages 1852 in der Kapelle der preußischen Gesandtschaft entschied er sich zum Übertritt.

Es ist nichts darüber bekannt, ob und welche Folgen sein Schritt bei seinen Verwandten und Freunden auslöste. Die in Österreich lebenden Familienangehörigen werden sich nur schwer damit abgefunden haben. Graf Franz Ernst (1795-1864), der damalige Chef des Hauses, der ihm hinsichtlich der Tüchtigkeit und seiner unternehmerischen, vor allem landwirtschaftlichen Erfolge sehr ähnelte, hielt jedoch die Beziehungen weiter aufrecht. Carl und seine Familie besuchten fortan das evangelische Gotteshaus in Rankau (Kreis Nimptsch, später Kreis Breslau). Auf dem dortigen Kirchhof ließ er – dem Brauch der damaligen Zeit folgend – eine schlichte Familiengruft erbauen, in der als erster Graf Leopold Sedlnitzky (1871) seine letzte Ruhestätte fand.

Der ehemalige Fürstbischof hatte sich erst später zum Glaubenswechsel entschieden. Jongen: *Nur langsam ist der Angehörige eines gläubigen katholischen Geschlechts, der ungebrochene Theologe, der Mann der kirchlichen Hierarchie in die evangelische Gemeinschaft hineingewachsen [...]. Die Schwenkung Roms zur scholastischen Restauration, zum Zentralismus und Papalismus, zu neuen Dogmen wollte der aus dem Amt gedrängte Bischof nicht mitmachen. Die über Jahre währende öffentliche Herabsetzung seiner Person vertrieb ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft, die er nach seiner Resignation zunächst aufrecht erhielt. Das Verlangen nach der lebendigen gottesdienstlichen Gemeinschaft der Christen brachte ihn dann dazu, ohne besondere Ankündigung am zweiten Adventssonntag 1862 bei Pfarrer Müllensiefen in Berlin an der Abendmahlsfeier teilzunehmen [...]. Auch die katholische Kirche hat den Übertritt damals im allgemeinen mit würdiger Zurückhaltung aufgenommen<sup>20</sup>.*

Gräfin Helene Harrach bestätigt, der Übertritt sei erfolgt *angeregt durch das Verlangen nach den Sakramenten, von denen die katholische*

19 Ebd.

20 JONGEN (wie Anm. 14), S. 161.

*Kirche ihn ausgeschlossen hatte [...]. Die innige Pietät für seine Kirche hielt ihn lange davon zurück, aber endlich folgte er doch der zwingenden, tiefen Überzeugung<sup>21</sup>.*

»Gottes Handlanger«

Damit ist dem zeitlichen Verlauf weit vorgegriffen. Mit der Beschränkung auf das weniger große Rittergut Groß Sägewitz begann die von den gesellschaftsdiakonischen Bemühungen geprägte Epoche im Leben des Grafen Carl Harrach. Es ist wahrscheinlich, daß er schon auf den vorher bewirtschafteten Gütern in bescheidenem Umfang in dieser Weise tätig gewesen ist. Nach seinem letzten Ortswechsel war er finanziell weitaus besser gestellt. Außerdem hatte der Gedankenaustausch mit Isabella und mit dem theologisch hochgebildeten und für alle Sozialfragen offenen Sedlnitzky sein Interesse an den christlich-sozialen Ideen vertieft. Einflüsse anderer Art mögen hinzugekommen sein.

Bekanntlich gibt es sogenannte »Zeitströmungen«, liegen gewisse Gedanken oder Ideen plötzlich »in der Luft«. Sie lassen sich nur mühsam erklären, sie sind da. Die evangelischen Christen Schlesiens hatten bis 1740 unter den oft grausamen Maßnahmen der Gegenreformation zu leiden gehabt. Vielleicht aus diesen Erfahrungen heraus waren die schlesischen Protestanten mit Ernst Christ, wie Philipp Jakob Spener, der »Vater des Pietismus«, solche Einstellung genannt hat. In diesem Verständnis war »man«, waren die Schlüsselfiguren unter den Laien und Geistlichen Pietisten, ohne sich so zu nennen. Unter dem Einfluß von Zinzendorf und der Brüdergemeine war es zu einer Blüte des geistlichen Lebens in der Provinz gekommen. Die schlesische Erweckungsbewegung, zu deren geistigen Führern u.a. Ernst von Kottwitz und Friedrich Tholuck gehörten, trat ab 1830 gegen Aufklärung und Rationalismus auf und führte zu einer zweiten Welle des Pietismus. Der Ausdruck Pietismus wurde nicht gebraucht. In Schlesien handelte es sich eher um eine Gemeinde-Frömmigkeit, die auf dem Lande oft von den Gutsherren und ihren Angehörigen stark unterstützt wurde. Dagegen spielten sektierische Zirkel und Grüppchen nur eine geringe Rolle.

Nicht zuletzt standen die Schlesier ebenso unter den Einwirkungen aus den Erweckungsbewegungen in anderen Gebieten (Fliedner im Rheinland, Volkening in Minden-Ravensberg, F. v. Bodelschwingh in

21 Gräfin HARRACH (wie Anm. 12).

Westfalen, L. Harms im Hannöverischen u.a.). Das steckte an, man ließ sich mitreißen, begeistern, man begnügte sich nicht mit Gebet, Bibel und frommen Liedern, sondern suchte die praktischen Konsequenzen auch oder besonders für das soziale Leben.

Kein Wunder also, daß Harrach von Wichern fasziniert war. Seine Besuche in Berlin oder Groß Sägewitz galten natürlich auch Sedlnitzky, dessen Persönlichkeit ihm einen unvergesslichen Eindruck hinterließ. *Man kann es dem Papst nicht verdenken, daß er solchen Bischof entlassen hat*, schrieb Wichern nach einem dieser Gespräche, denen Harrach häufig beigewohnt haben dürfte<sup>22</sup>. Und in denen er sich von den Ideen und Erfahrungen des Gastes einnehmen ließ.

Die erste Folge (doch darf niemand hier eine streng chronologische Reihe erwarten) war die Errichtung des ersten schlesischen Gutskindergartens in Groß Sägewitz. Eine Diakonisse, die vermutlich dem von Carl geförderten Mutterhaus Bethanien in Breslau zugehörte, wurde als Leiterin verpflichtet. Im Garten und im schmucklosen »Häusel« beschäftigte sie sich mit den noch nicht schulpflichtigen Kindern, deren Mütter sie kurz vor Arbeitsbeginn abgaben, um sie sich am Abend wieder abzuholen. (Der Verfasser hat in den zwanziger Jahren während der hier verbrachten Sommerferien selbst am Treiben des Gutskindergartens teilgenommen.) Die Diakonisse versah außerdem den Dienst als Gemeindeschwester des Dorfes. Damit schuf Harrach eine Einrichtung, wie sie bisher dort nicht bekannt war.

Schritt für Schritt besserten sich die Lebensverhältnisse des Dorfes. Das galt besonders für den Bau von Wohnungen für die Mitarbeiter selbst sowie für die Sorge um die Witwen und Witwer langjähriger Gutsangehöriger. Den von hier unbemerkt ausgehenden fruchtbaren Gedankenanstöß kann nur ermessen, wer sich die in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschenden primitiven Lebensverhältnissen der Landarbeiter und das Fehlen der staatlichen Kranken- und Altersversorgung ins Gedächtnis ruft. Das Los der meist kinderreichen, durch die tägliche Feld- und Stallarbeit schwer belasteten Frauen wurde durch die erwähnten Maßnahmen wesentlich erleichtert. Sie wirkten sich auf die Verhältnisse in den Nachbarsorten beispielhaft aus.

Mit dem vermutlich nächsten Schritt rief Harrach in einigen Dörfern sogenannte »Rettungshäuser« ins Leben. Schon Wichern hatte sich bei Gründung des Rauen Hauses (1833) die Rettungsanstalten des Grafen

Adelberdt v.d. Recke-Vollmerstein in Düsselthal zum Vorbild genommen. Rettungshäuser definiert K. Janssen als *Erziehungsanstalten für verwahrloste Jugend. Für die Rettungshäuser ist das Familienprinzip, die Arbeitserziehung und die christliche Zielsetzung der Erziehung bezeichnend geblieben*<sup>23</sup>. Als Beispiele seien die Errichtung – und damit ist nicht nur der etwa nötige Neu- oder Umbau gemeint – der Rettungshäuser in den benachbarten Orten Rankau und Wiltschau (zeitweilig Herdhausen) aufgeführt. Der Vorstand des Wiltschauer Rettungshauses wird später den verstorbenen Grafen in einem Nachruf als denjenigen würdigen, *durch dessen opferwillige Liebe unser Rettungshaus einst ins Leben gerufen ward, und hat er doch diese Liebe demselben treu bewahrt bis an sein Ende [...] [Es waren] Tausende, denen er ein treuer Helfer in ihrer Not gewesen ist und deren Tränen er so oft getrocknet hat.*

Dr. Erdmann berichtet, daß ihm Wichern wiederholt erzählt habe, wie sehr ihm Graf Harrach *bei Sorgen und Mühen auf dem Gebiet der Inneren Mission in aller Stille stets ein treuer Helfer und Mitarbeiter gewesen sei*<sup>24</sup>. Er half ihm in Berlin sowie später in Breslau bei Gründung einer »Herberge zur Heimat«<sup>25</sup> und eines Vereinshauses, für das er außer dem Gebäude weitere beachtliche Geldsummen stiftete. Eine Gedenktafel im Vereinshaus zu Breslau (Holteistraße 6-8) bezeugte den Dank vom *Vorstand des evangelischen Vereinshauses und des Vereins für Innere Mission*.

Der 1878 Verstorbene hinterließ ebenso für andere kirchliche Werke namhafte Legate. So bestimmte er 30.000 Mark zur Ausbildung von »Präperanden«, also angehenden evangelischen Volksschullehrern in Schlesien, d.h. von Lehrkräften *für die kleineren, vom Gustav-Adolf-Verein errichteten und unterhaltenen Schulen*<sup>26</sup>. 90.000 Mark wandte er dem Schlesischen Provinzialverein für Innere Mission zu. Weitere hohe

23 K. JANSSEN, in: Religion in Geschichte u. Gegenwart, Bd. 5. Tübingen 1931.

24 ERDMANN, in: Realencyklopädie für Theologie und Kirche, Leipzig 1899, S. 450.

25 Nach Th. SCHÄFER (Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Leipzig 1899), handelte es sich ursprünglich um Gasthäuser für Handwerksburschen, also nicht um Einrichtungen der Wohltätigkeit. Sie wurden von einem Hausvater geleitet, der sich der Gäste ohne Ansehen ihrer Konfession annahm, auch Morgen- und Abendandachten hielt. Die Gäste unterwarfen sich der christlichen Hausordnung, die u.a. Alkoholgenuß, Glücksspiel usw. untersagte. Freiwillige Gaben wurden zur Unterhaltung und Unterhaltung der Herbergen, jedoch nicht zur Deckung der laufenden Unkosten verwendet, die aus eigenen Einnahmen zu erbringen war.

26 ERDMANN (wie Anm. 24), S. 450.

Beträge bestimmte er für die Anstalten in Craschnitz sowie für das Diaconissen-Mutterhaus Bethanien in Breslau.

Daneben bedachte sein Testament zahlreiche kleinere Institutionen in Stadt und Kreis Breslau sowie in Berlin. Er hat, wie es im Nachruf der »Neuen evangelischen Kirchenzeitung« vom 14.12.1878 heißt, *seine hohe Stellung und reichen Mittel gebraucht, um in demütiger Liebe dem Herrn und seiner Kirche zu dienen. Er war ein Vater der Dürftigen, ein Segenspender der Notleidenden, ein Versorger der Witwen und Waisen, ein Tröster der Betrübten, ein fröhlicher Geber für alle, die ihn bateten.* Die »Allgemeine Evangelisch Lutherische Zeitung« vom 13.12.1878 schreibt: *Auch sonst hat er in aller Stille viel wohlgetan, er war eine große Zierde unserer Kirche.*

In solcher Vielfalt und Höhe mögen Spenden und Legate einzelner Personen selbst damals selten vorgekommen sein. Je nach Einstellung der Geber entstammten sie dem aufrichtigen Wunsche, bedürftigen Menschen zu helfen oder gar persönlicher Eitelkeit. Wie Graf Harrach über das Fortschenken erworbenen Gutes zu *gottgefälligen Zwecken* dachte, hat Erdmann aus einem Gespräch mit ihm festgehalten: *Nur weil ich durch das Wort Gottes die Gewißheit meines Gnadenzustandes habe und allein aus Gnaden um des Verdienstes Christi gerecht und selig werden will, will ich mit dem Mammon Gott dienen; und dieser Glaube an das Wort soll mich bewahren vor dem Wahn, gute Werke zu tun, um selig zu werden*<sup>27</sup>.

Die Verwirklichung seines Wunsches, *Gott mit dem Mammon zu dienen*, die in den Beispielen von der Gründung des Gutskindergartens bis zur großzügigen Förderung der Inneren Mission geschildert wurde, zeigt, wie sehr Carl Harrach den Gedanken und dem Vorbild Wicherns in seinem örtlichen Wirkungskreis zu folgen suchte. Dagegen gehen die Überlegungen, die im Endergebnis zur Stiftung des Schlesischen Konvikts führten, deutlich auf Sedlnitzky zurück. Schon bevor dieser Fürstbischof von Breslau wurde, hatte er sich als Assessor in der Diözesanverwaltung wie in seiner gleichzeitigen Eigenschaft als Konsistorialrat in der staatlichen Schulverwaltung der Provinz viele Jahre mit der Heranbildung des Priesternachwuchses befaßt<sup>28</sup>. Letztere hielt er in vieler Hinsicht für unzureichend. Auch als Fürstbischof hatte er immer wieder versucht, die Ausbildung des Klerus zu verbessern und den künftigen

27 Ebd. S. 451.

28 JONGEN (wie Anm. 14), S. 144.

Geistlichen die richtigen Hilfsmittel an die Hand zu geben, damit sie den Gläubigen Christi Wort im Sinne der Schrift weitergeben könnten. Seine berechtigte Kritik in diesen wie in anderen kirchlichen Fragen hatte ihm bekanntlich viele Gegner verschafft und mit zu seiner Abdankung geführt. Graf Harrach war aufgrund seiner eigenen, völlig andersartigen Erfahrungen im Umgang mit der evangelischen Geistlichkeit zu ähnlicher Überzeugung gelangt.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte 1850 für die östlichen Provinzen Kirchen- und Schulvisitationen der evangelischen Kirchen angeordnet, deren Kosten zu einem Teil vom Staat getragen wurden. *Im Mittelpunkt der Visitationen steht die Teilnahme der Visitatoren an Gottesdienst und kirchlichem Unterricht, die Verkündigung und das Gespräch mit den Predigern sowie mit den Verantwortlichen der Gemeindeleitung über die rechte Ausrichtung der Worte Gottes*<sup>29</sup>.

Diese Form der geistlichen Aufsicht über das kirchliche Leben der Gemeinden, die schon Luther gefordert hatte, fand Harrachs vollen Beifall.

Umso mehr bekümmerte es ihn, daß die Kirchenvisitationen Anfang der 1860er Jahre abgebrochen werden mußten, *sofern sie auf Staatskosten, die nun nicht mehr gewährt werden, gehalten werden*<sup>30</sup>. Er beriet sich mit dem einflußreichen Berliner Oberhofprediger Dr. Kögel und übernahm auf dessen Rat hin zunächst die Kosten für eine 1864 im Kreis Steinau II zu haltende Visitation. Erdmann: *Von da an ist es ihm zu danken gewesen, daß in Schlesien in ununterbrochener Folge die Generalvisitationen stattfinden konnten, während sie in anderen Provinzen mit wenigen Ausnahmen ganz aufhörten. Seinem Vorbild folgten dann andere Freunde der Kirche [...] mit Darbietung ihrer Opfer, um jenes königliche Vermächtnis für die durch schwere Anfechtungen und Leiden einst hindurchgegangene arme schlesische Kirche [...] in Segen fortwirken zu lassen.*

Nach Harrachs Tode führte seine Witwe sein Werk insofern weiter, als sie die Kosten für die jährliche Generalvisitation in einer der schlesischen Diözesen übernahm<sup>31</sup>.

Graf Harrach hatte nicht nur durch seine häufigen Begegnungen mit führenden Kirchenmännern den Eindruck gewonnen, daß die übliche

29 Ev. Kirchenlexikon, Göttingen 1955.

30 ERDMANN (wie Anm. 24), S. 451.

31 Ebd. S. 451.

Ausbildung des Pastorennachwuchses unzureichend war. Seine Auffassung wurde offenbar auch durch die Bekanntschaft mit jungen Leuten unterstützt, die sich mit der Bitte um materielle Unterstützung für ihr Theologiestudium an ihn gewandt hatten. Seiner Ansicht nach würde ein nur dem vorgeschriebenen Absolvieren des Pensums dienendes, oft ungeordnetes, also mangelhaftes Studienleben zur Erfüllung ihrer späteren Aufgaben in den Gemeinden nicht ausreichen<sup>32</sup>. Ihn beschäftigte die Notwendigkeit, den jungen Akademikern *Unterstützung und Förderung, und zwar in erster Linie auf dem Wege einer inneren, wahrhaft geistlichen und auf dem Heilsgrunde des Evangeliums ruhenden, streng wissenschaftlichen Ausbildung für das geistliche Amt zu gewähren* [...] *ihnen während eines beträchtlichen Teils ihrer Studienzeit unbeschadet der auf dem Grunde ernster christlicher Gesinnung ruhenden studentischen Freiheit die Anleitung zu einem zweckmäßig geordneten Studienleben und den Segen eines entsprechenden Zusammenlebens und gemeinschaftlichen Strebens zu bieten sowie auch die heilsame Zucht und Ordnung eines christlichen Haus- und Familienlebens möglichst zu ersetzen*<sup>33</sup>.

Es waren Gedanken, mit denen sich auch der aus Schlesien stammende, in Halle wirkende Theologe August G. Tholuck (1799-1877) befaßte, der Harrach seit längerem bekannt war. Über Tholucks Leben und Wirken ist in diesen Blättern häufig berichtet worden. Er war als ein echter Studentenvater bekannt. Aus den Diskussionen beider entstand der Plan, an der theologischen Fakultät Halle ein schlesisches Konvikt für zwölf Studierende zu errichten, dessen Kosten von Graf Harrach getragen würden. Es kam nun darauf an, eine Persönlichkeit zu finden, die die so entscheidend wichtige geistige Leitung des Hauses übernehmen könnte.

Einige Jahre zuvor hatte Harrach in Tholucks Hause dessen jungen Mitarbeiter Martin Kähler (1835-1912) kennengelernt. Tholuck sah in ihm den idealen Mann für die neue Aufgabe. Im Zusammenwirken mit Oberhofprediger Kögel gelang es, Kähler, der damals an der Universität Bonn arbeitete, für dieses Amt zu gewinnen. Es war eine für die Entwicklung des Konvikts äußerst glückliche Entscheidung. Mit selbstloser Energie setzte sich Kähler unermüdlich ein: *12 ½ Jahre nahm diese*

32 Ebd. S. 450.

33 Ebd. S. 451.

*Arbeit den besten Teil meiner Arbeitskraft in Dienst, hat er später einmal dankbar festgestellt<sup>34</sup>.*

Der Stifter, Tholuck und Kähler entwarfen die Statuten für das neue Vorhaben. Die beiden Älteren brachten dem von seiner neuen Aufgabe durchdrungenen, weitaus jüngeren Kähler größtes Vertrauen entgegen. Ich sehe unser Verhältnis so an, schrieb ihm Harrach einmal, *daß Gott der Bauherr ist, Sie der Werkmeister sein sollen und ich der Handlanger bin. Denn obwohl nun sein [Harrachs] Verständnis für akademische Fragen über Erwarten groß war, so daß es ihm naheliegen mußte, in der Gestaltung der Stiftung bis ins einzelne hineinzugreifen, begnügte er sich doch völlig mit der Feststellung der allgemeinen Idee und überließ die Ausführung dem jugendlichen Fachmann*<sup>35</sup>.

Zu den genannten »allgemeinen Ideen« gehörte Harrachs Wunsch, das Konvikt ausschließlich seinen schlesischen Landsleuten zugute kommen zu lassen, sofern sie sich verpflichteten, ihre Dienste der Kirche Schlesiens zu widmen. Doch dieser Auffassung widersprach Kähler mit der *unerbittlichen Forderung, daß auch einigen Nichtschlesiern das Haus geöffnet würde, um nicht lauter Schlesier gegen die übrige Studentenschaft abzuschließen und dadurch eine innere Stagnation zu begünstigen*<sup>36</sup>. Der Stifter beugte sich dem Vorschlag, man einigte sich darauf, daß nur neun von zwölf Konviktualen aus Schlesien zu kommen brauchten.

Daß Halle Standort des Konvikts wurde, ist vermutlich in erster Linie der glücklichen Fügung zuzuschreiben, daß der Stifter auf Tholuck gestoßen war und mit ihm sowie mit dem der dortigen Fakultät eng verbundenen Kähler zu wirklichem Einverständnis gelangte. Halle hatte ohnehin eine auf A.H. Francke zurückgehende große Tradition, die theologische Wissenschaft und persönliche Frömmigkeit zu verbinden suchte. Hinzu kam wahrscheinlich Harrachs Absicht, den künftigen Geistlichen die Gelegenheit zu bieten, einmal längere Zeit »in der Fremde« zu leben und sich dort zu bewähren. Bekanntlich hatte Graf Sedlnitzky, der Tholuck 1870 kennenlernte, nach diesem Vorbild ein theologisches Konvikt in Breslau gestiftet<sup>37</sup>.

34 Anna KÄHLER (Hg.), *Theologe u. Christ. Erinnerungen u. Bekenntnisse von Martin Kähler*. Berlin 1926, S. 230.

35 Ebd. S. 238.

36 KÄHLER (wie Anm. 34), S. 239.

37 JONGEN (wie Anm. 14), S. 160.

Die Verbindung zur schlesischen Kirche wurde dadurch gesichert, daß der Breslauer Generalsuperintendent zum ständigen Mitglied des Kuratoriums bestellt wurde. Ihm lag es ob, die Bitte eines Studierenden um Aufnahme in das Konvikt zu prüfen und dem Ephorus in Halle, also einem Mitglied der dortigen Fakultät, vorzulegen. Er übernahm es außerdem, den Kontakt mit den durch die Schule des Konvikts gegangenen Geistlichen zu unterhalten und sie ihrer Leistung entsprechend zu fördern. Generalsuperintendent Erdmann bekannte 1897, daß *die länger als zwanzigjährige Wirksamkeit des Konvikts unzweifelhafte Spuren dieses dadurch der evangelischen Kirche Schlesiens vermittelten Segens erkennen ließ*<sup>38</sup>.

Schon 1865 war in einem bereits vorhandenen Gebäude ein provisorisches Konvikt entstanden. So konnte Kähler bis zur endgültigen Abfassung und Vorlage des Statuts Erfahrungen für die Ausstattung des Neubaus, der inzwischen auf Kosten des Stifters aufgeführt wurde, sammeln. In dem vorläufigen Gebäude hatten sich z.B. zwei Konviktualen jeweils in einen Raum teilen müssen. Kähler bestand darauf, daß jeder Student sein eigenes Zimmer haben sollte, um dem künftigen Theologen die notwendige innere Sammlung, insbesondere für das Gebet, zu ermöglichen. Dabei berief er sich auf Christi Weisung, *ins Kämmerlein zu gehen*. Auf seine so begründete Eingabe schrieb der Stifter zurück: *Niemand kann die Dringlichkeit einer Umgestaltung der jetzigen Wohnverhältnisse im Konvikt lebhafter anerkennen als ich*<sup>39</sup>.

1868 wurde das Haus in der damaligen Wilhelmstraße eingeweiht. Außer den Mitgliedern des Kuratoriums und der Hallischen Fakultät nahm Oberkonsistorialrat Dr. Kögel, als Vertreter des preußischen Kultusministers, an der Feier teil. Am 1.3.1869 legte der Stifter das Statut dem König vor, der am 20.8.1869 die landesherrliche Genehmigung erteilte.

Das Statut, das diesen Ausführungen in wenig verkürzter Form angefügt ist, wurde im Geiste der nun 125 Jahre zurückliegenden Zeit abgefaßt. Es spricht für sich selbst. Das Konvikt wurde von einem sachkundigen Kuratorium beaufsichtigt, dem zunächst u.a. Prof. Dr. Tholuck als Ephorus und der schlesische Generalsuperintendent Erdmann angehörten. Die praktische Leitung wurde von Kähler als Inspektor übernommen. Nach seinen eigenen Worten gelang es dem Schlesischen Konvikt,

38 ERDMANN (wie Anm. 24), S. 451.

39 KÄHLER (wie Anm. 34), S. 242.

tüchtigen jungen Männern eine Freistatt zu bieten, wo sie sich frisch entwickeln können, dem Druck äußerer Not enthoben, der nicht selten den Aufschwung hindert<sup>40</sup>.

Die Zusammenarbeit von Stifter und Inspektor war mehr als eine glückliche Fügung. Graf Harrach, *ein lauterer, demütiger, seinen schlichten evangelischen Glauben durch weise Liebestätigkeit bewährender Christ*<sup>41</sup> hat sich dem um 40 Jahre jüngeren Prof. D. Kähler stets verpflichtet gefühlt: *Ich bin Ihnen hundertmal mehr Dank schuldig, daß Sie eine Idee wirklich ins Leben gerufen haben, von der nicht abzusehen war, ob sie überhaupt zur Ausführung gekommen wäre, wenn Sie nicht die Hand angelegt hätten*<sup>42</sup>.

In Göttingen befindet sich der Briefwechsel von Stifter und »Werkmeister«; er wird hoffentlich eines Tages ausgewertet werden.

Es ist hier nicht der Platz, über das weitere wechselvolle Schicksal des Schlesischen Konvikts zu berichten. Es wäre zu bedauern und kein gutes Zeichen für Dankbarkeit und Traditionsbewußtsein unserer Zeit, wenn diese Bezeichnung und damit der Gedanke an das Vermächtnis des evangelischen Schlesiens leichtfertig aufgegeben würden.

\*\*\*

Graf Carl Philip Harrach hatte sein berufliches Leben als Offizier begonnen. Danach wurde er in Schlesien Landwirt, als solcher ein erfolgreicher Pionier rationeller Landwirtschaft und ein beispielhafter Unternehmer im Sinne des Frühkapitalismus. Schon bald entwickelte sich sein Interesse an den praktischen Grundfragen des Christentums im Rahmen der damaligen Gesellschaftsordnung. Erst als ein durch die Wechselfälle des Lebens gereifter Mann entschied er sich für den evangelischen Glauben. Mit großem Ernst folgte er dem Vorbilde Wicherns. Vielleicht, weil er als »Neuling« in der Kirche Martin Luthers keine Scheuklappen trug, erkannte er deutlicher als andere Zeitgenossen die vor allem bei der Ausbildung von Lehrern und Pfarrern vorhandenen Schwächen. Am Alter von 83 Jahren schloß er am 25. November 1878 in Breslau die Augen. Er ruht auf dem Rankauer Friedhof nahe der von ihm erbauten Harrach'schen Familiengruft, die heute der dortigen katholischen Gemeinde als Gotteshaus dient. Als seine Nachkommen 1945

40 Ebd. S. 239 f.

41 ERDMANN (wie Anm. 24), S. 451.

42 KÄHLER (wie Anm. 34), S. 239.

aus Groß Sägewitz vertrieben würden, fielen neben allen Dokumenten auch die übrigen äußersten Spuren seines Lebenswerkes in Schlesien der Vernichtung anheim.

Jahre nach seinem Tode schrieb Erdmann: *Das Gedächtnis dieses Gerechten wird besonders in der evangelischen Kirche Schlesiens im Segen bleiben.*

Was er an Segen gestiftet hat, sah er selbst gering an: *Ich habe nur zu danken, daß ich vom Herrn gewürdigt wurde, ihm für die Zwecke seines Reiches wieder zu geben, was er mir an Hab und Gut verliehen hat*<sup>43</sup>.

\*\*\*

*Statut des Schlesischen Konvikts für Studierende der evangelischen Theologie in Halle (Saale)*

*In Einzelheiten verkürzte Abschrift von Abschrift des Originals*

*Die folgenden Grundsätze und Regeln setze ich, Endesunterzeichneter, Carl Philipp, Graf von Harrach, hiermit als Grundlage für die Einrichtung und den Bestand der oben benannten Anstalt fest. Denselben soll nach ihrer Allerhöchsten Bestätigung eine genauere Anweisung über die Verwaltung der Anstalt beigefügt werden, deren Abänderung im einzelnen und ganzen dem Kuratorium nach Befund der Umstände und aufgrund vorgehender Erfahrung freisteht.*

*Abschnitt I  
Bestimmung der Anstalt*

*§ 1. Unter dem Namen Schlesisches Konvikt für Studierende der evangelischen Theologie wird eine Anstalt begründet und mit dem Vermögen für ihre dauernde Unterhaltung ausgestattet, welche ihren Sitz zu Halle (Saale) haben soll. Ihr Zweck ist, der evangelischen Kirche innerhalb der preußischen Provinz Schlesien tüchtige Geistliche vorzubilden, so weit dies innerhalb des akademischen Bildungskreises möglich ist. Sie soll demgemäß eine Bildungsanstalt für Studierende sein, welche bei der evangelisch-theologischen Fakultät zu Halle (Saale) inskribiert sind (doch siehe § 31). Sollte dem Reiche der Hohenzollern die dermalige Provinz Schlesien zu einem Teile oder ganz verloren gehen, so soll der aus der Stiftung entspringende Nutzen im ersten Falle dem unter preußischer Herrschaft verbliebenen Teile ungeschmälert zukommen, im*

43 ERDMANN (wie Anm. 24), S. 451.

zweiten Falle der evangelischen Kirche innerhalb des sonstigen dem genannten Reiche verbleibenden Gebietes zugewandt werden, während im Falle einer Wiedervereinigung der schlesischen Landschaften mit demselben, das Vorrecht der letztgenannten im einzelnen und ganzen mit voller Kraft erwacht.

§ 2. Sollten an der Universität oder an der theologischen Fakultät zu Halle (Saale) dauernde Einrichtungen getroffen werden, oder sonst Verhältnisse eintreten, welche die Lösung der dieser Anstalt gestellten Aufgabe im Anschluß an jene Körperschaften dauernd unmöglich machen, so steht dem Kuratorium die Verlegung an einen anderen preußischen Ort frei, wo eine Anstalt für wissenschaftliche Bildung künftiger Diener der evangelischen Kirche besteht. In diesem Falle werden die Bestimmungen des Statuts, welche sich auf die theologische Fakultät zu Halle beziehen, unter den durch die Umstände bedingten Änderungen auf die neuerstehende Bildungsanstalt übertragen. Erscheint eine solche Verlegung notwendig, so steht es dem Kuratorium auch frei, unter Beibehaltung der unten ausgesprochenen evangelischen Prinzipien und der Form eines Konvikts die Bestimmung der Anstalt dahin zu wandeln, daß die Konviktualen unmittelbar für den praktischen Kirchendienst vorbereitet und nach Verhältnissen auch schon während ihres Aufenthaltes im Konvikt verwandt werden. Dabei sollen die Bestimmungen über das Verhältnis der Anstalt zu der Provinz Schlesien, wie sie im § 1 festgesetzt sind, maßgebend bleiben.

§ 3. Die Aufgabe der jetzt begründeten Anstalt ist demnach eher eine doppelseitige: Die Förderung der wissenschaftlichen Bildung und die Pflege der christlichen Gesamtentwicklung der Konviktualen. In der ersten Richtung wirkt sie:

1. durch Anweisung zu zweckmäßiger Einrichtung der Studien und durch Anregung zu gewissenhafter Ausnützung der von der Universität dargebotenen Bildungsmittel;

2. durch Darbietung der Gelegenheit zum Erwerbe des Geschicks in selbsttätiger und selbständiger Arbeit, indem die Konviktualen regelmäßig zu mündlichen Übungen und schriftlichen Arbeiten theologischen Inhalts angehalten werden.

Namentlich soll das Streben aber dahin gerichtet sein, mit der wissenschaftlichen Bildung die Entwicklung christlichen Glaubenslebens innig zu verbinden. Darum soll die Anstalt in dem Geiste entschieden und lebendigen Glaubens an das in Christus, unserem Heilande, darge-

botene und in der Heiligen Schrift beider Testamente kundgetane Heil nach dem Bekenntnisse der Väter unserer evangelischen Kirche geleitet werden. Um deswillen wird ein Hauswesen begründet, welches in christlicher Sitte und ernster Zucht zu halten ist. Weil aber evangelische Frömmigkeit weder allein in stehenden Übungen beschlossen sein, noch auch in einer klösterlichen Askese gesundes Wachstum enden kann, ist es dem Inspektor besonders anbefohlen, auch und vornehmlich in freiem Verkehr mit den Konviktualen nach Kräften christlichen Sinn und christliche Entwicklung bei ihnen zu hegen und zu fördern, und auf alle Weise ihnen die hohe Würde und die Verantwortlichkeit des Dienstes eindrücklich zu machen, für welchen sie sich bestimmt haben.

§ 4. Die mit der Aufnahme gewährten äußeren Wohltaten sollen nie als Hauptsache, sondern nur als Mittel gelten, um die bezeichneten Zwecke desto leichter zu verwirklichen.

\*\*\*

Im Vertrauen auf das gnädige Walten Gottes über seiner Kirche werden diese leitenden Grundsätze der evangelischen Gesinnung, der gewissenhaften Treue und dem friedlichen Zusammenwirken derer anbefohlen, welche den Ruf annehmen, dem Herrn Christus an diesem Werke zu dienen.

### Abschnitt II Vermögen der Anstalt

Nach dieser Einleitung verpflichtet sich Graf Harrach im § 5 der Anstalt in rechtsgültiger Form zu übereignen:

- a) das Grundstück in Halle bestehend aus 2 Gartenparzellen von 1.715 qm mit sämtlichen darauf befindlichen Gebäuden [...] wie alles steht und liegt [...] mit darin befindlichem Mobiliar, Gerätschaften, Utensilien usw.
- b) nachstehende Hypothekenkapitalien d.h. eine auf drei bestimmte Flächen eingetragene Forderung in Höhe von 20.000 Talern. Diese auf das Gut Groß Sägewitz eingetragenen Kapitalien sollen vom Tage der Überweisung ab mit 5% verzinst und die Zinserhöhungen im Hypothekenbuch des obgedachten Gutes vermerkt werden. (D.h. das Konvikt erhält [siehe § 1 für dauernde Unterhaltung] jährlich Zinsen in Höhe von 1.000 Talern, bei Zinserhöhung entsprechend mehr.)

### Organisatorische Anordnungen

§ 6. Vertretung und Leitung der Anstalt liegt in den Händen ihres Kuratoriums.

In § 7 ernennt der Stifter zu Kuratoren: Seine Exzellenz den preussischen Staatsminister (für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten) Dr. von Mühlener, den Generalsuperintendenten von Schlesien, Dr. Erdmann, den Oberkonsistorialrat Prof. Dr. Tholuck, den Oberkonsistorialrat Hofprediger Dr. Kögeln (Berlin) und den Geheimen Justizrat Prof. Dr. Witte.

§ 8 sieht vor, daß das Kuratorium aus fünf, eventuell sechs Personen bestehen soll. Der Ephorus ist immer Mitglied.

§ 9 regelt die Ergänzungen für die vier anderen in § 8 genannten Stellen (darunter der Generalsuperintendent von Schlesien).

§ 10. Das Kuratorium wird als Ehrenamt vorbehaltlich freiwilliger Niederlegung auf Lebenszeit übertragen. Die in § 8 bezeichneten aus der schlesischen Kirche und aus der theologischen Fakultät erwählten Mitglieder scheiden mit ihrem Austritt aus der bezeichneten amtlichen Stellung auch aus dem Kuratorium.

§ 11 regelt die Befugnisse des Kuratoriums. Es ist zuständig für die gesamte Vermögensverwaltung, beschließt über den Etat, besetzt die Ämter des Ephorus, Inspektors und Rendanten, beaufsichtigt die Amtsführung und bestimmt die Dotierung der beiden letztgenannten nach den Forderungen der Sachlage. Das Kuratorium entscheidet bei unvergleichlichen Meinungsverschiedenheiten im Verwaltungsrat und ändert ggf. die Anweisungen für die Verwaltung. Es steht ihm zu, die Maßregeln zu bestimmen, falls eine Verlegung der Anstalt nötig oder diese erweitert wird, wenn es die Mittel gestatten. Auch die Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters wird festgelegt und bestimmt, daß diese befugt sind, das Konvikt gerichtlich und außergerichtlich in allen Angelegenheiten zu vertreten.

### Die Verwaltung

§§ 12 bis 14 besagen, daß der Verwaltungsrat aus Ephorus, Inspektor und Rendanten besteht. Gemeinsam liegen ihm ob:

1. Fürsorge für Grundbesitz und Inventar
2. Aufstellung des Etats
3. Vorschlag zu außerordentlichen Ausgaben

*4. Anstellung des Dienstpersonals.*

*§ 15. Zum Ephorus wird ein Theologe ernannt, der zu Halle seinen Sitz hat und fähig ist, die wissenschaftliche und praktische Arbeit des Inspektors an den Konviktualen zu überwachen. Es ist wünschenswert, doch nicht unerlässlich, daß er ein Lehrer bei der theologischen Fakultät sei. Das Amt wird als Ehrenamt und vorbehaltlich freiwilliger Niederlegung für Lebenszeit übertragen, erlischt aber mit der Veränderung des Wohnsitzes.*

*§ 16. Die dem Ephorus insonderheit zustehenden Aufgaben und Befugnisse sind:*

*1. Beratung und Beaufsichtigung des Inspektors in Ausübung seiner Pflichten als Lehrer und Seelsorger.*

*2. Feststellung der Grundzüge für die Haus- und Studienordnung in Gemeinschaft mit dem Inspektor; das Recht auf persönliche Beteiligung an der Leitung der Studien bleibt ihm gewahrt.*

*3. Unterstützung des Inspektors in der Disziplin auf dessen Ersuchen.*

*4. Auswahl der Konviktualen und Bestimmung über die Dauer ihres Aufenthaltes im Konvikt (s. § 31.) in Gemeinschaft mit dem Inspektor.*

*§ 17. Als Mitglied des Kuratoriums ist der Ephorus dessen nächstes Organ in der gesamten Oberaufsicht.*

*Die §§ 18 bis 20 legen die Aufgaben des Inspektors fest.*

*Zum Inspektor wird ein Theologe mit tüchtiger wissenschaftlicher Bildung gewählt, nach Möglichkeit ein bei der Fakultät habilitierter Dozent. Von ihm wird eine längere Amtsführung erwartet. Er hat eine Amtswohnung im Konvikt und ist vom Kuratorium auf die in § 3 dargelegten Grundsätze für die theologische und seelsorgerische Arbeit zu verpflichten.*

*§ 21. Seine Aufgabe und Befugnis ist die selbständige Leitung des gesamten inneren Hauswesens unter Beratung des Ephorus und die Geschäftsführung, soweit dieselbe nicht dem Rendanten übertragen ist, namentlich:*

*1. Anordnung und Leitung der Studien und der Andachten unter Beratung des Ephorus;*

*2. der seelsorgerische Verkehr mit den Hausgenossen in voller Selbständigkeit;*

3. die Hausdisziplin; gegenüber den Studenten hat er ein Recht auf die Hilfe des Ephorus, dessen Eingreifen er verlangen kann und dessen Zustimmung er in wichtigeren Fällen einzuholen hat;

4. Beaufsichtigung und Anordnung der ordnungsgemäßen Leistungen des Hauses für die Studenten;

5. Auswahl der Konviktualen und Bestimmung über die Dauer ihres Aufenthaltes im Konvikt in Gemeinschaft mit dem Ephorus.

In entsprechender Weise gehen die §§ 22-24 auf die Aufgaben des Rendanten ein. Der Rendant, ein zuverlässiger und mit den Verwaltungsgeschäften vertrauter Mann, verwaltet die Hauskasse, Grundstück und Inventar. Er beaufsichtigt die gesamte Ökonomie der Anstalt. Unter besonderen Umständen können Rendantur und Inspektorat in eine Hand gelegt werden.

### Abschnitt III Die Konviktualen

§ 25. Wählbar sind Studierende der evangelischen Theologie, welche aus der Provinz Schlesien stammen oder in derselben zur Zeit ihre Heimat haben, jedenfalls aber sich für den Dienst der dortigen Kirche bestimmen. Diese Bestimmung leitet in den im § 1 vorgesehenen Fällen die Wandlungen, welche den dort ausgesprochenen Regeln entsprechen. Von den durch den Stifter ausgestatteten zwölf Stellen dürfen drei auch an ausgezeichnete Studierende anderer Herkunft verliehen werden; die übrigen Stellen nur dann, wenn sich keine schlesischen Bewerber finden, welche den im § 27 festgestellten weiteren Erfordernissen entsprechen. Dieselben übernehmen damit keine Verpflichtung gegen die schlesische Kirche.

Sollte die Erweiterung der Anstalt oder die Gründung einer gleichartigen durch Zuwendung neuer Kapitalien möglich werden, so steht es frei, dabei von jeder Rücksicht auf Schlesier abzusehen, sowie andere besondere Bestimmungen zu treffen, welche mit den in §§ 3 und 4 ausgesprochenen Grundsätzen vereinbar sind.

§ 26. Die Aufnahme wird während acht akademischer Semester gewährt. Über die Dauer des Aufenthaltes siehe § 31.

§ 27. Als innere Erfordernisse gelten: ausreichende Begabung zu theologischer Arbeit, sittliche Erprobtheit und fromme Gesinnung, so weit solche ohne Methodismus erforscht werden kann. Die Bewerber,

welche nicht Schlesier sind, müssen sich bereits besonders unter diesen Gesichtspunkten ausgezeichnet haben.

In folgenden §§ 28 bis 30 werden die Pflichten der Konviktualen festgesetzt. Sie müssen sich unbedingt der Hausordnung unterwerfen und die ihnen zugewiesenen Arbeiten leisten. Von bemittelten Konviktualen wird ein Beitrag zum Unterhalt der Anstalt gewünscht.

Im Gegenzug bietet ihnen die Anstalt ein gesondertes Arbeitszimmer, Heizung, Beleuchtung und gemeinsame Mahlzeiten.

Die abschließenden Bestimmungen des § 31 besagen, daß das Kuratorium eine Normalzeit für die Dauer des Aufenthaltes der Konviktualen festsetzen wird, die jedoch Ephorus und Inspektor in besonderen Fällen verkürzen oder verlängern dürfen. Konviktualen, die sich im Konvikt ausgezeichnet haben, können ausnahmsweise über die in § 26 bestimmte Studienzeit hinaus verlängert und von einzelnen Leistungen durch den Inspektor Dispens erhalten.

Berlin, 1. März 1869

Graf C. Harrach

Auf Ihren Bericht vom 17. d. Mts. will ich dem von dem Grafen Carl Philipp von Harrach gegründeten Schlesischen Konvikt für Studierende der evangelischen Theologie und den Zuwendungen des Stifters für diesen Zweck unter Verleihung der Rechte einer juristischen Person an die Anstalt und Bestätigung des in der Anlage zurückfolgenden Statuts vom 1. März d. Js. die Landesherrliche Genehmigung hierdurch erteilen.

Homburg v.d. Höhe, den 20. August 1869

gez. Graf Eulenburg. von Mühlberg. Dr. Leonhardt.

*An die Minister der Finanzen, der geistlichen Angelegenheiten und der Justiz.*

# Der Gustav-Adolf-Verein in Österreichisch-Schlesien

VON HERBERT PATZELT

Ohne Unterstützung aus dem Mutterland der Reformation konnten die in Schlesien entstandenen Gnadenkirchen und ihre weit zertreut wohnenden Gemeindeglieder nicht leben. Da Hilfsvereine nicht bestanden, unternahmen die Pastoren weite Kollektionsreisen. So sahen im Jahre 1722 die Gemeindeglieder der Gnadenkirche in Teschen und sein Kirchenvorstand ein, daß bei einer Schuldenlast von sechshundert Gulden eine Kollektionsreise für den weiteren Kirchenaufbau unumgänglich sei. Es fehlten ja noch Kanzel, Altar und Turm, von einer Orgel ganz zu schweigen. Zu dieser mühevollen Reise und Arbeit war der damals 37jährige Pastor Johann Muthmann bereit. Wegen der unruhigen Kriegszeiten, den Anfängen der Aufklärung in Deutschland und der bedrückenden Lage der Protestanten in Schlesien bekam er Empfehlungsbriefe und tüchtige Ausweise mit. Diese über ein halbes Jahr dauernde Reise führte ihn über Wien zu den südlichen Reichsstädten Kaufbeuren, Kempten, Leutkirch, Isny, Lindau, Arbon, St. Gallen, Ravensburg, Biberach, Ulm, Esslingen, Reutlingen, Tübingen, Stuttgart, Durlach, Heilbronn, Öhringen, Schwäbisch Hall, Kirchberg, Rothenburg ob der Tauber, Nürnberg. Er kehrte im Januar 1723 über Nieder-Schlesien zurück und brachte die stattliche Summe von 5.000 Reichstalern mit<sup>1</sup>. Dennoch mißbilligte der Landeshauptmann des Herzogtums Teschen, Maximilian Wratislaw von Mitrowitz, diese Kollektionsreise.

Dies ist ein Beispiel, wie sich seinerzeit Pastoren und Gemeindeglieder für den Bau und die Erhaltung ihrer Kirchengebäude durch Anruf der Mildtätigkeit und Hilfsbereitschaft ihrer Mitchristen in der Nähe und Ferne einsetzen. Muthmann wurde *ohne verketzert zu werden von Gott*

1. Herbert PATZELT, Der Pietismus im Teschener Schlesien, Göttingen 1969, S. 203-204.

gesegnet, wie er schreibt. Darüber besaß er viele schriftliche *Testimonia*. In den Amtsstuben traf er hin und wieder viele *Freunde* und erwähnt insbesondere *den lieben Rektor Hocking in Heilbronn*<sup>2</sup>. In Pastor Muthmann begegnet uns das Bild eines Menschen, der erfüllt und getrieben war von Liebe und Treue zu seiner Kirche und gewiß auch zum Herrn der Kirche, zu Jesus. Solche Liebe und Treue kann auch noch für uns Heutige beispielhaft sein.

Fast 150 Jahre später, 1863, fuhr der Gymnasialdirektor Dr. Johann Kalincak in Teschen, ein slowakischer Romanschriftsteller, der die Vergangenheit des Adels von Liptau, Orava und Trentschin aufbereitete, in seinen Schulferien nach Deutschland, um für seinen evangelischen Schulbau finanzielle Hilfe zu erbitten. Denn im Teschener Schlesien gab es kaum noch einen evangelischen schlesischen Adel, und eine evangelische Bürgerschaft in Teschen fehlte ganz. Den größeren Anteil der Mitglieder der Gnadenkirche stellte das evangelische Landvolk. Diese selbst in ärmlichen Verhältnissen lebenden Dorfbewohner hatten als tief Gläubige wohl Sinn für unmittelbare, nicht aber so sehr für weitere Bedürfnisse der Kirche. Kalincak erfuhr auf dieser Reise, daß die Verhältnisse in Deutschland, die noch einem August Hermann Francke durch Sammlungen bei Privaten die Errichtung des Waisenhauses in Halle ermöglicht, sich 1862 bereits verändert hatten. Er besuchte einige Städte in Deutschland, welche mir deshalb stets theuer sein werden, weil sie meine Liebe zu dem Lande erfühlen und beleben, in welchem ich vor zwanzig Jahren studiert habe. Dazu gehört auch der Empfang, der mir bei Ihnen zutheil wurde<sup>3</sup>.

Kalincak wandte sich an die Gustav-Adolf-Vereine in Leipzig, Halle und Berlin mit der Bitte, der evangelischen Kirchengemeinde Teschen beim Bau eines neuen Gymnasialgebäudes behilflich zu sein. Die preußische Regierung hatte sich durch ihren Gesandten in Wien an den österreichischen Oberkirchenrat gewandt, um sich über die Bitte Kalincaks zu unterrichten.

2 Es handelt sich um Gottfried HECKING, der von 1718 bis 1743 Rektor des Heilbronner Gymnasiums war; geb. 7.7.1687 in Ulm, gest. am 6.6.1743 in Augsburg. Stadtarchiv Heilbronn, Auskunft v. 24.3.1993 von Bibliothekarin GEISLER.

3 Herbert PATZELT, Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989, S. 168.

*Mir kommt es so vor, schrieb Kalincak, daß wir uns mit unserer Angelegenheit nur auf den evangelischen Sinn des größeren Publikums in Deutschland verlassen können<sup>4</sup>.*

Bei dem sonst wohlütigen Monarchen Kaiser Franz Joseph fiel nämlich seine Bitte grundsätzlich durch. Dennoch gab er 28.000 Gulden, der Wiener evangelische Oberkirchenrat nur 1.000 Gulden, die preußische Regierung 500 Gulden. Zahlreich flossen die Gaben der Gustav-Adolf-Vereine aus Breslau, Halle, Leipzig, Stuttgart, Leyden, Krakau, Triest, Graz, Laibach und auch aus Basel durch den Gründer der Protestantisch-Kirchlichen Hilfsvereine der Schweiz und Hausvater des Theologischen Alumneums in Basel, Wilhelm Le Grand.

Die Teschener Kirchengemeinde fand in Propst Johannes Schmeidler (1807-1867) in Breslau für den Neubau eines Alumneums für evangelische Schüler einen Fürsprecher in der Gustav-Adolf-Stiftung. Er war auch Gast auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Bielitz und sah sich das verfallene Alumnatsgebäude in Teschen selbst an.

Der erste Gustav-Adolf-Verein wurde 1832 in der ehrwürdigen Thomaskirche in Leipzig gegründet. Hier faßte der Leipziger Stadtsuperintendent D. Großmann den Gedanken, den Schwedenkönig dadurch zu ehren, daß sein Werk fortgesetzt würde, die Rettung evangelischer Gemeinden vor dem Untergang in fremder Übermacht. Großmann hatte die Not der evangelischen Gemeinde Fleißen in Böhmen (an der sächsischen Grenze bei Brambach gelegen) kennengelernt und damit einen Eindruck von der Lage der Diaspora erhalten. Die »Zerstreuung« der Kirche bewirkte Einsamkeit und Schwäche.

Zehn Jahre später erhielt sie aus Süddeutschland durch den Darmstädter Hofprediger Prälat Karl Zimmermann einen neuen Auftrieb. Er schlug vor, zur Hilfe für notleidende Gemeinde einen *Evangelischen Verein* zu gründen und fand damit in vielen Kreisen Zustimmung, die von der Gustav-Adolf-Stiftung noch nichts gehört hatten. Es wäre schade gewesen, wenn verschiedene Kräfte das gleiche Werk angefaßt hätten. Zum Glück fanden sich Großmann und Zimmermann, Leipzig und Darmstadt, 1842 bei einer Tagung in Leipzigs Universitätsaula. Seitdem führt das Werk den Doppelnamen: Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung.

Von Anfang an galt für den Gustav-Adolf-Verein, daß jede größere Landeskirche, in Preußen jede Provinzialkirche, einen Hauptverein bilden sollte. Jeder Hauptverein bestand aus zahlreichen Zweigvereinen. Daneben gab es in besonderer Einordnung Frauenvereine. Das Gustav-Adolf-Haus in Leipzig, Weststraße 4, war Sitz der Zentralleitung.

Die meisten ausländischen Diasporagebiete, so auch in Österreichisch-Schlesien, schufen ihren Nachwuchs an Pastoren selbst und ließen ihn Theologie in Deutschland und in Wien studieren. Ständig wurde etwa zweihundert Theologiestudenten vom Gustav-Adolf-Verein ihre Ausbildung zu Pastoren in der Diaspora auf deutschen Universitäten unterstützt. Um die Heranbildung eines tüchtigen Pastorenstandes recht erfolgreich zu gestalten, wurde im Jahre 1930 das Franz-Rendtorff-Haus in Leipzig gegründet, benannt zu Ehren des langjährigen Vorsitzenden des Vereins. Fünfundzwanzig junge Theologen fanden dort auf ein Jahr ein traurliches Heim mit sorgenfreier Möglichkeit zum Studium und mit ernster Anleitung für ihren künftigen Beruf. Dieses Haus blieb erhalten, es birgt wohl geordnet die Unterstützungsakten älteren Datums für die österreichisch-schlesischen Kirchengemeinden.

Es würde verkehrt sein, die nationale Bedeutung des Gustav-Adolf-Vereins im Widerspruch zu übernationalen Grundsätzen zu sehen. Erzbischof Söderblom, der große Vorkämpfer ökumenischer, alle Völker umspannender Kirchenfreundschaft, leitete in Schweden einen Gustav-Adolf-Verein und war viele Jahre lang Mitglied des Centralvorstandes des Gesamtvereins. Auch in Holland gab es einen Gustav-Adolf-Verein. Mit den ähnlich arbeitenden, wenn auch anders heißen Vereinen in der Schweiz, bei den Ungarn, bei den Slowaken, hatte der Verein freundschaftliche Fühlung und in der Unterstützung der Diaspora machte er bis heute keinen Unterschied zwischen deutschen und nichtdeutschen Gemeinden. Die rein kirchlich gerichtete Arbeit des Vereins zeigt sich in der Vergabe des größten Teiles seiner Mittel für kirchliche Bauten. Eine der wichtigsten Aufgaben des Centralvorstandes war die jährliche Aufstellung des Unterstützungsplanes. Wohl zweitausend Gemeinden und Anstalten sandten hierfür ihre Berichte ein. In der Beitragshöhe der Hauptvereine stand in der Regel Stuttgart an der Spitze, 1929 war es Breslau mit etwa 197.000 RM. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1930 gab es in Preußisch-Schlesien 109 Zweigvereine und 27 Frauenvereine. Von ihnen wurden nach Leipzig abgeliefert 77.304 RM, das waren je Kopf 3,5 Pfg. In der Tschechoslowakei gab es sieben Zweigvereine und

vier Frauenkreise, in Österreich sieben Zweigvereine und elf Frauenvereine, in Danzig sechs, in Hermannstadt dreizehn, in Posen fünfundzwanzig und einen Frauenverein. Länder mit schwacher Währung wie Polen, Tschechoslowakei und Rumänien sind, weil nicht vergleichbar, in der Zusammenstellung nicht aufgenommen<sup>5</sup>.

Den österreichischen Kirchengemeinden waren offizielle Verbindungen zur Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig noch im Jahre 1858 verboten, weil Deutschland als Ausland galt, aber am 14. August 1859 endlich zugelassen. Erst das Protestantentpatent Kaiser Franz Josephs I. vom 8. April 1861 gewährte den Evangelischen staatliche Gleichberechtigung und Selbstverwaltung. Darin heißt es: *Zur Förderung ihrer kirchlichen und Unterrichtszwecke können die Evangelischen, mit Beachtung der gesetzlichen Bestimmungen, im Inlande Vereine bilden und mit gleichartigen evangelischen Vereinen des Auslandes in Verbindung treten*<sup>6</sup>.

Am 15. August 1861 konnte der Gustav-Adolf-Verein gegründet werden. Er wurde notwendig gegen persönliche Not und für allgemein wirksame Hilfe im Zeitalter der Industrialisierung.

Die Gustav-Adolf-Vereine, getragen von Tradition und Treue zum evangelischen Glauben, beeinflußten das Kirchenvolk in besonderem Maße. Sie stießen auf eine vorhandene Bereitschaft, sich miteinander dem Mutterland der Reformation anzuschließen. Die Lösung lautete: *Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen*. Sie förderten den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinden. Sie zeichneten sich aus durch persönliche Wärme unter den Gläubigen, Betonung der Sprache, nationale Sympathie, schlesische Heimatliebe, österreichische Ungezwungenheit, Übergangstreue, bäuerliche Schläue, pietistische Frömmigkeit und freundschaftliche Fühlung mit dem Pastor. Dieses gesunde Beisammensein und diese enge Gemeinschaft entstand auch infolge des äußeren Druckes. Toleranz und Opferbereitschaft gehörten zur Diaspora.

Um die volle Durchsetzung aller Rechte bemühte sich insbesondere der Bielitzer Pastor Carl Samuel Schneider (1801-1882), der 1861 als

5 Beiheft zu »Lichtbilder aus der Gustav Adolf-Vereins-Arbeit. Hundert Jahre Gustav Adolf-Verein«, Leipzig 1932.

6 Oskar SAKRAUSKY, Die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien 1929-1931, Heidelberg-Wien 1990, Bd. 4, S. 83-85.

einiger evangelischer Geistlicher auch in den Reichstag nach Wien gewählt worden war<sup>7</sup>.

Er betrieb die Gründung eines eigenen Gustav-Adolf-Zweigvereins für Österreich, die im Juni 1862 in Bielitz stattfand. Diese Kirchenvereine verbreiteten sich in Österreich schnell und mit Begeisterung, weil fast alle Pastoren in Österreich ein paar Semester an den deutschen Universitäten studiert hatten. Diese Zusammengehörigkeit mit dem Mutterland der Reformation war in erster Linie geistlich zu verstehen und galt dem reformatorischen Kirchentum, wenn auch damit eine kulturelle Offenheit, eine Aufnahmebereitschaft für deutsche Sprache und Kultur einherging. Diese geistliche Gemeinschaft führte aus der Enge der schlesischen Heimat hinaus in eine ersehnte lebenswichtige Weite. Auf den Gustav-Adolf-Festen wurden Gaben eingebracht und weitergegeben.

Die großartige Hilfe, die aus den deutschen Gustav-Adolf-Vereinen kam, war nie Angriff auf andere, sondern stets Förderung und Verteidigung des evangelischen Glaubens. Später kam eine Abwehr gegen andere Sprachgruppen hinzu, die durch das erwachende Nationalgefühl nötig wurde. Denn schon 1848 hatte die Duldsamkeit abgenommen. Die Gegensätze zwischen Deutschen, Tschechen und Polen verschärften sich.

Zu der Jahresversammlung der Gustav-Adolf-Stiftung für die deutsch-slavischen Länder am 28. und 29. Juli 1863 in Bielitz-Biala wurden von Seiten der Direktion der verschiedenen Eisenbahnen Österreichs dankenswerterweise Fahrkarten, teils ganz frei, teils zum halben Preis ausgegeben, was besonders für die entfernteren Zweigvereine den Besuch der Versammlung erst ermöglichte. Der Versammlung schloß sich am 29. Juli die Grundsteinlegung für ein evangelisches Schullehrer-Seminar an, zu dem der Gustav-Adolf-Verein bedeutende Unterstützungen bewilligt hatte. Diese Lehrerbildungsanstalt war für die Protestanten in Österreich als das erste und einzige Institut dieser Art von besonderer Wichtigkeit. Die Sammlung in Bielitz bei dieser Gelegenheit erbrachte zu Gunsten des Baues gegen 1.200 Gulden. Da aber die Kosten bedeutend höher waren, ordnete der Wiener Oberkirchenrat eine Sammlung in allen Ländern der Monarchie an.

Nach vielen Hemmungen und Störungen wurde das Haus am 24. November 1867 in Bielitz eröffnet. Es sollte auch ein Zeichen setzen, daß

7 PATZELT (wie Anm. 3), S. 157.

eine Reform des Schulwesens – namentlich des Volksschulwesens – in der österreichischen Monarchie dringend erforderlich war. Der Lehrertag in Wien forderte einstimmig, das Konkordat aufzuheben, und endlich die Beschlüsse des Reichsrats zu verwirklichen. Die höchst mangelhaften Präparantien (»Vorbereitungen«) mit ihren veralteten Methoden genügten nicht mehr und sollten nach deutschem Vorbild organisiert werden zwecks besserer Ausbildung der Lehrer. Auch an eine gründliche Reform der Realschulen sollte Hand angelegt werden, indem dem neusprachlichen Unterricht mehr Sorgfalt gewidmet würde. Andere Gegenstände dagegen, wie das technische Zeichnen, die Baukunde und rein fachwissenschaftliche Gegenstände, sollten beschränkt oder aus dem Unterrichtsplan gestrichen werden<sup>8</sup>.

Wo immer Not sich zeigte, halfen die Gustav-Adolf-Vereine. Die 1861 gegründete evangelische Schule in Bistrzitz, Bezirk Teschen, wurde von den Gustav-Adolf-Vereinen in Breslau, Frankfurt und Königsberg unterstützt, die 1875 gegründete Kirchengemeinde Mährisch-Ostrau von den Gustav-Adolf-Vereinen in Breslau, Dresden und Wien. Den Bau der Kirche in Oderberg 1900 unterstützten die Hauptvereine der Gustav-Adolf-Stiftung Dresden, Leyden (mit Zweigverein Delft) und die Frauenvereine von Rotterdam, Detmold, Oldenburg, Stuttgart, Stockholm, Gothenburg, Königsberg, Hamburg, Baden, Weimar, Düsseldorf, Breslau und die Zweigvereine Österreichs von Asch bis Triest und der Protestantisch-Kirchliche Hilfsverein in Zürich, Löbau und der Frauenverein Pirna. Bei der Errichtung des Betsaales im Teschener Schwesternhaus half der Görlitzer Gustav-Adolf-Frauenverein. Leuchter und Abendmahlsgeräte spendete der Gustav-Adolf-Verein in Jena. Das Gebirgsdorf Althammer bei Friedeck, die einzige tschechische Toleranzgemeinde im Teschener Kirchenbezirk, erbaute mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werkes 1874 eine Kirche; die Kirchengemeinde wurde bis zum Ende des Ersten Weltkrieges unterstützt.

Nach 1918 schloß sich diese Kirchengemeinde dem tschechischen Hieronymusverein an, der am 19. Juni 1919 in Pardubitz die erste Jahressversammlung abhielt<sup>9</sup>. Er wurde genannt nach dem Mitstreiter von Johann Hus, Magister Hieronymus von Prag (ca. 1360-1416).

8 »Triester Zeitung«, 3.8.1863, S. 3 und 28.11.1867, S. 2-3.

9 SAKRAUSKY (wie Anm. 6), S. 117-118 und Paul Wilhelm GENNICH, Das Gustav-Adolf-Werk und die deutschen und tschechischen Protestanten, in: Horizonte und Perspektiven, Festschrift zum 60. Geburtstag von Erik TURNWALD, Bad Rappenau 1979, S. 121-133.

Der Leipziger Centralverband unterstützte ab 1872 die Bielitzer evangelische Volksschule bis nach dem Ersten Weltkrieg, auch die evangelischen Lehrer zur besseren Besoldung.

In der neu gegründeten Kirchengemeinde Dziedzitz-Czechowitz bei Bielitz, einem Knotenpunkt des österreichischen und preußischen Eisenbahnverkehrs um die Jahrhundertwende, konnte mit Hilfe des Deutschen Schulvereins in Österreich, vor allem durch Zuwendungen aus der Rosegger-Stiftung, der Schulbau gefördert werden. Den Bethausbau wagte die kleine Gemeinde 1911 mit Hilfe hauptsächlich der Gustav-Adolf-Vereine in Stuttgart und Frankfurt am Main und der älteren Kirchengemeinden der österreichischen evangelischen Kirche. Die Kosten der von dem berühmten Architekten Otto Bartning (1883-1959) in Berlin entworfenen Kirche beliefen sich auf 34.000 Kronen<sup>10</sup>.

In Ostrau errichteten die Protestanten 1862 mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werkes vor dem Bau einer eigenen Kirche einen eigenen Friedhof mit einer Kapelle, in der Gottesdienste stattfanden. Ohne sprachliche Unterschiede wurden auch polnisch-schlesische Gemeinden unterstützt: Nawsi nördlich von Jablunkau zum Beispiel in der Hauptsache von den Gustav-Adolf-Vereinen in Dresden, Halle, Hamburg, zuletzt 1918 von Wiesbaden.

Der Gustav-Adolf-Centralverein in Leipzig zeigte sich großzügig, als er den Entwurf der evangelischen Kirche des Baumeisters Pohl in Friedeck kritisierte, er sei nicht zeitgemäß, ihn dennoch unterstützte<sup>11</sup>. Im Auftrag des Gustav-Adolf-Werkes unternahm der Oderberger Pastor Georg Badura (1892-1975) Vortragsreisen in die sächsische Landeskirche, baute 1926 das Pfarrhaus in Neu-Oderberg und ermöglichte den wirtschaftlich armen Gemeinden die Durchführung von notwendigen Bauvorhaben, auch die Erneuerung der Kirche. Den Kirchenbau in Skotschau, Bezirk Teschen, förderten die Gustav-Adolf-Vereine von Frankfurt am Main und Speyer. Auch die Kirche in Troppau, seit 1945 als Lagerraum benutzt, konnte nur mit Hilfe der Gustav-Adolf-Vereine 1899 eröffnet werden.

In Drahomischl, Bezirk Bielitz, suchte 1879 ein Feuer die Gemeinde heim. 1880 verursachte ein Hochwasser der Weichsel in der Gemeinde einen Schaden von 24.000 Gulden. 1888 brannten das Vorwerk des Schlosses, Kirche und Pfarrgebäude ab. Auch hier unterstützten die vom

10 PATZELT (wie Anm. 3), S. 269-270.

11 Ebd. S. 284.

Unglück erfaßte Kirchengemeinde Kiel, Schleswig, Hildesheim, Treuen in Vogtland, Dresden, Düsseldorf und Bersigheim und sammelten insgesamt 193,50 Mark; eine Festkollekte in Zittau erbrachte 522 Mark. Pastor Andreas Glajcar schilderte 1889 bei einer Versammlung des Dresdner Hauptvereins des Gustav-Adolf-Werkes in Wilsdruff die Not. Kaiser Wilhelm II. betrachtete die an seinen Vater gerichtete Bitte der Gemeinde Drahomischl als ein ihm zugefallenes Vermächtnis und bewilligte 1.000 Mark zum Bau der Kirche. Außer der von Gustav-Adolf-Vereinen gewährten Hilfe kamen noch weitere 2.071 Mark an Spenden aus Deutschland, darunter eine Summe von 57 Mark, die eine Lehrerin in Straßburg unter ihren Freundinnen und Bekannten gesammelt hatte<sup>12</sup>.

Die Beziehungen der Evangelischen Kirchen in Österreichisch-Schlesien zum Ausland und zum Weltluthertum waren vor der Gründung des Gustav-Adolf-Werkes auf die Verbindung einzelner Pastoren und Gemeindeglieder zu einzelnen lutherischen Kirchen beschränkt. Bei einer Tagung der »Allgemeinen Lutherischen Conferenz« in Leipzig sprach den hannoverschen Oberkonsistorialrat und Abt des Klosters Loccum, Gerhard Uhlhorn (1826-1901), der in Teschen wirkende Theologe Johannes Borbis (1833-1913) aus Vrbica in der Slowakei an, der sich zu Beginn der 1860er Jahre in der deutschen Presse einen Namen gemacht hatte<sup>13</sup>. Er war ein rühriger Vertreter der lutherisch-slowakischen Belange in Deutschland und wurde in der Slowakei von der ungarischen Aristokratie als Panslawist angesehen. Als Religionslehrer war er am evangelischen Staatsgymnasium in Teschen beschäftigt. Hier hatte er manchen Gegner im Lager des Kulturprotestantismus, und maßgebende Pastoren in der mährisch-schlesischen Superintendentur mißbilligten seine Stellung in Teschen, da sie Borbis zu den entschiedenen Wortführern des konfessionellen Luthertums zählten. Seine Gegner erreichten trotz des Wohlwollens Kaiser Franz Josephs I. Borbis' Entlassung. Aufgrund seiner Beziehung zu deutschen Lutheranern gelangte er in den Dienst der hannoverschen Landeskirche. Andere Teschener Pastoren, wie Dr. Johann Pindor (1852-1924) und Karl Kulisz (1873-1940), richteten sich mehr nach den lutherischen Kirchen in Nordamerika, wohl auch aus nationalen Gründen. Noch vor der Jahrhundertwende unternahm Johann Pindor Reisen nach Nordamerika und Eng-

12 Ebd. S. 267.

13 Der Ort Vrbica ist um 1930 der Stadt St. Nikolaus in der Liptau (Liptovsky Mikulas), Mittelslowakei, zugeschlagen worden.

land, was in jener Zeit etwas Außergewöhnliches war<sup>14</sup>. Die Reisen der beiden Theologen Johann Pindor und Karl Kulisz, des Gründers der Diakonissenanstalt in Dzingelau bei Teschen, zu amerikanischen Luthe-ranern dienten freilich auch wirtschaftlichen Zwecken; denn ein Teil der Gelder, die sie für die diakonischen Aufgaben in Dzingelau und den Teschener Gemeinden brauchten, kam aus Übersee. Dr. Pindor fuhr im April 1893 nach Chicago, um während der Weltausstellung polnische Predigten zu halten; er blieb dort vier Monate und sammelte Geld für den Bau der evangelischen Kirche in Trzynietz (südlich von Teschen).

Im schlesischen Kirchenkreis gab es 29 Ortsvereine: außerdem bestanden Frauenvereine der Gustav-Adolf-Stiftung in Teschen und Troppau, während der Bielitzer evangelische Frauenverein, der sein Schild (seinen Namen) aus besitzrechtlichen Gründen nicht ändern konnte, als unterstützendes Mitglied in die Vereinsarbeit eingetreten war. Die Jahresbeträge sämtlicher Ortsvereine stiegen von 2.557,39 Gulden im Jahre 1887 auf 3.878,16 im Jahre 1897; also in zehn Jahren um mehr als fünfzig Prozent. Die Beiträge einzelner Ortsvereine wie Ernsdorf, Golleschau und Jägerndorf erreichten das Doppelte und Dreifache, die des Ortsvereins Freiwaldau nahezu das Vierfache, während sich der Betrag der Kirchengemeinde Bielietz von 503,02 Gulden auf 936,11 Gulden, der der Kirchengemeinde Teschen von 466,37 auf 719,42 Gulden erhöhte. Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug 1897 2.0715, bei einer Gesamtseelenzahl von 90.000, also etwa 23 Prozent. Die Direktion des schlesischen evangelischen Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung setzte sich 1898 so zusammen: Obmann Dr. Theodor Haase, Schriftführer Martin Modl (Andreas Glajcar), Schatzmeister Julius Hoenkes, Andreas Krzywon und Martin Haase.

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg gab es zwischen den Gemeinden in Österreichisch-Schlesien und der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig sowie deren Vereinen in Deutschland einen beispielhaften Gleichklang gegenseitigen Gebens und Nehmens. Oft vermochten erhebliche Liebesgaben seitens des Zentralvorstandes in Leipzig in vielen Gemeinden den Glauben des Volkes zu festigen und die religiöse Bildung zu fördern. Neben dem Gustav-Adolf-Frauenverein und den

14 Jan PINDÓR, *Wspomnienia z podróży do Londynu* (Erinnerungen von einer Reise nach London), Teschen 1893 und DERS., *Wspomnienia z podróży do Ameryki* (Erinnerungen aus der Amerikareise), Teschen 1894. Diese beiden Bücher und andere Werke Pindors sind in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien vorhanden.

Frauen- und Jungfrauenverein der Teschener Kirchengemeinde hatte sich 1912 ein polnisch-nationaler Frauenverein gebildet.

Im Jahre 1909 fand in Teschen unter großer Beteiligung das Fest des zweihundertjährigen Bestandes der Gnadenkirche statt. Ein Jahr darauf, am 15. September 1910, tagte die 48. Jahresversammlung des österreichischen Gustav-Adolf-Hauptvereins in Teschen, die Oberkirchenrat Dr. Witz-Oberlin, Vorsitzender des Vereins, eröffnete<sup>15</sup>. Auf dieser Versammlung wurde auf Vorschlag von Superintendent Krzywon unter anderem die Errichtung eines evangelischen Kinderheimes in Grado, dem internationalen Badeort an der Adria bei Triest, beschlossen<sup>16</sup>. Dem Festessen im Rathaussaal, der mit der Büste des Kaisers und den Bildern Martin Luthers und Gustav Adolfs geschmückt waren, blieben allerdings die nationalen Polen und Tschechen demonstrativ fern: sie fanden sich im »Polnischen Haus« zusammen. Dieses Fest machte es deutlich, daß der österreichische Hauptverein der Evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung der nationalen Teilung entgegenging, weil auch er die nationalen Unterschiede nicht zu überbrücken vermochte.

Schon am 1. November 1910 machte Kulisz eine Eingabe an den Oberkirchenrat in Wien, die die Drohung enthielt, den Gustav-Adolf-Verein aufzulösen. Den schlesischen Gemeinden, die bis 1914 etwa eineinhalb Millionen Kronen an Spenden von Gustav-Adolf-Vereinen erhalten hatten, erschien diese Drohung als ein Frevel. Die Jahresbeiträge sanken tatsächlich in drei schlesischen Gemeinden, so in Kameral-Ellgoth 1911 von 490 auf 350 Kronen.

Die Zweigvereine der Gustav-Adolf-Stiftung in Österreichisch-Schlesien<sup>17</sup>:

	Seelen	Vereinsmitglieder	Prozent
1. Altbielitz	4.500	1.946	43
2. Althammer	572	112	20
3. Batzdorf	215	37	17
4. Bielitz	5.461	2.342	43

15 A.S. [Arthur SCHMIDT], Das Gustav Adolf-Fest in Teschen und Die Slawen am Gustav Adolf-Feste in Teschen, in: Evangelische Kirchen-Zeitung für Österreich 27 (1910), Nr. 18, S. 281-285.

16 Hier bestand ein Kinderheim, gestiftet von der Gräfin de La Tour. Ein Lebensbild beschreibt Friedrich GIENGER, Gib mir Deinen Reichtum! Ein Lebensbild der Gräfin Elvine de La Tour, Treffen (Kärnten) o.J.

17 PATZELT (wie Anm. 3), S. 233-234.

	Seelen	Vereinsmitglieder	Prozent
5. Bludowitz	6.900	1.280	19
6. Bistrzitz	8.571	920	11
7. Kameral-Ellgoth	4.728	569	12
8. Drahomischl	2.700	724	27
9. Dziedtitz	85	23	27
10. Ernsdorf	2.700	1.232	45
11. Freiwaldau	397	64	16
12. Freudenthal	141	62	44
13. Friedeck	700	206	29
14. Golleschau	2.529	525	21
15. Hillersdorf	4.109	655	16
16. Jägerndorf	563	79	14
17. Karlsthal	391	129	33
18. Kleinbressel	1.190	496	42
19. Kurzwald	2.188	962	44
20. Mährisch-Ostrau	2.726	189	7
21. Nawsi	3.500	540	15
22. Oderberg	188	53	28
23. Orlau	4.125	1.495	36
24. Skotschau	2.600	1.060	41
25. Teschen	16.200	2.405	15
26. Troppau	610	241	40
27. Trzynietz	700	335	48
28. Ustron	5.119	955	19
29. Weichsel	4.675	1.050	22
Kirchengemeinden (1898)	89.083	20.686	23

Dem Pastor Dr. Josef Pindor in Trzynietz stiftete der Evangelische Pfarrverein 1911 ein Reisestipendium, das ihn in vierzehn Tagen über Gallneukirchen, Innsbruck nach Zürich führte; dann nach Genf, Basel, Freiburg im Breisgau, Tuttlingen, Sulz, Tübingen, Lustnau, Nürtingen, Metzingen, Kirchheim, Esslingen, Backnang, Ludwigsburg, Korntal, Stuttgart, Göppingen, Geißlingen, Ulm, München und über Wien zurück nach Teschen. In diesen Städten fand Pindor viel Gastfreundschaft, hielt Vorträge über die österreichische Diaspora und besichtigte evangelische Einrichtungen.

Die politischen Veränderungen im Teschener Gebiet nach 1918, die Teilung des Herzogtums Teschen in einen polnischen und in einen tschechischen Teil und die Errichtung eines polnischen Seniorates nach dem Ersten Weltkrieg veränderten auch das Verhältnis der schlesischen Gemeinden zum Ausland, insbesondere zum Gustav-Adolf-Verein und seinem Centralvorstand in Leipzig. Der neu gewählte polnische Senior, Pastor Franz Michejda, teilte der Direktion des schlesischen Zweigvereins des Gustav-Adolf-Werkes in Bielitz, Pastor Dr. Arthur Schmidt, im Mai 1919 mit, daß acht polnisch-schlesische Gemeinden ihre Gustav-Adolf-Ortsvereine aufgelöst hätten. Es handelte sich um die schlesischen Gemeinden Bistrzitz, Bludowitz, Ernsdorf, Kameral-Ellgoth, Nawsy, Orlau, Ustron und Weichsel. Sie begründeten ihren Austritt wie folgt: *1. In der sicheren Voraussetzung, daß unser Land dem polnischen Reiche einverbleibt bleiben wird, erscheint das Bestehen des bisherigen Gustav-Adolf-Vereins, der mit Deutschland in organischem Zusammenhang steht, in unseren Gemeinden als inopportun und irrational, da die beiden Reiche vorderhand zueinander in einem gegensätzlichen, ja feindlichen Verhältnisse stehen. Dieser Umstand erleidet keine Veränderung auch für den Fall, daß unser Land der Tschechoslowakischen Republik zufallen sollte, was aber jedenfalls für den größeren Teil des Landes ausgeschlossen ist.*

*2. Ebenso erfreut sich die Zugehörigkeit des Gustav-Adolf-Vereins zu dem österreichischen Hauptverein nach den geänderten und derzeit vorliegenden politischen Verhältnissen nicht der geringsten Sympathien.*

*3. [Es] besteht in diesen Gemeinden – und nicht seit heute – die Überzeugung, daß unsere Gemeinden, bei der Festhaltung der Solidarität mit allen Evangelischen, dennoch mehr als bisher an ihre eigenen kirchlichen und religiösen Interessen denken müssen – die deutschen Gemeinden unseres Landes nicht ausgenommen.*

*Solche Interessen sind, abgesehen von kirchlichen Bauten, deren neue wir in unserem Lande noch brauchen werden, unsere erst in den Anfängen stehenden Anstalten, für welche die Unterstützungen auf der Wiener Fakultät zum größten Teile oder ganz entfallen werden, die Sorge für unsere Pfarrerwitwen- und Waisenpensionen, deren jetziger Beitrag gewiß eine schwere Einbuße erleiden wird usw. Da der Gustav-Adolf-Verein und ebenso der neu zu gründende »Skarbiec Koscielny« freie, von der kirchlichen Organisation unabhängige Vereine sind, so*

bleibt es natürlich nicht nur jeder Gemeinde, sondern allen Evangelischen unbenommen, dem einen oder dem anderen Verein anzugehören.

*Da der Gefertigte, zugleich mit seiner Gemeinde, auch den Standpunkt der oben erwähnten Gemeinden teilt, so erlaubt er sich hiermit, sein Mandat als Mitglied der Direktion des schlesischen Zweigvereines des Gustav-Adolf-Werkes niederzulegen. In aufrichtiger brüderlicher Hochachtung Franz Michajda, Nawsi.*

So fiel auch das Band der barmherzigen Liebe, das Jahrzehnte allen ostschlesischen Gemeinden gemeinsam war, dem politischen Umsturz zum Opfer. Von 1919 an lag im tschechischen und von 1921 an im polnischen Teil Ostschlesiens das Gustav-Adolf-Werk vollständig darnieder. Mit Ausnahme der wenigen rein deutschen Gemeinden in Österreichisch-Schlesien wurde nach dem Ersten Weltkrieg in allen evangelischen Gemeinden statt des Gustav-Adolf-Vereins der *Skarbiec Kóscielski* (Der Kirchenschatz, eine Kirchensteuer) eingeführt, der auch die Heranbildung polnischer Theologen förderte und von der polnischen Presse unterstützt wurde. Tätig blieben daneben Ortsvereine des Gustav-Adolf-Werkes. Diese, in Österreichisch-Schlesien aus Tradition, evangelischem Pflichtbewußtsein und aus persönlicher bewußter Dankbarkeit der Pastoren betrieben, hielt sich noch trotz Ungunst der Zeit und der politischen Lage. Pastor Georg Mrowiec in Weichsel verwahrte sich dagegen, daß sich alle Gemeinden dem *Skarbiec Kóscielski* angeschlossen hätten, und sandte 608 Kronen als Sammelergebnis dem Centralvorstand in Leipzig. Pastor Josef Folwarschny in Orlau, der nach Pastor Franz Michejdas Tod Senior wurde, schickte am 15. September 1919 dem Centralvorstand 510 Kronen und teilte mit, daß in der Gemeinde weiterhin für das Gustav-Adolf-Werk gesammelt werde. Seine persönliche Stellungnahme zur Gründung des Ersatzes *Skarbiec Kóscielski* kennzeichnete er folgendermaßen: *Und über ein Werk, das in der evangelischen Welt so viel Gutes gewirkt hat, sollte man nicht ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen abgesehen davon, daß der Verein ein Band war, das alle Evangelischen ohne Rücksicht auf politische Stellung und Gesinnung umschloß. Und ein solches Band ist heute bei dem allgemeinen Zerfall alles Bestandenen nötiger denn je*<sup>18</sup>.

Dieser Standpunkt setzte sich auch in der Teschener Gnadengemeinde in Polnisch-Teschen durch, so daß der Gustav-Adolf-Verein dort bis zum Zweiten Weltkrieg ungehindert seine Tätigkeit fortsetzen

konnte. Seine Leitung lag durchgehend in der Hand von Freya Haase (1874-1951)<sup>19</sup>, Tochter von Theodor Haase, was die Opferbereitschaft auch polnischer Gemeindeglieder nicht schmälerte. Die hier durch Spenden eingekommenen Mittel kamen fast ausnahmslos der Unterhaltung des Evangelischen Alumneums, also der Betreuung galizischer, slowakischer und ungarischer Schülerinnen zugute.

Der seit dem politischen Umsturz ruhende Gustav-Adolf-Verein in Teschen bemühte sich in Tschechisch-Teschen trotz wiederholter Rücksendung durch die staatlichen Amtsstellen um die Bestätigung der Satzungen, die einen Wirkungsbereich über ganz Tschechisch-Ostschlesien vorsahen. Pastor Paul Zahradník (1893-1969) erhielt sogleich nach seinem Amtsantritt 1924 von der damals vorgesetzten polnischen Kirchenbehörde die Anweisung, auch in Tschechisch-Teschen den *Skarbiec Kóscielny* einzuführen. Zahradník lehnte das Ansinnen ab, den in Ostschlesien einst blühenden Gustav-Adolf-Verein aufzulösen und erreichte trotz der Androhung einer Einordnungsverfügung mit wenigen Gesinnungsfreunden die Genehmigung eines Gustav-Adolf-Vereins mit dem Wirkungskreis Tschechisch-Ostschlesien bei der politischen Landesbehörde, nicht aber bei der Kirchenbehörde.

Die von Pastor Zahradník geleitete evangelisch-lutherische Gemeinde war eine lebendige Gemeinschaft evangelischen Glaubens, deren Nebenziel es war, das schlesische Volk slawischer Zunge in belebender Verbindung mit dem Mutterland der Reformation zu erhalten. Nur dadurch konnte der Bestand des alten schlesischen Protestantismus gewahrt werden trotz des heißen Nationalhasses, den insbesondere die polnischen Führer auf kirchlichem Gebiet predigten. Mit dem Anschluß der evangelischen Gemeinde A.B. von Tschechisch-Teschen an die »Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien« im Jahre 1926 wurde auch der Gustav-Adolf-Verein in Tschechisch-Teschen als Zweigverein in den Gustav-Adolf-Hauptverein der Tschechoslowakei aufgenommen, den das Ministerium des Inneren bereits am 7. Juni 1920 genehmigte<sup>20</sup>. In dieser Gemeinde bestand auch eine Frauengruppe des Evangelischen Bundes mit 111 Mitgliedern. Sie wurde geleitet von Frau Kozdon, Gattin des Tschechisch-Techener Bürgermeisters. Ihre Sammlungen erbrachten 10.944,50 Kronen. Davon spendeten sie

19 Sie starb in einem Altenheim der ev. Kirche in Frankfurt am Main. Univ.-Prof. Dr. Dr. Paul Wrzecionko (Münster/Westfalen) hat sie in München beerdigt.

20 SAKRAUSKY (wie Anm. 6), 3. Bd., S. 14.

1.000 Kronen für den Kirchenbau und schenkten für 3.326 Kronen der Gemeinde silberne Abendmahlsgäste und eine Taufschüssel.

Im Juni 1922 fand das Gustav-Adolf-Fest in Mährisch-Ostrau statt in der gemischtsprachigen Evangelischen Pfarrgemeinde A.B., die sich der »Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien« angeschlossen hatte und nach 1918 mit der neu entstandenen tschechisch evangelischen Brüdergemeinde in großen Spannungen lebte. Diese beanspruchte Kirche und Pfarrhaus, obwohl sie hauptsächlich mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins und deutscher und polnischer evangelischer Gemeinden A.B. in Schlesien erbaut worden war<sup>21</sup>.

Die erste, nur auf dem Gebiet der Tschechisch-Teschener Gemeinde durchgeführte Gustav-Adolf-Sammlung ergab 10.000 tschechische Kronen. Im zweiten Jahr seines Bestehens konnte sich der Gustav-Adolf-Verein mit seinem Sammelergebnis von 11.400 Kronen an die vierte Stelle setzen, 1927 mit 7.300 Kronen und zwei Dritteln Abgaben an die dritte Stelle. 1934 betrug die Gustav-Adolf-Sammlung 8.290 Kronen. Das waren zwar nicht mehr als 2,5 Kronen je Kopf wie vor Jahren, doch immer noch 1,65 Kronen. Neben der Überweisung von 5.200 Kronen und einer Gabe von 1.500 Kronen für die Kirchenbauschuld konnte die Kirchengemeinde Tschechisch-Teschen die Predigtstellen Krumau in Südböhmen (Kirchengemeinde Böhmisch-Budweis), Engelsberg und Würbenthal in Westschlesien sowie den »Sonnenhof«, eine Erziehungsanstalt mit 25 Insassen, in Habstein, Bezirk Böhmisch-Leipa, Kirchengemeinde Haida, mit Beträgen von 150 bis 200 Kronen bedenken.

In den Gemeinden Neu-Oderberg, Mährisch-Ostrau und Friedeck gab es Gustav-Adolf-Vereine. Soziale Fürsorge übten die Frauenvereine und erwiesen sich besonders um die Weihnachtszeit als tröstende Helfer. In Mährisch-Ostrau bestand eine Ortsgruppe des Deutschen Evangelischen Bundes. Hier wurden auch zeitweilig Kirchenkonzerte veranstaltet. Die geringe Entfernung der Gemeinden voneinander ermöglichte es den Pastoren, amtlich-seelsorgerlichen Gedankenaustausch in häufigen Zusammenkünften zu pflegen.

Die mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werkes in Leipzig erbaute evangelische Martin-Luther-Kirche in Tschechisch-Teschen wurde bereits am 27. November 1927 eingeweiht. Sie ist heute eine tschechische Brüder-

gemeinde. Es spendete für diesen stattlichen Bau 213.317 Kronen<sup>22</sup>. Als Gast des Zentralvorstands des Gustav-Adolf-Werkes kam Pfarrer Franz Blanckmeister von der Trinitätskirche in Dresden und faßte die Kirchentreue der Schlesier in einem Aufsatz wie folgt zusammen: *Daß dort im Grenzgebiet Deutsche und Polen, verbunden durch die Klammer des evangelischen Glaubens, in Frieden leben, betreut von Seelsorgern, die in beiden Zungen zu reden verstehen und trotz allem das deutsche Herz bewahren, das war für mich ein rechtes Gustav-Adolf-Erlebnis*<sup>23</sup>.

Am Staatsfeiertag zu Ehren St. Wenzels, Schutzpatrons Böhmens, dem 28. September 1931, fand die Pfarrhausweihe statt. Den Bau des Pastorats, entworfen von den Architekten Gebrüder Schön in Wien, ermöglichen eine Ebersbacher Hauptliebesgabe des Dresdner Gustav-Adolf-Hauptvereins, die Osnabrücker Ternagabe des Zentralvorstandes und ein bedeutendes Darlehen der deutschen Kirchenleitung in Gablonz.

Am 26. Mai 1921 beschloß die Jahresversammlung des Schlesischen Gustav-Adolf-Zweigvereins in Bielitz die Gründung eines selbständigen Gustav-Adolf-Hauptvereins im polnischen Teil Ostschlesiens. Damit schied Bielitz aus dem Gustav-Adolf-Hauptverein in Wien aus.

Der Gustav-Adolf-Verein trat seit seinem Bestehen trotz politischer Umstürze und sprachlicher Verschiedenheiten für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Österreichisch-Schlesien ein, das als einheitliches Land nach dem Ersten Weltkrieg seinen Namen verlor und zwischen den neu gegründeten Ländern Polen und der Tschechoslowakei aufgeteilt wurde. Die lebendigen Beziehungen, die die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Österreichisch-Schlesien zum Mutterland der Reformation lange Zeit gepflegt hatten, lockerten sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr und erloschen fast gänzlich. Es war eine bedeutende Zeit in der Geschichte dieser unterschiedlich sprachlichen Gemeinden gewesen, die sich in besonderer Weise dem evangelischen deutschen Geist verpflichtet fühlten, wie man ihn damals verstand. Seit der Vertreibung der Deutschen nach 1945 aus diesem Land, bestehen nur noch polnische und tschechische lutherische Kirchengemeinden in dem südöstlichstem Zipfel Schlesiens. Das kirchliche Leben in Teschen ist weiterhin sehr rege, wobei die lange deutsche Vergangenheit der Gnadenkirche den dortigen Pastoren entgegen der zunehmenden Auf-

22 Ebd. S. 224-225 und Bericht der Ev. Gemeinde A.B. in Tschechisch-Teschen über das Jahr 1934 mit Berücksichtigung des Abschlusses der zehnjährigen Aufbauperiode in der Jahresversammlung erstattet vom Vorsitzenden Pfarrer P. Zahradník.

23 PATZELT (wie Anm. 3), S. 225.

merksamkeit der Profanhistoriker schon weithin nicht mehr geläufig ist. Vielleicht will man sie auch bewußt verdrängen. Doch auch hier begann unverkennbar eine neue Zeit, in der die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins nicht aufhörte. Sie zu erkunden, bleibt einer neuen Arbeit vorbehalten.

# Gottfried Ephraim Scheibel als Autor kirchenmusikalischer Schriften

von HERBERT LÖLKES

Der Breslauer evangelische Theologe und Schriftsteller Gottfried Ephraim Scheibel gehört zu den vergleichsweise wenigen Autoren, die sein älterer, im allgemeinen mit scharfer Kritik nicht zurückhaltender Hamburger Zeitgenosse Johann Mattheson in seinen Schriften mehrfach lobend hervorhebt und zitiert. Die fast vorbehaltlose Anerkennung, die Mattheson, einer der kenntnisreichsten und produktivsten Musikschriftsteller des 18. Jahrhunderts (zudem ein beachtenswerter Komponist), Scheibel als einem nicht zur engeren musikalischen Zunft gehörenden Autor entgegenbringt, gründet in einer engen Verwandtschaft ihrer musikalischen Anschauungen, insbesondere ihrer positiven Haltung zur damals modernen, sogenannten theatralischen Kirchenmusik und ihrer affektreichen Poesie.

Im *Ersten Stück* seiner von aufklärerischem Impetus getragenen »Critica Musica [...]« (Mai 1722), mit der in Deutschland die Reihe der musikalischen Fachzeitschriften beginnt, schreibt Mattheson über Scheibels kurz zuvor erschienenen Traktat »Zufällige Gedancken / Von der Kirchen= / MUSIC, / Wie Sie heutiges Tages / beschaffen ist / Allen rechtschaffnen Liebhabern / der MUSIC / zur Nachlese und zum Ergötzen / wohlmeinende / ans Licht gestellet« (Frankfurt und Leipzig 1721): *Es ist mir dieser Tagen eine kleine teutsche Schrift von fünfftehalb Bogen zu Gesicht gekommen [wie er darauf aufmerksam wurde, beschreibt Mattheson in einer Fußnote] / die ich höher aestimire / als manches Volumen von so viel Alphabeten. Nicht eben darum / weil der Autor, Herr Gottfried Ephraim Scheibel / meiner darinn an verschiedenen Orten / mit vielleicht unverdientem Ruhm / gedenket / wiewohl ich ihm auch für die Ehre / welche er mir solcher gestalt erwiesen / höchst=verbunden bin; sondern weil ich niemahls etwas dergleichen*

gelesen / das mit meinen sentimens so wohl übereingekommen wäre<sup>1</sup>. Mattheson kommt in seiner Zeitschrift noch mehrmals auf Scheibel zu sprechen, und zwar im Zusammenhang mit der Forderung nach einem *musicalischen Text* bzw. einer *musicalischen Poesie*<sup>2</sup>. Beide Autoren beklagen den Mangel an guten, musikablen Texten. Mattheson zitiert und erläutert eine diesbezügliche Stelle aus Scheibels Abhandlung: *Der oberwehnte vernünfftige Scheibel schreibt am besagten Orte: Unter den Poeten unsers Teutschlandes werden kaum drey oder vier seyn / die hierinn etwas praestirt / und die nicht sowohl auf die Poesie / als auf den Affect ihren meisten Endzweck richten. Er will sagen / sie sehen alle mehr auf den Vers an sich selber / als auf das zur Music gehörige / afcirende Wesen. Es stecket kein Affect in ihren Arien. [...] Sie halten sich bey den Worten auf / bey den Buchstaben [...] und lassen den Musicum 5 a 6 Zeilen zappeln / ehe er einen sensum, geschweige affectum, finden kann*<sup>3</sup>.

Mattheson läßt einige Regeln für eine Poesie folgen, die sich zur *Music* (sie sey geistlich oder weltlich) reimen will. Während Scheibel dies nach eigenen Worten nur *en Philosophe* tut, will er *en Compositeur* sprechen<sup>4</sup>. Dabei stellt er den deutschen, allzu sehr im Rhetorischen verhafteten Dichtern die musikalische Verskunst der Italiener, namentlich diejenige Apostolo Zenos, als Vorbild gegenüber<sup>5</sup>.

Sechs Jahre später, in seiner Wochenschrift »Der Musicalische Patriot [...]<« (1728), kommt Mattheson noch einmal auf Scheibel und dessen »Zufällige Gedancken von der Kirchen=MUSIC« zu sprechen, die von allen Theologis und Musicis gelesen zu werden verdienten<sup>6</sup>. Hier zitiert er eine Grundthese Scheibels: *Es bleibet ein Affect, nur daß*

1 Johann MATTHESON, *Critica Musica [...]*, Bd. 1, Hamburg 1722 (einbändiger Reprint der Originalausgaben Hamburg 1722 und 1725 Amsterdam 1964), S. 96.

2 Vgl. ebd. S. 100, 101 (Anm. i), 103 (Anm. k).

3 Ebd. S. 100. Das Zitat findet sich bei Scheibel auf S. 67. Zur orthographischen Gestalt der Texte sei vermerkt, daß sich Mattheson bei seinen Zitaten nicht exakt an den Wortlaut des Druckes hält und daß auch innerhalb ein und derselben Schrift Scheibels (siehe unten II. und III.) Varianten auftreten.

4 Ebd., S. 101 (mit Anm. i).

5 Vgl. ebd., S. 101 ff. Eine größere Abhandlung zur »musikalischen Poesie« hat es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland nicht gegeben. Erst Christian Gottfried KRAUSE legte – unter gewandelten ästhetischen Voraussetzungen (»Empfindsamkeit«) – mit seinem vor allem in den damaligen Berliner Künstlerkreisen einflußreichen Werk *Von der Musicalischen Poesie* (Berlin 1752; zweite, mit einem Register vermehrte Auflage 1753) eine solche vor.

6 Johann MATTHESON, *Der Musicalische Patriot [...]*, Hamburg 1728 (Fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe Leipzig 1975), S. 108.

die *Objecta variiren*, daß Z.E. hier ein geistlicher Schmertz, dort ein weltlicher, empfunden wird: daß man hier ein geistliches, dort ein weltliches Gut, vermißt etc<sup>7</sup>. Allerdings macht der – zeitlebens fest im lutherischen Christentum verwurzelte – Komponist und Musiktheoretiker Mattheson, bei aller Übereinstimmung im Prinzipiellen, eine Einschränkung, die man wohl eher – oder auch – von dem Theologen Scheibel erwartet hätte. Während Scheibel schreibt: *Der Ton, der mich in einer Opera vergnügt, der kann solches auch in der Kirche thun; nur, daß er ein anders Objectum hat<sup>8</sup>*, entgegnet kommentiert Mattheson einschränkend: *Nur mögte niemand gerne gutheissen, daß eine Melodie, quae est harmonia simplex, die bereits von tausend Leuten in Opern gehöret worden, mittelst einer Parodie, auf geistliche Worte gesungen würde: weil es manchem, dem die Aria bekannt, anstößig und ärgerlich vorkommen dürffte, und, bey so gestallten Sachen, die Gegenstände leicht vermischet werden könnten. Wir brauchen ja, bey heutigem Reichthum an Erfindungen, solcher geborgten Dinge gar im geringsten nicht; ob gleich sonst manchem Zuhörer, der von der Parodie und dem Opern=Gegenstände nichts wüßte, schon damit gedienet wäre<sup>9</sup>.*

Bevor ich näher auf Scheibels kirchenmusikalische Schriften eingehe, sei das Wenige aus der älteren, meist lexikalischen Literatur zusammengestellt, das über sein Leben und seine schriftstellerische Tätigkeit bekannt ist<sup>10</sup>.

7 Ebd. Das Zitat findet sich bei Scheibel auf S. 34 f.

8 Ebd. S. 108 f. Das Zitat findet sich bei Scheibel auf S. 35.

9 Ebd. S. 109. Matthesons Verständnis von Kirchenmusik bzw. »theatralischer Kirchenmusik« ist keineswegs einheitlich, sondern in zum Teil zwiespältiger Weise von modernen und traditionellen Vorstellungen durchzogen. Vgl. Arno FORCHERT, Mattheson und die Kirchenmusik, in: Friedhelm KRUMMACHER u. Heinrich W. SCHWAB (Hg.), Gattung und Werk in der Musikgeschichte Norddeutschlands und Skandinaviens. Referate der Kieler Tagung 1980, Kassel/Basel/London 1982 (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft Bd. 26), S. 114-122.

10 Vgl. z.B. folgende Scheibel-Artikel und -Verzeichnisse: Johann Gottfried WALTHER, *Musicalisches Lexicon [...]*, Leipzig 1732 (Faksimile-Nachdruck hg. von Richard Schaal, *Documenta musicologica*, Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles, Bd. 3, Kassel/Basel 1953), S. 547. Johann Heinrich ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]*, Bd. 34, Leipzig/Halle 1742 (Nachdruck Graz 1962/63), Sp. 1097. Anonymer gedruckter Nekrolog, Universitätsbibliothek Wroclaw (Breslau), Signatur 568880. Ernst Ludwig GERBER, *Historisch=Biographisches Lexicon der Tonkünstler [...]*, Teil 2, Leipzig 1792 (Nachdruck Graz 1977), Sp. 417. DERS., *Neues historisch=biographisches Lexikon der Tonkünstler [...]*, Teil 4, Leipzig 1814 (Nachdruck Graz 1966), Sp. 41. Carl Julius Adolph HOFFMANN, *Die Tonkünstler Schlesiens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Schlesiens, vom Jahre 960 bis 1830 [...]*, Breslau 1830, S. 382-384. Gustav SCHILLING (Hg.), *Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften oder Universal-Lexikon der*

## I.

Scheibel wurde 1696 in Breslau geboren, wo sein Vater *Signator* (Kantor) an St. Elisabet war. Er besuchte das Elisabetgymnasium (Elisabetanum), eines der beiden städtischen Gymnasien, und studierte seit 1715 an der lutherisch-orthodox geprägten Theologischen Fakultät der Universität Leipzig. Später ging er nach Breslau zurück und wirkte seit 1736 als *Lehrer der 3ten und 4ten Ordnung* am Elisabetgymnasium. Er starb am 2. Juli 1758 und hinterließ außer seiner Ehefrau zwei Söhne und eine Tochter<sup>11</sup>.

Scheibel hielt sich offenbar nach seinem Leipziger Studium für einige Zeit im Schlesischen Oels auf, denn die an einen nur mit Namenssiglen angeführten Breslauer Patron gerichtete Widmungsvorrede seiner »Zufälligen Gedanken von der Kirchen=MUSIC«, seiner nach eigenen Worten ersten Veröffentlichung, ist am 1. September 1721 in *Oelße* abgefaßt. In den Nachschlagewerken von Hoffmann, Fétis sowie Mendel und Reissmann findet sich ein weiterer Hinweis, demzufolge Scheibel in Oels auch *Die Musik für den protestantischen Kirchengebrauch des ganzen Jahres, bestehend in zweistimmigen Gesängen mit Begleitung von zwei Violinen, Bass continuo und Orgel* veröffentlicht habe (ein Erscheinungsjahr wird nicht genannt)<sup>12</sup>. Ein solcher oder ähnlicher

Tonkunst. Neue Ausgabe, Bd. 6, Stuttgart 1840 (Reprografischer Nachdruck Hildesheim/New York 1974), S. 182. Hermann MENDEL u. August REISSMANN (Hg.), Musikalischs Coversations-Lexikon [...]. Neue wohlfeile Stereotyp-Ausgabe, Bd. 9, Leipzig o.J. [zwischen 1880 und 1882], S. 89 (hier wird Scheibels Name fälschlich mit *Scheible* wiedergegeben). Salomon KÜMMERLE, Encyklopädie der evangelischen Kirchenmusik, Bd. 3, Gütersloh 1894, S. 173 f. Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910. Bearbeitet unter der Leitung von Hilmar SCHMUCK und Willi GORZNY, Bd. 124, München/New York/London/Paris 1984, S. 266 f. Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begründet von Wilhelm KOSCH, 3., völlig neu bearbeitete Auflage hg. von Heinz RUPP und Carl Ludwig LANG, Bd. 14, Bern 1992, Sp. 366 (Reinhard MÜLLER). Der einzige Artikel über Scheibel in einem neueren Musiklexikon stammt von George J. BUELLOW, in: New Grove 16 (1980), S. 601 (dort werden nur die drei im folgenden unter II. bis IV. behandelten Schriften Scheibels angeführt; Sekundärliteratur wird keine genannt).

11 Scheibels Sterbedatum sowie die Angaben über seine Stellung am Elisabetgymnasium und seinen Familienstand finden sich innerhalb der eingeschienenen Literatur nur im Nekrolog von 1758 (wie Anm. 10). Im Unterschied zur übrigen Literatur, in der als Todesjahr stets 1759 angegeben wird, ist nach dem – wegen zweier Zeitangaben – verläßlicher erscheinenden Nekrolog jedoch von 1758 auszugehen.

12 MENDEL u. REISSMANN (wie Anm. 10). Vgl. François Joseph FÉTIS, Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique. Deuxième édition entièrement refondue et augmentée de plus de moitié, Bd. 7, Paris 1864 (Reprint Brüssel 1963), S. 446. Bei HOFFMANN (wie Anm. 10, S. 384) lautet der Hinweis: *Kirchen=Jahrgang, Öls, ohne Jahrzahl, kann mit zwei Sängern und wenig Instrumentalisten*

Titel begegnet in der übrigen eingesehenen Literatur jedoch nicht und war auch durch zahlreiche Anfragen bei Bibliotheken nicht zu eruieren.

Nach seiner Erstveröffentlichung von 1721 publizierte Scheibel eine Reihe weiterer Schriften kirchenmusikalischen, theologischen und poetischen Inhalts bzw. bereitete sie zum Druck vor:

»Das bestürmte Oels, / Oder das im Jahr CHristi 1535. den 1. Septembr. / Am Tage Aegidii / entstandene grosse / Ungewitter / In der Hoch=Fürstl. Residentz=Stadt / OELS, / Allen seinen merkwürdigen Umständen nach / mit Poetischer Feder / Nach Art eines Helden=Gedichts / beschrieben, / Und allen Liebhabern der Poesie / zu beliebiger Nachlese in Druck gegeben«, Breslau 1727<sup>13</sup>.

»Die unerkannte Sünden der Poeten, welche man sowohl in ihren Schriften als in ihrem Leben wahrnimmt. Nach den Regeln des Christenthums u. vernünftiger Sittenlehre geprüft«, Leipzig 1734<sup>14</sup>.

»Musicalisch=Poetische / Andächtige / Betrachtungen / über alle / Sonn= und Fest=Tags / Evangelien / Durchs gantze Jahr / Andächtigen Seelen / zur Erbauung ans Licht / gestellet«, Breslau 1738. Eine erste, heute offenbar nicht mehr auffindbare Ausgabe geistlicher Dichtungen erschien unter ähnlichem Titel bereits 1725 in Leipzig und Breslau: »Poetische Andachten über alle gewöhnlichen Sonn- und Fest-Tage, durch das gantze Jahr [...]«<sup>15</sup>.

sten aufgeführt werden. Ein Chor hebt an; ihm folgen jedesmal zwei Arien und Choräle. KÜMMERLE (wie Anm. 10, S. 173 f, Anm. 3), der diese Angabe Hoffmanns zitiert, vermerkt dazu skeptisch: *Auch dies sind wohl nur von Scheibel verfaßte Kantaten texte.* 13 Angabe nach Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (wie Anm. 10), S. 266.

14 Angabe nach ebd.

15 Angabe nach einer freundlichen Mitteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, Abteilung Historische Drucke, wo zwei Exemplare unter den Signaturen Ei 2538 und an Ei 70a katalogisiert sind, die jedoch als Kriegsverluste gelten müssen. Ein Exemplar dieser Ausgabe von 1725 (nicht 1726, wie in einigen Lexika und Nachschlagewerken – darunter bei BUELOW, wie Anm. 10 – zu lesen ist) ließ sich auch in anderen Bibliotheken nicht ausfindig machen. Schon Robert EITNER (Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten der christlichen Zeitrechnung bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 8, Leipzig 1903, S. 479) verzeichnete nur den Druck von 1738 (unter den Nachträgen in Bd. 10, Leipzig 1904, und Bd. 11, Graz 1960, erscheint kein weiterer Hinweis mehr auf Scheibel). Auch im Répertoire international des sources musicales (RISM) sind in dem entsprechenden Band (Écrits imprimés concernant la musique, Bd. 2, München/Duisburg 1971, S. 761 f) nur die Andächtigen Betrachtungen von 1738 vermerkt (bei den Bibliotheksnachweisen wäre dort noch die Staatsbibliothek zu Berlin zu ergänzen). Eine knappe Charakterisierung beider Kantatendrucke, allerdings ohne Textbeispiele, gibt Paul BRAUSCH in seiner ungedruckt gebliebenen Heidelberger Dissertation von 1921: Die Kantate. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtungsgattungen, 1. Teil: Geschichte der Kantate bis Gottsched, S. 234-236. Befremdlich erscheint, daß Scheibel in der Publikation von 1738 weder in der

»Die Geschichte / der / Kirchen=Music / alter und neuer Zeiten«, Breslau 1738.

»Der billig allen geistlichen Gliedern Christi zu Hertzen gehenden Leyden seines allerheiligsten Leibes, heilige poetische Erweckung in gegenwärtigen Paßions=Liedern angestellet, nunmehr aber zu seiner andächtigen Wiederholung bey heiliger Fasten=Zeit in diesem Jahre allen Liebhabern des Leydens Jesu gedruckt, übergeben von einem, der Gottes Ehre Suchet«, Breslau 1739 (1738 in der St. Elisabet-Kirche gehaltene Passionsandachten). Diese Angabe findet sich ebenso wie die folgenden vier, hier als Zitat wiedergegebenen Titel und Erläuterungen nur in Zedlers »Universal-Lexicon«<sup>16</sup>, das von den älteren Nachschlagewerken die umfangreichste Bibliographie Scheibels enthält, und basieren vermutlich auf direkten Informationen des Autors (ob und wann die folgenden vier Werke erschienen sind, ließ sich nicht ermitteln):

*1. Die Psalmen Davids, so er zum Dienst der Kirchen=Music ausgearbeitet, und von denen schon längst Herr Mattheson in Hamburg in seiner Critica Musica Meldung gethan und ihn darzu auch eigentlich angetrieben hat<sup>17</sup>;*

Vorrede noch in der Widmung an den Breslauer Pastor und Professor Johann Friedrich Burg einen Hinweis auf seine früheren Dichtungen gibt. Scheibel widmete seine Poetischen Andachten von 1725 gemeinsam Mattheson und Georg Philipp Telemann. Vgl. MATTHESON (wie Anm. 6), S. 7 sowie Matthesons Autobiographie, in: DERS., Grundlage einer Ehren=Pforte [...], Hamburg 1740 (Vollständiger, originalgetreuer Nachdruck mit gelegentlichen bibliographischen Hinweisen und Matthesons Nachträgen hg. von Max SCHNEIDER, Berlin 1910 [Reprint Kassel/Basel/Paris/London/New York 1969]), S. 209 f. Zwischen Mattheson und Scheibel bestand nach dem literarischen Kontakt über Scheibels Zufällige Gedanken von der Kirchen=MUSIC offensichtlich *a close professional relationship* (BUELOW, wie Anm. 10): Scheibels Dedikation seiner Andächtigen Betrachtungen an Mattheson erwiederte dieser mit der an Scheibel gerichteten Widmung seiner gegen den Göttinger Rechtsglehrten Joachim Meyer verfaßten (Streit-)Schrift *Der neue Göttingische aber viel schlechter, als die Lacedämonischen urtheilende Ephorus [...]*, Hamburg 1727, in deren Zentrum die Auseinandersetzung um die moderne, madrigalische Kirchenkantate (mit Rezitativen und Arien) steht. Vgl. FORCHERT (wie Anm. 9), S. 117 ff.

16 Wie Anm. 10.

17 In MATTHESONS *Critica Musica* findet sich offenbar kein entsprechender Hinweis, wohl aber im *Musicalischen Patrioten* (wie Anm. 6), wo Mattheson im Kontext seines Eintretens für die *heutige theatralische und poetisch=abgefaßte [...]* Kirchen=Music (S. 217) einen mit G. E. S. gezeichneten Brief eines *Theologus und Candidatus Ministerii in einer grossen Stadt* vom 7. April 1728 auszugsweise wiedergibt, der aller Wahrscheinlichkeit nach von Scheibel stammt. Darin heißt es unter anderem: *Ich arbeite nun nach und nach an meinen Psalmen, so wol zum Dienst der Choral=, als auch der Figural=Music. Diese wird in Oratorien und NB. Cantaten; jene in Liedern über bekannte und in den Lutherschen Kirchen eingeführte Melodien bestehen* (S. 214 f.). Mattheson bittet, mit dieser Arbeit fortzufahren: [...] denn solche gehört eigentlich in *unser Geschäft*, und ich erwarte mit Schmertzen ein Specimen davon (S. 215). In der

2. Das Trauerspiel *Athalia* aus dem Französischen des Herrn Racine übersetzt.

Unter der Arbeit aber hat er gegenwärtig [spätestens 1742]:

1. Die *Marianne* des Herrn Voltaire, ein Trauerspiel, wovon die ersten drey Abhandlungen fertig;

2. *Moralische Anmerckungen über des Herrn Neukirchs Telemaque und dessen 2 und 3tes Buch.*

Weiterhin sind als Titel nachweisbar:

»[...] das durch Blitz in Pulverthurm verunglückte Breslau«, Breslau 1750<sup>18</sup>.

»die Witterungen, ein Gedicht«, Breslau 1752<sup>19</sup> (*Historisches und physikalisches Gedicht*<sup>20</sup>).

»Andachts=Blumen der zu Ehren Gottes blühenden Jugend«, Breslau (o.J.)<sup>21</sup>.

Eine von Scheibel 1743 in den »Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens [...]« angekündigte *Schrift von denen Sünden derer musicorum*, wohl ein Pendant zu seinen »Unerkannten Sünden der Poeten«, ist offenbar nicht publiziert worden<sup>22</sup>.

## II.

Wenn Scheibel hier als Autor kirchenmusikalischer Schriften vorgestellt wird, so ist vorrangig auf seine »Zufälligen Gedancken von der Kirchen=MUSIC«, eine der aufschlußreichsten theoretischen Quellen für die evangelische Kirchenmusik in Deutschland zu Anfang des 18. Jahrhunderts, einzugehen, sodann, ergänzend dazu, auf seine kleinere Abhandlung über »Die Geschichte der Kirchen=Music alter und neuer Zeiten«; schließlich sollen noch Scheibels »Andächtige Betrachtungen« als ein Beispiel für seinen Beitrag zur Kantatendichtung kurz charakterisiert werden.

Vorrede seiner *Andächtigen Betrachtungen* von 1738 erwähnt Scheibel den Abschluß der *Psalmen=Arbeit*, die noch auf einen Verleger wartet (S. 10).

18 Angabe nach Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (wie Anm. 10), S. 266.

19 Angabe nach ebd., S. 267.

20 Johann Georg(e) SULZER: Artikel *Lehrgedicht*, in: DERS., Allgemeine Theorie der schönen Künste [...]. Neue vermehrte, zweyte Auflage, Teil 3, Leipzig 1793 (Reprografischer Nachdruck Hildesheim 1967), S. 208.

21 Angabe nach einer Information der Biblioteka Jagiellónska in Kraków.

22 Angabe nach HOFFMANN (wie Anm. 10), S. 384. Vgl. SCHILLING (wie Anm. 10).

Scheibel gliedert seinen Traktat über die gegenwärtige Beschaffenheit der Kirchenmusik in acht Kapitel:

*Caput I. Von der Music überhaupt.* Nachdem er klargestellt hat, daß es der Leser hier nicht mit einem erfahrenen Musiker oder Kantor, sondern mit einem philosophierenden *Hochachter und Liebhaber* der Musik zu tun habe, der seine erste Schrift vorlegt, beginnt Scheibel sein Thema traditionsgemäß mit einer *Definition und Division* der Musik (S. 3). Musik ist für ihn fast ausschließlich als Affektkunst definiert: *Die Music ist eine Kunst die uns weiset wie man durch die Abwechslung der Thone die Affecten bewegen kan.* Dieser eigentliche Sinn der Musik wird im Fortgang der Abhandlung näher ausgeführt, wobei Scheibel jedoch nicht die kompositorischen Mittel erläutert, welche die Affekte konstituieren; für solche fachtechnischen Details verweist er auf Autoren wie Athanasius Kircher und Mattheson. Was die Einteilung der Musik betrifft, so ist sie entweder vokal oder instrumental, sakral oder profan. Das Singen ist, so vermutet Scheibel, die älteste musikalische Betätigung der Menschen, während der Gebrauch der Instrumente erst daraus erfolgte und möglicherweise vom Gesang der Vögel angeregt wurde. Die Kirchenmusik als einer Musik, *der wir uns beym Gottes=Dienst bedienen*, geht über die musikalisch blühenden Zeiten König Davids zurück bis auf Mose. Von den Juden haben die umliegenden Heiden die Musik erlernt. Neben der geistlichen Musik hat es immer auch Musik zu *weltlichen Solennitäten / bey Hochzeiten / Gesellschaften etc.* gegeben (S.5). Dies entspringt einem *natürlichen Trieb* des Menschen. Man schrieb der Musik *eine solche Tugend zu / daß auch Orpheus durch ihre Hülffe seine Euridice aus den Elisäischen Feldern sollte wiedergehohlt haben* (S. 7). In seinem geschichtlichen Abriß kommt Scheibel nun auf die ersten Christen mit ihrem Psalmen- und Hymnengesang zu sprechen, macht dann aber einen großen Sprung zur Zeit der Reformation. Seiner Meinung nach war zu dieser Zeit die Musik *noch gar schlecht bestellet*, was wohl die Ursache dafür sei, daß *Zwinglius sonderlich die Kirchen=Music abgeschafft wissen* wollte. Eigenartigerweise ist von Martin Luther und seiner Hochschätzung der (geistlichen) Musik keine Rede. (In seiner »Geschichte der Kirchen=Music alter und neuer Zeiten« von 1738 geht Scheibel dann, wenn auch nur knapp, auf Luthers Bedeutung für die Musik ein.) Scheibel betont am Ende des Eingangskapitels, in dem er etliche der traditionellen Entstehungs- und Rechtfertigungstopoi der Musik zusammenstellt, daß nicht nur David die Psal-

men mit Saitenspiel vorgetragen habe, nicht nur die Engel ihr Dreimal-Heilig und ihr *Ehre sei Gott in der Höhe* gesungen hätten, nicht nur die Freude der Seligen im Himmel im Singen und Instrumentalspiel bestehen werde, sondern daß *GOtt selber zur Music ein Belieben getragen* (S. 8) und er *niemals ein Feind der Music gewesen / sondern daß ihm solche wohl gefallen / als etwas anders dessen sich die Menschen zu bedienen pflegen* (S. 10). Kurz: *Musica Deum delectat*, wie man sinngemäß mit dem Franko-Flamen Johannes Tinctoris sagen könnte, in dessen »Complexus affectuum musices« (um 1473/74) sich schon etliche der von Scheibel angeführten Argumente über die Bedeutung und Wirkung der Musik finden<sup>23</sup>.

*Caput II. Von dem Endzwecke der Music oder der Bewegung der Affectionen.* Scheibel exemplifiziert die Lehre von den Affekten, bei denen die seelische (*moraliter*) und die leibliche (*physice*) Seite in einer Wechselbeziehung stehen, an den vier Temperaturen Melancholiker, Sanguiniker, Choleriker und Phlegmatiker (S. 11). Je nach dem Grad, in dem sich die Temperaturen im Menschen mischen, sind diese empfänglicher oder weniger empfänglich für die Bewegung der *Geister oder Spiritus animales im Geblütte*, die durch die Affekte angeregt werden (S. 16). (Solche »naturwissenschaftlichen« Erklärungen gehören zum physiologisch-psychologischen und philosophischen Repertoire der Epoche<sup>24</sup>.) Dabei ist einzig der phlegmatische Typus wegen seiner *faulen und wäßrighcen Constitution wenig / oder gar nicht durch die Music zu bewegen* (S. 15). Aber auch ohne Berücksichtigung der Temperaturen hat die Musik *schon mit unsren Passionen als da ist Traurigkeit /*

23 Johannes TINCTORIS, Complexus affectuum musices, in: DERS., *Opera theoretica II*, hg. von Albert SEARY (Corpus scriptorum de musica, Bd. 22), American Institut of Musicology 1975, S. 166 f. Der angeführte Topos ist der erste von zwanzig *affectus*, die Tinctoris in seiner Schrift – erstmals in dieser Geschlossenheit – erläutert.

24 Vgl. für die Philosophie besonders René DESCARTES' einflußreiche rationalistische Seelenlehre in seinem *Traité des passions de l'âme* (Amsterdam und Paris 1649), für die Musiktheorie beispielsweise das siebente Buch der *MUSVVRGIA VNIVERSALIS* [...] von Athanasius KIRCHER (zwei Teile, Rom 1650, Reprografischer Nachdruck, zwei Teile in einem Band, mit einem Vorwort, Personen-, Orts- und Sachregister von Ulf SCHARLAU, Hildesheim/New York 1970). Eine umfangreichere musikalische Affektenlehre legte gegen Ende der barocken Musikgeschichte und bereits im Bewußtsein der Relativität der Affektbestimmungen MATTHESON im dritten Kapitel des ersten Teils seines theoretischen Hauptwerkes *Der vollkommene Capellmeister* [...] dar (Hamburg 1739, Faksimile-Nachdruck hg. von Margarete Reimann, *Documenta musicologica*, Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles, Bd. 5, Kassel/Basel 1954, 5. Aufl. Kassel/Basel/London/New York 1991), wobei er ausdrücklich die Lektüre der Abhandlung Descartes' empfiehlt (S. 15, § 51).

*Freude / Zufriedenheit / Zorn / etc. so eine Connexion daß sie nothwendig moviren muß. Sind blosse Worte eines Redners fähig unser Gemüthe fröhlich oder betrübt zu machen / wie vielmehr die Music / die einen Affect noch lebhaffter und penetranter vorstellen kan* (S. 15 f). Auf die Frage, ob die Vokal- oder die Instrumentalmusik stärker *movire*, antwortet Scheibel – und dies ist charakteristisch für sein Verständnis von Kirchenmusik –, daß erst die Verbindung beider die gewünschte, deutliche Wirkung erziele: *Ein gantze Concert von vielen Instrumenten stellt mir wohl das Genus eines Affectus vor / aber noch lange nicht dessen Speciem die ich gerne wollte movirt wissen. z.e. Ich höre etwas lustiges / ich weiß aber nicht worüber ich soll lustig seyn. Ist die Stimme mit einem Instrument verbunden / so macht es einen weit bessern Eindruck in den Gemüthern / und wird der Zuhörer eher bey der Attention erhalten / als wenn beydes von einander getrennt ist / da es schwer zu geht die Gedancken beysammen zu behalten* (S. 17 f). Die mangelnde affektive Präzision der Instrumentalmusik zeigt sich für Scheibel etwa auch an Johann Kuhnau's »Musicalischer Vorstellung einiger Biblischer Historien in 6 Sonaten auf dem Claviere zu spielen [...]« (Leipzig 1700, zweite Auflage 1710), deren Sinn ohne die hinzugefügten programmatischen Hinweise nicht verständlich werde<sup>25</sup>.

*Caput III. Von der Kirchen=Music in specie.* Scheibel kommt zu seinem eigentlichen Thema und definiert Kirchenmusik – ganz pragmatisch und nicht etwa charaktermäßig und formal – als *ein Stück des äußerl.[ichen] Gottesdiensts / vermittelst welches mit Singen und auf Instrumenten GOtt verehrt / und die Gemeine erbauet wird* (S. 19). Ein recht verstandener Gottesdienst lässt sich nur durch äußerliche Merkmale und Formen konstituieren und kann nicht allein als innerlicher Gottesdienst bestehen, *der bloß mit den Hertzen geschicht* (S. 21). Insofern ist Musik ebenso Bestandteil des äußerlichen Gottesdienstes wie zum Beispiel die Sakramente. Scheibel bevorzugt – entsprechend seiner Ausrichtung auf die Affektenlehre – die *Figural=Music* vor der *Choral=Music*: *Denn da wird jedem affectueusen Worte ein Genügen gethan / da man in den Choralen nur drüber weg geht* (S. 23). Er plädiert für einen großzügigen, Gott wohlgefälligen Gebrauch der Kirchenmusik, die der weltlichen Musik nicht nachzustehen braucht: *Kan eine weltliche Music uns vergnügen und manchmahl die Grillen beneh-*

25 Der Name Kuhnau wird von Scheibel (S. 18) nicht expressis verbis genannt; die Anspielung auf dessen Biblische Sonaten ist aber unzweifelhaft.

men / wie sollten wir nicht auch / wenn wir in der Kirche musiciren hören / eine gleiche Vergnügen haben. Empfinden wir diese / wie solches gläubige Christen bezeugen werden / so können wir allemahl an den Himmel gedencken / und uns des seligen Zustands erinnern / in welchem wir uns befinden werden (S. 25).

*Caput IV. Von der Nothwendigkeit der Kirchen=Music.* Das vierte Kapitel ist gleichsam eine Verschärfung der Argumente des vorherigen. Scheibel schreibt als begeisterter Fürsprecher der modernen, konzertanten Kirchenmusik gegen die *Praejudicia* der Feinde der Kirchenmusik an, die er verallgemeinernd *Zwingelianer* nennt. Ein Gottesdienst *ohn allen Zierath und Exterieur, wozu die Music das meiste contribuirt* käme gar zu *abstract heraus* (S. 26). Scheibel denkt praktisch und ist sich dessen auch bewußt: *Die grosse Menge der Unwiedergebohrnen, der Scheinchristen, läßt sich durch nichts besser dem Gottesdienst näherbringen, als wenn wir in der Kirchen uns solcher Dinge bedienen (u. zwar in gehöriger Masse) die ihnen in das Gesichte / und in die Ohren fallen. Das Letztere kan durch nichts anders / als vermittelst der Music geschehen / diese wird fähig seyn sie in die Kirche zubringen / und wenn sie auch keine andre Absicht hätten* (S. 28). Musik vermag den Gottesdienstbesucher zur Predigt zu »präparieren« und ein für das Wort Gottes aufnahmebereites Herz zu schaffen, ohne daß dadurch der Kraft des göttlichen Wortes als solchem Abbruch getan würde. Als Beleg führt Scheibel einen – auch hinsichtlich der gesanglichen Beteiligung der Gemeinde – interessanten Bericht über die Aufführung einer zweiteiligen oratorischen Passion an: *Ich weiß mich zu erinnern / daß in einem gewissen Orte am Charfreytage vor und nach der Predigt eine Passion sollte gemusiciret werden. Des Predigers wegen wären die Leute gewißlich nicht so zeitig / und mit so grossem Gedräng in die Kirche kommen / sondern / wie vermutlich / der Music wegen. Nun war der Musicalische Text bloß das Leiden Christi aus einem Evangelisten / worunter häufige Chorale oder Vers aus den Liedern ausser 2. oder 3. Arien gesetzt waren. Ich habe mich verwundert / wie fleißig man zugehört / und wie andächtig man mit gesungen / worzu die bewegliche Music das meiste contribuiret hatte / und obgleich die Andacht über 4. Stunden tauerte / so blieb doch alles drinnen / bis es aus war* (S. 30 f.). Scheibel ist sich der religiösen Wirkung der Musik so sicher, daß er sogar annimmt, der trockene Gottesdienst der meisten Reformierten, besonders in England und Holland, sei der Grund, weshalb unter ihnen

so viele Atheisten existierten. Sich der Musik in der Kirche nicht in ausreichendem Maß zu bedienen ist für ihn auch deshalb *unverantwortlich*, weil die *Music heute zu Tage fast ihre Vollkommenheit erreicht habe, was so wohl die Kunst als den Effect anbetrifft* (S. 33).

*Caput V. Daß die Kirchen=Music mit der Weltlichen in Movirung der Affecten nichts eignes habe.* Es folgt aus Scheibels Verständnis der Affekte, daß sich die geistliche und weltliche Musik hinsichtlich ihres Vermögens, Affekte zu bewegen, nicht unterscheiden bzw. nicht unterscheiden sollten, obwohl, wie er anmerkt, selbst die besten Musiker und Komponisten dies behauptet haben: *Es bleibt ein Affect / nur daß die Objecta variren / daß z.e. hier ein geistlicher Schmertz dort ein weltlicher empfunden wird / daß man hier ein geistliches dort ein weltliches Guth vermisset und so w.[eiter]* (S. 34 f). Scheibel formuliert nun den schon eingangs zitierten Satz, der den Verächtern der neuen, theatraischen Kirchenmusik<sup>26</sup> ein besonderes Ärgernis gewesen sein dürfte: *Der Thon / der mich in einer Opern vergnügt / der kan auch solches in der Kirchen thun / nur daß er ein anders Objectum hat* (S. 35). Scheibel lehnt also grundlegende Unterschiede zwischen dem geistlichen und weltlichen Stil ab und hält es für ausreichend, wenn weltliche Texte zu geistlichen parodiert werden. Er veranschaulicht eine solche *Parodie*<sup>27</sup> am Beispiel zweier Arien aus Georg Philipp Telemanns – nach Scheibel 1716, vielleicht aber erst 1718 entstandener – Oper »Jupiter und Se-

26 Zum Streit über die »alte« und »neue« Kirchenmusik, besonders in Hamburg anlässlich der Einführung des sogenannten Passionsoratoriums (mit poetischer Evangelienparaphrase) durch Reinhard Keiser, Georg Bronner und andere, vgl. z.B. Hans HÖRNER, Gg. Ph. Telemanns Passionsmusiken. Ein Beitrag zur Geschichte der Passionsmusik in Hamburg, Borna-Leipzig 1933, S. 24 ff. Richard PETZOLDT, Die Kirchenkompositionen und weltlichen Kantaten Reinhard Keisers (1674-1739), Düsseldorf 1935, S. 6 ff (Petzoldt geht S. 9 f auch auf Scheibel ein). Henning FREDERICH, Das Verhältnis von Text und Musik in den Brockesspassionen Keisers, Händels, Telemanns und Matthesons. Mit einer Einführung in ihre Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte sowie den Bestand ihrer literarischen und musikalischen Quellen, München/Salzburg 1975 (Musikwissenschaftliche Schriften, Bd. 9), S. 60. Elke AXMACHER, »Aus Liebe will mein Heyland sterben«. Untersuchungen zum Wandel des Passionsverständnisses im frühen 18. Jahrhundert, Neuhausen-Stuttgart 1984 (Beiträge zur theologischen Bachforschung, Bd. 2), S. 113 f.

27 Auf Scheibels Verwendung des Begriffs *Parodie* für eine inhaltliche Umdichtung eines weltlichen Textes in einen geistlichen wies schon Arnold SCHERING in seinem Aufsatz Über Bachs Parodieverfahren hin (Bach-Jahrbuch 18 [1921], S. 53 ff). Vgl. auch – mit weiteren Literaturangaben zum Substantiv »Parodie« – Ludwig FINSCHER, Zum Parodieproblem bei Bach, in: Martin GECK (Hg.): Bach-Interpretationen, Göttingen 1969, S. 94, mit Anm. 2 (S. 217).

mele« (Musik verschollen)<sup>28</sup>, deren Leipziger Aufführung er beiwohnte, sowie anhand einer Arie aus Johann Gottfried Voglers Oper »Artaxerxes« von 1717<sup>29</sup>. Das erste Telemann-Beispiel und Scheibels – durch geringfügige Veränderungen entstandene – geistliche Kontrafaktur lauten:

*Ich empfinde schon die Triebe/  
Die der kleine Gott der Liebel/  
Meiner Seelen eingeprägt.  
Ach wie kan sein Pfeil erquicken/  
Und die süße Glut entzücken/  
Die er in mir hat erregt. (1. Akt, 2. Szene)*

*Ich empinde schon die Triebe/  
Die mein JESUS/der die Liebel/  
Meiner Seelen eingeprägt.  
Ach! wie kan sein Wort erquicken/  
Und des Glaubens Glut entzücken/  
Den sein Geist in mir erregt. (S. 36)*

Der Vorteil des Verfahrens liegt darin, daß man affektstarke Kompositionen auch für geistliche Zwecke nutzen kann: *Ich denck aber immer / wenn unsre Kirchen=Music heut zu Tage ein wenig lebhafftiger und freyer / c' est a dire, mehr theatalisch wäre / sie würde mehr Nutzen schaffen / als die gezwungene Composition, der man sich in der Kirchen ordinair bedienet* (S. 39).

Als Beispiel für den herkömmlich gepflegten, alten und langweiligen Kirchenstil führt Scheibel die Werke von Andreas Hammerschmidt an, in denen *weder Anmuth noch Zierlichkeit stecke* (S. 40). Als Fürsprecher einer Angleichung der Kirchenmusik an den aktuellsten Stand der Opern- und Instrumentalkomposition entrüstet sich Scheibel über die eingefahrene Praxis in manchen Kirchen: *Und ich weiß nicht woher die*

<sup>28</sup> Zur Datierung vgl. Wolf HOBOHM, Neue Textfunde zur deutschen Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts. Ein Bericht über Bibliotheksstudien in Leningrad, in: Beiträge zur Musikforschung 15 (1973), S. 263 f. Werner MENKE, Thematisches Verzeichnis der Vokalwerke von Georg Philipp Telemann, Bd. 2, Frankfurt am Main 1983, S. 75 (TVWV 21:7).

<sup>29</sup> Zu Voglers Leipziger Wirksamkeit als Opernkomponist, Neukirchenorganist und Leiter des – 1702 von Telemann fest organisierten – Collegium musicum vgl. z.B. Arnold SCHERING, Musikgeschichte Leipzigs, Bd. 2 (Von 1650 bis 1723), Leipzig 1926, S. 121, 152 (hier wird Scheibel ohne Angabe eines Beleges als Schüler Kuhnau's bezeichnet), 344, 463; Bd. 3 (Das Zeitalter Johann Sebastian Bachs und Johann Adam Hillers. Von 1723 bis 1800), Leipzig 1941, S. 67, 185.

*Opern allein das Privilegium haben / daß sie uns die Thränen auspressen sollen / warum geht das nicht in der Kirchen an? Nein / da müssen Choralia ausgeführt werden / da hört man Contra-Puncte, und was des Zeugs mehr ist / welches mehr einem Organisten zum Praeludiren / als die Zuhörer zu erbauen dienlich ist* (S. 41). Die Vertreter einer das Gemüt bewegenden Kirchenmusik im Sinne Scheibels heißen Keiser, Mattheson und Telemann.

Nicht alle zeitgenössischen Musiker und Musiktheoretiker hätten Scheibels freizügigen Anschauungen zugestimmt. Schon der von Scheibel gepriesene Mattheson, im allgemeinen ein progressiver Geist, schreibt beispielsweise im »Beschützten Orchestre [...]« von 1717 zum *Kirchen=Styl* (in Abgrenzung zum »Kammer- und Theater-Stil«): Hier müsse die kindliche Furcht alle gar zu wilde Einfälle und Fantasien zähmen; das hertzliche Vertrauen aber unsere Geister würcklich erheben / und die wahre Empfindung göttlicher Güte und Liebe unsere danckbahre Stimmen und Instrumente mit heiliger Freude / ja mit Himmlischen Frolocken / anfüllen<sup>30</sup>. In ähnlicher Weise – wenn auch mit Kompromißbereitschaft – warnt der Wiener Kaiserliche Oberhofkapellmeister Johann Joseph Fux in seinem 1725 erschienenen, einflußreichen Kontrapunktlehrbuch »Gradus ad Parnassum [...]« den fiktiven Schüler Josephus: *Ich will dich nur erinnern, daß du niemahls die Absicht der Kirchenmusik vergessen mögest, als die bey dem Gottesdienst zur Erweckung der Andacht dienen soll, und sie nicht mit der theatralischen Schreibart und den Tanzmelodien vermengen, als wie leider viele thun. Im Gegentheil aber muß man auch nicht, in der Meinung die Musik recht andächtig zu machen, magere Gedancken nehmen, worin weder Kraft noch Safft ist, und die mehr Eckel und Verdruß als Andacht würcket; sondern auf eine solche Melodie sehen, die angenehm ist, und sich zum Vergnügen der Zuhörer vernehmen läßt*<sup>31</sup>. Weniger versöhn-

30 Johann MATTHESON, Das Beschützte Orchestre, oder desselben zweyten Eröffnung [...], Hamburg 1717 (Reprint Leipzig 1981, zusammen mit Matthesons Schrift Versuch einer systematischen Klang=Lehre [...], Hamburg 1748), S. 140. Zu Matthesons Versuchen, Kirchenmusik formal und inhaltlich als gesonderte musikalische Stilart zu fassen, vgl. Erich KATZ, Die musikalischen Stilbegriffe des 17. Jahrhunderts, Charlottenburg 1926 (Privatdruck), S. 76 ff und FORCHERT (wie Anm. 9).

31 Johann Joseph FUX, Gradus ad Parnassum oder Anführung zur Regelmäßigen Musikalischen Composition [Wien 1725]. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen versehen und heraus gegeben von Lorenz Christoph MIZLER. Leipzig 1742 (Reprografischer Nachdruck Hildesheim/Zürich/New York 1984), S. 192 f. Eine ähnlich abwägende Haltung wie Fux nimmt z.B. auch Johann David HEINICHEN in diesem Zusammenhang ein. Vgl. seine Ausführungen zum *vermischten Kirchen=Stylum*

lich klingen einige Jahre später (1737) die Worte des auf Differenzierung und prinzipielle Unterschiede bedachten Gottsched-Anhängers Johann Adolph Scheibe, der in seinem von aufklärerischem Geist getragenen »Criticischen Musikus« ausführt: *Die Begriffe, die man sich insgemein vom Kirchenstyl machet, sind aber auch theils zu unvollkommen, theils auch zu ausschweifend; denn man will ihn bald zu sehr einschränken, bald aber auch zu viel Freyheiten, und bey nahe eben so große Lebhaftigkeit und ungezwungenen Scherz, als dem theatralischen, erlauben [...] Von den Worten hat man überhaupt im Kirchenstyl zu merken, daß man muntere, lebhafte und freudige, nicht so frey und lustig, als auf dem Theater, ausdrücke. [...] Die Zärtlichkeit muß ferner auf eine behutsamere Art, als auf dem Theater, vorgetragen werden; denn es ist allerdings ein großer Unterschied zwischen einer geistlichen und weltlichen Zärtlichkeit. Beyder Gegenstände und Absichten sind sehr weit von einander entfernet; folglich muß sie auch der Componist wohl unterscheiden, und in der Kirche vornehmlich auf ein männliches und ehrerbietiges Wesen, und zugleich auf eine heilige Liebe gegen die Güte des Schöpfers sehen<sup>32</sup>.* In dem Endzweck der Kirchenmusik sind sich Mattheson, Fux und Scheibe einerseits sowie Scheibel andererseits einig – es geht darum, Gott zu loben sowie die Andacht und Erbauung der Menschen zu befördern –, nicht aber in den künstlerischen Mitteln dazu und in der Haltung, mit der diese Mittel umgesetzt werden.

*Caput VI. Von den unterschiedenen Arten der Kirchen=Music.* Die Kirchenmusik läßt sich nach der Zeit und den an ihr beteiligten Personen spezifizieren. Erstere läßt sich nach ordentlichen (gewöhnliche Sonn- und Wochentage) und außerordentlichen Zeiten (hohe Feste und besondere Anlässe wie Begräbnisse und Brautmessen) unterteilen. Das Personal der Kirchenmusik ist in Vokalisten und Instrumentalisten aufzuteilen, die zusammen den *Chor* ausmachen, dem ein *Director Chori* oder *Cantor* bzw. bei königlichen und fürstlichen Höfen wie in Wien / Dresden / Hanover / Weissenfels / Bayreuth / Weymar / Gotha / etc. ein Kapellmeister vorsteht (S. 50). Scheibel schlägt vor, daß nicht nur an den Sonntagen, sondern auch an einigen Wochentagen der Gottesdienst

in Der GENERAL-BASS in der COMPOSITION [...], Dresden 1728 (Reprografischer Nachdruck Hildesheim/New York 1969), S. 24 f, Anm. (k), 937 f, § 3.

32 Johann Adolph SCHEIBE, Critischer Musikus. Neue, vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1745 (Reprografischer Nachdruck Hildesheim/New York/Wiesbaden 1970), S. 160, 162. Vgl. auch PETZOLDT (wie Anm. 26), S. 9 f.

musikalisch ausgestattet werden solle: *in den Wochen=Andachten ist in den meisten Oertern wegen der Music ein altum silentium, man läßt es bloß bey den Liedern bewenden / was Wunder / daß sie auch nicht so starck frequentiret werden; da es sich wohl schicken würde / wenn einige Tage in der Wochen erwehlet würden / die wir durch die Music Solenner machten.* Aber selbst die drei hohen Feste des Kirchenjahres (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) werden, so Scheibel, fast überall musikalisch nicht reicher als gewöhnliche Sonntage ausgeschmückt und vermögen daher auch *keine außerordentliche Erbauung* zu erwecken (S. 47). Über Scheibels Heimatstadt erfahren wir: *Das einzige Weynacht=Fest hat z.e. in unserm Breflau hierinnen was voraus / daß mehr und solenner Music in demselben zu hören / weil aber bey den andern Festen dergleichen nicht im Brauch / so kommt es mir immer vor / als wenn mann den kleinen Kindern allein darmit wolt eine Freude machen* (S. 48); Musik zu Trauungen und Begräbnissen sind in *andern oertern [...] gemein / in meiner Vater=Stadt aber sind dergleichen nicht zu hören / die Ursache deßhalben hab ich noch nicht penetriren können / ob es gleich eine Ceremonie / die meines Wissens fast bey allen Nationen auf dem Erdboden in Brauch* (S. 49). Scheibel erwähnt noch die Möglichkeit, an hohen Festtagen auch in privatem Rahmen *eine geistreiche Serenade* musizieren zu lassen, wie dies in Hamburg unter anderen Barthold Heinrich Brockes öfter getan habe (S. 48)<sup>33</sup>. (Dem Dichter, Lizentiaten der Rechte und Ratsherrn Brockes widmete Scheibel 1734 seine »Unerkannten Sünden der Poeten«.) Bei alledem geht es ihm jedoch nicht um eine bloße Vermehrung der Musik im Gottesdienst. Ein Zuviel an Instrumentalmusik, an Sonaten und Intradens etwa, sei den Zuhörern keineswegs dienlich: *Dergleichen Passagen / sonderlich wo die Instrumente zu lange sich hören lassen / sind eben Ursach / warum*

33 Bekanntlich wurde auch Keisers Vertonung von Brockes' Passionsdichtung *Der Für die Sünde der Welt Gemarterte und Sterbende JESUS [...]*, das erste Werk in der Reihe der Vertonungen dieses damals weit verbreiteten Oratorientextes, 1712 und 1713 zunächst als Privataufführung im Haus des Dichters unter Beteiligung von *über 500 Menschen*, wie BROCKES in seiner Autobiographie nicht ohne Stolz berichtet, vorgestellt. Vgl. die Selbstbiographie des Senator Barthold Heinrich Brockes, mitgeteilt und mit Anmerkungen versehen von J. M. LAPPENBERG, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 2 (1847), S. 205 und FREDERICHs (wie Anm. 26), S. 86. Erst Mattheson brachte seine Vertonung der Brockespassion wenige Tage nach ihrer Vollendung, am Palmsonntag, dem 10. April 1718, als gottesdienstliche Musik im Hamburger Dom, dessen *Directeur musices* und – damit verbunden – *Canonicus minor* er kurz zuvor geworden war, zur Aufführung. Vgl. Henning FREDERICHs, Johann Mattheson und der Gottesdienst seiner Zeit, in: Musik und Kirche 54 (1984), S. 6.

viele Leute die von der Music nicht genug informiret / von derselben üble Gedancken fassen / weil es ihnen vorkommt / als wenn Sie ein Concert in einem Collegio Musico hörten (S. 50 f). Scheibel empfiehlt, wiederum bezeichnend für seine – modern gesprochen – wirkungsästhetisch orientierten Anschauungen, die *Mittel=Bahn* als die beste Arth in Bestellung der Kirchen=Music: Man lasse Vocalisten und Instrumentisten / durch eine angenehme Vermischung miteinander concertiren; ist eine Komposition gut gesetzt und sind ihr die Ausführenden gewachsen, wird dabei die *Erbauung nicht aussen bleiben* (S. 51).

*Caput VII. Von der Bestellung eines Chori Musici in der Kirchen.* Scheibel erörtert die geforderten musikalischen, aber ebenso auch moralischen Qualitäten aller an der Kirchenmusik Beteiligten. So muß der Kantor *ein Mann seyn von einer Christlichen und honneten Aufführung* (S. 55); auch darf er nicht geizig, trunksüchtig oder gar wollüstig sein. Je nachdem, welche Eigenschaften dominieren, steht oder fällt das Ansehen der Kirchenmusik<sup>34</sup>. Was die Sänger betrifft, so sollten sie – eine sittsame Lebensart gleichfalls vorausgesetzt – vor allem über eine helle und starke Stimme verfügen, so daß sie auch große Kirchenräume auszufüllen vermögen, – obgleich für Scheibel ein Chor schon gutt bestellt ist, wenn *jede Partie oder Stimme [nur] mit einem oder auffs höchste zweyen Subjectis versehn / die das ihre praestiren* (S. 54). Ein weiteres Erfordernis ist die deutliche Artikulation des Textes. Da dies jedoch nach Scheibels Erfahrung selten begegnet, bietet es sich an, *zumahl wo Jahr=Gänge producirt werden / daß die Texte gedruckt würden / daß die Zuhörer sich dieselben anschafften / und also leicht verstehen könnten was gesungen wird* (S. 59). Bei dem Mangel an guten und musikverständigen Diskantisten spricht sich Scheibel – auch darin Mattheson verwandt<sup>35</sup> – zwar zögerlich, aber in der Grundhaltung entschieden

34 Vgl. dazu auch die späteren, freilich sehr viel ausführlicheren Bemerkungen MATTHESONS *Von der Regierung, An= Auf= und Ausführung einer Musik in Der vollkommene Capellmeister* (wie Anm. 24), S. 479 ff. Mattheson führt als Autoren, die sich schon vor ihm zu diesem Thema geäußert haben, Pierre Bonnet-Bourdelot, Wolfgang Caspar Printz und Johann Beer an, nicht jedoch Scheibel. Zu dem von Scheibel skizzierten Berufsethos des Kantors vgl. Joachim KREMER, *Das norddeutsche Kantorat im 18. Jahrhundert. Untersuchungen am Beispiel Hamburg, Kassel/Basel/London/New York/Prag 1995* (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft, Bd. 43), S. 150.

35 Vgl. Johann MATTHESON, *Das neu=eröffnete Orchestre [...], Hamburg 1713*, S. 206 und *Critica Musica* (wie Anm. 1), Bd. 2, Hamburg 1725, S. 320. Mattheson erregte großes Aufsehen und teilweise heftige Kritik, als er seit 1715 bei öffentlichen Kirchenmusiken im Dom, im Unterschied zu den Gepflogenheiten an den anderen vier Hamburger Hauptkirchen, auch Sängerinnen miwirken ließ, darunter die Opernsängerin Margaretha Susanne Kayser. Vgl. Johann MATTHESON, *Grosse General=Baß=Schule*

für die Beteiligung von Frauen (*Cantatricen*) an der Kirchenmusik aus: *Die Sache aber an und vor sich selbst zu betrachten / so ist meine Meinung / daß es angehen könne / woferne eine richtige Ordnung hierinnen gemacht würde / und halte davor / daß es sich besser schicke und besser gethan wäre / wenn ein Music=verständiges Frauen=Zimmer eher in der Kirchen Geistliche Arien / als in den Opern weltliche und verliebte sänge. Ich gebe zu / daß es Anfangs den Leuten würde wunderlich vorkommen / wie aber alle Dinge / wenn man ihrer nach und nach gewohnt / nicht mehr fremde vorkommen / so würd es hier seyn* (S. 60). Wie in zahlreichen anderen Zusammenhängen seiner Schrift, sichert Scheibel seine Argumente auch hier mit Beispielen aus dem Alten Testament ab, indem er auf die singenden Prophetinnen Debora und Mirjam verweist (die bekannte Forderung des Apostels Paulus in 1. Kor 14, 33 ff, daß die Frauen in der Gemeindeversammlung zu schweigen hätten, sieht er im übrigen nicht als Widerspruch zu seinem Vorschlag an). Den Organisten als den *Principal=Personen* unter den Instrumentalisten empfiehlt er zur Ausbildung die einschlägigen Lehrbücher von Friedrich Erhardt Niedt und Mattheson (insbesondere dessen »Exemplarische Organisten=Probe [...]*«*, Hamburg 1719; erweitert als »Grosse General=Baß=Schule [...]*«*, Hamburg 1731). Auch die wirkungsvollste Platzierung eines Kirchenensembles vergißt er nicht zu erwähnen: Verständlichkeit der Worte und Stärke der Töne erfolgen am besten von erhobenen Oertern wie der Orgelempore aus (S. 62).

*Caput VIII. Von der Materie der Kirchen=Music, oder wie ein Musicalischer Text aussehen soll.* Scheibel stellt im letzten und umfangreichsten Kapitel seiner Schrift drei Grundforderungen an einen kirchenmusikalischen Text: Er sollte *I. erbaulich seyn / II. den Affect wohl exprimiren / III. nicht undeutliche Redens=Arten in sich halten* (S. 63). Er spricht sich aus Gründen der Textverständlichkeit für die Verwendung der Muttersprache aus. Dies will er beispielsweise auch bei der Vertonung des *Magnificat* angewendet wissen, wie es in Leipzig Johann Gottfried Vogler bereits getan habe. Eine erbauliche Kirchenmusik hat eine Dichtung zur Voraussetzung, die der Vertonung inhaltlich und

[...], Hamburg 1731 (Reprografischer Nachdruck Hildesheim 1968), S. 42, LXX. DERS., Der vollkommene Capellmeister (wie Anm. 24), S. 482, § 19. DERS., Grundlage einer Ehren=Pforte (wie Anm. 15), S. 201 f, 203. Siehe auch Hans TURNOW, Artikel Johann Mattheson, in: MGG 8 (1960), Sp. 1800. FREDERICHs, Johann Mattheson und der Gottesdienst seiner Zeit (wie Anm. 33), S. 5. KREMER (wie Anm. 34), S. 103 (teilweise Mattheson u.a. korrigierend).

formal in besonderer Weise entgegenkommt. Aber gerade daran mangelt es: *wo sind aber dergleichen Texte? Unter den Poeten unsers Deutschlandes werden kaum drey oder vier seyn / die hierinnen was praestiret / und die nicht so wohl auf die Poesie, als auf den Affect ihren meisten Endzweck richten, denn: Ein anders ist ein Carmen zum lesen / ein anders ein Musicalischen Text verfertigen* (S. 67)<sup>36</sup>. Von den wenigen guten zeitgenössischen Dichtern führt Scheibel Brockes, Johann Ulrich (von) König und Benjamin Neukirch an, aus dessen »Weinendem Petrus« (Erstdruck als Anhang der anonymen »Andachts Übung Zur Kirchen Music [...]«, Frankfurt und Leipzig [richtig: Liegnitz] 1721), den Neukirch *zum Dienst des Breßlauischen Collegii Musici verfertiget* (S. 68), er ausführlich zitiert<sup>37</sup>. Als Beispiele schlechter musikalischer Poesie werden dagegen die Kantatentexte von Gottlieb Siegmund Corvinus (Pseudonym: Amaranthes) genannt. Das größte Lob erhält der Begründer der damals modernen, madrigalischen Kirchenkantate, der lutherisch-orthodoxe Pastor Erdmann Neumeister: *Unter allen Jahr=Gängen sind keine besser als diejenigen / welche zeithero [seit 1700] der Weltberühmte und vertreffliche Theologus zu Hamburg / Herr Erdmann Neumeister / welchen man mit Recht den Deutschen Assaph oder David mag nennen / verfertiget. Wer sie liest / muß gestehen / daß er hierinnen was sonderbares habe / die Poesie ist voll Feuer und Andacht / und Mons. Telemann hat es bewiesen / wie sie noch Geistreicher klingen. Seine Art zu tichten / ist nicht gezwungen / sondern gantz frey und lebhafft / darbey sind ihm weder die Arien noch die Recitative zu lang gerathen / die Choral und Biblische Sprüche weiß er recht a propos anzubringen / in Summa man kan seine Sachen nicht anders als vollkommne Wercke eines vollkommnen Meisters nennen* (S. 74)<sup>38</sup>. Als mit Neumeister vergleichbar, wenn auch nicht mit ihm auf eine Stufe zu stellen, werden die Dichtungen Salomon Francks und Johann Jacob Rambachs angeführt, obwohl einige Dichtungen Rambachs wegen ihrer

36 Mattheson zitiert diese Stellen zustimmend in seiner *Critica Musica* (wie Anm. 1), S. 96 f, 100.

37 Zu Neukirchs wohl 1711 oder spätestens 1712 entstandener Passionsdichtung *Der Weinende Petrus* vgl. z.B. Philipp SPITTA, Johann Sebastian Bach, Bd. 2, 8. Aufl. Wiesbaden 1979 (1. Aufl. Leipzig 1880), S. 323 f. Spitta bezeichnet das dramatisch angelegte, in drei Akte (*Abhandlungen*) unterteilte Libretto als *geistliche Oper* (S. 323).

38 Die neuere Forschung hat freilich bei Neumeisters Texten auch auf den Mangel an Empfindung, bei zum Teil stark hervortretenden moralisch-lehrhaften Zügen, hingewiesen. Vgl. z.B. Alfred DÜRR, *Die Kantaten von Johann Sebastian Bach*, Bd. 1, 5., überarb. Aufl., München/Kassel/Basel/London 1985, S. 21.

Affekthäufung, ihrer allzu ortsgebundenen (hallensischen) Auswahl von Choraleinlagen (Rambach war seit 1723 als Adjunkt der theologischen Fakultät und von 1727 bis 1731 als Theologieprofessor in Halle tätig) und ihrer unnatürlichen Allegorien von Scheibel einer polemischen und stellenweise auffallend rationalistischen Kritik unterzogen werden. (Von Johann Sebastian Bachs Weimarer Kantaten, meist auf Texte Francks und zum Teil nach dem von Neumeister geschaffenen Typus, weiß Scheibel offenbar nichts; auch sonst kommt der Name Bach weder hier noch später in der »Geschichte der Kirchen=Music alter und neuer Zeiten« vor.) Scheibel beschließt das Kapitel mit Kurzdefinitionen der für die zeitgenössische Kirchenmusik gebräuchlichen literarischen Genera Arie bzw. Air, Kantate und Oratorium und bemerkt dazu: *Die beste und jetzt allergemeinste Art ist wenn nemlich sowohl Arien als Cantaten und Oratorien miteinander vermengt werden / da nehmlich in einem The-  
ma Arien, Recitativ, Sprüche / aus der Bibel und Choral vorkommen.  
Die Arien exprimiren den stärcksten Affect, die Recitative erklären den-  
selben / die Sprüche aus der Bibel probiren / und die Verß aus den Lie-  
dern / sind gleichsam Argumenta amplificantia , die den Satz erläutern* (S. 80). Für den Dichter geistlicher Texte gilt die Forderung, daß er auch *ein gutter Theolog und Moraliste* sein muß; nur unter dieser Voraussetzung entsteht eine Kirchenmusik, bei der sich ein *Geistreiche[r] Text* und eine *bewegliche Composition* verbinden (S. 81).

### III.

Siebzehn Jahre nach den »Zufälligen Gedanken von der Kirchen=MUSIC«, 1738, veröffentlicht Scheibel seine zweite kirchenmusikalische Schrift, nun in Form eines geschichtlichen Abrisses (in 67 Paragraphen ohne Kapitelüberschriften). Auch in der »Geschichte der Kirchen=Music alter und neuer Zeiten« wird Scheibels Darstellung mindestens ebenso leidenschaftlich wie im ersten Traktat von der Intention getragen, den Verächtern der Kirchenmusik entgegenzutreten, ihren besserwisserischen *Vorurtheilen* sowie ihrer *Frechheit*, mit der sie (gemeint sind wohl vor allem die pietistischen Gesangbücher »Reformer«) die Kirchenlieder Luthers, Paul Gerhardts und anderer aus der Kirche zu verbannen und durch *gantz unbekannte, wo nicht gar verdächtige* zu ersetzen suchen (S. 4 f; Scheibel erwähnt S. 3 im nachhinein, daß die Abfassung seiner »Zufälligen Gedanken von der Kirchen=MUSIC« von einem *besondern Zufall* ausgelöst worden sei, der

jedoch nicht näher beschrieben wird). Einen konkreteren und für Scheibels theologische Position aufschlußreichen Hinweis zu den – einerseits pietistischen, andererseits »naturalistischen« (das heißt hier wohl »verweltlichten«) – Verächtern der Kirchenmusik findet sich in seinem bereits angeführten Brief vom 7. April 1728 an Mattheson, in dem es unter anderem heißt: *Was mich besonders ergetzet sind die ungemeinen Beweisthümer, womit Ew. HochEdl. [Mattheson] diese göttliche Kunst, wieder aller derjenigen Vorurtheile, retten wollen, welche sie bisher theils aus der Kirchen zu berbannen bemühet gewesen, theils, wenn sie derselben ja noch einen Platz erlauben, so einfältig und schlecht einkleiden, als wenn der Aretinus mit seiner Solmisation canonisirt wäre, und die Canonen mit den Gregorianischen Gesängen allein die Andacht erwecken könnten. Ich bitte, fahren sie in ihrem Eifer fort, es ist ihr Amt, in welches sie GOtt gesetzt hat; lassen sie sich die verdrißlichen und höhnischen Gesichter und Reden der musicalischen Feinde nicht abhalten; vielleicht gehen diesem und jenem die Augen auf, welche bisher nicht geglaubt: daß die heutige, nach den vernünftigsten Sätzen eingeführte, Art zu musiciren in das Haus des HERrn gehöre. Der Pietismus und Naturalismus sind zwei Seuchen, an welchen leider! der meiste Theil unsrer Herrn Lutheraner krank lieget. Beide sind Feinde der Kirchen=Music. Durch jenen (den Pietisten) wird sie ihrer besten Zierde beraubet, und man leget sie in die Ketten der Einfalt; durch diese aber (die Naturalisten) kömmt sie gar in eine schnöde Verachtung. Ich versichere, daß, da man wahrnimmt, wie dieses Stück des GOttesdienstes von Tage zu Tage, als eine überflüßige, und unnöthige Unkosten machende Ceremonie, angesehen wird, der Eifer für die Religion und Ehre GOttes in den Hertzen der Menschen ganz erkaltet. Es ist ein Zeichen des grossen Verfalls des Christenthums, den wir itzund in allen protestantischen Ländern sehen*<sup>39</sup>.

39 Nach MATTHESON (wie Anm. 6), S. 214 (vgl. Anm. 17). Matthesons Kommentar dazu lautet: *Was den Hn. G. E. S= betrifft, so glaube ich nicht, daß an seinem Briefe etwas ausgesetzt werden könne, sondern muß ihm für seinen bescheidenen Beifall verbunden bleiben, und bitten, in der guten Meinung fortzufahren [...] (S. 215).* Schon in Wolfgang Caspar PRINTZ' Historischer Beschreibung der Edelen Sing- und Kling-Kunst [...], Dresden 1690 (Faksimile-Nachdruck hg. und mit neuen Registern versehen von Othmar Wessely, Die großen Darstellungen der Musikgeschichte im Barock und Aufklärung, Bd. 1, Graz 1964) findet sich – allerdings auf Musik allgemein und vornehmlich auf die Antike bezogen – ein Kapitel *Von Denen Feinden und Verächtern der Music* (S. 207 ff). Mit der Verachtung der Musik korrespondiert bereits seit der Antike oftmals eine entsprechend negative Einstufung des Sozialstatus des Musikers, des »Spielmanns«.

Scheibel entfaltet in seinem historischen Abriß keine grundsätzlich anderen Gesichtspunkte als in seiner Erstlingsschrift. Er verweist auf zum Teil neue – auffallenderweise auch englische – Autoren wie Arthur Bedford, Joseph Bingham, Henry Dodwell und Caspar Calvoer (einer der für Telemanns Schulausbildung in Zellerfeld wichtigen Lehrer), deren Publikationen zur jüdischen Synagogen- und christlichen Kirchenmusik er inzwischen zur Kenntnis genommen hat. Von den zeitgenössischen Komponisten wird Johann Georg Hoffmann neu angeführt, der seit 1720 als Organist an St. Barbara und seit 1742 an der Maria Magdalenen-Kirche in Breslau tätig war. Anders als etwa Wolfgang Caspar Printz, der in seiner chronikartigen Musikgeschichte von 1690<sup>40</sup> auch der Gegenwart einen relativ breiten Raum gewährt, beschränkt sich Scheibel im wesentlichen darauf, seinen Stoff und seine Argumente aus den Schriften des Alten und – weitaus geringer – des Neuen Testaments sowie der Kirchenväter zusammenzutragen. Sehr knapp werden dann die *duncklen Zeiten bis zur Mitten des XVten Jahrhunderts* behandelt, eine Zeit, in der nach Scheibels Urteil – vermutlich mit nur geringer oder keiner Kenntnis der Kompositionen – die Musik *Gothisch* klang, *ohne Zierde, ohne Bewegung* (S. 42)<sup>41</sup>. Im Unterschied zu seiner Abhandlung von 1721 wird jetzt die Bedeutung Luthers für das deutschsprachige Kirchenlied und die Wertschätzung der Instrumentalmusik hervorgehoben. Wie in der früheren Schrift betont Scheibel auch hier am Ende die Notwendigkeit guter Kirchenpoesie und nennt exemplarisch die Namen Neumeister, Benjamin Schmolck, Franck, (Gottfried?) Blümel, Rambach und (Tobias Heinrich?) Schubart. Scheibel schließt mit dem frommen Wunsch, daß durch Gott selbst die evangelische Kirche und ihre musikalischen Einrichtungen erhalten und gemehrt würden, damit *allen Verächtern der Kirchen=Music zur Beschämung viel tausend Seelen zu GOtt gezogen werden, ja daß gar miteinander unser irdisches Spielen und Singen einen Vorschmack der himmlischen Freude gebe, wo wir das neue Lied vor dem Stuhle des Lammes ohn Aufhören mit den Engeln und Auserwehlten anstimmen werden* (S. 48).

40 Zum Titel vgl. Anm. 39.

41 Aufgrund der unterschiedlichen Gewichtung der historischen bzw. pseudohistorischen Ereignisse und Fakten erscheint FÉTIS' Bewertung dieser Schrift übertrieben: *Bien que ce ne soit qu'une simple brochure, elle est si substantielle, qu'on peut la considérer comme une des meilleures choses qu'on ait écrites concernant la musique des églises réformées* (wie Anm. 12).

## IV.

In der Vorrede zu seinen *jedem Liebhaber einer erbaulichen Kirchen-Music zugesuchten »Andächtigen Betrachtungen«* von 1738 – abermal *eine Frucht meiner müßigen Abend-Stunden* (S. 7) – bemerkt Scheibel, daß er sich um schriftgemäße, alle *schwülstige und unverständliche* Schreibart vermeidende Dichtungen bemüht habe, *damit auch die gemeinen Leute, welche etwan diese meine Andachten sollten musiciren hören, wissen möchten, was gemusiciret würde*. Besonders betont wird der Aspekt der musikalischen Brauchbarkeit: *Vornemlich habe ich mich beflissen musicalisch zu schreiben* (S. 8). Scheibel weist – möglichen Einwänden vorbeugend – darauf hin, daß seine Dichtungen nur wenige Arien enthielten, die als zu lang empfunden werden könnten. Sollte dies doch der Fall sein, so könne ein Komponist das leicht ausgleichen, indem er auf häufigere Textwiederholungen verzichte, *welche ohne dem verdrüßlich und wider die Natur gar miteinander eingeführet worden*, obwohl solche *bey allzukurtzen Arien fast unmöglich zu vermieden seien* (S. 8 f.). Bei den Chorälen empfiehlt Scheibel den Komponisten die ortsüblichen Breslauer Gesangbücher, während er sich selbst *meistens des grossen Briegischen* bedient habe. Den Choralstrophen – in der Vorrede werden die Liederdichter Luther, Gerhardt, Schmolck und (Kaspar?) Neumann hervorgehoben – ist jeweils die dazugehörige bzw. passende Melodie beigegeben, *weil ich glaube, daß die rechte Melodie bey einem Liede vieles zur Lieblichkeit und Ausdrucke des Gesanges beytrage*. Und es ist ein grosser Fehler unsrer Gesang-Bücher, daß manchmal von *unmusicalischen Sammlern oder Verlegern* derselben *eine solche Melodie über ein Lied gesetzt wird, die sich gar nicht zu dem Inhalt desselben schicket*. Scheibel merkt eigens an, daß er seine *Arbeit so kurtz als möglich eingerichtet, damit der Gottesdienst nicht durch das allzulange musiciren aufgehalten und zu sehr verlängert werde* (S. 9), – eine Einschränkung, die in den beiden anderen kirchenmusikalischen Publikationen nicht angesprochen wird und die bei Scheibels Musikliebe etwas überraschend wirkt. Gegen Ende der Vorrede wird, leider ohne die Nennung eines Namens, das Angebot ausgesprochen, daß einem an Vertonungen der Texte interessierten Kantor oder Chorleiter *mit der geistreichen Composition eines unsrer*

*Breßlauischen Virtuosen um einen billigen Preis gedienet werden könne* (S. 10)<sup>42</sup>.

Scheibels Jahrgang umfaßt 72 Dichtungen, die im wesentlichen dem Neumeisterschen Kantatentypus (mit Chorälen) folgen<sup>43</sup>. Bis auf wenige Ausnahmen weisen die Texte folgende Disposition auf: *Coro – Betrachtung / Andacht* (Rezitativ) – *Aria* (meist in der zeitüblichen Da-capo-Form) – *Choral* (ein oder zwei Strophen) – *Betrachtung / Andacht* (Rezitativ) – *Aria – Choral* (wiederum ein oder zwei Strophen). Die als solche nicht ausdrücklich bezeichneten Rezitative gestaltet Scheibel als vergleichsweise umfangreiche, oft weit über zwanzig Zeilen umfassende Dialoge zwischen den allegorischen Figuren der *Betrachtung* und der *Andacht*<sup>44</sup>. In der Vorrede, im Anschluß an den zitierten Passus über die

42 Von den Breslauer Musikern zur Zeit Scheibels, die nachweislich Kantatenjahrgänge geschrieben haben, kämen als Komponisten Scheibelscher Texte etwa die als Organisten angestellten Brüder Georg und Georg Sigmund Gebel sowie der ebenfalls als Organist tätige Johann Georg Hoffmann in Frage. Ihre Kantatenzyklen sind offenbar sämtlich verschollen. Vgl. z.B. die Personenartikel zu den Brüdern Gebel in MGG 4 (1955), Sp. 1524-1527 (Hellmuth Christian WOLFF) und New Grove 7 (1980), S. 211 f (George J. BUELOW) sowie zu Hoffmann bei HOFFMANN (wie Anm. 10, S. 215-217; S. 217 wird übrigens ein 1739 in Breslau aufgeführt *Concerto Hoffmanns auf Poesie von Scheibel* erwähnt). Auch einige der von Reinhard STARCKE in seinem Aufsatz Kantoren und Organisten der St. Elisabethkirche zu Breslau (Monatshefte für Musikforschung 15 [1903], S. 41-48) genannten Musiker kämen als Komponist in Betracht. Soweit ich in der Literatur fündig geworden bin, lassen sich Vertonungen von Scheibels Kantatendichtungen nur von dem seit 1732 in Nordhausen wirkenden Organisten und Musiktheoretiker Christoph Gottlieb Schröter nachweisen. Er vertonte neben vier Kantatenjahrgängen auf Texte Neumeisters und einem Jahrgang auf Texte Rambachs auch zwei Jahrgänge auf Dichtungen Scheibels (also wohl die Texte beider Ausgaben der Andächtigen Betrachtungen), von denen sich scheinbar ebenfalls nichts erhalten hat (Schröter veröffentlichte keine seiner Kompositionen). Vgl. das Werkverzeichnis in Schröters Autobiographie bei Friedrich Wilhelm MARPURG (im Original ohne Autorenangabe), Kritische Briefe über die Tonkunst [...], Bd. 2, Berlin 1761-1763 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1764 Hildesheim/New York 1974), S. 459 (123. Brief vom 11.12.1762) und – in Anlehnung daran – bei Johann Adam HILLER, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler neuerer Zeit, Leipzig 1784 (Fotomechanischer Nachdruck mit Nachwort und Personenregister hg. von Bernd BASELT, Leipzig 1979), S. 254. Die bei Marpurg und Hiller wiedergegebenen Angaben finden sich auch im Schröter-Artikel von Fritz OBERDÖRFFER in MGG 12 (1965), Sp. 84. Dagegen gibt George J. BUELOW in seinem Schröter-Artikel im New Grove 16 (1980), S. 748, irrtümlicherweise nur fünf Kantatenjahrgänge an. – Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß dem von mir benutzten Exemplar der Andächtigen Betrachtungen in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin (Signatur Mus. Ts 350) zwei Notenblätter beigefügt sind, die anonyme Entwürfe zu einer Chorfuge, einem Seccorezitativ und einer Generalbaßarie auf Texte aus dieser Publikation Scheibels beinhalten.

43 Zu Neumeisters Stellung in der Geschichte der evangelischen Kirchenkantate vgl. als erste Information z.B. DÜRR (wie Anm. 38), S. 20 ff.

44 Als Spezifikum des Kantatenjahrgangs von 1725 hebt BRAUSCH (wie Anm. 15) die Recitativi accompagnati hervor: *Als besondere Eigentümlichkeit sei hervorgehoben,*

Kürze der Dichtungen, heißt es dazu: *Ja ich habe gar mich zweyer Personen Unterredung bedienet, damit auch ein schwach bestelltes Chor in kleinen Städten dieselbe [seine »Arbeit«] mit Nutzen zur Andacht gebrauchen könne* (S. 9). (Der Zusammenhang der beiden *Personen* mit dem *schwach bestellte[n] Chor* wird in dieser knappen Erklärung allerdings nicht ganz deutlich.) In der Regel haben beide Gesangssolisten – wie an der Abfolge der allegorischen Figuren in den Dialogrezitativen zu sehen ist – pro Kantate jeweils eine Arie zu singen, wobei sie sich in (nur) sechs Fällen zu einer *Aria a 2* bzw. einmal (am 20. Sonntag nach Trinitatis) zu einem von mystischer Ausdrucksweise geprägten *Duetto* zwischen *Jesus* und der *Seele* vereinigen. (Das Dialogisieren und Duettern zwischen Jesus (Baß) und der Seele (Sopran) begegnet beispielsweise auch in einigen der Dialogkantaten Bachs)<sup>45</sup>.

Die Sprache, deren sich Scheibel in seinen Dichtungen bedient, erscheint – zumindest aus heutiger Perspektive – in der Regel als trocken und rationalistisch-belehrend; nur gelegentlich begegnen originellere oder tiefer empfundene Wendungen und Metaphern. Es handelt sich um »Gelegenheitspoesie«, wie sie damals von den Angehörigen gebildeter Kreise zu den verschiedensten geistlichen und weltlichen Anlässen in großer Zahl »verfertiget« wurde und bei der die Zeitgenossen nicht unbedingt eine hohe literarische Qualität erwarteten.

---

dass er [Scheibel] in längeren Rezitativen zuweilen gewisse Partien dadurch hervorhebt, dass er sie als »Accompagnato« bezeichnet. Er schreibt also an diesen Stellen dem Komponisten vor, den gewöhnlichen Stil des Sprechgesanges zu unterbrechen und durch reichere instrumentale Ornamentik dem Vorgetragenen eine grössere Bedeutung zu geben. Es handelt sich dabei stets um dichterisch gehobene Partien, die ein längeres Verweilen und breiteres Ausmalen nahelegen. In den meisten Fällen enthalten diejenigen Partien, bei denen Accompagnato vorgeschrieben ist, zugleich verschiedene poetische Bilder, die den Komponisten zu ganz bestimmten tonmalerischen Erfindungen herausfordern. So schildert z. B. in der Kantate auf den Sonntag *Exaudi* ein Accompagnato die Qualen und Leiden der Märtyrer in bezeichnend anschaulicher Weise, damit die Instrumente die verschiedenen Martern sinnlich verdeutlichen können. Das schöne begleitete Rezitativ der Kantate auf den 3. Pfingstfeiertag entwirft eine Reihe von Bildern, die sich für musikalische Charakterisierung gut eignen: der sanfte Südwind, die niederfallenden Regentropfen, das heilige Brausen des Pfingststurmes, die grosse Schar der neu bekehrten Seelen, die in seliger Zufriedenheit auf fetter Weide gehenden Schafe. So offenbart sich in Scheibels Kantaten ein gutes Empfinden für dichterisch-musikalische Wechselbeziehungen (S. 235).

45 Vgl. z.B. DÜRR (wie Anm. 38), S. 59.



## Buchbesprechungen

*Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien. Die Auswirkungen auf Politik, Kunst und Kultur im ostmitteleuropäischen Kontext.* Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien hg. von Thomas WÜNSCH. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1994 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien Band 3), 213 S.

Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien – ein Buch, das schon vom Titel her in unserem Jahrbuch Interesse verdient. Es enthält die Vorträge, die auf der 5. wissenschaftlichen Arbeitstagung der Stiftung Haus Oberschlesien im Oktober 1993 in Walberberg bei Bonn gehalten und mit Anmerkungen versehen wurden. Es ging nicht um eine lückenlose Klärung aller offenen Fragen oder um ideologische Betrachtungen, sondern um den regionalen Bezug der recht unterschiedlich verlaufenden Entwicklungen in den verschiedenen Territorien und auf bestimmten Gebieten wie der Kunst mit den traditionellen Verbindungen Oberschlesiens mit dem übrigen Schlesien, aber auch mit den Nachbarregionen Böhmen-Mähren und Polen.

Das grundlegende Referat über den »Verlauf von Reformation und Gegenreformation in Schlesien« hielt Franz Machilek vom Staatsarchiv und Universität Bamberg, der einen klaren Überblick über die gerade in Oberschlesien so verwickelten Vorgänge gibt. Iselin Gundermann vom Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem beschäftigt sich mit dem »Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach und seiner Rolle bei der Einführung der Reformation in Oberschlesien«, einer der wichtigen Persönlichkeiten dieser Epoche: Er war einer der *Protestanten* auf dem Speyerer Reichstag von 1529 und einer der Wortführer der neuen Bewegung in ganz Schlesien. In ständiger Auseinandersetzung mit König Ferdinand I. und in Zusammenarbeit mit Herzog Friedrich von Liegnitz führte er Luthers Lehre behutsam und friedlich in seinen Ländern ein: in Ansbach wie auch in Jägerndorf, Oppeln-Ratibor, Beuthen und Oder-

berg. (Es handelt sich um die Überarbeitete Fassung der biographischen Skizze in unserem Jahrbuch 1994.)

Markgraf Georg starb 1543. Gut ein Jahrzehnt später brach ein Streit darüber aus, ob der Augsburger Religionsfriede auch in Schlesien Gültigkeit besitze oder nicht. Diese umstrittenen *rechtlichen Grundlagen des Zusammenlebens von Protestanten und Katholiken in Ober- und Niederschlesien vom Augsburger Religionsfrieden (1555) bis zur Altranstädter Konvention (1707)* untersuchte Christine van Eickels, Neuß. In diese Zeit fallen die beiden Majestätsbriefe und der böhmische Aufstand von 1618, dem Anschluß der Schlesier an die später unterliegende Seite des Winterkönigs und dem folgenden Dreißigjährigen Krieg mit den bekannten Folgen wie die gewaltsame Rekatholisierung ganzer Landstriche und der Kirchenreduktion. Zu einer gewissen Ruhe kamen die Anhänger der Augsburger Konfession Schlesiens erst durch das Eingreifen Karls XII. von Schweden in der Altranstädter Konvention, die ihnen wenigstens sechs Gnadenkirchen bescherte.

Auch mit der oberschlesischen Gnadenkirche von Teschen befaßte sich Ewa Chojecka von der Universität Krakau in ihrem Vortrag über die »evangelische Kunst in Oberschlesien (Aufstieg und Krisensituationen. Bemerkungen zum gegenwärtigen Forschungsstand)«. Sie liefert einen kunsthistorischen Überblick bis ins 19. Jahrhundert hinein (mit schwarz-weiß Bildern). Jan Wrabec, Kunsthistoriker an der Breslauer Universität, stellt die barocke »Kunst der Gegenreformation in Oberschlesien« vor (ebenfalls mit schwarz-weiß Bildern).

Die Frage der Konfessionszugehörigkeit ist oft nicht einfach zu klären, auch durch ein auf den ersten Blick so eindeutiges Zeichen wie der Gebrauch des Laienkelches nicht. Dafür gibt es genügend Gegenbeispiele. Thomas Wünsch vom Haus Oberschlesien schlägt einen anderen Weg ein. Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen war, daß neben der leichten Erreichbarkeit sicher die an einer Universität vertretene Lehre bei der Wahl einer Hochschule eine Rolle gespielt haben dürfte. Deshalb suchte er aus den Matrikeln vieler europäischer Universitäten oberschlesische Studenten heraus. Dabei kam er zu einer Reihe interessanter Ergebnisse, die Rückschlüsse auf die Konfessionszugehörigkeit zulassen, etwa die Hinwendung der Oberschlesier zu den evangelischen Hochschulen in Sachsen und Brandenburg, aber auch zu den katholischen Hochschulen in den habsburgischen Ländern. Sicher, diese Ergebnisse enthalten viele Unsicherheitsfaktoren wie Lese- und Zuord-

nungsfehler, Lücken und Fehler der Matrikel u.ä. Um zu wirklich sicheren Ergebnissen zu kommen, müßte man noch einmal die Originale der Matrikel nachsehen und allen 800 Studenten aus Oberschlesien in Einzeluntersuchungen nachgehen. Aber auch in dieser vorliegenden Form zeigen sich klare Tendenzen. Als Anregung ist die Untersuchung von Thomas Wünsch wertvoll. Mehr hat Wünsch nicht bringen können (und wollen).

Neben zwei Aufsätzen über die »polnischen Dominikaner in Troppau und Oberschlesien als Förderer der Gegenreformation« (Václav Štepán, Troppau) und Krakauer »Priesterweihen 1573-1614« (Zdislaw Pietrzyk, Krakau) finden wir noch einen für uns wichtigen Aufsatz in diesem Sammelband: Der Vorsitzende unseres Vereins, Pastor Christian-Erdmann Schott, berichtet über das »evangelische Kirchenlied im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation« (bis 1707). Die wichtigsten schlesischen Kirchenlieddichter ziehen an uns vorbei, gruppiert in vier zeitliche Abschnitte. Dabei wird deutlich, daß nach zögernden Anfängen sich das Dichten immer mehr verbreitete und verbesserte. Den Höhepunkt bildet wohl der große Krieg, und darin besonders der unvergessene Johann Heermann, auf den unser Jahrbuch ja schon mehrfach hinwies. Schott entwickelt ein buntes Kaleidoskop schlesischer Dichter, die für die evangelische Welt ganz Deutschlands Gültiges schufen.

Am Ende des reichen Bandes findet man noch eine Zusammenfassung der Aufsätze in polnischer Sprache und Kurzlebensläufe der Referenten. Thomas Wünsch ist die Zusammenstellung und Herausgabe dieses sorgfältig gestalteten Bandes zu danken. (Er hatte bereits den Band 1 der Tagungsreihe redigiert: Oberschlesien im späten Mittelalter.)

*Gottfried Kliesch*

*Große Deutsche aus dem Osten. Einblicke und Überblicke zu einer Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Hg. von Eberhard Günther SCHULZ. Würzburg: Wilhelm Gottlieb Korn 1994, 212 S., zahlreiche Abb.*

Dieses Buch ist kein Katalog zu der Ausstellung des Ostdeutschen Kulturrates, wie der Untertitel vielleicht vermuten lassen könnte. Es ist eine

selbständige Publikation unter Verwendung der Text- und Bildtafeln der Ausstellung. Sie verfolgt, wie Herbert Hupka im Vorwort bemerkt, eine pädagogische Absicht: Sie möchte mit dem Kulturgut und der Leistung einzelner Persönlichkeiten vertraut machen und die Allgemeinbildung erweitern – denn wer überblickt schon die zahlreichen Wissenschaftsberreiche. Der Herausgeber betont in seiner Einleitung, daß hier nicht patriotisch nationale Motive verfolgt werden, sondern vielmehr deren Läuterung bezweckt wird mit der Beschränkung auf die Persönlichkeiten, die eine übernationale Bedeutung hatten, also *auf Persönlichkeiten von Weltniveau* (S.10). Es geht also um das *gemeinsame europäische Erbe*, das gerade auch den Polen, die heute in Schlesien leben, zu einem besseren Verständnis ihrer Heimat helfen will (S.11).

Die insgesamt vierzehn Wissenschaftsgebiete (Philosophie, Philologie, Naturwissenschaft, Rechtswissenschaft, Medizin, Dichtung, Musik, Architektur, Malerei, Theologie, Technik und Industrie, Politik, Militär) werden durch insgesamt 81 Persönlichkeiten vorgestellt. Dabei ist das Verfahren uneinheitlich. Einzelne Fachgebiete beschränken sich auf einen tabellarischen Lebenslauf mit einer meist kürzeren Erläuterung über die Bedeutung, andere Gebiete werden durch einen Essay eingeführt. Man mag darüber streiten, was das Sinnvollere und pädagogisch Verständlichere ist. Neben dem Herausgeber seien hier die Verfasser der Essays genannt: Christian Andree für die Medizin, Peter Maser für die Theologie, Helmut Neubach für die Politik, Werner Schaal für die Mathematik, Gotthard Speer für die Musik. Alle Artikel verzichten bewußt auf Literaturangaben, da diese in den bekannten Lexika ohnehin aufgelistet würden. Das erscheint mir freilich als Mangel: Wenigstens die jüngste wissenschaftliche Biographie und eine neuere Werkausgabe hätte man bei diesem Thema erwartet.

Da in diesem Jahrbuch die Kirchengeschichte besonders interessiert, sei auf den Artikel von Peter Maser »Deutsche Theologen und religiöse Praktiker aus dem Osten« eingegangen. Maser stellt kenntnisreich und mit eigenen Akzenten folgende Persönlichkeiten vor: Johannes von Nepomuk, Caspar Schwenckfeld, Johannes Honterus, Jakob Böhme, Johannes Heermann, Johann Georg Hamann, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Eva von Tiele-Winckler, Leo Baeck und Edith Stein. Die Auswahl deutet den *Reichtum des religiösen Lebens im Osten* an. Maser sieht das Besondere dieser Persönlichkeiten weniger in ihrer Herkunft als in ihrer Erfahrung von Grenzen: *Sie alle waren Menschen an Grenzen. Sie lebten mit Grenzen*.

zen, litten auch an diesen und überschritten sie (S. 141). Und er versteht es, zu einer Beschäftigung mit ihnen anzuregen. Daß er wenigstens einen Vertreter des Judentums aufgenommen hat, steht dem Band gut an.

Vor dem Vergessen zu bewahren, das eigene Wissen zu überprüfen, den geschichtlichen Fortschritt der geistigen Erkenntnis zu dokumentieren, ein Bewußtsein für die landschaftliche Prägekraft zu vermitteln und zu einer Auseinandersetzung mit einzelnen Persönlichkeiten einzuladen, darin sehe ich den Nutzen dieses Bandes. Die zahlreichen Abbildungen, von denen viele farbig sind, lassen gerne nach ihm greifen.

Dietrich Meyer

Hubertus LOSSOW: *Michael Willmann (1630-1706). Meister der Barockmalerei*. Würzburg: Wilhelm Gottlieb Korn 1994, 143 S., zahlreiche Abb.

Der in Königsberg geborene Willmann ist, obwohl nicht so bekannt wie Rembrandt oder Rubens, der bedeutendste Barockmaler Schlesiens. Der vorliegende Band bietet eine kurze Biographie, eine Skizze seiner stilgeschichtlichen Entwicklung, vor allem aber eine ausführliche Darstellung seines Werkes mit einem vollständigen Verzeichnis seiner heute nachzuweisenden Werke. Der beigelegte Bildteil ist sehr hilfreich, schade, daß nicht alle Werke farbig abgebildet werden konnten.

Für den evangelischen Kirchengeschichtler ist Willmann von Interesse, weil dieser zunächst in der lutherischen Tradition Preußens groß wurde, seine Ausbildung in der Werkstatt Rembrandts und den reformierten Niederlanden empfing, nie in Italien war, dann aber zur katholischen Kirche übertrat, um sich ganz der religiösen Kunst zu widmen. Willmann war eine kürzere Zeit Hofmaler des Großen Kurfürsten in Berlin gewesen, hielt es dort aber nicht aus, weil ihn, wie Lossow vermutet, die dekorative Ausschmückung der Schloßräume nicht befriedigte. Willmann verschrieb sich ganz dem religiösen Figurenbild, was ihm wohl von Rembrandt, aber auch von van Dyck und Rubens her auf seinen künstlerischen Weg mitgegeben wurde. Dieses Ziel aber konnte er, der sich seiner Fähigkeiten bewußt, arbeitsam und ehrgeizig war, in Schlesien nur in der katholischen Kirche verwirklichen. So lebte er fortan in Kloster Leubus und arbeitete für Abt Arnold Freiberger, der

ebenfalls Konvertit war. Willmann legte auch bei seinen Kindern auf eine religiöse Erziehung großen wert.

Faszinierend ist seine religiöse Leidenschaft. Willmanns Bildprogramm zeigt die Herkunft von Rembrandt in seinen Darstellungen alt- und neutestamentlicher Szenen. Andrerseits hat ihn auch Rubens und Italien beeindruckt, wie seine zahlreichen Heiligenvitien und mythologischen Themen zeigen, und darin folgt er *der flämisch-katholischen Linie der Gegenreformation* (so Lossow, S. 96). Der heutige Betrachter wird seine Einbettung dieser Szenen in die schlesische Waldlandschaft, wie z.B. bei der Schöpfung, als besonders eindrücklich empfinden. Er liebte die Dramatik, das Spiel mit dem Licht, die Konzentration auf das Wesentliche, die Farbe, eine geradezu impressive Malweise. So gibt es, anders als bei seinem Lehrer Rembrandt, fast keine Druckgraphik von ihm. Es ist das Verdienst von Lossow und dem Korn-Verlag, mit diesem Werk der Gestalt Willmanns zu größerer Anerkennung und Publizität verholfen zu haben und damit den heutigen Besuchern Schlesiens einen Weg zur Entdeckung der herrlichen Fresken von Kloster Leubus und der Josephskirche und Abteikirche von Grüssow gewiesen zu haben.

Dietrich Meyer

*Deutsche Geschichte im Osten Europas: Schlesien.* Hg. von Norbert CONRADS. Berlin: Siedler Verlag 1994, 816 S., Abb.

Mit dem hier anzugebenden Werk ist eine eindrückliche und schon von Umfang und Format her gewichtige Veröffentlichung zur schlesischen Geschichte gelungen. Da der dritte Band der »Geschichte Schlesiens«, herausgegeben durch die Kommission für Schlesien, wegen fehlender Mittel noch nicht erschienen ist, muß man bewundernd anerkennen, daß hier in kurzer Zeit ein klar konzipierter Gesamtüberblick zur Geschichte Schlesiens entstanden ist, der eine Lücke schließt und nach etwa 80 Jahren wieder eine umfassende Gesamtdarstellung bietet. Mit Norbert Conrads hat der Verlag einen und energievollen Wissenschaftler als Herausgeber gewinnen können, der einen ausgewiesenen und leistungsfähigen Mitarbeiterstab an die Arbeit gesetzt hat. Das Ergebnis entspricht dem neusten Stand der Forschung und wird als ein Standardwerk in die Forschung eingehen.

Die Einführung von Conrads unter dem Titel »Silesiographia oder Landesbeschreibung« eröffnet das Buch mit einem literarisch gekonnten Aperçu zur Herkunft des Namens »Schlesien« und zu Grundbegriffen schlesischer Geschichte (Mythos von Wahlstatt, Toleranz, Brückenlandschaft), die für die jüngste Forschung Zauberbegriffe waren.

Das Werk gliedert sich in fünf Kapitel. »Das Mittelalter (bis 1469)« behandelt Peter Moraw in einem landeskundlich vergleichenden, mehr reflektierenden als darstellenden Beitrag. Die Vergleiche sind willkommen, aber daß so häufig auf das kulturelle Gefälle und die noch wenig entwickelte und quellenmäßig schlecht zugängliche Landschaft im Osten hingewiesen wird, ermüdet, gerade den im Westen lebenden Historiker. Mehrfach wäre eine nüchtern berichtende Bestandsaufnahme und Darstellung der Vorgänge hilfreicher gewesen. Freilich behandelt Moraw nicht nur einen besonders heiklen und umstrittenen Abschnitt schlesischer Geschichte, sondern er schildert mit dem, den Ausgleichsprozeß beschleunigenden, *langen 13. Jahrhundert des Oderlandes* (S. 44) und dem Anschluß Schlesiens an den deutschen Staatsverband 1327/29 und seinem Anteil an der Renaissance unter Karl IV. eine die Kultur und Geistigkeit dieses Landes weithin prägende Periode mit vorsichtig abwägendem Urteil.

Conrads Darstellung der frühen Neuzeit (1469-1740) ist ausgewogen und schildert das Reformationszeitalter in redlichem Bemühen um eine faire Repräsentation für beide Konfessionen, auch wenn für den evangelischen Historiker die Habsburger Religionspolitik, die dem Protestantismus nie gewogen war, doch in ein allzu heiter-tolerantes Licht getaucht wird. Die Gegensätze von Reformation und Gegenreformation werden unter dem modernen Gesichtspunkt der Konfessionalisierung zusammengesehen, aber dadurch noch nicht ökumenisch (S. 258 f.). So fällt z.B. auf Kaiser Ferdinand kein Schatten, immer wieder aber auf die Piasten. Erst nach 1648 mit den kaiserlichen Reduktionskommissionen sieht Conrads einen Riß zwischen evangelischer Bevölkerung und Landesherrn entstehen (S. 292). Mit großem Gewinn liest man die kulturgeschichtlichen Abschnitte z.B: über »Landesbewußtsein und Patriotismus« oder über »die Krise des Zeitalters«, bewegt den über das »Judentum am Rande der Toleranz«. Die eigentliche Leistung des gesamten Werkes ist diese Zusammenschau von politischer, wirtschaftlicher und Kulturgeschichte.

Peter Baumgart behandelt das Kapitel »Schlesien als eigenständige Provinz im altpreußischen Staat« (1740-1806) und damit vor allem die Regierungszeit Friedrichs II. und seine aufgeklärte Religionspolitik, die den Status quo möglichst zu erhalten suchte. Die Religion tritt nun gegenüber den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Fragen in den Hintergrund und wird in ihren Dienst gestellt. Baumgart zeigt, daß auch die Toleranz den Minderheiten, den Juden und kleineren Kirchen gegenüber von wirtschaftlichen Motiven geprägt war. Was die Schlesier dennoch für Friedrich II. gewann, waren sein persönliches Engagement in Schlesien (häufige Anwesenheit im Land) und seine wirtschaftlich erfolgreichen Maßnahmen, die in der Bevölkerung zu einem Mentalitätswandel führten. Durchaus kritisch sieht Baumgart die Rolle des beweglichen Provinzialministers Karl Georg Heinrich Hoym, der zum *Vizekönig* (S. 415) aufstieg, dessen aufgeklärte, den Adel begünstigende Politik Schlesien auch nach Friedrichs Tod prägte, der aber auch Reformen verhinderte. Das Eindringen eines gemäßigten Rationalismus in die Pfarrerschaft datiert Baumgart auf die achtziger Jahre, in anderen Bereichen des Geisteslebens eher früher und deutlicher.

Der zunächst stark sozialgeschichtlich vorgehende Beitrag von Arno Herzig »Die unruhige Provinz Schlesien zwischen 1806 und 1871« betont den konservativen Charakter Schlesiens, seine unzulänglichen Reformen und die daraus sich ergebenden Proteste, die im Weberaufstand von 1844 gipfelten. Herzig wirft immer wieder aufschlußreiche Seitenblicke auf die aufstrebende jüdische Bevölkerung und ihr Schicksal. Die Bedeutung der beiden theologischen Fakultäten und die religiösen Auseinandersetzungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts werden eingehend, kenntnisreich und für beide Konfessionen fair dargestellt. Daß Schlesien aus kulturgeschichtlicher Sicht nun in den Schatten Berlins gerät, Österreich-Schlesien in den Schatten Wiens, weist Herzig in den verschiedenen Kunstbereichen detailreich nach.

Der abschließende Beitrag von Konrad Fuchs »Vom deutschen Krieg zur deutschen Katastrophe (1866-1945)« behandelt fast ausschließlich die politische und Wirtschaftsgeschichte. Die Kirchengeschichte fällt aus, die knappe Skizze des Kulturkampfs (S. 598 f) betont die *Diskriminierung der Katholiken in den verschiedenen Formen*, auch in den Folgejahren. Die evangelische Kirche wird im Zusammenhang des Dritten Reichs kurz gestreift unter dem pauschalen Schlagwort *Vereinnahmung der protestantischen Kirche durch den Nationalsozialismus*.

(S. 670 f), der Widerstand der Bekennenden Kirche wird als eine Reihe wirkungsloser Einzelaktionen abgetan (trotz Peter von Wartenburg und H.J. von Moltke). Die Bedeutung der Inneren Mission gerade in Schlesien, die wichtige Rolle der theologischen Fakultäten in der Weimarer Zeit, das aufblühende Pressewesen (z.B. Jochen Klepper) und anderes findet keine Erwähnung. Dieses einseitige Geschichtsbild bei einem deutschen Historiker verwundert. Leider findet auch in der perspektivenreichen Schlußbetrachtung des Herausgebers über das Ende Schlesiens 1945 nur die katholische Kirche und der Tod Kardinal Bertrams, nicht aber die evangelische und die Rolle Bischof Hornigs im besetzten Breslau Erwähnung.

Der gehaltvolle Band ist durch ein Personen- und Ortsregister (leider kein Sachregister), durch eine wertvolle Bibliographie und durch eine Fülle ausgezeichneter Abbildungen gut erschlossen und ein anspruchsvoller Lesegenuss.

Dietrich Meyer

*Schlesisches Städtebuch*, hg. Im Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster von Heinz STOOB und Peter JOHANEK in Verbindung mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen Bonn. Bearb. Von Waldemar GROSCH unter Mitarbeit von Heinz STOOB, Maria Elisabeth GRÜTER und Franz-Joseph POST. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer 1995, 490 S.

Das »Schlesische Städtebuch« ist der erste Band einer in Angriff genommenen Neubearbeitung des »Deutschen Städtebuches«. Von Erich Keyser begründet liegt dessen erste Auflage in 17 Teilbänden seit 1974 abgeschlossen vor. Der Band Schlesien war in erster Auflage 1939 erschienen. Das war, im Rückblick gesehen, ein großer Segen, denn damals konnte Keyser noch auf eine lange Reihe von Forschern zurückgreifen, denen das Material für die Artikel über die schlesischen Städte weitgehend problemlos zugänglich war. Diese Artikel sind der Grundstock dieser Neuauflage, auch die Namen ihrer ursprünglichen Verfasser sind beibehalten, die dann im Einzelfalle ergänzt und fortgeschrieben wurden. Im Druck ist dieser Unterschied kenntlich gemacht, indem die Übernahmen aus der ersten Auflage kursiv, die Ergänzungen recte ge-

setzt sind. Außerdem sind 27 Orte zusätzlich bearbeitet worden, so daß jetzt 174 Städte in den Grenzen erfaßt sind, die Schlesien am 1. Januar 1939 hatte. Dargeboten werden sie in alphabetischer Reihenfolge, beginnend mit Auras, endend mit Zülz. Vorangestellt ist eine historische Einleitung »Land und Städte in Schlesien« von Winfried Irgang. Das Schema der Artikel ist verfeinert, aber im wesentlichen beibehalten worden. Es bietet 20 Stichworte, die in der Regel jeweils in sich unterteilt sind: 1. Name der Stadt, 2. Lage der Stadt in der Landschaft, 3. Ursprung der Ortschaft, 4. Stadtentstehung, Stadtherrschaft und Stadtrecht, 5. Die Stadt als Siedlung, 6. Bevölkerung und Sozialgefüge, 7. Sprache, Bräuche, Vereine, 8. Die Wirtschaft, 9. Verwaltung und Verfassung, 10. Landesherrschaft und staatliche Verwaltung, 11. Die Wehrverfassung, 12. Wahrzeichen, 13. Das Münz- und Finanzwesen, 14. Das Gebiet der Stadt, 15. Kirchenwesen und Religionsgemeinschaften, 16. Sozial-, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen, 17. Bildungswesen, 18. Pressewesen, 19. Quellen und Darstellungen der Stadtgeschichte sowie 20. Die Sammlungen der stadtgeschichtlichen Quellen.

Schwierigkeiten mußte es nach Lage der Dinge bei der Fortschreibung über 1945 hinaus bis zur Gegenwart geben. Hier ist zunächst versucht worden, die Informationen für die Zeit bis 1945 samt den Kriegseinwirkungen bereitzustellen, um dann in Auswahl das wichtigste über die Entwicklung der schlesischen Städte unter polnischer Verwaltung nachzutragen, soweit sie nicht östlich der Neiße liegen. Daß hier Lücken in Kauf genommen werden mußten, ist jedem Einsichtigen bewußt.

Dem Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster, den Herausgebern und Bearbeitern, der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn ist sehr zu danken, daß sie es geschafft haben, diese Reihe wieder zu eröffnen und dieses Buch vorzulegen. Sie haben ein Nachschlagewerk geschaffen, das zuverlässig und übersichtlich informiert, das die Vielfalt der schlesischen Städtegeschichten anschaulich macht und zugleich vielseitig genutzt werden kann: Von Historikern aller Art, aber auch von Kreis- und Heimatvereinen oder Familienforschern, die wissen wollen, wo und wie ihre Vorfahren gelebt haben.

Christian-Erdmann Schott

*Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel.* Hg. Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien von Margret GALLER und Jürgen MATONI, Teil I: 1853-1864. Berlin: Gebr. Mann Verlag 1994, 384 S.

Gustav Freytag, am 13. Juli 1816 in Kreuzburg/Oberschlesien geboren, am 30. April 1895 in Wiesbaden gestorben, war auch ein vielseitiger Briefeschreiber. Nachdem seine Briefwechsel mit Herzog Ernst II. von Sachens-Coburg und Gotha (1818-1893), Admiral von Stosch (1818-1896), dem Historiker Heinrich von Treitschke (1834-1896), dem Kunsthistoriker Max Jordan (1837-1906), nachdem die Briefe an seine dritte Ehefrau Anna Strakosch (1852-1911), an Heinrich Geffcken (1830-1896), Theodor Molinari (1803-1867), sein Briefwechsel mit dem Diplomaten und späteren Shakespeare- und Molière-Übersetzer Wolf Graf von Baudissin (1789-1878) und dessen Ehefrau Sophie (1817-1894) bereits, in der Regel in Auswahlausgaben, erschienen sind und 1903 auch von Alfred Dove eine heutigen Standards allerdings nicht mehr entsprechende Teilausgabe von Briefen an die Verlegerfamilie Hirzel herausgegeben worden ist, wird hier der erste Band einer Edition vorgelegt, in der alle schriftlichen Äußerungen Freytags von 1853 bis 1895 an Adressen dieser Leipziger Familie wiedergegeben und mit Erläuterungen versehen werden. Dabei handelt es sich nicht allein im Briefe, sondern auch um Postkarten, Telegramme, Einladungen, Notizen. Die Originale befinden sich heute im Gustav-Freytag-Archiv in Wangen, knapp 1.100 Texte. Die Gegenbriefe der Familie Hirzel sind im zweiten Weltkrieg verlorengegangen. Der vorliegende Band umfaßt 229 Dokumente ab 1853, das heißt ab Gründung des Hirzel-Verlages, und reicht bis zum Jahr 1864.

Nach einer allgemeinen und einer editorischen Einleitung folgt der Abdruck der Briefe (S. 31-310), an den sich Wörterklärungen und Kurzbiographien zu den erwähnten Personen, ein Verzeichnis der Zeitschriften und ein Literaturverzeichnis anschließen. Ein Personenregister rundet den sorgfältig gestalteten Band ab.

Für die Präzisierung unserer Kenntnis des literarischen, politischen, kultur- und sozialgeschichtlichen Deutschland von der Revolution von 1848 bis zur Reichsgründung, vor allem aber natürlich für die Freytag-Forschung ist diese Edition mit den zu erwartenden Folgebänden von großer Bedeutung. Denn Freytag war, das ist heute weithin vergessen, im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts der Schriftsteller, der den Wert-

vorstellungen des gerade auch dem Adel gegenüber um sein Selbstverständnis ringenden deutschen Bürgertums Ausdruck und Sprache verliehen hat. Das ist in seinen Romanen geschehen, aber auch in der Wochenschrift »Die Grenzboten«, die er von 1848 bis 1861 und von 1867 bis 1870 zusammen mit Julian Schmidt herausgegeben hat. »Die Grenzboten« waren das maßgebliche Organ des gebildeten Bürgertums. Das alles zusammen, einschließlich der Jahre, in denen er sich im liberal-nationalen Sinne politisch betätigt hat, macht Freytag zu einer Schlüsselfigur für das Verständnis des Bürgertums dieser Zeit.

Das gilt auch für die Kirchen- und Christentumsgeschichte. Es fällt nämlich auf, daß in Freytags Briefen Kirche oder Christentum nahezu ohne Bedeutung sind. Wir begegnen hier einer geistigen Oberschicht – Künstlern, Professoren, Militärs, Adel, Journalisten, Schriftstellern, gebildeten Frauen, Verlegern, hohen Beamten –, in deren Kommunikation untereinander und mit der Zeit und ihren Strömungen Christliches oder gar Kirchliches kein Thema ist. Das bedeutet nicht Feindschaft sondern Gleichgültigkeit, die sich wesentlich aus dem Bewußtsein der Bildungsüberlegenheit gespeist haben dürfte.

Unter den rund 250 Namen, die in Freytags Briefen vorkommen, ist ein einziger Kirchenmann, der Hofprediger Karl Schwarz (1802-1870) in Gotha (Anmerkung: Die Angaben zu Schwarz auf S. 359 können so nicht stimmen!). Schwarz scheint ein liberaler Herr gewesen zu sein. Als seine Berufung bekannt wurde, schrieb Freytag: *Mir ists recht lieb, aber die Frommen hier [...] werden die Hände ringen* (S. 102). Schwarz hat denn auch den von Freytag offensichtlich gebilligten Standpunkt vertreten: *Nicht durch Schelten auf die Gebildeten sei der Kirche zu helfen, sondern dadurch daß sie selbst die Bildung der Zeit zu erwerben suche. Gegenwärtig seien leider die Gebildeten im Recht, wenn sie von den Herren Geistl. nicht zu viel wissen wollten* (S. 125).

Nicht nur positiv war Freytags Einstellung zu Schlesien während der zweiten Hälfte seines Lebens. Die Erinnerung an seine letztlich erfolglose Zeit als Privatdozent in Breslau (1839-1844) mag dabei eine Rolle gespielt haben. In einem Brief aus Siebleben am 5. Mai 1857 heißt es: *Im Ganzen betrachtet liegt Breslau noch sehr in der Polakei und entbehrt sehr der wünschenwerthen Reinlichkeit und einiger ähnlicher Symptome von Bildung* (S. 113). Nach 1875 hat er es nicht mehr besucht. In seiner Geburtsstadt Kreuzburg war er das letzte Mal um die Jahrhundertmitte.

Wer sich in diese Zeit vertieft, kann in diesen Briefen vieles finden. Den Schriftsteller-Konkurrenten Theodor Fontane oder Wilhelm Raabe wird er allerdings nicht begegnen.

Christian-Erdmann Schott

Jürgen SCHÖLZEL, *1295-1995. Stadtkirche Nimptsch 700*. Privatdruck Lippstadt 1995, 48 Seiten mit zahlreichen Urkunden und Abb.

Jürgen Schölzel kann als derzeit bester Kenner der Geschichte und Kirchengeschichte von Nimptsch gelten. Nach Arbeiten in den sechziger und siebziger Jahren hat er zuletzt vorgelegt: »Nimptsch in Schlesien. 1282-1982, Fundsachen zum Jubiläum«, Lippstadt 1982, 64 Seiten mit zahlreichen Beilagen. Und: »Nimptsch 1000. Ursachen der ältesten schlesischen Stadt in Bild und Wort«, 37 Seiten, Lippstadt 1990. Dieser Band bietet alle einschlägigen frühgeschichtlichen Texte in Faksimile.

Die hier anzuzeigende Arbeit bietet die Zusammenfassung aller erreichbaren Quellen zur Geschichte der Stadtkirche Nimptsch, die 1995 700 Jahre alt wurde. Dabei wird freilich deutlich, daß die Stadtkirche, die heute von der polnischen katholischen Gemeinde genutzt wird, nicht die Kirche ist, die laut Gründungsurkunde von Bischof Johann von Breslau 1295 für *Polen wie Deutsche* (S. 4) errichtet wurde. Sie ist lediglich die vorläufig letzte der Kirchen, die nach den verschiedenen Bränden, Neu- und Umbauten sowie konfessionellen Umwidmungen heute auf diesem Platz steht. Diese wechselvolle Geschichte wird durch die Bilder veranschaulicht. Beschrieben und fortgeschrieben ist sie in vier Abschnitten bis zur Gegenwart: I. Urkunden, Baugeschichte, Pfarrerliste, Kirchensiegel (S. 2-12), II. Nimptscher Kirchenchronik (S. 13-29), III. Kirche und Gemeinde 1671-1686 aufgrund von Kirchenrechnungen (S. 30-33). Besonderen Raum nimmt der IV. Teil ein (S. 34-48). Er ist der *Musica sacra* im 18. Jahrhundert gewidmet. Auf Arbeiten von Pastor primarius Gustav Adolf Klapper aufbauend, die nach dessen frühem Tod von Professor Fritz Feldmann weitergeführt wurden, wird deutlich, daß die Kirchenmusik in Nimptsch unter dem Organisten Johann Heinrich Quiel, geboren 1680, in einer besonderen Blüte gestanden hat. Quiel war noch im Zeitalter des Barock schon ein Vertreter der Empfindsamkeit. Außerdem besaß er Kantantenjahrgänge von fünfzehn

verschiedenen Meistern, die er jahrgangsweise zu Gehör bracht. Sein Schüler Johann Georg Hoffmann wurde Oberorganist in Breslau. Nach Quiels Angaben wurde 1722 bis 1725 auch die große Kirchenorgel in Nimptsch gebaut.

Man kann nur wünschen, daß diese Dokumentation recht vielen Bibliotheken zugänglich gemacht wird. Dem Verfasser aber ist herzlich zu danken, daß er das alles zusammengetragen und veröffentlicht hat.

Christian-Erdmann Schott

Dieter VELDTRUP, *Prosopographische Studien zur Geschichte Oppelns als herzoglicher Residenzstadt im Mittelalter*. Berlin 1995 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe, Band 7), 541 Seiten

Die Absicht dieses Buches ist, *durch die prosopographische Erforschung der mittelalterlichen Bevölkerung Oppelns einen Beitrag zur Geschichte der Stadt Oppeln zu erbringen* (S. 1). Dahinter verbirgt sich ein neuer wissenschaftlicher Ansatz zur Erforschung der Oppelner Stadtgeschichte, der sehr sinnvoll, aber auch sehr mühsam ist. Sinnvoll ist er, weil die Quellenlage dürftig und für sich genommen zum Teil auch wenig aussagekräftig ist. Mühsam ist er, weil allen in den Quellen auftretenden Personen nachgegangen werden muß, um alles, was sich an irgendeiner anderen Stelle über diese Personen findet, zusammenzutragen. In diesem Sinn ist Prosopographie – von prosopon griechisch = Person – der personenbezogene Zugang zu geschichtlichen Quellen. Wie schwierig das sein kann, wird sofort klar, wenn man bedenkt, daß dieselbe Person mitunter in ganz verschiedenen Schreibweisen erscheint, daß mehrere Personen den gleichen Namen haben und daß es im Mittelalter noch keine festen Nachnamen gab. Die Arbeit von Veldtrup zeigt aber, daß dieser Ansatz zu einer sehr beachtlichen Erweiterung unserer Kenntnisse führen und so wirklich erfolgreich sein kann.

Veldtrup nämlich verarbeitet die gewonnenen Daten über die einzelnen Personen zu Biogrammen, die er leitenden Gesichtspunkten zuordnet. Auf diese Weise erfahren wir nicht nur Neues über diese einzelnen Personen, sondern auch über die gesellschaftlichen Gruppen, denen sie angehören. Im Großen sind das die Geistlichkeit, die bürgerliche Selbst-

verwaltung und der herzogliche Hof, die zusammen, in Konkurrenz und getrennt die Geschicke der Stadt und des Herzogtum Oppeln bestimmen; aber wiederum in sich sehr differenziert sind. Die Geistlichkeit besteht aus den Stiftsgeistlichen an der Pfarrkirche Heilig Kreuz mit Pröpsten, Dekanen, Archdiakonen, Kustoden, Kanonikern, Vikaren, Alteristen, Sanktuaren und Sakristanen, die Ordensgeistlichkeit aus Franziskanern und Dominikanern. Bei den städtischen Führungsgremien gewinnen Vögte, Schöffen, Ratsherren und Bürgermeister, Zunftmeister und unter den Zünften besonders die Fleischer Profil, während zum Hofpersonal Richter, Militär, Hofhaltung und Kanzlei gehören.

Durch die Biogramme wird es möglich, die einzelnen Funktionsträger mit ihren Kompetenzen, ihrem Werdegang, ihren Beziehungen, ihrem Ansehen viel genauer zu erfassen als das bisher möglich war. Von daher wird es dann auch möglich, das Leben auch der weitgehend nicht faßbaren Bevölkerung besser zu durchleuchten.

Veldtrup hat für den Untersuchungszeitraum 1223 bis 1600 etwa 900 Biogramme zusammengestellt, darunter 350 aus dem Bereich des Stiftskapitels, 210 aus dem Umfeld des Herzogs. Die Einführungen, die er den einzelnen Abschnitten voranstellt, erweisen sich als hilfreich. Für eine allgemeine Orientierung sind sie ausreichend. Die nachfolgenden Biogramme mit ihren Zahlen und Zitierungen sind vor allem für den Spezialisten wichtig.

Eine Zusammenfassung in polnischer Sprache, Quellen- und Literaturverzeichnisse und ein Personenregister runden den Band ab. Man legt ihn aus der Hand mit dem guten Gefühl, daß wir jetzt, obgleich sich die Quellenlage überhaupt nicht verändert hat, doch wesentlich mehr und genaueres über das mittelalterliche Oppeln wissen.

*Christian-Erdmann Schott*

Michael Rüdiger GERBER, *Die Schlesischen Provinzialblätter 1785-1849*. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1995, 786 Seiten (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, Band 27)

Dieses Buch ist die gedruckte Dissertation, die Michael Rüdiger Gerber auf Anregung von Professor Josef Joachim Menzel geschrieben hat. 1992 ist sie vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Johannes-

Gutenberg-Universität zu Mainz angenommen worden. Die Historische Kommission für Schlesien hat sie in ihre Schriftenreihe aufgenommen.

Die Bedeutung dieser Arbeit besteht darin, daß sie die Schlesischen Provinzialblätter für die Forschung erschließt. Bisher waren sie vor allem aus zwei Gründen kaum benutzbar: Einmal waren die 130 Bände außerhalb Schlesiens nur schwer zugänglich. Zum anderen gab es kein Register. In vielen Fällen wußte man nicht, ob es zu einem bestimmten Thema überhaupt irgendwo einen Artikel gibt. Durch dieses Buch ist es möglich, mit den Schlesischen Provinzialblättern zu arbeiten. Da in ihnen über und aus allen Bereichen des gelehrten, künstlerischen, wirtschaftlichen Lebens in Schlesien berichtet und geschrieben wurde, bedeutet das, daß jetzt auch zu sehr vielen Spezialfragen Forschungen angestellt werden können.

Gerber hat die Arbeit klar gegliedert: Teil I (S. 21-128) schildert die äußere Geschichte der Provinzialblätter, also Zielsetzung, Gründung, Herausgeber, Autoren, Korrespondenten, Themenbereiche, Beilagen und mündet ein in einen Standortnachweis in bundesdeutschen Bibliotheken. Teil II (S. 129-284) bringt bio-bibliographische Angaben über die 935 Autoren, alphabetisch angeordnet. Teil III (S. 285-737) bringt die Bibliographie der Schlesischen Provinzialblätter, also eine Auflistung aller 5.757 Artikel zu zwölf übergeordneten Themen: Landeskunde, Bevölkerung, Geschichte, Wirtschaft, Soziales, Gesundheitswesen, Recht und Verfassung, Verwaltung, Bildung und Wissenschaft, Kultur, Kirche, Literatur und Sprache, Biographisches. Quellen- und Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister schließen den Band ab.

Zum Verständnis der Bedeutung der Schlesischen Provinzialblätter hier noch einige Hinweise: 1784 von einem Kreis Gebildeter um den Breslauer Aufklärungsphilosophen Christian Garve gegründet, sind die Schlesischen Provinzialblätter *zweifelsfrei die bedeutendste Zeitschrift Schlesiens* (S. 738). 2.000 Exemplare wurden regelmäßig verkauft. Familiennachrichten und Chroniken steigerten den publizistischen Erfolg. Unter den Autoren und Korrespondenten waren rund 20 Prozent evangelische Pfarrer, die damit die stärkste Berufsgruppe unter den Mitarbeitern sind. Ab Mitte der 1830er Jahre ging der Absatz zurück, neue Zeitschriften mit häufigeren Erscheinungsweisen und inhaltlicher Spezialisierung waren zunehmend gefragt. Nach der Revolution 1848 wurde das Erscheinen der Schlesischen Provinzialblätter eingestellt.

Inhalt und Aufmachung dieses Buches sind so, daß ich es nur empfehlen kann. Es schließt eine Lücke, die von manchem geschichtlich Interessierten schon lange schmerzlich empfunden worden ist.

Christian-Erdmann Schott

Ulrich HUTTER-WOLANDT: *Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien*. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa 1994 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe A, Bd. 51), 308 S., 31 Abb.

Unter dem Titel »Tradition und Glaube« veröffentlicht die Forschungsstelle Ostmitteleuropa bereits die zweite Sammlung von Aufsätzen Ulrich Hutter-Wolands zur evangelischen Kirchengeschichte Schlesiens. Der Band enthält siebzehn in den Jahren 1983 bis 1992 publizierte Beiträge sowie zwei auf Vorträge des Jahres 1993 zurückgehende Abhandlungen, die hier erstmals veröffentlicht werden. Ergänzt werden die Texte durch insgesamt 31 gut reproduzierte schwarzweiß Abbildungen und ein von Barbara Hutter-Wolandt sorgfältig erstelltes Personen- und Ortsregister.

Die Aufsätze sind vier Themenkreisen zugeordnet. Der erste Themenkreis »Glaubenswelten« beschäftigt sich mit dem gesamten Schlesien bzw. Oberschlesien. Den Band eröffnet die bislang unveröffentlichte Abhandlung »Auf der Suche nach neuen Wegen? Die schlesische Territorialkirchengeschichte in Vergangenheit und Gegenwart«. Ausgehend von seiner These, daß Kirchengeschichte konstitutiv ist für das Verständnis und Selbstverständnis von Kirche, da Kirche historisch gewachsen ist, unternimmt Hutter-Wolandt eine Bestandsaufnahme der evangelischen Kirchengeschichtsforschung Schlesiens. Unter dem Stichwort »Eckdaten« bietet der Autor einen knappen Abriß der Entwicklung der evangelischen Kirche in Schlesien, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf der preußischen Zeit und dem 20. Jahrhundert liegt. Entgegen der Tendenz in der schlesischen Kirchengeschichtsforschung insbesondere in der Vorkriegszeit, wie sie im zweiten Teil des Beitrags geschildert wird, scheint mir – vielleicht unbeabsichtigt – bei Hutter-Wolandt die Tendenz zur Vernachlässigung der reformatorischen bzw.

gegenreformatorischen Periode vorzuliegen. Gerade die zumindest historische Erfahrung gelebten Glaubens gegen starke Widerstände könnte heute geistig befruchtend wirken. Diese »Grundzüge schlesischer Kirchengeschichtsforschung« rekurrieren stark auf die Aktivitäten des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, während andere Beiträge – etwa aus dem universitären Bereich – nicht beleuchtet werden. Dankenswerterweise dokumentiert Hutter-Wolandt die Ergebnisse einer von der Kirchenleitung durchgeführten Umfrage zu kirchengeschichtlichen Aktivitäten in den schlesischen Gemeinden von 1922 bis 1926. Hier zeigt ein erstes Fazit, daß die Behandlung kirchengeschichtlicher Fragen deutlich von entsprechenden Interessen und Vorlieben der jeweiligen Pfarrer abhängig war. Zwar wird man den Pfarrern insgesamt zugestehen dürfen, daß sie sich in erster Linie als Seelsorger verstanden und wohl auch heute verstehen, man kann aber Hutter-Wolandt in seiner Einschätzung nur zustimmen, daß Pfarrern auch im Bereich der lokalen und regionalen Kirchengeschichtsforschung eine ganz wichtige Aufgabe zuwächst, die stärkere Aufmerksamkeit verdiente. Im zweiten Beitrag behandelt der Autor gewissermaßen schlaglichtartig die Geschichte der »Reformierten in Schlesien«, die aufgrund ihrer geringen Zahl und des daraus resultierenden geringen kirchenpolitischen Einflusses von der schlesischen Kirchengeschichtsforschung bislang stark vernachlässigt wurden. Unter dem Titel »Kunstempfinden und theologische Ideengehalte protestantischer Kunst und Architektur in Schlesien« greift Hutter-Wolandt ansatzweise die ebenfalls bislang eher stiefmütterlich behandelte Frage auf, wie sich theologische Programme und konkrete historische Umstände im evangelischen Kirchenbau und der Sakralkunst Schlesiens niedergeschlagen haben. Gewissermaßen die Konkretisierung dazu bietet der Beitrag »Evangelischer Kirchenbau in Oberschlesien unter dem Einfluß Karl Friedrich Schinkels«.

Im zweiten Themenkreis zusammengefaßt sind sieben Beiträge zur evangelischen Kirchengeschichte einzelner Gemeinden bzw. der Grafschaft Glatz. Fünf von ihnen wurden für die breit angelegten stadtgeschichtlichen Handbuch-Kataloge der Stiftung Kulturwerk Schlesien verfaßt. Die Artikel liefern kurze, aber profunde Darstellungen der evangelischen Kirchengeschichte von Glogau, Schweidnitz und Sagan, also von historisch durch ihre Friedens- bzw. Gnadenkirche herausragenden Gemeinden, wobei für Schweidnitz zusätzlich zum kirchengeschichtlichen Abriß ein eigener Beitrag die Entstehungs- bzw. Bauge-

schichte der Schweidnitzer Friedenskirche behandelt. Drei weitere Abhandlungen befassen sich mit der Situation der Evangelischen in der Diaspora, hier am Beispiel der Grafschaft Glatz und von Neisse dargestellt. In beiden Bereichen gewann die Reformation zunächst Anhänger, die dann aber im 17. Jahrhundert schwer unter der Gegenreformation und der Kirchenpolitik der Habsburger zu leiden hatten. Eine deutliche Wiederbelebung brachte erst der Übergang Schlesiens an Preußen, wobei sowohl in der Grafschaft Glatz wie in Neisse die Garnison zahlreiche Protestanten in die Region bzw. die Stadt brachten. Für Neisse bietet Hutter-Wolandt noch eine gesonderte Darstellung zur Geschichte der evangelischen Stadtpfarrkirche St. Barbara, später Christuskirche, im 19. und 20. Jahrhundert bzw. zu den finanziellen Schwierigkeiten der Erhaltung dieses Kirchenbaues.

Der dritte Themenkreis befaßt sich mit dem Thema der Inneren Mission, die – obwohl von großer Bedeutung für das kirchliche Leben im 19. und 20. Jahrhundert – bislang eher ein Randgebiet der Kirchengeschichtsforschung darstellt. Um Interessierten Orientierung zu bieten und Schwerpunkte der Forschung aufzuzeigen, bietet Hutter-Wolandt zunächst eine Auswahl wichtiger Quellen und Sekundärliteratur zum Thema sowie eine ganz knappe Einführung. Danach folgt eine Darstellung über »Die Innere Mission und das diakonische Wirken der Evangelischen Kirche in der Weimarer Zeit«. Sie zeigt Bedeutung und Schwierigkeiten des diakonischen Wirkens in dieser Periode politischer Umbrüche und wirtschaftlicher Not, so z.B. die Konkurrenz zwischen den Konfessionen auf diesem Gebiet wie auch die Konflikte mit der staatlichen Wohlfahrtspflege und der anti-kirchlichen Ideologie der jungen Republik; hinzu kamen Personalmangel und finanzielle Schwierigkeiten der Kirche. Ganz konkret schildern zwei Beiträge die Geschichte und Tätigkeit der Diakonissenmutterhäuser in Kreuzburg und in Miechowitz/OS. Die letzte Abhandlung zu diesem Themenkreis behandelt das Ende des Diakonissenmutterhauses Frankenstein in Schlesien nach dem Krieg und die Fortführung der diakonischen Arbeit in Wertheim am Main.

Im vierten Teil werden drei Literaturbericht Ulrich Hutter-Wolandts aus dem JSKG wieder abgedruckt. Der Autor behandelt darin Literatur zu dem schlesischen Theologen Zacharinus Ursinus, dessen Autorenschaft bzw. Anteil am Heidelberger Katechismus nach wie vor Gegenstand der Diskussion ist, zu Friedrich II. von Preußen anlässlich von

dessen 200. Todestag, und zu Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher bzw. Schleiermacher-Editionen.

Alle Beiträge weisen die für Hutter-Wolandt kennzeichnende Literaturbeherrschung und Kenntnis der Quellenlage auf. Insgesamt bietet der ansprechend gestaltete Band dem interessierten Leser wichtige Informationen und weiterführende Anregungen zu den behandelten Themenkreisen.

Michael Rüdiger Gerber

Werner BEIN: *Schlesien in der habsburgischen Politik. Ein Beitrag zur Entstehung des Dualismus im Alten Reich.* Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1994, 396 Seiten

Entgegen dem etwas allgemein gefaßten Titel enthält diese bei Professor Dr. Joseph Joachim Menzel entstandene Dissertation nach einem einführenden, allerdings umfangreichen ersten Kapitel über die »Voraussetzungen« im wesentlichen die Reaktion Österreichs auf die drei Schlesischen Kriege Friedrichs II. Die gründliche, aus den Akten gearbeitete Untersuchung verdeutlicht die erhebliche Bedeutung Schlesiens für Österreich und seine wiederholten, aber erfolglosen Versuche der Rückgewinnung. Bein sieht in dem Verlust Schlesiens aber auch den Motor zur *Regeneration des Habsburgerreiches* und der *theresianischen Modernisierungspolitik* sowie die stärkere Konzentration auf die »Monarchie« (S. 55). Die Religionspolitik Habsburgs wird berücksichtigt, aber nicht näher ausgeführt (z.B. S. 84, 152-158, 380), was vom Thema her begründet ist. Die Arbeit füllt eine Lücke der Forschung aus und überzeugt durch ihre reichen Anmerkungen und Literaturangaben. Der Verfasser urteilt umsichtig und abwägend.

Dietrich Meyer

## Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Das besondere Ereignis des Jahres 1994 war das »Ernst-Hornig-Gedenken«, das vom 2. bis 4. September 1994 in Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz zur Erinnerung an den 100. Geburtstag von Bischof Hornig in Görlitz durchgeführt wurde. Referate waren vorgesehen von dem Sohn Professor Dr. Gottfried Hornig »Ernst Hornig als Pfarrer der Bekennenden Kirche. Ein biographischer Rückblick (1894-1946)« und von dem Schwiegersohn des Bischofs Professor Dr. Manfred Jacobs »Bleibendes im Wandel. Ernst Hornigs kirchenleitendes Handeln nach 1945«. Dieses Referat hat Bischof Rogge verlesen, weil der Referent schwer erkrankt war. Inzwischen ist Herr Professor Jacobs verstorben.

Der Vorstand ist 1994 am 24. Januar in Mainz-Gonsenheim und am 3. September in Görlitz zusammengetreten. Auf der Januarsitzung wurde beschlossen, die Bibliothek des Vereins im Wertheimer Mutterhaus aufzulösen, weil das Mutterhaus uns den Raum nicht mehr zur Verfügung stellen kann. Die Bücher sollen verkauft, der Erlös Publikationen des Vereins zugeführt werden. Inzwischen ist das geschehen.

Bei der Sitzung am 3. September 1994 berichtete Pfarrer Mag. Neß zum ersten Mal von dem losen Arbeitskreis für Kirchengeschichte, der sich in der Oberlausitz gebildet hat. Inzwischen tritt dieser Kreis etwa zwei Mal im Jahr zu einem Nachmittagstreffen zusammen.

Die Mitgliederversammlung am 3. September 1994 in Görlitz hat nach Aussprache einstimmig beschlossen, den Mindestbeitrag von DM 35,00 pro Jahr zu belassen, jedoch die Sonderregelung für die Mitglieder aus den neuen Bundesländern, die bisher DM 12,00 bezahlten, mit Ende des Jahres 1994 aufzuheben und dem Beitragssatz der übrigen Mitglieder anzugeleichen.

Die Zusammenarbeit mit der Landeskirche in Görlitz gestaltet sich weiter positiv. Die Neufassung der »Prüfungsordnung für das Zweite Theologische Examen (Diensteignungsprüfung der Ev. Kirche der

schlesischen Oberlausitz)« vom 14. November 1994 (Amtsblatt, 4. Jg. 1/1995, 15. März 1995, S. 6 f, § 8 e) legt fest, daß in Zukunft Territorialkirchengeschichte zu den mündlichen Prüfungsfächern gehört. Aus der Sicht des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte ist das sehr zu begrüßen.

Das Jahrbuch 1994 konnte rechtzeitig ausgeliefert werden, – wegen Erkrankung von Herrn Pfarrer Hausmann allerdings ohne Register. Inzwischen ist Pfarrer Hausmann genesen und in den Ruhestand getreten. So soll das Register dem Jahrbuch 1995 beigelegt werden.

Ich habe die traurige Pflicht, das Ausscheiden der nachfolgenden Mitglieder bekannt zu geben:

1. Frau Helene Fiebig, Promenadenstr. 22, 97688 Bad Kissingen (†)
2. Pfarrer i.R. Herbert Girke, Beekestr. 4, 37586 Dassel (†)
3. Pfarrer i.R. Bernhard Wirsich, Feierabendhaus Rummelsberg, 90592 Schwarzenbruck (†)
4. Rechtsanwalt Max Renatus Schott, Höhenweg 3, 78266 Büsingen († 1.3.1994)
5. Pfarrer i.R. Friedrich Heyne, Auf der Burg 4, 59964 Medebach († 19.3.1994)
6. Ing. Wolfram Thust, Kneippstr. 32, 65549 Limburg/Lahn († 27.5.1994)
7. Propst i.R. Werner Seibt, Grasweg 33, 23730 Neustadt/Holst. (†)
8. Landespfarrer i.R. Herber Neß, Wienburgstr. 56-60, 48147 Münster († 3.1.1994)
9. Frau Elisabeth Weyrauch, Adalbert-Stifter-Str. 12, 61231 Bad Nauheim (†)
10. Pfarrer i.R. Dr. Richard Pawelitzki, Säntisweg 5, 79798 Jestetten (zum 31.12.1994 aus Altersgründen)
11. Senatspräsident a.D. Richard Stengel, Pettenkoferstr. 1, 34121 Kassel zum 31.12.1994 (aus Altersgründen)
12. Grenzschutzdekan i.R. Fritz-Georg Ulbrich, Pfannkuchstr. 12, 34121 Kassel († Februar 1994)
13. Bodo W. Becker, Augustastr. 30, Görlitz (Umzug)
14. Frau Elisabeth Schmidt-Janssen, Haus im Weinberg 2, Allee 25, 32756 Detmold (zum 31.12.1994 aus Krankheitsgründen)

15. Frau Irmela Hofmann, Am großen Stein 30, 64385 Reichelsheim (31.1.1994 aus Krankheitsgründen)
16. Pfarrer i.R. Viktor Schönfelder, Kirchbreite 32, 32584 Löhne (†)
17. Frau Ingeborg Olbert, Herxheimer Str. 49, 67065 Ludwigshafen (31.12.1994 aus Krankheitsgründen)
18. Pfarrer Wolfgang Nordheim, Maurus-Weber-Str. 35, 97980 Bad Mergentheim († 22.9.1994)
19. Frau Renate Glaser, Kantstr. 9, 76646 Bruchsal (zum 31.12.1994 aus Altersgründen)

Als neue Mitglieder habe ich die Freude zu begrüßen:

1. Frau Regine Baier, Pfarrhaus Nr. 26, 02829 Markersdorf
2. Frau Ursula Hoffmann, Maxim-Gorki-Str. 12, 02827 Görlitz
3. Pfarrer Walter Rinke, An der Kirche 1, 32469 Petershagen-Lahde
4. Frau Annelies Tschoppe, Haus Nr. 58, 02829 Groß Krauscha
5. Hans Christoph Graf Schweinitz, Im güldenen Wingert 25, 64342 Seeheim-Jugenheim
6. Manfred Haase, Wasserstr. 26, 40668 Meerbusch
7. Werner Zimpel, Aakerfährstr. 3, 47058 Duisburg
8. Pfarrer i.R. Werner Becher, Kreuzgasse 24, 63322 Rödermark
9. Pfarrer i.R. Martin Klock, An der Jakobuskirche 7, 02826 Görlitz
10. Frau Ingeborg Kollatschny, Siegelweg 8, 30519 Hannover
11. Dr. Eckhard Reichert, Hinterm Bruch 42, 21423 Winsen/Luhe
12. Pastor Heinz Winkler, 10 Rue de la Sablière, F-75014 Paris
13. Dr. Dietrich Bartels, Bernsteinstr. 114, 70619 Stuttgart
14. Dr. Hans-Wilhelm Pietz, Maxim-Gorki-Str. 3, 02827 Görlitz
15. Dr. Christa Stache, Nieritzweg 32, 14165 Berlin
16. Frau Gudrun Schlüter, Kuhstr. 17/18, 48143 Münster

*Christian-Erdmann Schott*

### Jochen Klepper-Projekt Förderung

Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte weist darauf hin,  
daß im Rahmen der Jochen Klepper-Projekt Förderung  
wissenschaftliche Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte  
auch finanziell gefördert werden können.

Projektskizzen mit Begründungen und Finanzierungsabsichten  
können dem Vorstand zu Hdn. des Vorsitzenden  
zur Prüfung vorgelegt werden.

## Adressen der Vorstandsmitglieder

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Eleonorenstraße 31,  
55124 Mainz

Archivdirektor Dr. Dietrich Meyer, Hans Böckler-Straße 7,  
40476 Düsseldorf

Pfarrer Reinhard Hausmann, Altfeld – Am Schläglein 17,  
97828 Marktheidenfeld

Vikar Mag.theol. Ulrich Hutter-Wolandt, Priebuser Straße 11,  
02929 Rothenburg/OL

Pastor Mag.phil. et theolog. Dietmar Neß, Hauptstr. 24,  
02999 Groß Särchen

## Verzeichnis der Mitarbeiter

Oberkonsistorialrat Norbert Ernst, Evangelisches Konsistorium, Postfach 300334, 02808 Görlitz

Dr. Michael R. Gerber, Sonnenbergstraße 1, 65343 Eltville a. Rh.

Pastor i.R. Rudolf Grieger (†), Wasserstr. 3, 23701 Eutin

Pfarrer i.R. Johannes Grünwald, Rohnterrassen 6, 37085 Göttingen

Dr. Wichard Graf Harrach, Rüdigerstr. 79, 53179 Bonn

Professor Dr. Gottfried Hornig, Auf dem Aspel 36, 44801 Bochum

Professor Dr. Manfed Jacobs (†), An der Vogelrute 49, 48167 Münster

Gottfried Kliesch, An der Goldgrube 30, 55131 Mainz

Herbert Lölkes, Teichweg 4, 35043 Marburg

Dr. Herbert Patzelt, Via Navali 10, I-34143 Trieste

Professor Dr. Horst Weigelt, Otto-Friedrich-Universität, Marcus-Haus,  
Markusplatz 3, 96045 Bamberg

## Ortsregister JSKG 73 (1994)

- Aachen** 166, 175-176, 179  
**Altenberg, Bergisches Land** 172  
**Amsterdam** 44  
**Andechs, Oberbayern, Burg** 190-191  
-, Kloster 184  
**Andernach/Rhein** 166  
**Anhalt O/S** 227  
**Ansbach, Franken** 209, 213-215, 217-218  
**Aquileja** 190  
**Augsburg** 85, 205-206, 213
- Bad Godesberg** 166, 170  
**Bad Honnef** 167  
**Bad Oeynhausen** 178  
**Bad Schinznach** 274, 283  
**Bad Segeberg** 171-172  
**Bad Vilbel** 48, 52, 172-173  
**Bad Warmbrunn, Kr. Hirschberg** 9, 18, 28, 56-57, 62, 64-65  
**Bamberg** 189, 191  
**Barmen, heute zu Wuppertal** 38, 129, 139  
**Barth/Vorpommern** 226, 242, 249, 266  
**Bayreuth, Franken** 12  
**Beienrode** 162  
**Bensberg** 169-171, 173, 176, 181  
**Bergheim b. Köln** 175-177  
**Bergisch Gladbach** 165-166, 170, 174, 177, 179, 181-182  
**Berlin** 19, 38, 45, 47, 51, 66, 74-75, 84, 96, 129, 131, 136-137, 140, 143-144, 150-151, 170, 173, 175-176, 178-180, 226-227, 249, 252, 254, 262, 266, 268, 281, 307  
-, Dahlem 37, 129  
-, Grunewald 224  
**Bern** 273, 275-276, 279, 282  
**Beuthen** 209, 217, 219  
**Beuthen O/S** 55  
**Bingen** 167  
**Blomberg, Grafschaft Lippe** 259  
**Bolkenhain** 65  
**Bonn** 168-171, 173-180  
**Bremen** 226, 259  
**Breslau** 8-9, 13, 15-16, 18, 21, 25, 27-28, 33-36, 39, 41-42, 44, 51-59, 61, 63, 65-66, 69, 73, 76, 82-85, 88-90, 93-94, 96-100, 105, 108, 119-123, 127-131, 133-136, 138-139, 155, 169, 171, 173-175, 177-178, 180, 182-184, 188, 193-194, 230, 270, 277, 287, 290  
-, **Bethanien** 162  
-, **Lehmgruben** 162  
-, **Zimpel** 110, 115, 123  
**Brieg** 30, 66, 85  
**Bromberg** 55  
**Brugg, Kanton Aargau/Schweiz** 277  
**Buchenwald** 98  
**Burgstetten** 176, 182  
**Bystrzyca** 51
- Calais** 301  
**Carlsruhe O/S** 57  
**Carolath** 226-228, 246, 259-261, 265, 268-270, 272, 275-276, 279-283, 285, 289, 295, 303, 308  
**Celle** 22, 154  
**Chelmiec Niem/Galizien** 55

- C**oburg, Franken 206  
**C**ölln an der Spree b. Berlin 207  
**C**zenstochau, siehe Tschenstochau
- D**anzig 101  
**D**armstadt 22, 67, 158  
**D**elling 181  
**D**etmold 179  
**D**ittersbach-Herzogswaldau 75  
**D**ortmund 170, 173  
**D**rabenderhöhe, Bergisches Land  
 169  
**D**rogomysl (Drahomischl) 53  
**D**uisburg 166, 181-182  
**D**uisdorf-Bonn 166  
**D**üsseldorf 166-167, 169, 171-  
 174, 177, 181  
 – Oberkassel 165
- E**lbingeroode 45  
**E**lsdorf, heute zu Bergheim b.  
 Köln 168  
**E**ssen 167, 170  
**E**uskirchen 172-173
- F**errara 208  
**F**estenberg 54  
**F**lentsbach/Inn 178  
**F**rankenstein 169, 178  
**F**rankfurt/Main 21, 24, 176, 250  
**F**rankfurt/Oder 259  
**F**reiburg 51  
**F**riedland, Kr. Waldenburg 35-36
- G**auting b. München 176  
**G**enf 44, 96, 101, 255  
**G**avelsberg 177  
**G**iehren, Kr. Hirschberg 10  
**G**latz 57  
**G**leiwitz 109  
**G**logau 34, 75  
**G**örlitz 7, 16, 18, 20, 30, 33, 43-  
 46, 48, 61, 66, 73, 78, 85, 95,  
 109, 125-145, 149, 150-152,  
 167, 176, 181, 183
- Biesnitz 7  
 – Oderwitz 143  
**G**öttingen 19-20, 99, 109, 173  
**G**oslar 155  
**G**roß Lassowitz 57  
**G**roß Wartenberg 53-54, 56  
**G**roß Weigeldorf, KKrl Oels 62  
**G**rünberg 56  
**G**undelfingen 215
- H**agen 173  
**H**alle 34, 85, 109, 257  
**H**amburg 155, 169  
**H**annover 20, 30, 152, 160, 162,  
 165, 170, 179-180, 277  
**H**anshagen b. Greifswald 75  
**H**artau, Kr. Hirschberg 10  
**H**ausdorf b. Glatz 109  
**H**idelberg 168, 171, 173, 177  
**H**eilsbronn, Zisterzienserkloster  
 214  
**H**einrichau, KKrl. Frankenstein-  
 Münsterberg 165, 182, 193  
**H**eisterbacherrott 178  
**H**elsinki 174  
**H**erford 259  
**H**erischdorf, Kr. Hirschberg 13  
**H**ermannsdorf, Kr. Breslau 109  
**H**ildesheim 179  
**H**irschberg 56, 128, 169  
**H**öhr-Grenzenhausen 173, 175-176  
**H**ürth-Efferen b. Köln 179
- J**ägerndorf 209-210, 217-218  
**J**alta 8  
**J**enkau, KKrl. Parchwitz 165
- K**arlsruhe 169  
**K**assel 156, 168, 170, 173-174  
**K**attowitz 44  
**K**iel 45, 152, 169, 177-178  
**K**itzingen 189, 191  
**K**lein-Oels b. Wohlau 188  
**K**oblenz 174  
**K**öln 160, 166-176, 178-181

- Brück 165
- Ehrenfeld 165
- Königsberg 207, 220-221
- Königsfeld 176
- Königshütte (Chorzów) 55
- Kohlfurt 33, 52
- Koischwitz-Greibnig 81
- Konradswaldau, Kr. Schweidnitz 109
- Krakau 51, 53-54, 97, 196, 221-223
- Krappitz 218, 311
- Kraschnitz 109
- Krefeld-Uerdingen 172
- Kreuzburg 8, 57, 65
- Krossen/Oder 202
- Kürten 176-178, 180-182
- Kues 174
- Kulmbach 209, 214-215
- L**andeshut 35, 65, 169
- Laski 53
- Lausanne 253
- Leipzig 215, 250, 262, 267
- Lemberg 51, 55
- Leobschütz 218
- Leubus, Kloster 189, 193
- Liegnitz 56-57, 69, 92, 94, 96, 105, 208, 210, 217, 220
- Lindau/Bodensee 250, 255, 267
- Lorch 155
- Lublin 55
- Lübeck 175
- Lüneburg 212
- Luzern 301
- M**agdeburg 151
- Mainz 168, 172, 175-178, 180-182
- Mannheim 182
- Marburg 109, 171-172, 175, 178-179
- Marktheidenfeld, Franken 162, 167, 176
- Metzingen 159
- Meuselwitz 147
- Meuselwitz/Thür. 75
- Minden/Westf. 88, 155
- Mocker, KK. Ratibor O/S 165
- Moskau 51
- Mülheim/Ruhr-Heißen 165, 167
- Selbeck 171
- /Mosel 172, 174
- München 154, 167, 169, 174, 184-185
- Münster 169, 176
- Münsterberg 65
- Myslowitz 53
- N**amslau 56
- Naumburg a.Q. 20
- Neftenbach 302
- Neumarkt 188
- Neumittelwalde 53-54
- Neumünster 171
- Neurode 54
- Neustadt O/S 218
- , Holstein 175
- Neutraubing 11
- Neuwied 176
- Niebüll 55
- Nikolai, Kr. Kattowitz 81
- Nürnberg 42, 215, 218
- O**bernick 54
- Oberwinter 172
- Oderberg 209, 217
- Ofen (Budapest) 208-209, 213
- Opladen 166
- Oppeln 8, 30, 184, 209, 211, 218
- P**affrath 180
- Petershain b. Rothenburg 66
- Pforta b. Naumburg/Saale 189
- Pitschen 57
- Pleinfeld b. Weißenburg i. Bayern 55
- Porz, heute zu Köln 171
- Prag 217, 220
- Preetz 168

- Q**uedlinburg 11, 269
- R**atibor 209, 211, 218  
Ravensbrück 98  
Rehau i. Bayern 38  
Reichenbach i. Schles. 102, 104  
Rengersdorf 66  
Rietschen 109, 123  
Rösrath, Bergisches Land 170  
Rom 294  
Roschkowitz 109  
Rosenberg O/S 57  
Rothenburg O/L 46  
Ruhland 66  
Rummelsburg 155
- S**chawoine 189  
Schwabach, Franken 215  
Schwäbisch Gmünd 130, 132, 135  
Schweidnitz 18, 56, 64-65, 130, 181  
Sechtem 166  
Seifersdorf/Kleinpolen b. Bielitz 227, 288  
Seitenberg b. Glatz 109  
Sindelfingen b. Stuttgart 179  
Smollna b. Rybnik 109  
Soest 30  
Solingen 165, 177, 179  
Sonthofen/Allgäu 172, 174  
St. Gallen 252  
Stettin 101  
Stockholm 128  
Stralsund 267  
Strehlen 147  
Stuttgart 44, 126, 129, 132
- T**arnowitz 218-219  
Teheran 8  
Thommendorf 65  
Thorn 220  
Tiefenfurt Kr. Bunzlau 66  
Trebnitz 54, 184-185, 188, 189, 191, 195, 203-204
- Treysa 16-17, 42, 61-62, 72, 87, 131-132, 147  
Trier 174  
Trzitz (Trzytiesch) 53  
Tschenstochau 8, 91, 126  
Tübingen 215
- Ü**berlingen/Bodensee 174
- V**elbert 166  
Viterbo 185  
Volberg 168
- W**ahlstatt b. Liegnitz 181, 195  
Waldbröl, Bergisches Land 179  
Waldenburg i. Schles. 35-36, 55-57, 85, 102, 123, 130, 133  
Warschau 25-26, 54-56, 90-91, 94, 96, 99-101, 103, 131, 227, 270  
Wernigerode/Harz 11  
Wertheim/Main 162, 169, 180  
Wesendorf b. Kreuzburg 56  
Wiehl, Bergisches Land 173  
Wien 180-181, 208  
Wiesbaden 175  
Wittenberg 21, 149-150, 153-154, 208, 213-215, 221  
Wohlau 147  
Wolfsburg 180  
Wünschelburg 35  
Würselen 168  
Würzburg 180-181, 184, 189  
Wüstewaltersdorf Kr. Waldenburg 75
- Z**abrze (Hindenburg) 56  
Zedlitz Kr. Ohlau 179  
Zillerthal-Erdmannsdorf 31  
Zobten am Bober 83  
Zürich 51, 226-227, 254, 266, 268-269, 274, 289-290, 293-294, 301-304, 310

## Personenregister JSKG 73 (1994)

- Adelheid, Gemahlin Boleslaws I. 187  
Adler, Johannes, ev. Pfarrer in Görlitz 140, 175-176, 178-180  
Agnes (gest. 1201), Königin von Frankreich 191, 199  
Agricola, Johann (1499-1566), Mag.; Eisleben 206  
Albertz, Heinrich, ev. Pastor 158  
Albrecht Achilles (geb. 1414), Kurfürst 207  
– Alcibiades, Sohn Kasimirs, Markgraf von Ansbach 210, 222  
– der Bär, Markgraf von Brandenburg 187  
– , Hochmeister, Herzog in Preußen 207, 210, 216, 219-223  
Althamer, Andreas, Pfarrer 215, 218  
Amalie, zu Carolath-Beuthen, geb. Fürstin zu Dohna (1692-1761) 260  
Andreas II., König von Ungarn 191  
Angelus Silesius, s. Scheffler, Johannes  
Anna, Herzogin von Schlesien 195, 197  
– Amalia, Herzogin von Weimar 308  
– , Gemahlin Herzogs Wenzel II; Ansbach 210  
Anne Friderike, Schwester von Johann Erdmann von Promnitz 289  
Asche, Sigfried; Düsseldorf 169  
Ascher, Sibylle; Hagen 173  
August, zu Anhalt-Köthen 288  
Bach, Johann Christoph (1642-1703), Komponist 114  
– , Johann Sebastian 110-117, 120-122, 177  
– , Kirchenrat 18, 102, 107, 135  
Badura, Georg, Pfarrer 53  
Bahrdt, Karl Friedrich, Theologe 250, 252, 257-258, 262-263, 266, 269, 302  
Balthasar von Promnitz, Bischof; Breslau 288  
Bartels, Hans, Pfarrer; Breslau 133  
Barth, Karl (1886-1968), Theologieprofessor 35  
Bartos, Kaufmann 138, 141, 143  
Baschinski, Kurt; Köln 177, 181  
Basedow, Johann Bernhard (1724-1790), Aufklärungspädagoge 292  
Baum, Walter, Regierungsbaudir.; Koblenz 174  
Bayer, Albrecht; Sindelfingen 179  
Beatrix, Pfalzgräfin; Burgund 190  
– von Frangipani, Gemahlin Markgraf Georgs des Frommen 209  
Beckmann, Heinz; Rösrath 170, 173  
– , Joachim, Präses; Düsseldorf 173  
Bein, Werner; Würzburg 181  
Bellardi, Werner (1904-1993), Superintendent 134  
Benn, Oberkonsistorialrat; Berlin 129, 132

- Berengar, Pfalzgraf von Sulzbach 187
- Berg, Christian, Pfarrer 134
- Bergen, Johanna Clara von, Gemahlin Crugots s.d.
- Berger, Robert, Oberkirchenrat 18, 102-104, 107, 111, 128, 135-136, 138, 140, 157
- Bernhardus Nordelbingus (Pseud. für Johann Bernhard Basedow) 292
- Berthold, Patriarch; Aquileja 190 – V., Herzog; Meranien 190 – VI. (gest. 1204), Herzog; Meranien 190
- Bertram, Paul, Kardinal; Breslau 84
- Bessert, Paul, Kirchenrat; Breslau 60
- Beyreuther, Erich, Prof.; München 169
- Biber, Hans, luth. Prediger; Jägerndorf 217
- Biehler, Ekkehard (1930-1983), Pfarrer; Berlin 170
- Bienert, Walther (1909-1994), Pfarrer; Köln 170
- Bilke, Jörg Bernhard; Bonn 180
- Birnschein, Alfred, Studiendirektor i.R.; Gevelsberg 177
- Bock, Arnulf von (geb. 1929); Aachen 179
- Bodmer, Johann Jakob (1698-1783), Professor; Zürich 303
- Böer, Johannes (geb. 1908), Superintendent; Reichenbach 143
- Böhm, Friedrich, Superintendent 134
- Böhme, Jakob (1575-1624), Schuster u. Philosoph; Görlitz 173
- Börsch-Supan, Helmut, Prof.; Berlin 178
- Bogusz, Ryszard (geb. 1951), Pfarrer; Breslau 56
- Boleslaw I. (gest. 1201) 187, 189, 199
- Bonnet, Carl (1720-1793), schweiz. Aufklärungsphilosoph 286-287
- Borchers, G.; Bonn 170-171
- Borgmann, Lutz 128
- Bornkamm, Heinrich (geb. 1901), Prof.; Heidelberg 173
- Bracht, Regierungsrat; Bonn 168
- Brand, Eva; Essen 63
- Braun, Hugo A.; Münster 176
- Breitinger, Johann Jakob (1701-1776), Prof.; Zürich 290, 294
- Bruch, Max 179
- Brummack, Karl, Oberlandeskirchenrat; Preetz 168
- Büchner, Arno (1901-1984), Pfarrer; Berlin 170
- Büchsel, Konrad (geb. 1882), Konsistorialrat 87, 98, 141
- Büsching, Anton Friedrich (1724-1793); Berlin 228, 307
- Büttner, Renate; Waldenburg 36
- Bunzel, Gotthard (geb. 1916), Konsistorialrat; Görlitz 47, 181
- Hellmuth (1888-1973), Superintendent; Reichenbach 81, 154-157, 159
- Ulrich (1890-1972), Dekan 18, 30, 63, 65, 80, 125, 134
- Burkert, Wilhelm (geb. 1913), Pfarrer; Düsseldorf 166
- Butler, Joseph (1692-1752), anglikan. Theologe, Bischof von Bristol 255, 265
- Buxtehude, Dietrich (1637-1707), Komponist 113, 116-119, 122
- Camas, Gräfin von, Oberhofmeisterin 253
- Cederberg, Daniel, Rev. 128
- Celtis, Konrad (1459-1508), Humanist; Wien 208

- Charlotte Sophie Gisela Friderike, Nichte von Erdmann von Promnitz 289
- Christian, Graf zu Stolberg-Stolberg 311  
– August Heinrich Curt v. Haugwitz(1752-1832) 311
- Christiane, zu Anhalt-Köthen, geb. zu Promnitz 288
- Christoph, Graf von Schlodien 260
- Cirillio dell' Antonio 174
- Conlay, Euskirchen 172-173
- Cordatus, Konrad, Theologe; Ofen 208, 213
- Cornelius, Peter 119-120
- Crugot, Adrian, Bürgermeister; Heidelberg 258  
– , Johann Valentin, Bildhauer 258  
– , Martin, Hofprediger (1752-90); Carolath 225-311  
– , geb. Mencke, Margreta; Bremen 259  
– , geb. von Bergen, Johanna Clara 226, 259, 264, 279, 281, 301
- Danckelmann, Karl Ludolph von (1699-1764), preuß. Staatsmann 254
- Decker, George Jacques 253
- Dedekind, Konst. Christ. (1628-1715), Schriftsteller, Musiker 119
- Demundis, Dienerin Herzogin Hedwigs 198
- Dibelius, Otto (1880-1967), Bischof; Berlin 18-19, 26, 44, 66, 89, 95, 136-137, 142
- Diderot, Denis (1713-1784), franz. Schriftsteller u. Philosoph 303
- Dieterich, Johann Samuel, Oberkonsistorialrat; Berlin 254, 270
- Dietrich, Pfarrer; Düsseldorf 167, 169
- Dilthey, Isaak Daniel (1752-1793), ref. Prediger 228, 307  
– , Polyxene Christ. Aug. (1728-1777) 307
- Dittersdorf, Carl Ditters von (1739-1799), Komponist 180-181
- Dobschütz, Ernst von (1870-1934), Theologieprofessor; Halle 34
- Doepke, Fritz; Elsdorf 168
- Dohna, Graf 228
- Dohna, Graf zu Klotzmann 307
- Dorothea, Gemahlin Herzog Albrechts 222
- Drischner, Max (1891-1971), ev. Kirchenmusiker 160, 177, 179, 182
- Drobner, Boleslaw, Stadtpräsident; Breslau 51
- Dürig, Walter, Prof.; München 174
- Eberhard, Johann August (1739-1809), Philosophieprofessor in Halle/S. 302
- Eberlein, Hellmut (1890-1957), Pfarrer, Kirchenhistoriker 30  
– , Werner (geb. 1888), Superintendent; Strehlen 19, 75, 147, 150, 152
- Eberlin, Johann Ernst (1702-1762), Komponist 119-120, 122
- Eggerath, Staatssekretär 47
- Egidius, Mag., Archidiakon von Breslau 202
- Ehrenforth, Gerhard (1899-1979), Pastor 15
- Ehrlich, Konrad, Kirchenrat, Amts-  
rat; Breslau 93, 102, 123, 128, 135, 140, 143, 157
- Eichendorff, Joseph Freiherr von 171, 175, 179
- Eckbert, Bischof (1203-1237); Bamberg 191, 202

- Elisabeth, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrichs d. Gr., geb. Prinzessin von Braunschweig-Bevern 225, 253-254, 270
- , Landgräfin von Thüringen (1207-1231) 186, 192, 201
- Emilie, Gemahlin Markgraf Georgs, Tochter Heinrichs von Sachsen 222
- Encke, Hans, Superintendent; Köln 170
- Engelbert, Zisterziensermönch 185
- Erhard, Jean Christoph 253
- Erhart von Queis, Bischof von Pomesanien 221
- Ernst von Lüneburg (1497-1546), Herzog 205-206
- Falk, Friedrich; Breslau 65
- Feine, Paul (1859-1953), Theologe; Professor; Halle 34
- Forche, Joseph (gest. 1965), Bischof 160
- Ferdinand I., Kaiser, König, Bruder Karls V. 205-207, 209, 211-212, 217
- , Prinz von Braunschweig 253
- , Fürst zu Carolath-Beuthen (1763-1805) 298, 300
- Fischer, Joh. Kaspar Ferdinand (um 1665-1746), Komponist 122
- Fitzer, Gottfried (geb. 1903), Pfarrer 19, 147, 155-156
- Forster, Johann, Kanzler; Lüneburg 212
- , David L.; USA 170
- Fränkel, Hans Joachim, Pfarrer, Bischof 20, 41, 43, 47-48, 61, 64, 102, 104-105, 132, 138, 142, 148-150, 178-179
- Franck, Johann Wolfgang (1644-nach 1700), Komponist 113
- Francke, August Hermann (1663-1727), ev. Theologe 168
- Franz von Assisi (1181/82-1226) 199, 201
- Frede-Maria, Gräfin zu Dohna-Vianen 260
- Frescobaldi, Girolamo, Komponist 112, 114
- Friedrich, geb. 1413, Markgraf, Kurfürst 207
- d.Ä., Markgraf von Ansbach 207
- Erdmann, Prinz von Anhalt-Köthen (1731-1817) 288-289
- Erdmann, Fürst zu Anhalt-Köthen 227
- I., Kurfürst von Preußen (geb. 1371) 207
- II., der Große 178, 225, 227, 261, 282, 288
- II., Herzog von Liegnitz 208, 210, 216-217, 221, 223
- Leopold zu Stolberg-Stolberg 311
- V., Markgraf von Ansbach und Kulmbach 207
- von Sachsen, Hochmeister 219
- Frings, Joseph (geb. 1887), Kardinal; Köln
- Froberger, Johann Jakob (1616-1667), Komponist 117
- Füßli, Johann Heinrich (1741-1825), Theologe 249, 269, 294
- Führmann, Werner, Pfarrer; Aachen 175-176
- Funk, H. 277
- Gassner, Rektor; Drabenderhöhe 169
- Gattwinkel, Karl-Wilhelm, Pfarrer; Porz 171
- Gause, Fritz; Essen 167
- Gebhardi, Randanus Heinrich, Pastor; Stralsund 267
- Gellert, Christian Fürchtegott (1715-1769), Schriftsteller 305

- Georg der Fromme, Markgraf 205-224  
 – Friedrich (1539-1603), Markgraf; Ansbach 207, 214, 222-223  
 – von Polentz, Bischof; Königsberg 220-221  
 – von Schellenberg 216  
 Gerhard, Walter, Pfarrer; Zobten a.B. 83  
 Gerhards, Helmut, Studiendirektor; Bergisch Gladbach 174  
 Gerstenmaier, Cornelia I.; Oberwinter 172  
 –, Eugen (geb. 1906), Oberkonsistorialrat 22, 153  
 Gerstenstein, Gustaw, Pfarrer; Breslau 55, 67  
 Gertrud, Äbtissin; Trebnitz 190, 199  
 – (gest. 1213), Königin von Ungarn 191  
 Gerung, Bischof; Meißen 187  
 Geschwendt, Fritz, Landesamtsdirektor; Opladen 166, 174  
 Geschwinde, Walter (1894-1978), Steuerberater 162  
 Geßner, Salomon (1730-1788), Dichter u. Maler 303  
 Girndt, Georg, Regierungsamt-mann; Duisdorf-Bonn 166  
 Glasneck, Herta, Alt; Breslau 114  
 –, Senta, Kirchenmusikerin; Breslau 109, 112-114, 116-117, 123  
 Glatte, Helmut, Propst i.R.; Bergisch Gladbach 182  
 Gleisberg, Fritz (1899-1978), Superintendent 20-21  
 Globig, Herbert, Baß; Breslau 114, 116  
 Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 179  
 Goettner, Köln 169  
 Goldbach, Dietrich (1936-1993), Pastor; Hannover 180  
 Goltz, Fritz, Pfarrer; Mülheim-Heißen 165, 167  
 Gottschalk, Josef 183  
 Gottschewski, Dietrich (geb. 1899), Pfarrer 28  
 Graefe, Heinz (geb. 1911), Pfarrer; Breslau 117, 123, 131, 176  
 Grauer, Vikarin; Breslau 116  
 Grebel, Felix, Landvogt 254  
 Gregor IX. (1227-1241), Papst 188  
 Großmann, Dieter; Marburg 175  
 Grundmann, Pfarrer; Görlitz 141  
 –, Günther (geb. 1892), Prof.; Hamburg 169  
 Grünewald, Johannes (geb. 1919), Pfarrer 72  
 Gryphius, Andreas (1616-1664), Dichter 125, 181  
 Günther, Abt, Beichtvater der Herzogin Hedwig 202  
 –, Pastor 84  
 Gumpelzhaimer, Adam (1559-1625), Komponist 112  
 Gundermann, Iselin 178, 180  
 Hacker, Jens; Köln 174  
 Haemmerlein, Hans-Dietrich 128  
 Händel, Georg Friedrich (1685-1759), Komponist 110, 112, 114-117, 120, 122  
 Haesner, Ernst (geb. 1913), Pfarrer i.R.; Bad Oeynhausen 178  
 Hage, Gerhard, Pfarrer; Altenberg 172  
 Hamm, Franz; Bad Godesberg 170  
 Hammerschmidt, Andreas (1611 ?-1675), ev. Kirchenmusiker 120  
 Hanow; Wolfram (geb. 1909), Pfarrer, Dekan 85  
 Hans Carl, Fürst von Carolath-Beuthen 227, 246, 260, 264  
 Hansel, W. 112  
 Hanske, Kurt (geb. 1914), Pastor; Rengersdorf 134

- Harder; Düsseldorf 172  
 Haßler, Hans Leo (1564-1612),  
   Komponist 113  
 Haupt, Wilhelm, Generalsuperintendent; Breslau 35  
 Hauptmann, Gerhart (1862-1946),  
   Dichter 179  
 Hausmann, Reinhard (geb. 1931),  
   Pfarrer; Lübeck 175, 180  
 Haydn, Joseph (1732-1809), Komponist 114  
 Hedwig, Herzogin von Schlesien  
   (1174-1243) 83-204  
 – von Münsterberg, Gemahlin  
   Markgraf Georgs des Frommen  
   210, 222  
 Heermann; Johann (1585-1647),  
   ev. Kirchenlieddichter 125.  
   178  
 Heinrich, Markgraf; Istrien 190-  
   191  
 – Carl Erdmann (1759-1817),  
   Erbprinz von Carolath-Beuthen  
   273, 298, 300, 305  
 – I., Herzog von Schlesien 187-  
   191, 194, 196, 202-203  
 – II., Herzog von Schlesien 192,  
   195, 199  
 Herbold, Minorit, Beichtvater der  
   Herzogin Hedwig 197, 202  
 Hering, Daniel Heinrich, Prediger;  
   Breslau 270  
 Herman, Stewart, Rev. 90, 96,  
   101, 103, 132  
 Heryng, Pfarrer 57  
 Heß, Heinrich, Kaufmann; Zürich  
   293-294  
 –, Johann Felix (1742-1768),  
   Theologe 249, 255, 261-262,  
   265, 268-269, 272, 274, 280,  
   284, 293-294, 302-303  
 –, Johann Jakob, Vikar; Neftenbach  
   302, 304  
 Hitler, Adolf 63
- Hlond, August (1881-1948), Kardinal, Erzbischof von Gnesen  
   64  
 Hoffbauer, Jochen (geb. 1923),  
   Schriftsteller; Kassel 168, 170,  
   173-174  
 Hoffmann-Erbrecht, Lothar, Prof.;  
   Frankfurt/Main 176-177  
 Hofmann, Bernhard, Konsistorialpräsident; Magdeburg 138  
 –, Horst, Oberregierungsrat;  
   Waldbröl 179  
 Holbach, Paul-Henri Thiry von  
   (1723-1789), Philosoph 295  
 Holm, Max (1887-1966), Superintendent; Oppeln 19  
 Hoppe, Johanna Elisabeth, Alt;  
   Breslau 116-117  
 –, Richard (1894-1988), Pfarrer;  
   Wohlau 147, 150-151, 154,  
   157-158  
 Hornig, Ernst (1894-1976), Bischof  
   15-16, 18, 22, 24-25, 28,  
   33-49, 52, 60-61, 63, 74-76, 78,  
   81, 85, 88-89, 93, 96, 126-127,  
   129, 132-135, 138, 140, 142-  
   144, 147, 149-150, 153, 157,  
   161, 172-173  
 Hosemann, Konsistorialpräsident  
   17, 19, 60-62, 86, 131  
 Hosse, Helmut, Pfarrer 19  
 Hottinger, Johann J. 309  
 Hubatsch, Walther (1915-1984),  
   Historiker; Bonn 168-169,  
   171, 175  
 Huch, Werner (geb. 1912), Pfarrer;  
   Heinrichau/Kürten 165-167,  
   176-178, 182  
 Hultsch, Gerhard (1911-1992),  
   Kirchenrat; Wittenberg 19, 21,  
   148, 151, 155, 159, 162, 167,  
   172, 174  
 –, Paul (geb. 1913), Oberstudiendirektor; Überlingen 174

- Hutter-Wolandt, Ulrich (geb. 1955) 178
- Ihle, Max, Amtmann; Breslau 60
- Iken, Konrad, Prof.; Bremen 259
- Ingeborg von Däemark 191
- Innozenz III. (1198-1216), Papst 191
- Irmler, Rudolf (geb. 1907), Pfarrer; Marktheidenfeld 167, 176
- Isaak, Heinrich (um 1450-1517), Komponist 113
- Jacobi, Gerhard (geb. 1891), Landesbischof; Oldenburg 162
- Jadwiszczok, Karol (1905-1988), Pfarrer; Schweidnitz 54, 57, 105, 107
- Jaeckel, Georg (geb. 1906); Bonn 173
- Jäger, Margot; Breslau 113
- Jakob, Elisabeth, Diakonisse; Wertheim/Main 169
- Janitsch, Johann Gottlieb (1708-1763), Komponist 181
- Joachim II., Kurfürst von Brandenburg 222-223
- Johann Cicero, Kurfürst von Brandenburg (seit 1486) 207, 221-222
- der Alchimist (geb. 1406) 207
- der Beständige, Kurfürst von Sachsen 205-207, 211
- Erdmann, Graf von Promnitz 288-289
- Georg II., Fürst von Anhalt-Dessau 259
- Karl Friedrich, Fürst von Carolath-Beuthen 227, 268-269, 273, 275, 277, 279-280, 282, 284, 288, 298, 300, 308, 310
- von Oppeln, Herzog 209, 217
- Johanna Charlotte, Margräfin zu Brandenburg-Schwedt 259
- Wilhelmine, Fürstin zu Carolath-Beuthen 227, 288
- Johannes Paul II., Papst 183
- Jongen, Archivar; Köln 168, 171
- Jurisch, Lothar 27
- Kammel, Richard 54, 81
- Kant, Immanuel (1724-1804), Philosoph; Königsberg 172
- Karl V. (1500-1558), Kaiser 205, 207, 211
- Karl XII. (1697-1718), König von Schweden 169
- Kasimir, Markgraf von Ansbach und Kulmbach 208, 210-211, 217, 219, 221-222
- Kattenbusch, Ferdinand (1851-1935), Theologieprofessor; Halle 34
- Keller, Paul (1873-1932), Schriftsteller 180
- Kellner, Alfred (geb. 1883), Pfarrer, Dekan 66, 85, 131, 136-137
- Kiese, Pfarrer; Namslau 127
- Kindermann, Johann Erasmus (1616-1655), Komponist 113
- Kintzel-Hübner, Martha; Breslau 114, 116-117
- Klapper, Gottfried (geb. 1917), Oberkirchenrat i.R.; Hannover 179
- Klara von Assisi (1193/94-1253) 199, 201
- Klein, Johannes (1897-1986), Superintendent 20, 157, 159
- , Kurt J.; Bonn-Köln 171, 174, 176-177
- Klemens IV. (1265-1268), Papst 185, 201
- Klepper, Jochen (1903-1942), Dichter 174, 176
- Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803), Dichter 269

- Klose, Emanuel (1904-1986),  
Pastor; Regensburg 158
- , Siegfried (geb. 1899), Superintendent; Bolkenhain 65
- Klugkist, Konrad, Hofprediger;  
Herford 259
- Knevels, Wilhelm, Pfarrer 86
- Koechlin, Alphons 126
- König, Helmut (geb. 1902), Superintendent; Hoyerswerda 143
- , Winfried, Prälat 183
- Kohz, Georg (geb. 1902), Bankrat;  
Duisburg 166
- Konrad, Herzog von Masowien  
196
- , Sohn Herzog Heinrichs I. 192,  
199
- , Joachim, Stadtdekan, Prof.;  
Breslau 16-17, 28-30, 52, 59-  
61, 67, 83, 91, 131-132, 156,  
158, 160, 162-163, 168
- Korn, Johann Jacob, Verleger 225,  
230
- , Wilhelm Gottlieb; Breslau 180,  
230, 277
- Kottwitz, Baron von (1757-1843)  
179
- Kotula, Karol, Bischof 54, 56
- Kretschmar, Georg (geb. 1925),  
Prof.; Hamburg 169
- Kreutz, Philipp, Konsistorialrat  
25-26, 55, 102
- Krieger, Johann Philipp (1649-  
1725), Komponist 114
- Krimm, Herbert (geb. 1905), Univ.  
Prof.; Heidelberg 171
- Krönig, Univ. Prof.; Köln 167
- Krüger, Johann Conrad (1733-  
1791), Kupferstecher 304, 311
- Krumwiede, Hans-Walter (geb.  
1921), Prof.; Göttingen 173
- Kruska, Harald (geb. 1908), Prof.;  
Berlin 170
- Kudell, Friedrich, Oberstudienrat  
i.R.; Detmold 179
- Kugelmann, Hans (um 1500-  
1542), Komponist 110
- Kunze, Wilhelm, Pfarrer 138
- Lackner, Martin; Münster 169
- Landsberg, Ludwig (geb. 1911),  
Ministerialdirigent; Düsseldorf  
171
- Lange, Winfried, Prof.; Bergisch  
Gladbach 179
- Langer, Superintendent; Görlitz  
66, 136-137
- Laug, Werner (geb. 1911), Pfarrer;  
Mülheim-Selbeck 171-172,  
176, 182
- Lavater, Anna Regula (gest. 1770)  
293
- , Anna, geb. Schinz (1742-1817)  
271, 279, 281, 290, 295
- , Annette (1751-1852) 301
- , Hans Caspar (1773-1774) 301
- , Heinrich (1768-1819) 301
- , Johann Heinrich (1698-1774),  
Arzt; Zürich 254
- , Johann Kaspar (1741-1801),  
Theologe; Zürich 225-311
- , Regula (1767-1769) 279, 281-  
282, 284, 293
- , Regula, geb. Escher vom Glas  
254
- Leder, Gottfried (geb. 1900),  
Konsistorialrat, Stadtdekan;  
Breslau-Görlitz 109, 113, 123,  
143
- , Lieselotte, Pfarrfrau; Breslau  
123
- Lehmann (unidentifizierbar) 275
- , Pfarrer 19
- , Ernst (geb. 1906), Pfarrer; Wür-  
selen 168
- Lierse, Walter (geb. 1873),  
Stadtdekan; Breslau 59
- Lilge, Karl 80
- Linke, Norbert, Prof.; Duisburg  
182

- Lintzel, Walter, Konsistorialrat  
85, 129, 134, 140, 142
- Lipinsky-Gottersdorf, Hans (geb.  
1920), Schriftsteller; Köln  
169-170, 172-173, 177
- Loos, Jakob, Oberkonsistorialrat;  
Breslau 290
- Lother, Helmut (geb. 1898), Prof.;  
Düsseldorf-Oberkassel 165
- Lotti, Antonio (1666-1740), Kom-  
ponist 114
- Lubrich, Fritz, Kirchenmusiker  
111
- Lucer, Waldemar, Senior; Breslau  
55, 57
- Ludwig, Kreislektor 167  
- der Bayer 191  
- II., König von Ungarn 208-209,  
216, 220
- Lübeck, Vincent (1656-1740),  
Komponist 120
- Lütgert, Wilhelm (1867-1938),  
Theologieprofessor; Halle 34
- Lummert, Brundhilde, Schwester;  
Sechtem 166
- Luther, Martin (1483-1546) 161,  
171, 177, 206, 208-210, 213-  
215, 221
- M**aria Magdalena Benedicte;  
Nichte von Johann Erdmann  
von Promnitz 289  
- von Habsburg, Gemahlin König  
Ludwigs II. 209
- Marzian, Herbert 171
- Mechthild, Äbtissin; Kitzingen  
191
- Mehlau, Anneliese, Museumslei-  
terin 170
- Mehnert, Arno, Pfarrer; Giehren  
10
- Meißler, Wolfgang (geb. 1928),  
Pfarrdiakon 25, 96
- Meister, Johann Heinrich (1744-  
1826) 231, 264, 269-270, 279
- Mendelssohn, Moses (1729-1786),  
jüd. Philosoph 110, 283, 287
- Menzel, Adolf (1815-1905), Maler  
177
- , Wilhelm (geb. 1898), Prof. 156,  
170, 173
- , J.-Joachim, Prof.; Mainz 175-  
176, 178, 181
- Meyer, Walter (geb. 1907), Pfar-  
rer; Mocker 165, 172
- , Gerhard, Bibl.-Dir.; Königsfeld  
162, 168, 176
- Michalski, Bernhard, Bergheim  
175-177
- Michelis, Zygmunt, Präses; War-  
schau 56, 95-96
- Milde, Kurt, Kirchenrat, Ing.;  
Breslau 16, 21, 67, 93, 123,  
131, 162
- Mirabaud (Pseud.), s. Holbach, von
- Mochalski, Herbert (geb. 1910),  
Pfarrer 20, 22, 150-151, 154-  
159
- Moj, Josef-Franz, Pfarrer; Essen  
170
- Motschmann, Jens, Pfarrer; Neu-  
münster 171
- Mozart, Wolfgang Amadeus  
(1756-1791), Komponist 110,  
116
- Mühlaupt, Erwin (geb. 1905),  
Prof.; Karlsruhe 169
- Müller, Christoph Heinrich (1740-  
1807), Theologe; Zürich 281,  
283-284
- , Konrad (geb. 1884), Pfarrer;  
Breslau 60
- Mutius, Albrecht von (1915-1985),  
Generaldekan; Bad Godesberg  
170, 175, 177
- , Dagmar von (geb. 1919),  
Schriftstellerin 177

- Nabholz, Johann Christoph (1752-1797), Kupferstecher 304, 311
- Nadjer, Pastor; Warschau 96
- Nembach, Kurt (gest. 1984), Verlagsbuchhändler 155, 158-159
- Neß, Dietmar (geb. 1938), Pfarrer; Wolfsburg 27, 180
- , Herbert (1908-1994), Pfarrer 28, 86
- Neumann, Kaspar (1648-1715), ev. Kirchenlieddichter; Breslau 125
- Neumeyer, Friedrich 112
- Neuzil, Edith; Düsseldorf 172
- Nevin, E. 111
- Niehoff, Hermann, General 34, 39, 129
- Niemczyk, Victor (geb. 1898), Pfarrer, Prof.; Warschau 25-26, 51-52, 54-56, 63, 69, 90-91, 97-105, 107
- Niemöller, Martin (1892-1984), Pfarrer; Berlin-Dahlem 37
- Nigg, Walter (1903-1988), Pfarrer 183-184, 192
- Nonnen; Nikolaus, Prof.; Bremen 259
- Nossol, Alfons (geb. 1932), Bischof; Oppeln 184
- Noth, Georg (geb. 1890), Prof. 27-28, 79
- Nottebohm, (1904-1925), Generalsuperintendent; Breslau 35
- Nowyk, Oberst 54
- O**berländer, Erwin, Privatdozent; Köln 171
- Oelrichs, Barbara (geb. 1916); Köln 179
- Osiander, Andreas (1498-1552), Theologe; Nürnberg 213, 215
- Ottomeyer, Johannes, Militärdekan; Düsseldorf 181
- Otto, Hofkaplan der Herzogin Hedwig 202
- Otto (gest. 1234), Pfalzgraf; Burghund 190
- Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf 191
- Ozanna, Josef Georg (geb. 1913), Pfarrer; Golassowitz 9
- P**achelbel, Johann (1653-1706), Komponist 116-119, 121
- Paeschke, Carl, Pfarrer in Thomendorf, dann Superintendent; Niesky 65, 143
- Palestrina, Giovanni Pierluigi da (um 1525-1594), Komponist 113
- Peltner, Georg, Kunsttöpfer; Höhr-Grenzhausen 173, 175-176
- Petrissa, Äbtissin; Trebnitz 189
- Petry, Ludwig (1908-1991), Univ. Prof.; Mainz 172, 177
- Pfenninger, Johann Konrad (1747-1792), Pfarrer; Zürich 302
- Philip II., König von Frankreich 191
- , Landgraf von Hessen 205-206, 211
- von Schwaben, deutscher König 191
- Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg-Schwedt 259
- Piaskowski, Mag. St. 13
- Piontek, Heinz (geb. 1925), Schriftsteller 180
- Pitt., William d.Ä. (1708-1778), brit. Staatsmann 239
- Pohl-Grund, Charlotte; Bergisch Gladbach 166
- Pospiech, Josef (geb. 1930), Pfarrer, Senior 56, 96
- Prætorius, Michael (1571-1621), Komponist 122
- Preiss, Waldemar, Pfarrer; Breslau 55, 57, 93-94
- Preuß, Siegfried (geb. 1912), ev. Pastor 159-161

- Priedemann, Meta, Oberin; Velbert 166
- Quantz, Johann Joachim (1697-1773), Komponist 181
- Radecke, Robert (1830-1911), Komponist 110
- Rauhut, Gerhard (1908-1992), Lektor 22, 154, 159, 170
- Rautenberg, Hans-Werner; Marburg 178
- Reese, Vikar; Heidelberg 168
- , Helmut (geb. 1909), Pfarrer; Daubitz 138, 143
- Reich, Philipp Erasmus, Verleger; Leipzig 262
- Reichelt, Harry; Breslau 117
- Reinert, Magda, Mezzosopran; Breslau 111-114
- Reinhardt, Werner (geb. 1874), Kirchenrat; Breslau 60, 109
- Reitzig, Hans; Marburg 171
- Rhode, Gotthold (geb. 1913), Prof. 13
- Richter, Julius (geb. 1862-1940), Missionstheologe; Berlin 34
- , Peter Paul, Bariton; Breslau 111
- Riedel, Clemens (geb. 1914), MdB; Bonn 169, 178
- Riemen, Alfred, Prof.; Bonn 179
- Rinke, Vors. LS Schlesien 160
- Röchling, Gottfried (geb. 1888), Pfarrer; Namslau 31, 157
- Röttger, Lotte u. Thilo; Bensberg 167, 169-171, 173, 176, 179, 182
- Rojahn, Beate 162
- Rokkostorkiewicz, Magdalena 54
- Rosenmüller, Johann (um 1619-1684), Komponist 122
- Rothe, Andreas 125
- Rousseau, Jean Jacques (1712-1778), Philosoph 255
- Rutz, Herbert (1912-1957), ev. Pfarrer 81, 96
- Saurin, Jacques (1677-1730), ev. Theologe 305
- Schäder, Erich (1861-1936), Theologieprofessor; Breslau 34
- Scheele, Paul-Werner, Bischof; Würzburg 184
- Scheffler, Johannes (1624-1677), kath. Liederdichter 125, 173, 174
- Scheibert, Peter, Prof.; Bad Godesberg 166
- Scheidt, Samuel (1587-1654), Komponist 113
- Schein, Johann Hermann (1586-1630), Komponist 112, 122
- Schenke, Ernst (geb. 1896), Schriftsteller 156, 160, 173
- Scherrer, Oskar, Konsistorialrat 61
- Schian, Martin (1869-1944), Generalsuperintendent; Breslau 109
- , Walter (1905-1993), Kirchenrat 19, 150, 154
- Schicha, Pfarrer 19
- Schleiermacher, Friedrich Daniel E. (1768-1834), Theologe 290
- Schleyermacher, Gottlieb (gest. 1794), Feldprediger 290
- Schlunk, Martin (1874-1958), Missionstheologe 34
- Schmauch, Werner (geb. 1905), Pfarrer, Dekan; Bad Warmbrunn 18, 28, 62, 65, 72, 80, 93, 128, 135, 138, 140, 157
- Schmidt-Goertz, Ursula; Bergisch Gladbach 182
- Schmilewski, Ulrich (geb. 1954); Würzburg 180
- Schmolck, Benjamin (1672-1737), ev. Lieddichter 125
- Schneider, Hedwig, Sopran; Breslau 113

- Schniewind, Julius (1883-1948), Theologieprofessor; Halle 34
- Scholtysek, Helene, Sopran; Breslau 114
- Scholz, Franz, r.k. Pfarrer 30, 64
- , Johannes (geb. 1896), Pastor; Waldenburg 162
- , Renate; Hürth-Efferen 179
- Schott, Christian-Erdmann (geb. 1932), Pfarrer; Mainz-Gonsenheim 182
- Schröter, Leonhart (um 1532 - um 1601), Komponist 112
- Schütz, Heinrich (1585-1672), Komponist 110-112, 114-115, 120-121, 177
- Schulz, Eberhard-G. (geb. 1929), Prof.; Marburg 172, 179, 181
- , Johannes, Pfarrer 86
- , Kurt (geb. 1885), Pfarrer, Kirchenrat; Görlitz 138, 141, 143
- Schwarz, Eberhard (1917-1990), Oberlandeskirchenrat; Kiel 169, 171-172, 177-178
- , Gerhard (geb. 1902), Kirchenmusikdirektor 110, 112, 123, 160, 174
- , Walter (1886-1957), Oberkonsistorialrat; Breslau 16-17, 19, 60-62, 77-78, 81, 131, 162-163
- Schwidtal, Rechtsanwalt; Görlitz 143
- Sedlnitzki, Leopold von (1787-1871), Fürstbischof; Breslau 168, 171
- Seeger, Joseph 121
- Seibt, Werner (1906-1994), Propst; Neustadt/Holstein 175
- Seigneux de Correvon, Gabriel, Stadtschreiber; Lausanne 253
- Seimert, Walter (geb. 1899), Superintendent; Kreuzberg 65
- Semler, Johann Salomon (1725-1791), Theologe 302
- Sergeants, Benoit, Capitain 300
- Sigismund I., König von Polen 207, 219, 221
- Simon, Gerhard; Köln 171
- Söhngen, Oskar (geb. 1900), Prof.; Berlin 173
- Sophie, Tochter der Herzogin Hedwig 199
- , Gemahlin Herzog Friedrichs II., Markgräfin von Brandenburg-Ansbach 207, 210
- Spalding, Johann Joachim (1714-1804), Propst; Barth/Vorpommern 226, 242, 249, 254, 255, 261-262, 264-267, 269-270, 274-276, 302
- , Maria Dorothea, 2. Ehefrau 267
- , Wilhelmine Sophie, 1. Ehefrau (1734-1762) 267
- Speer, Prof. Gotthard; Bensberg 176
- Spangler, Lazarus (1479-1534), Ratsschreiber; Nürnberg 215
- Speth, Johann (1664-nach 1719), Komponist 117, 121
- Spinoza, Baruch (1632-1677), Philosoph 237
- Staden, Johann (1581-1634), Komponist 111
- Stalin, Josef (1879-1953) 73
- Steckel, Helmut (1915-1957), Pfarrer, Superintendent; Liegnitz 81, 94, 96
- Steffani, Johannes, Superintendent; Berlin 168
- Steuernagel, Carl (1869-1958), Theologieprofessor; Breslau 34
- Stiller, Amtsrat 18
- , Ernst (1894), Pfarrer 29
- Stock, Pfarrer; Köln 174
- Stözel, H. 111
- Stoll, Christian Th.; Hildesheim 179

- Sturm, Christoph Christian (1740-1786), ev. Theologe; Hamburg 250  
 Szeruda, Jan, Bischof 26, 44, 56, 91, 93, 97, 99, 102-107  
**T**autz, Ingeborg, Oberstudienrätin i.R.; Solingen 177, 179  
 Taylor, John 235  
 Telemann, Georg Philipp (1681-1767), Komponist 118  
 Teller, Wilhelm Abraham 302, 304  
 Thienel, Hubert, Prälat; Düsseldorf 174, 177  
 Tiele-Winckler, Eva von (1866-1930) 169  
 Tobler, Johannes, Diakon; Zürich 274, 294, 302, 304  
 Toenniges, Franz; Kürten 180-182  
 Treblin, Heinrich (geb. 1911), Pfarrer 27, 86, 157  
 Treutler, Pfarrer 155  
 Trierenberg, Heinrich; Wiesbaden 175  
 Trogisch, Carl August (geb. 1906), Pfarrer; Jenkau 165  
 Tuckermann, 158  
 Twardy, Paul, Pfarrer 53  
 Tyc, Oswald, Pfarrer; Glatz 57  
 Tyra, Ralf 132  
  
**U**llmann, Klaus; Bonn 177-178  
 Ulrich, Johann Rudolf (1728-1795), Antistes; Zürich 290  
 Unverricht, Hubert; Prof.; Mainz 180  
 Ursinus, Zacharias (1534-1583), ref. Theologe 161  
  
**V**alentin, Herzog von Ratibor 209, 217  
 Venderbosch, Pfarrer; Volberg 168  
 Vernes, Jakob (1728-1791), Pfarrer; Genf 255  
 Vetter, Julius (geb. 1879), Superintendent; Ruhland 66  
 Viebig, Paul, Kirchenrat; Breslau 60  
 Viertel, Hellmuth (1906-1986), Pfarrer; Andernach 166  
 Vogel, Direktor; Bad Honnef 167  
 –, Martin, Direktor, Amtsrat; Breslau 60, 102, 105, 107  
 Vogler, Georg, Kanzler; Ansbach 210, 212-213, 215  
 Vogt, Wilhelm (geb. 1893), Pfarrer; Obernigk 19, 134  
 Volk, Ernst, Superintendent; Mülheim/Mosel 172, 174  
 Voß, Hermann (1872-1938), Kirchenpräsident; Kattowitz 44  
 Vulpius, Melchior (um 1570-1615), Komponist 118  
  
**W**agner, Oskar (1906-1989), Pfarrer; München 167  
 Wahn, Martin (geb. 1883), Superintendent; Landeshut 65, 91, 93, 102-104, 106-107, 128, 135, 157  
 Walter, Pastor 97  
 –, Johann (um 1496-1570), Komponist 112, 114, 116  
 Walther, Johann Georg 121  
 Wannrich, Heinz (1916-1993), Dipl.-Ing.; Aachen 166  
 Wegelin, Jakob (1721-1791), Historiker und Philosoph; St. Gallen 252, 255  
 Weiland, Johann Julius (um 1605-1663), Komponist 122  
 Weinhold, Helga; Mannheim 182  
 Wenzel, Eberhard, Kirchenmusikdirektor; Görlitz 140  
 – II., Herzog von Teschen 210  
 – III., Herzog von Teschen 210  
 Werner, Präsident des EOK 15

- Wetz, Richard 173  
Weyer, Bernhard, Oberstudiendi-  
rektor i.R.; Köln 180  
Wichmann (um 1115-1192), Erzbi-  
schof von Magdeburg 187  
Wied, Hermann Graf von (1477-  
1552), Erzbischof; Köln 168,  
174  
Wieland, Christoph Martin (1733-  
1813), Dichter 308  
Wilczek, Gerhard; Köln 175, 181  
Wild, Georg; Mainz 168  
Wilhelm, Landgraf von Hessen  
208  
- von Modena, Bischof 202  
Wille, Edith, Oberorganistin;  
Breslau 110-113  
Willner, Ilse, Studienrätin; Solin-  
gen 165  
Winter, Heinrich, Barsemeister;  
Bremen 259  
Wittig, Josef (1879-1949), Dichter  
und Theologe 175  
Wladislaw, König von Böhmen  
und Ungarn 207-209, 219  
Wolfgang, Fürst von Anhalt 211  
Wollstadt, Hans-Joachim, Bischof;  
Görlitz 128  
Wurm, Theophil (1868-1953),  
Landesbischof; Stuttgart 79,  
126-127, 129, 132-134
- Z**abaneh, Gabriel, Pastor i.R.;  
Köln 180  
Zajaczkowski, Jan (geb. 1916),  
Pfarrer; Liegnitz 57, 96  
Zänker, Otto (1876-1960), Bi-  
schof; Breslau 15-16, 18-19,  
21-22, 28, 39, 59, 77, 87-89,  
129, 133-134, 147-150, 152-  
155, 158-159, 161-163  
Zimmermann, Johann Georg, Arzt;  
Brugg/Aargau 277, 280, 282,  
284-285  
Zipfel, Maximilian (geb. 1911),  
Pfarrer; Breslau 55  
Zschokke, Heinrich (1771-1848),  
Pfarrer und Schriftsteller 225

## Register JSKG 74 (1995)

- Adenauer, Konrad (1876-1967) 58  
Affektmusik 264-266; 268-269; 276  
Agnetendorfer Schneegrube 145  
Alberti, Johannes Carl (1650-1721), Pfarrer 198  
-, Valentin, Pfarrer (um 1550) 165  
Alde, Johann, Schulmeister (1642) 161  
Allchristliche Friedensversammlung (ACFV), Prag (13.-18.7.1961) 53, 71  
»Allgemeine Evangelisch Lutherische Zeitung« 226  
Allgemeine Lutherische Conferenz 247  
Alt Reichenau/Kreis Bolkenhain 82  
Alt-Röhrsdorf/bei Kauffung 171  
Altbielitz 249  
Altenberg 151  
Altersversorgung 224  
Althammer/bei Friedeck 245, 249  
Altpreußische Union (ApU) 10, 23, 35, 40-44; 47; 49-50; 55; 60-62, 74, 78-79, 82, 85-86  
-, Bekenntnissynode (Oktober 1943) 28  
siehe auch *Breslau, Bekenntnissynode*  
-, Bruderrat 1, 6, 18, 21, 40; 46; 49; 52; 54  
- Kirchenleitung 48; 50-51, 54  
-, Konsistorium 12, 23  
siehe auch *Berlin*  
Ambrosius, Pater in Grüssau 138  
Amsterdam 106  
»Amtliche Mitteilungsblätter der Breslauer Kirchenleitung« 2  
»Amtliches Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien« 79  
Antisemitismus 14, 16  
Apolda 168-169  
s.a. *Schilling*  
Arbeitslosigkeit 5  
Arbon 239  
Arierparagraph 10, 13, 15  
siehe auch *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums*  
Arnold, plebanus de Nova Ecclesia (1228) 182  
Arnoldshainer Konferenz (1957) 67  
Asch, Gustav-Adolf-Verein 245  
Asmussen, Hans (1898-1968), Präsident der Kirchenkanzlei der EKD 13-14, 17, 41, 19, 36  
Atombewaffnung 66  
Augsburg, Bekenntnissynode (4.-6.6.1935) 20, 23  
Bach, Johann Sebastian (1685-1750) 276; 281  
Bach, Walter, Kirchenrat 38  
Backnang/Württemberg 250  
Bad Oeynhausen, Bekenntnissynode (17.-22.2.1936) 20, 44  
Bad Vilbel 3, 39; 72  
Baden, Gustav-Adolf-Verein 245  
Badura, Georg (1892-1975), Pastor in Oderberg 246

- Bamberg 106  
 Barmen, Bekenntnissynode (29.-31.5.1934) 12-13, 20, 77  
 Barmer Theologische Erklärung 7, 13-14, 20, 22, 42; 44; 59, 78, 80, 87  
 Bartels, Pastor (1917) 196  
 Barth, Karl (1886-1968) 14  
 Bartning, Otto (1883-1959), Architekt 246  
 Bartos, Max, Kaufmann 50, 64  
 Basel 241, 250  
 »Basler Nachrichten« 17  
 Batzdorf 249  
 Baumhauer, Christoph (ca. 1621-1681), Täufer 105  
 Bavarus, Albertus de Cuprifodina in montanis (1311, 1319) 175, 179  
 Bayern 52, 75  
 Bayreuth 271  
 Becker, Kommerzienrat, Kollator (seit 1872) 180  
 Beckmann, Joachim (1901-1987), Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland 19  
 Bedford, Arthur (1668-1745), engl. Theologe 278  
 Beer, Johann (1655-1700), Violinist u. Schriftsteller 273  
 -, Johann Gottlieb, Lohgerbmeister (1844) 195  
 Befreiungskriege (1813-185) 210  
 Beichling 167  
 Bekennende Kirche (BK) 1-38, 44; 49; 53-54; 58, 64, 75-79, 94  
 -, Bruderräte 40  
 -, Reichsbruderrat 40, 49, 58, 75  
 Bekenntnissynoden 20, 23  
 siehe auch Augsburg, Bad Oeynhausen, Barmen, Breslau, Dahlem  
 Bell, George (1883-1958), Bischof von Chichester 36, 41  
 Benjamin, Hilde (geb. 1902), Politikerin (SED) 65  
 Berbisdorf 150, 155  
 Berger, Robert (1898-1961), Pfarrer, Oberkirchenrat 12, 24, 42, 53-54, 81, 84  
 Berlin 18, 24, 36, 48; 63; 71, 74, 82, 95, 219, 224-226, 246  
 -, Gustav-Adolf-Verein 240  
 -, Kirchentag (19.-23.7.1961) 70-71  
 -, Kirchliche Hochschule 39; 54  
 -, Luisenkirche 71  
 -, Sitzung der Vertrauensmänner (20.10.1933) 10  
 Bersigheim, Gustav-Adolf-Verein 247  
 Berermann, Balthasar, Schulze (1638) 190  
 Bethel, Theologische Schule 19  
 Beuchel, Franziska von, geb. von Thomagnini 167  
 Beuthen/OS 84  
 Biberach/Riß 239  
 Biedermann, P. (1868) 181  
 Bielitz 244, 246, 248-249, 251, 255  
 -, evangelischer Frauenverein 248  
 -, Gustav-Adolf-Verein 241  
 -, Lehrerbildungsanstalt 244  
 -, Biala 244  
 Bingen/Rhein 85  
 Bingham, Joseph (1668-1723), engl. Schriftsteller 278  
 Bistrzitz/Bezirk Teschen 245, 250-251  
 Bitsch/Lothringen 85  
 Blanckmeister, Franz, Pfarrer in Dresden (1927) 255  
 Bludowitz 250-251  
 Blümel, Gottfried, Dichter 278  
 Bober-Katzbach-Gebirge 101, 103  
 Boberstein 189

- Bodelschwingh, Friedrich von (1831-1910). Leiter der Bodelschwinghschen Anstalten 223
- Böhm, Georg, Kirchenvorsteher (1753) 168
- , Hans (geb. 1899), Oberkirchenrat, Propst 54
- Böhme, Jacob (1575-1624), Mystiker u. Theosoph 107
- Böhmer, Glockengießer in Hirschberg (1818) 204
- Bogusz, Ryszar, evangelischer Regionalbischof in Breslau 92
- Bolkenhain 141, 147, 171
- Bolko I. 191
- Bonn, Universität 20, 228
- Bonnet-Bourdelot, Pierre (1620-1685), franz. Arzt u. Musikforscher 273
- Borbis, Johannes (1833-1913), Theologe 247
- Bräcklein, Ingo, Oberkonsistorialrat 71
- Brandenburg, Kirchenprovinz der ApU 18, 37-38, 40, 47, 49, 52, 74, 78, 82-83, 86
- , Bruderrat 54
- , Kirchenleitung 81
- Breckling, Friedrich (1629-1711), Spiritualist 106-107
- Bremen 106
- Breslau 3, 7, 13, 16, 18, 24, 37, 43; 46; 48-49; 62; 69, 77-79, 81-82, 84, 137, 165, 191, 196, 215, 217, 225-226, 260-263; 272; 275; 280
- , Archidiakonat 166
- , Begräbniskirche 8
- , Bekenntnissynode (Oktober 1943) 28, 30
- , Büro der BK 11
- , Christophorikirche 76
- , Diakonissenanstalt Bethanien 224, 226
- , Elisabetanum 260
- , Festungszeit 3, 31-32
- , Generalsuperintendent 230  
siehe auch Erdmann
- , Gesangbücher 279
- , Gustav-Adolf-Verein 241-242, 245
- , Herberge zur Heimat 225
- , Hofkirche 79
- , Hofkirchensynode (22./23.7.1946) 39, 40-42; 49-51; 53-54, 79, 80-81, 83, 85
- , jüdische Gemeinde 14
- , Kirchenleitung 33, 38, 42; 43-44; 46; 48
- , Kirchentag 13
- , Konsistorium 16, 25-27, 73, 75-77, 82
- , Landkreis 219
- , Oberkonsistorium 154
- , St. Barbara 3, 8-9, 11, 18, 77, 278
- , St. Elisabeth 5, 8, 77, 260, 262
- , St. Maria Magdalena 7, 38, 278
- , St. Paulus 81
- , Universität 3, 6
- , vierte Preußensynode (Dezember 1936) 21
- Brieg 81, 85
- , Gesangbuch 279
- , Konsistorium 152
- Brockes, Barthold Heinrich (1680-1747), Dichter 272, 275
- Bronner, Georg (1666-1724), Komponist 268
- Brüdergemeine 223
- Brünn 213
- Buchwald/bei Schmiedeberg im Hirschberger Tal 144-145
- Bülow, Gräfin von (1832) 161
- Bunzel, Gotthard (geb. 1916), Konsistorialrat 68-69
- »Bunzlauer Monatsschrift« 122
- Buswi, Elisabeth (†. 1546) 187
- Büttner, Hans († 1939), Pfarrer 28

- Calvoer, Caspar (1650-1725), Theologe u. Pädagoge 278
- Caucalius, Nicolaus, Pastor (1654) 171
- Charlottenbrunn 76
- Chicago 248
- Chichester, Bischof *Siehe Bell, George*
- Choralmusik 266
- Christopheri-Synode 20-22, 76, 43-46; 51
- Clemens, Martin d.J., Pfarrer in Hohenliebenthal (1642) 161
- , Martin, Pastor in Hohenliebenthal (1568) 159
- Comenius, Johann Amos (1592-1670), Theologe u. Pädagoge 94, 99, 106
- Corvinus, Gottlieb Siegmund (1677-1746), Dichter 275
- Cosel/Kreis Neustadt 211
- Cottbus 36, 68
- Craschnitz 226
- Czedelicz, Syfried von (1311) 172
- Czenstochau, Muttergottes 195
- Dahlem, Bekenntnissynode (4./5.1935) 44, 20, 77
- Danzig, Gustav-Adolf-Verein 243
- Darmstadt 241
- Darmstädter Wort (28.8.1947) 57
- Deutsche Demokratische Republik (DDR) 56-58; 60-61; 63, 65-68; 71-72
- Delft, Gustav-Adolf-Verein 245
- »Der Musicalische Patriot«, Wochenschrift 258
- Descartes, René (1596-2650) 265
- Detmold, Gustav-Adolf-Verein 245
- Deutsche Christen 9, 13, 16, 23-24, 27, 75-76
- Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren u. Schlesien 253-254
- Deutsche Evangelische Kirche (DEK) 43
- Deutscher Schulverein in Österreich 246
- Dibelius, Otto (1880-1967), Bischof von Berlin-Brandenburg 35-36, 40-41; 47; 48-49; 56; 58-59; 67-68; 72, 82-83
- »Die Christenlehre«, Zeitschrift 93-94, 98
- Dilisch, Georg, Pfarrer (1551) 203
- Dobermann, Pastor in Leutmannsdorf 124
- Dobschütz, Ernst von (1870-1934) Theologe 6
- Dodwell, Henry (1641-1711), engl. Theologe u. Schriftsteller 278
- Drahomischl/Bezirk Bielitz 246-247, 250
- Dreißigjähriger Krieg (1618-1648) 104, 165, 203
- Dresden 37, 69, 210, 215, 271
- , Gustav-Adolf-Verein 245-247, 255
- , Rat des Bezirks 88, 97
- Dreßler, Christian Gottlieb, Pastor von Schönau, Superintendent (1822-1825) 155
- Düren/Rheinland 179
- Dürwiß/Rheinland 206
- Düsseldorf, Gustav-Adolf-Verein 245, 247
- Durlach/Baden 239
- Dzieditz/bei Bielitz 246, 250
- Dzingelau/bei Teschen, Diakonissenanstalt 248
- Eberhard de Schyldauwe (1281) 189
- Eberlein, Hellmut (1890-1957), Pfarrer 25, 52
- , Werner (geb. 1888), Superintendent in Strehlen 45
- Eckardt, Johann, Gerichtsschreiber (1818) 205

- Edelbrock, Gebr. in Ge-  
scher/Westf. (1937) 177
- Eggerath, Werner (1900-1977),  
SED-Staatssekretär für Kir-  
chenfragen 66-67; 70
- Ehrlich, Konrad († 1968), Kirchen-  
rat 53-54, 84
- Eichberg 189
- Einheit und Aufbau, neutrale kir-  
chenpolitische Gruppe 75
- Endler, Friedrich Gottl., Kupfer-  
stecher in Breslau 119
- Engelsberg/Westschlesien 254
- England 215, 248, 267
- Erdmann, David (1821-1905),  
Generalsuperintendent von  
Schlesien 192, 225-227, 230,  
232, 235
- Erdmannsdorf, ev. Tiroler 144
- Erlangen 52
- Ermächtigungsgesetz (24.3.1933)  
9
- Ernsdorf 248, 250-251
- Ernst, Norbert (\* 1934), Oberkon-  
sistorialrat 93-100
- Erster Weltkrieg 3-4, 7, 161, 178,  
181, 245-246, 248, 251-252,  
255
- Erweckungsbewegung 223
- Esslingen/Neckar 239, 250
- Evangelische Kirche der Altpreu-  
ßischen Union (ApU) *siehe*  
*Altpreußische Union*
- Evangelische Kirche der ehemali-  
gen Kirchenprovinz Schlesien  
79
- Evangelische Kirche der schlesi-  
schen Oberlausitz 73-92, 93-  
100
- Evangelische Kirche der Union  
(EKU) 55; 61-65, 68, 86, 88
- Evangelische Kirche des Görlitzer  
Kirchengebietes 88-89
- Evangelische Kirche im Raum  
Schlesien 79
- Evangelische Kirche in Deutsch-  
land (EKD) 36, 40; 47; 49; 51-  
52; 54; 57; 68; 70, 78, 84, 88-  
-, Ostpfarrergesetz 52
- Evangelische Kirche in Schlesien  
87
- Evangelische Kirche Schlesiens  
80
- Evangelische Kirche von Schlesien  
48-49, 61
- Evangelische Kirchenleitung für  
Nieder- und Oberschlesien 79
- Evangelische Kirchenleitungen im  
Gebiet der Deutschen Demo-  
kratischen Republik 95
- Evangelischer Oberkichenrat  
(EOK) 10, 22-23, 40, 43-44,  
47, 49, 74, 76, 82-83  
*siehe auch Berlin*
- Evangelischer Preßverband für  
Schlesien 76
- Evangelisches Bildungswerk Jo-  
hann Amos Comenius 99
- Evangelium und Kirche, kirchen-  
politische Gruppe 10
- Falkenhain 150-152, 155, 157,  
187
- , Eva von (1674) 185, 187
- Feine, Paul (1859-1910), Theologe  
6
- Felgenhauer, Paul (1593-ca. 1677),  
Arzt, Spiritualist 106
- Fenderlin, verw. Hofrätin in Lan-  
deshut 136
- Ferche, kath. Weihbischof in  
Breslau 32
- Ferdinand I. (1751-1825), König  
Beider Sizilien 210
- Fiedler, Johannes, Pastor († 1946)  
175
- Figuralmusik 266
- Fischbach 189
- Fischwirtschaft 212

- Fitzer, Gottfried (\* 1903), Pfarrer 25
- Fleissen/Böhmen 241
- Fliedner, Theodor (1800-1864) 223
- Folwartschny, Josef, Pastor in Orlau 252
- Forche, Erzpriester aus Hirschberg (1917) 157
- Forell, Friedrich (1888-1968), Pfarrer 14-15
- Fortunat, Profeß-Pater in Grüssau 137
- Franck, Salomon (1659-1725), Dichter 275-276, 278
- Francke, August Hermann (1663-1727) 229, 240
- Fränkel, Hans Joachim (\* 1909), Kirchenrat, Bischof in Görlitz 22, 25, 54; 62-63; 66-67; 69-70; 72, 81, 86-90
- Frankfurt 275
- Frankfurt/Main 106, 245-246
- Frankreich 15
- Franz Joseph I. (1830-1916), Kaiser von Österreich 241, 243, 247
- Franz Maximilian, Graf von Carwath (1742) 180
- Frauenvereine der Gustav-Adolf-Stiftung 242-243, 245, 248, 254
- Freiburg/Breisgau 250
- Freivaldau 248, 250
- Freudenthal 250
- Friedeck 246, 250, 254
- Friedland/Kreis Waldenburg 3, 77
- Friedrich II. (1712-1786), der Große, König von Preußen 153, 157, 167, 189
- Wilhelm III. (1770-1840), König von Preußen 138, 209, 211-212, 214, 217
- Wilhelm IV. (1795-1861), König von Preußen 147, 227
- Frobenius, Johann, erster Pastor in Falkenhain 157
- Frömmigkeit 1, 18, 243
- Fruchtwechselwirtschaft 216
- Fuchs, Emil (1874-1971), Theologe 71
- Führerprinzip 54
- Fux, Johann Joseph (1660-1741), Komponist 270-271
- Gablenz 94
- , Baronesse von (1749) 205
- Gablonz 255
- Gallneukirchen 250
- Gebel, Georg (1709-1753), Organist 280
- , Georg Sigmund (um 1715-1775), Organist
- Gegenreformation 223
- Geheime Staatspolizei (Gestapo) 17, 18, 58, 77
- Geisler, Pastor in Hohenliebenthal (1849) 187
- Geißenlingen/Steige 250
- Geittner, Glockengießerei in Breslau (1910, 1926) 181-182
- »Gelehrte Neugkeiten Schlesiens«, Zeitschrift 263
- Gellert, Christian Fürchtegott (1715-1769), Dichter 124
- Gellmann, Georg (\* 1613/14), Arzt, Weigelianer 106-107
- Generalvisitationen, Schlesien 227
- Genf 250
- , Ökumenischer Rat 45
- Georg Rudolf (1595-1653), Herzog von Liegnitz-Wohlau 103-104
- Gerhardt, Paul (1607-1676), Lieerdichter 130, 276, 279
- Gesetz zur Wiederherstellung des Berufbeamtentum (7.4.1933) 15
- siehe auch *Arierparagraph*
- Gesler, Graf von, Königl. Geh. Finanzrat 119

- Getz, Steffen, Glockengießer in Breslau (1576) 200
- Gichtel, Johann Georg (1638-1710), Rechtsanwalt, Spirituallist 106-107
- Glajcar, Andreas, Schriftführer des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins 247-248
- Glatz, Grafschaft 31
- Glaubensbewegung der Deutschen Christen  
siehe *Deutsche Christen*
- Glaubitz, Hans Christoph von (1654) 202
- , Pastorenwitwe in Hirschberg 145
- Glocken 149-207
- Gloege, Gerhard Leiter des Naumburger Predigerseminars 13-14, 20
- Glogau 83
- Gnadenberg 172
- Gnadenkirchen 239
- Göllner, Augstinus, Pfarrer 173
- Göppingen/Württemberg 250
- Görlitz/OL 37, 47-48; 56-58; 62; 64, 73, 80-82, 84, 90-91, 97, 180
- , Akademie 99
- , Bethanien, Diakonissenhaus 60, 98
- , Forellhaus 97
- , Frauenkirche 66, 82, 85
- , Gustav-Adolf-Frauenverein 245
- , Kirchenkonferenz (November 1945) 48
- , Kirchenkreis 1, 38, 42; 47, 82
- , Kirchenleitung 50-51, 59-61; 63-64; 67; 69-70, 82, 84
- , Kirchentag (1956) 65
- , Konsistorialbezirk 61, 87-88, 90
- , Konsistorium 50-51; 63-64. 73, 77
- , Kreiskirchentag (24.2.1947) 46, 49-50, 83-84
- , Lutherkirche 65
- , Peterkirche 50, 58, 83
- , schlesische Synode 53; 56
- , Synode 55; 70
- , Wichernhaus 88, 98
- Görlitzer Abkommen (6.7.1950) 56
- Goldberg 101, 116, 152-153, 165, 169, 172, 186, 196
- , Archipresbyterat 152
- , Kreis 149-207
- Golleschau 248, 250
- Gollwitzer, Helmut (1908-1983), Theologe 14, 19
- Gotha 271
- Gothenburg, Gustav-Adolf-Verein 245
- Gotsch, Bernhard auf Rurlach († 1559) 187
- , Bernhard d.J., Herr vom Kinast auf Rurlach († 1560) 187
- Gottsched, Johann Christoph (1700-1766) 271
- Grado/bei Triest 249
- Graetz, Kurt, Pfarrer 66
- Graz, Gustav-Adolf-Verein 241
- Gregorianische Gesänge 277
- Greifswald 53, 81
- , Konsistorialbezirk 61, 88
- Greim, Martin, Glockengießer in Liegnitz (1703) 198
- Grieger, Rudolf († 1995), Pfarrer 119-147
- Griesbach/bei Passau 180
- Grimmer, Gotthold Leberecht, Pastor (1749) 182
- Groß Sägewitz/Landkreis Breslau 209, 219-221, 223-224, 232-234
- Groß Weigelsdorf 81
- Großmann, Christian Gottlob Leberecht (1783-1857), Pfarrer u. Superintendent 241
- Grothewohl, Otto (1894-1964) 65, 95

- Grüber, Heinrich (1891-1975), Pfarrer, Leiter des »Büro Pfarrer Grüber« 61, 63
- Grünewald, Johannes (\* 1919), Pfarrer 149-207
- Grüssau, Zisterzienserkloster 136
- Gruhl, Glockengießerei in Klein-Welka/bei Bautzen (1868) 182
- Grundmann, Günther, Maler in Warmbrunn (1923) 197
- Gunkel, Hermann (1862-1932), Theologe 6
- Gustav II. Adolf (1594-1632), König von Schweden 241, 249
- Gustav-Adolf-Frauenvereine  
siehe *Frauenvereine der Gustav-Adolf-Stiftung*
- Gustav-Adolf-Verein 225, 239-256
- Haase, Freya (1874-1951) 253
- , Martin, Schatzmeister des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins 248
- , Theodor, Obmann des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins 248, 253
- Habstein/Bezirk Böhmisches Leipa, Erziehungsanstalt 254
- Hänisch, Johann Georg, Pastor (1654) 177
- Hahn, Hugo (1886-1957), Landesbischof in Dresden 36, 58
- Halle 6, 229-230, 232, 234, 236, 276
- , Gustav-Adolf-Verein 240-241, 246
- , Schlesisches Konvikt 5, 209-238
- , Universität 3, 5, 6, 228, 230, 233
- , Waisenhaus 240
- Hamburg 106, 160, 178, 245-246, 272, 274
- Hammelsbeck, Oskar (1899-1975), Pädagoge 19
- Hammerschmidt, Andreas (1611-1675), Komponist 269
- Hand- und Spanndienste 212
- Hannover 271
- , Landeskirche 75, 247
- Harder, Günther (1902-1978), Theologe 54
- Harms, L. 224
- Harpersdorf 101, 103, 165, 180, 203
- Harrach, Auguste Gräfin (1800-1873), morganatisch verh. mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen 209, 210-214, 217
- , Carl Philipp Graf (1795-1878) 209-238
- , Christiana Gräfin, geb. von Rayski (1767-1830) 209
- , Ernst Graf (1845-1896) 219
- , Ferdinand Graf (1832-1915) 209, 214-215, 217, 220-221
- , Franz Ernst Graf (1795-1864) 222
- , Helene Gräfin (1849-1940), 214, 218, 221-222
- , Isabella Gräfin, geb. Freiin von Pfister (1812-1896) 215, 217, 220-221, 223, 227
- , Johann Graf (1755-1829) 211-213
- , Leopold Graf (1839-1916), Landrat a.D. 217
- , Maria Theresia Gräfin, geb. Gräfin Sedlnitzky von Choltitz (1764-1834) 211, 213-214, 217-218
- , Wichard Graf (\* 1916), Jurist 209-238
- Hartmann, Kirchenvorsteher 172
- Hauptmann, Georg, Arzt, Schwenckfelder 105
- , Gerhart (1862-1946), Dichter 97

- , Johannes, Pastor (1548) 197
- Haynau 101, 116, 152
- Hebel, David, Pfarrer (1553) 172
- Hecking, Gottfried (1687-1743),  
Rektor des Heilbronner Gym-  
nasium 240
- Hedwig, Heilige (zw. 1174/78-  
1243) 157, 159-160
- Hegen, Staatssekretär 61
- Heidler, Fritz (geb. 1908), Ober-  
kirchenrat 70
- Heilbronn 239
- Heimtückegesetz 18
- Heinemann, Gustav (1899-1976)  
36
- Heinrich I., Herzog 200, 205
- Hellstern 69
- Henrich und Reimelt, Glockengie-  
ßerei in Breslau (1925) 163
- Herischdorf/Riesengebirge 81
- Hermannseifen 175
- Hermsdorf/bei Goldberg 182
- Heyland, Georg 167
- Heynricus, plebanus in Seyffirs-  
dorff (1399) 198
- Hielscher, Schulze (1818) 205
- Hieronymus von Prag (ca. 1360-  
1416), Magister, Mitstreiter  
von Johann Hus 245
- Hieronymusverein, tschechischer  
Hilfsverein 245
- Hildebrand, Franz-Reinhold (geb.  
1906), Präsident der Kanzlei  
der EKU 61
- Hildesheim, Gustav-Adolf-Verein  
247
- Hillersdorf 250
- Himmighausen/Kreis Höxter  
173
- Hindenburg/OS 84
- Hirschberg 31, 76, 64, 152-153,  
157, 165, 169, 175, 180, 189-  
190
- , Archipresbyterat 152
- , Kircheninspektion 154-155
- , Kreis 155
- Historische Kommission für  
Schlesien 73
- Hitler, Adolf (1889-1945) 16
- Hoburg, Christian (1607-1675),  
Spiritualist 106
- Hockenau 117
- Hölscher, Gustav (1877-1955)  
Theologe 6
- Hölty, Ludwig Heinrich Christoph  
(1748-1776), Dichter 124
- Hoekes, Julius, Schatzmeister des  
schlesischen Gustav-Adolf-  
Vereins 248
- Hörcher, Nicolaus, plebanus in  
Schonewalde (1399) 196
- Hoffmann, Carl (1853) 186
- , Johann Georg (1700-1780),  
Komponist u. Organist 278,  
280
- , Melchior, Prediger (1526) 182,  
186
- Hofkirchensynode  
siehe Breslau, Hofkirchensyn-  
ode
- Hofmann, Magdeburger Konsisto-  
rialpräsident 52
- Hohenliebenthal 150, 155, 159,  
161
- Holland, 242, 267
- Holocaust 30
- Honecker, Erich (1912-1994) 98
- , Margot (geb. 1927), Volksbil-  
dungsministerin in der DDR  
98
- Hoppe, Johann, Pastor (1818) 205
- Hoppke, Vincentius, plebanus  
ecclesie de Berwigisdorff  
(1399) 155
- Hornig, Ernst (1894-1976), Bi-  
schof der Ev. Kirche von  
Schlesien 1-73, 77, 81, 83-84,  
86-87
- , Gottfried (\* 1927), Theologe 1-  
38

- , Renate, geb. Büttner 3
- Hosemann, Johannes (1881-1947), Konsistorialpräsident in Breslau 16, 78
- Hoyerswerda/OL 65, 98
- , Ev. Gymnasium Johanneum 99
- , Kirchenkreis 42; 47, 81
- Hubener, Jorge, Kannengießer zu Löwenberg (1556) 186
- Hultsch, Gerhard (1911-1992), Pfarrer u. Studienrat 85
- Hus, Johann (um 1370-1415) 245
- Hymnengesang 264
  
- I**hmels, Ludwig (1858)-1933), Theologe 6
- Immer, Karl (1888-1944), Mitglied des Reichsbruderrats 19
- Inflation (1923) 5
- Innere Mission 225-226
- Innsbruck 250
- Instrumentalmusik 266; 269-270; 272; 278
- Isny/Allgäu 239
- Israel 39
- Iwand, Hans-Joachim (1899-1960) Theologe 14
  
- J**äckel, Balthasar, Bauer, Schwenckfelder 105
- Jacob, Günter (\* 1906, em. 1972), Generalsuperintendent der Provinz Sachsen 68
- , Pfarrer in Sonow (1305) 191
- Jacobs, Manfred († 1994), Theologe 39-72
- Jäger, August (1887-1949), Staatskommissar f. ev. Provinzialkirchen Preußens 10
- Jägerndorf 248, 250
- Jahn, Rudi, Vorsitzender des Bezirks Dresden 66-67; 69
- Jänicke, Johannes (\* 1900), Bischof in Magdeburg 70
- Jannasch, Wilhelm (\* 1888) 17
  
- Jannowitz 150-151, 155, 162-163, 176, 187
- Jansen van Barreveldt, Heinrich († 1594) 108
- Jauer, Fürstentum 101, 104, 109, 152, 192
- , Kircheninspektion 154-155
- , Kreis 155
- Jauernick/bei Görlitz 73, 99
- Jena 20, 245
- und Auerstedt, Schlacht (14.10.1806) 138-139
- Jermolajew, Kapitän 57
- Johann Ferdinand, Graf von Carwath (1687) 181
- Johannes, rector ecclesie in Sifridi villa (1318) 198
- John, Georg, Vater von Martin John d.J. 102
- , Johann Gottfried, Pastor (1742) 169
- , Martin d.Ä. (\* vor 1600), Großvater von Martin John d.J. 102
- , Martin d.J. (1624-1707), Arzt u. Botaniker, Schwenckfelder 101-117
- , Ursula, Ehefrau von Martin John d.J. 106
- Jugendarbeit 63
- Jugendweihe 63-64; 68-69; 72, 93-96
- Jungreformatorische Bewegung 10
  
- K**adelbach, Caroline 135
- Kaese, Gottlieb, Kirchenvorsteher (1832) 161
- Kähler, Martin (1835-1912) 228-231
- Kahl, Erdmann, Kantor (1818) 205
- Kalincak, Johann, Gymnasialdirektor in Teschen (1863) 240
- Kameral-Ellgoth 249-251

- Kammel, Richard (1882-1957), Pfarrer, Leiter des Kirchendienstes Ost 48
- Kammerstil 270
- Kammerswaldau 150, 154-155, 163-165, 176
- Kantatendichtung 263
- Kanzelparagraph 18
- Kapp-Putsch (März 1920) 5
- Karlshorst, sowjet. Militäradministration 57
- Karlsthal 250
- Karschin, Anna Luise (1722-1791), Dichterin 120
- Kattenbusch, Ferdinand (1851-1935), Theologe 6
- Katzbachtal 187
- Kaufbeuren/Allgäu 239
- Kauffung 150-152, 155, 165-169, 176, 201
- Kayser, Margaretha Susanne, Opernsängerin 273
- Kehse, Christof, Kirchenvorsteher (1642) 161
- Keiser, Reinhard (1674-1739), Komponist 268, 270; 272
- Kellner, Alfred (1883-1955), Pfarrer 27, 37, 48; 51; 54, 81-82, 85
- Kempten/Allgäu 239
- Kerrl, Hanns (1887-1941), Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten 75
- Keseler, Melchior, Pfarrer (1555) 191
- Ketschdorf 150-151, 155, 169-171, 200-201
- Kettner, Pastor (1842) 195
- Kiel 64, 247
- Kierkegaard, Søren (1813-1855) 7
- Kinderarbeit 94
- Kirchberg/Jagst 239
- Kirche und Schule, Verhältnis 93, 99  
- und Staat, Verhältnis 67
- Kirchenausschüsse 75
- Kirchenaustritte 9
- »Kirchendienst Ost« 57; 64
- Kirchenkampf (1933 ff) 1, 4, 6, 9, 12, 14, 16, 19-22, 26, 44, 54, 87
- Kirchenkreise, Oberlausitz 49, 81
- , Schlesien 11, 41
- , westlich der Neiße 38, 40, 47, 50, 81
- Kirchenmusik 257-281
- Kirchenpoesie 278
- Kirchenregiment, landesherrliches 74
- Kirchentag der Schlesischen Bekenntnisfront (13.5.1934) 12  
siehe a. Breslau, Kirchentag, Schlesien, Kirchentag
- Kirchenwahlen (1933) 10
- Kircher, Athanasius (1602-1680), Gelehrter u. Musikschriftsteller 264
- Kirchheim/Teck 250
- Kirchliche Ostkonferenz 48
- Kitlitzin, Sophia († 1582) 187
- Klaczak, Jan, Pfarrer (1950) 187
- Klein-Röhrsdorf 198
- Kleinbressel 250
- Kleinhelmsdorf 152, 205
- Kleinmachnow/bei Berlin 84
- Klenner, Martin, Amtmann (1649) 165  
-, Matthias, Kirchschreiber (1633) 165
- Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803) Dichter 124
- Knefel, Johann Ernst, Schulmeister (1753) 168
- Knevels, Wilhelm (1897-1978), Theologe 43
- Knittel († 1792), Lehrer in Bolkenhain 122
- Koch, Adam, Pastor 172
- Kodersdorf 62; 66

- Koechlin, Alphons (1885-1965), Präsident des Schweizer Evangelischen Kirchenbundes 36
- Kögel, Rudolf (1829-1896), Berliner Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat 227-228, 230, 235
- Köler, Martin, Pfarrer (1559) 191  
-, Ursula (†. 1564) 195
- Köln 106, 194
- König, Johann Ulrich von (1688-1744), Dichter 275  
-, Pfarrer 27
- Königliche Eisengießerei bei Gleiwitz (1816) 169
- Königsberg, Gustav-Adolf-Verein 245
- Kolbnitz 171
- Kollektenreisen 239
- Konfirmandenunterricht 5, 8, 34
- Konfirmation 65, 68, 221
- Konrad, Joachim (1903-1979), Pfarrer, Theologe 32, 77-78, 81
- Konradswaldau 151, 155, 172, 175
- Korntal/bei Stuttgart 250
- Kottwitz, Hans Ernst von (1757-1843) 223  
-, L.W. Freiin von (\* 1752) 205  
-, Wilhelm Freiherr von 167
- Kotula, Karol, Bischof 45
- Kozdon, Ehefrau des Tschechisch-Techener Bürgermeisters (1920) 253
- Kraemer, Hendrik, Mitglied des Ökumenischen Rats 36
- Krakau, Gustav-Adolf-Verein 241
- Kramer, Kanonikus in Breslau 32
- Krankenversorgung 224
- Krause, Christian Gottfried (1719-1770), Advokat, Komponist u. Musikschriftsteller 258
- Krefeld-Stratum 184
- Kreisauer Kreis 94
- Kreuzbergbaude, Tagungshaus der Ev. Kirche der schles. Oberlausitz in Jauernick 99
- Kreuzburg 81
- Kreyßig, Lothar (\* 1898), Präsident der brandenburgischen Synode 54
- Krieger, Hieronymus (1654) 202
- Kriegsdienstverweigerung 28
- Krolkowitz, Gut im Landkreis Breslau 219, 221
- Kropstädt/Kreis Wittenberg 85
- Krumau/Südböhmen 254
- Krummacher, Friedrich-Wilhelm (1901-1974) 71
- Kruska, Harald 54
- Krzywon, Andreas, Schatzmeister des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins 248-249
- Kühn, Georg Heinrich, Pastor (1742) 180
- Kühne, Hans-Jochen (geb. 1940), Oberkonsistorialrat 91
- Kuhnau, Johann (1660-1722), Komponist 266, 269
- Kulisz, Karl (1873-1940), Pastor in Teschen 247, 249
- Kulturprotestantismus 247
- Kunze, Kurt, Pfarrer 50
- Kupferberg 150-151, 153, 155, 162, 166, 175-177
- Kurzwald 250
- Lähn 197-198
- Laibach, Gustav-Adolf-Verein 241
- Landbauwissenschaften 216
- Landeshut 84, 169  
-, Kircheninspektion 154-155
- Langenau 177
- Langenbielau/Eulengebirge 112
- Langer, Johannes († 1800), Abt des Zisterzienserklosters Grüssau 136

- , Karl (1887-1950), Superintendent der Kirchenkreises Görlitz I 47-48, 82-83
- Lasphe 160
- Latum 106
- »Lausitzer Rundschau«, Zeitung 58
- Lawbros, Jeorgius, plebanus in Liebenthal (1399) 159
- Le Grand, Wilhelm, Hausvater des Theologischen Alumneums in Basel 241
- Leade, Jane (1624-1704), Mystikerin 108
- Lehmann, Martin, Superintendent in Strehlen 43
- Leipzig 106, 241, 261; 266; 274-275
  - , Franz-Rendtorff-Haus 242
  - , Gustav-Adolf-Stiftung 240-243, 246, 248, 251-252, 254
  - , Universität 260
- Lest, Heinrich von (1642) 161
- Leubus, Kloster 152, 169, 171, 175, 200, 205-206
- Leuthen, Schlacht (5.12.1757) 137
- Leutkirch/Oberschwaben 239
- Leyden, Gustav-Adolf-Verein 241, 245
- Lichtenthaler, Abraham, Drucker in Sulzbach/Oberpfalz 108, 113
- Liebenthal/Kirchenkreis Löwenberg II 85
- Liegnitz 37, 79, 81, 57, 275
  - , Fürstentum 152-153
  - , Herzogtum 101, 104, 109, 115-116
  - , Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche 82
  - , Konsistorium 152
- Lilje, Hanns (1899-1977), Landesbischof von Hannover 14, 36, 69
- Limbach/Sachsen 85
- Lindau/Bodensee 220, 239
- Lingen/Ems 185
- Lintzel, Walter, Konsistorialrat 34
- Liptau 240
- Löbau, Protestantisch-Kirchlicher Hilfsverein 245
- Lölkes, Herbert (\* 1960), Musikwissenschaftler 257-
- Löwenberg 101, 116
- Loheyde, Gerhard, Superintendent aus Glatz 43
- Lohfelden/bei Kassel 184
- Lomnitz 189
- Loofs, Friedrich, Kirchenhistoriker 6
- Louis Ferdinand (1772-1806), Prinz von Preußen 139
- Lube, Goldberger Taxifahrer (1986) 191
- Lücking, Karl (1893-1976), Leiter des westfälischen Pfarrernotbundes 17, 19
- Lüneburg 106
- Lütgert, Wilhelm (1867-1938), Theologe 6
- Ludovicus, Abt (1727) 200
- Ludwigsburg 250
- Ludwigsdorf 151-152, 155, 177, 179
- Ludwigslust/Württ. 203
- Luise (1776-1810), Königin von Preußen 141
- Lustnau 250
- Luther, Martin (1483-1546) 7, 55, 227, 231, 249, 264, 276; 278-279
- Lutheramt, Zusammenschluß luth. Landeskirchen 75
- M**agdeburg 106
- Mährisch-Ostrau 245, 250, 254
- Mailand 210
- Maiwaldau 150-151, 153-155, 179, 181, 187, 200

- Maizière, Lothar de (\* 1940), Jurist 98  
 Maltsch 82  
 Mann, Kirchenvorsteher 172  
 Marianne, Prinzessin von Preußen 145  
 Martinshof, Brüder- und Pflegehaus in Rothenburg/Neiße 90  
 Matthäi, M., Pastor (1749) 182  
 Matthäus, Pastor in Jannowitz 162  
 Mattheson, Johann (1681-1764), Musikschriftsteller u. Komponist 257-259; 262; 264; 270-271; 273-274; 277  
 Matthisson, Friedrich von (1761-1831), Dichter 124  
 Mattke, Georg, Pfarrer 57  
 Maulkorberlaß (4.1.1934) 12  
 Maury, Pierre (1880-1956) Pfarrer in Paris 36  
 Maximilian Wratislaw von Mitrowitz, Landeshauptmann von Teschen (1723) 239  
 Mecklenburg, Landesbruderrat 75  
 Meinerzhagen/Westf. 178  
 Meiser, Hans (1881-1956), bayerischer Landesbischof 36, 43  
 Melchior Otto Voit von Salzburg (1603-1653), Fürstbischof von Bamberg 106  
 Mengos, Petrus, plebanus in Kemmirswald (1399) 163  
 Menschenrechte 16, 66  
 Mentzel, Melchior, Kirchenvorsteher (1642) 161  
 Merker, Kaufmann in Landeshut 140  
 Metzingen/Württemberg 250  
 Meyer, Glockengießer in Liegnitz (1827) 176  
 -, Hans-Joachim (geb. 1936), Minister für Bildung u. Wissenschaft, DDR 98  
 Meyerisch/Kreis Soest 85  
 Meywald, Gottfried, Kirchenvorsteher (1753) 168  
 Michejda, Franz, Pastor 251-252  
 Michelau 77  
 Michelfelder, Sylvester D. (1889-1951), Beauftragter des Lutherischen Rates 36  
 Milde, Kurt (1901-1969), Ingenieur 24, 78  
 Minden/Westfalen 46  
 Minor, Melchior Gottlieb, Inspektor in Landeshut, Oberkonsistorialrat (seit 1746) 154  
 Mittelwalde/Grafschaft Glatz 102  
 Mitzenheim, Moritz (1891-1977), Bischof von Thüringen 71  
 Mochalski, Herbert (\* 1910), Pfarrer 47, 85  
 Mockershausen, Ladislaus Romanus von 167  
 Modl, Martin, Schriftführer des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins 248  
 Mönchengladbach 170  
 Moltke, Helmuth James Graf von (1907-1945) 29, 94  
 Mrowiec, Georg, Pastor in Weichsel 252  
 Mühler, Heinrich von (1813-1874), preuß. Staatsminister für Unterrichts- u. Medizinalangelegenheiten 235  
 Mülheim, Familie 200  
 Müllensiefen, Pfarrer in Berlin 222  
 Müller, Ludwig (1863-1945), Wehrkreispfarrer, Reichsbischof 10, 12  
 München 250  
 Muthmann, Johann, Pastor (\* 1685) 239  
 Nädlingen/Kreis Breslau 85  
 Napoleon I. (1769-1821), Kaiser der Franzosen 138, 142

- Nationale Front 59  
 Naturalismus 277  
 Naujokat, Johannes (\* 1894) 85  
 Naumburg/Queis 76  
 Naumburger Synode 1, 19-22, 25,  
     27, 29, 43-44; 48; 51; 53-54,  
     76-79, 81, 83, 85, 95  
 Nawsi/nördlich von Jablunkau  
     246, 250-251  
 Neander, Johann Samuel, Pfarrer  
     (1742) 165  
 Neapel 210, 222  
 Neu-Oderberg, Gustav-Adolf-  
     Verein 254  
 »Neue evangelischen Kirchenzei-  
     tung« 226  
 Neuhof/bei Schmiedeberg 145  
 Neukirch 150-152, 155, 182, 184-  
     187  
 –, Benjamin (1665-1729), Dichter  
     263, 275  
 Neumann, Kaspar (1648-1715),  
     Theologe u. Dichter 279  
 Neumarkt 137  
 Neumeister, Erdmann (1671-  
     1756), Theologe u. Dichter  
     275-276; 278; 280  
 Neustadt, Landkreis in OS 214  
 Neustädtel, Kotzenau 84  
 Nickelmann, Gastwirt in Falken-  
     hain (1849) 187  
 Niedt, Friedrich Erhardt (1674-  
     1717), Musiktheoretiker u.  
     Komponist 274  
 Niehoff, Hermann, Festungskom-  
     mandant von Breslau 32  
 Niemczyk, Wiktor, Professor 40-  
     41; 44-45  
 Niemöller, Martin (1892-1984),  
     Gründer des Pfarrernotbundes  
     10, 17, 36, 64, 72  
 Niesel, Wilhelm (1903-1988),  
     Mitglied des Rates der EKD 19  
 Niesky/OL 62, 66, 98  
 –, Kirchenkreis 48  
 Nimptsch, Barbara, geb. von  
     Czettritz auf Röversdorf 195  
 –, Ernst von (1642) 161  
 –, Hans von (†. 1541) 195  
 Nordamerika 247  
 Nordhausen/Harz 280  
 Notrecht, kirchliches 23  
 Nottebohm, Theodor (1904-1925),  
     Generalsuperintendent in  
     Breslau 7  
 Nürnberg 106, 239  
 –, Glockenarchiv des Germani-  
     schen Nationalmuseums 160-  
     161, 170, 172, 174, 178, 184-  
     185, 198, 201, 206  
 Nürtingen/Württemberg 250  
 Nuschke, Otto (1883-1957), Politiker (CDU-Ost) 60  
 Ober-Hartau 189  
 Oberglogau/Kreis Neustadt 211  
 Oberlausitz, Kirchenkreise 47; 50;  
     53-54  
 –, Kirchenleitung 49, 83, 90  
 –, Konsistorium 52, 93, 97  
 –, Synode 53  
 Oberlausitzer Kirchengebiet 46  
 Obrigkeit 67; 72, 95  
 Oderberg 245-246, 250  
 Öhringen/Württemberg 239  
 Oels/Schlesien 260  
 Österreich 15  
 –, Gustav-Adolf-Verein 244-245,  
     249, 251  
 –, Oberkirchenrat 240  
 Österreichisch-Schlesien 239-256  
 Ohlau 83  
 Oldenburg, Gustav-Adolf-Verein  
     245  
 Opernmusik 269  
 Oppeln 81  
 Oppersdorf, Karoline Gräfin von  
     († 1839) 214  
 Orava 240  
 Orlau 250-251

- Ostdeutsche Bischofskonferenz (8.3.1961) 70
- Osterode/Harz 197
- Ostkonferenz der Kirchenleitungen in der DDR 62
- Ostpreußen, Kirchenprovinz der ApU 54, 74
- Ostrau 246
- P**ardubitz 245
- Passau 172
- Passionsandachten 262
- Paulus, Friedrich (1890-1957), Generalfeldmarschall 28
- Patzelt, Herbert (\* 1925), Pfarrer 239-256
- Pennsylvania 107
- Petersen, Johann Wilhelm (1649-1727), Theologe, Pietist 108
- Petershain/Kreis Rothenburg 48, 82
- Petrus, vicarius sive capellanus in Seybothendorff (1399) 200
- Pfarrernotbund 2, 9-12, 16, 18
- Pfister, Georg Freiherr von (1772-1846) 220
- Pietismus 277
- Pindor, Johann (1852-1924), Pastor in Teschen 247, 250
- Pirna, Frauenverein 245
- Plauen/Vogtland 37
- Plaunitz, Rudolf von, Herr auf Rurlach (1638) 190
- Pogarell, Kr. Brieg 57
- Pohl, Baumeister 246
- Polen 56; 57; 60, 92, 243, 255
- , Evangelisch-Augsburgische Kirche 40, 57, 69
- , evangelische Unionsgemeinden 41
- , Volksrepublik 87
- Polkenhayn 165
- Polnisch-nationaler Frauenverein 249
- Polnisch-Teschen 252
- Polsnitz, Siegmund von (1642) 161
- , Wolfgang von (1642) 161
- Pommern, Kirchenprovinz der ApU 52, 74
- , Bruderrat 54
- Pommersche evangelische Kirche (Ostmecklenburg) 61
- Posen 76
- , Gustav-Adolf-Verein 243
- , Kirchenprovinz der ApU 74
- Prag 209
- , St. Niklaskirche 209
- Preußen, Kirchenvertrag (11. 5.1931) 25
- , Provinzialkirchen 242
- Printz, Wolfgang Caspar (1641-1717), Musiktheoretiker 273, 278
- Probsthain 153, 159, 165, 169, 175, 182, 198, 200, 203, 205
- Protestantisch-Kirchliche Hilfsvereine der Schweiz 241
- Psalmengesang 264
- Pühler, Christian Ludwig, Glockengießer in Gnadenberg (1849) 158, 172, 186-187
- Puschkowa/Landkreis Breslau 219
- R**achenow, Hermann Pfarrer (1366) 165
- Racine, Jean (1639-1699), franz. Bühnendichter 263
- Rambach, Johann Jacob (1693-1735), Dichter 275, 278; 280
- Rankau/Landkreis Breslau 222, 225, 231
- »Rassejuden« 15
- Ratibor, Fürstentag 214
- Rauhes Haus, Hamburg 224
- Raupach, Christoph, Kirchenvorsteher (1633, 1649) 165
- Rauschwitz, Lager 154
- Ravensbrück, Konzentrationslager 16

- Ravensburg/Oberschwaben 239  
 Rechenberg, Nicolaus, Pfarrer (1359) 175  
 Reck, Caroline 144  
 Reden, Friederike Gräfin von, geb. Freiin Riedesel zu Eisenach 143-145, 147  
 –, Friedrich Wilhelm Graf von (1752-1815), preuß. Bergbauminister 144  
 Reese, Helmut, Pfarrer 50  
 Reformation 264  
 Rehau/Oberfranken 37  
 Reich, David, Pastor (1570) 169  
 Reichenbach, Kirchenkreis 48  
 Reichsbischof  
*siehe Müller, Ludwig*  
 Reichskirchenregierung 24  
 Reideburg, Christoph von (1642) 161  
 Reiher, Dieter (\* 1933), Pfarrer 98  
 Religionsfreiheit 56  
 Religionsunterricht 68, 93, 98  
 Rengersdorf/bei Rothenburg/Neiße 81  
 Renner, Johann George, Pastor in Schönau (1741) 154  
 Reppich, Christoph, Kirchenvorsteher (1648) 165  
 Reuß j.L., Familie 145  
 –, Eleonore Fürstin von 143-144  
 Reutlingen/Württemberg 239  
 Rheinland, Kirchenprovinz der ApU 54, 74, 78  
 Rias Berlin, Radiosender 62  
 Richthofen, Familie 142  
 Rincker, Glockengießerei in Sinn/Dillkreis 185  
 Rinner, Hanns, Kirchenvorsteher (1642) 161  
 Ritter, Georg, Kirchenvorsteher (1638) 190  
 Roch, Hans (\* 1933), Pfarrer 97  
 Röversdorf 151-152, 191-192
- Rogge, Joachim (\* 1929), Bischof 90, 92  
 Rohrlach 150-151, 155, 187, 189  
 Rom, Kirchenpolitik 218, 221-222  
 Roscius, Achatius Friedrich, Pietist 108  
 Rosegger-Stiftung 246  
 Rosnochau/Kreis Neustadt 211-212, 214-217  
 Rothenburg, Kirchenkreise 42; 47  
 Rothenburg/ob der Tauber 239  
 Rotterdam, Gustav-Adolf-Verein 245  
 Rudolf, Matthäus (1607-1636), Abt in Leubus 206  
 Ruffer, Peter, Kirchschreiber (1638) 190  
 Ruger, Georg, Kirchschreiber (1649) 165  
 Ruhland/OL 97  
 –, Kirchenkreis 81  
 Rumänien 243  
 Rummelsberg 46  
 Runge, Henricus, Pfarrer (1318) 189  
 Rust, Bernhard (1883-1945), Reichsminister u. nat.soz. Politiker 26
- Sabatisch (Sobotište), hutterischer Bruderhof in der Slowakei 105  
 Sachsen, Ev.-Luth. Landeskirche 91  
 –, Freistaat 91, 100  
 –, Kirchenprovinz der ApU 74, 86  
 –, Königreich 215  
 –, Landesbruderrat 75  
 Salzmann, Christian Gottfried (1744-1811), Theologe u. Philanthrop 210  
 Schaeder, Erich (1861-1936), Theologe 6, 7  
 Schaffgotsch, Bernhard von (1564-1613) 200  
 –, Eva, geb. Mülheim (1612) 200

- , Familie 187, 191-200
- , Philipp Gotthard, Fürstbischof von Breslau (1753) 167
- Schafzucht 212, 215, 218-219
- Scharf, Kurt (1902-1990), Präses 55, 70-71
- Scheibe, Johann Adolph (1708-1776), Musiktheoretiker u. Komponist 271
- Scheibel, Gottfried Ephraim (1696-1758), Theologe u. Schriftsteller 257-281
- Schencke, Heinrich Siegert (1638) 190
- Schildau 152, 187, 189
- Schiller, Friedrich von (1759-1805) 124
- Schilling, Glockengießerei in Apolda (1901) 168-169, 179, 188
- , Nicolaus, plebanus ecclesie de Falkenhayne in der sedes Goltbergensi (1399) 157
- Schindel, Christoph, Herr von Dromsdorf (1555) 174
- , Isaak, Herr auf Conradswaldau (1555) 174
- Schlesien, Kirchenprovinz der ApU 40-41, 43; 47, 50, 73-92
- , Bruderrat 1, 16, 54, 75
- , Kirchenleitung 33, 39-72, , 76-86, 80
- , Provinzialkirchenausschuß 75
- Schlesischer Kirchentag 14
- Schlesischer Pfarrerverein 83
- Schlesischer Provinzialverein für Innere Mission 225
- Schlesisches Kirchengebiet 80
- Schlesisches Konvikt für Studierende der evangelischen Theologie in Halle/Saale 209-238
- Schleswig, Gustav-Adolf-Verein 247
- Schlink, Edmund (geb. 1903), Theologe 14, 19
- Schlögel, Justizdirektor in Reichenbach/Eulengebirge 119
- Schmauch, Werner (1905-1964), Dekan, Theologe 27, 43; 51; 53-54, 71, 81, 84
- Schmeidler, Johannes (1807-1867), Propst in Breslau 241
- Schmidt, Arthur, Pastor in Bielitz (1919) 251
- Schmiedeberg 200
- Schmolck, Benjamin (1672-1737), Schriftsteller u. Dichter 278-279
- Schneider, Carl Samuel (1801-1882), Pastor in Bielitz 243
- Schnepfenthal/Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, Erziehungsanstalt 210
- Schniewind, Julius (1883-1948), Neutestamentler 6
- Schoff, Antonius, Herr auf Boberstein († 1508) 191
- Scholz, Baumeister aus Löwenberg (1745) 203
- , Gottlieb, Schulze (1818) 205
- Schön, Architekten in Wien 255
- Schönau 150-155, 166, 172-173, 191, 194, 205
- , Kirchenkreis 149-207
- Schönwaldau 151, 155, 196
- Schott, Christian Erdmann (\* 1932), Pfarrer 73-92
- Schottland 39
- Schreiber, Georg, Pastor (get. 1580) 190
- Schröter, Christoph Gottlieb(1699-1782), Organist u. Musiktheoretiker 280
- , Johann, Glockengießer (1648) 165
- Schubart, Tobias Heinrich (1699-1747), Theologe u. Schriftsteller 278
- Schubert, Ehemann von Johanne Juliane Schubert 132

- , Ehrenfried, Weber 121
- , Johann Gottlieb, Einwohner von Kammerswaldau (1850) 164
- , Johanne Juliane, geb. May, Dichterin (1776-1864) 119-147
- , Kirchenvorsteher 172
- Schulpolitik 57
- Schultze, Erich (1872-1962), Superintendent in Ohlau 83
- Schulz, Pastor (1868) 181
- , Wilhelm, Pfarrer 50
- Schwäbisch Hall 239
- Schwäbisch-Gmünd 52
- Schwarz, Walter (1886-1957), Oberkonsistorialrat 76, 78
- Schwarze/Kreis Neustadt 211
- Schweden 15, 242
- Schweidnitz 31, 34
- Schweidnitz, Ephorenkonferenz (19.-22.3.1946) 42, 79-80
- , Fürstentum 104
- Schweinitz, Elisabeth von (1776) 205
- Schweiz 242
- Schwenckfeld von Ossig, Caspar (1489-1561), Spiritualist 101, 109-110, 114
- Schwenckfeldertum 101-117
- Schwesterwitz/Kreis Neustadt 211
- Schwidtal, Hans 63
- Schyldau, Eberhard (1281) 189
- Scultherus, Johannes, plebanus ecclesie de Helmerichsdorff (1399) 206
- Sedlnitzky, Leopold Graf von Choltitz (1787-1871), Fürstbischof von Breslau 218-219, 221-224, 226, 229
- Seidenberg 81
- Seidlitz, Familie 200
- Seidlitz-Sandreczki, Graf von († 1945), Synodaler der Naumburger Synode 24-25
- Seifert, Christian, Bauergutsbesitzer (1853) 186
- Seiffersdorf 151, 155, 176, 198-199
- Seiffert, Georg Ignatius, Pfarrer in Schönau (bis 1654) 153
- Seigewasser, Hans (1905-1979), Staatssekretär für Kirchenfragen 70
- Seitendorf 150-151, 155, 169, 173, 200-201
- Serarius, Petrus (1600/1636-1665), Chiliast 106
- Seydewitz, Ministerpräsident von Sachsen 60
- Siefert, Glockengießerei in Hirschberg (1753, 1842) 167-168, 181, 198
- Siegert, Heinrich, Schenke ((1638) 190
- Sirowatky, Pastor 186
- Skotschau/Bezirk Teschen 246, 250
- Söderblom, Erzbischof, Schweden 242
- Sommerfeld, Christoph, Herr auf Falkenhain (1555) 174
- , Elias von, Weihbischof 160, 181, 184, 194
- Sonneberg/Thüringen 95
- Sozialarbeit, christliche 220
- Sozialistische Einheitspartei Deutschland (SED) 56; 59; 65; 68-69; 72, 95
- Spener, Philipp Jakob (1635-1705), Pietist 106, 223
- Speyer, Gustav-Adolf-Verein 246
- Spiczcinberg, Nicolaus, Archibishop (1399) 189
- Spreewitz 65
- St. Gallen 239
- St. Pölten/Niederösterreich 210
- Staat und Kirche, Verhältnis 19, 56; 67

- Staatssekretariat für Innere Angelegenheiten, DDR 61  
 Staatssicherheit, DDR 62-63, 70-71  
 Stalingrad 28  
 Staritz, Katharina (1903-1953), Vikarin 14-16  
 Steck 14  
 Steckel, Helmut, Pfarrer 57  
 Stein-Hardenberg'sche Reformen 212  
 Steinau, Landkreis 227  
 Steuernagel, Carl, Theologe 6  
 Stockholm, Gustav-Adolf-Verein 245  
 Stolberg-Wernigerode, Graf von, Herr auf Jannowitz 188  
 Straßburg 112, 247  
 Streckenbach/Kirchenkreis  
     Schönau 147, 150-151, 155, 169, 171-172  
     -, Georg, Schulze (1638) 190  
 Stumpe, Jacob, Kirchenvorsteher (1633) 165  
 Stuttgart 36, 239, 250  
     -, Gustav-Adolf-Verein 241-242, 245-246  
 Stuttgarter Schuldbekenntnis (18./19.10.1945) 36-37  
 Sudetenkonvent 43  
 Süstelius, Wolfgang, Prediger (1538) 180  
 Sulz 250  
 Sulzbach/Oberpfalz 108, 113, 115  
 Synagogenmusik 278
- T**aschenhof 187  
 Täubert, Johann Gottfried, Glockengießer in Liegnitz (1746) 185  
 Tauchritz-Hagenweder 69  
 Taufe 96  
 Tauler, Johannes (ca. 1300-1361), Mystiker 111-112
- Telemann, Georg Philipp (1681-1767), Komponist 268, 270; 275; 278  
 Territorialprinzip 84-86  
 Teschen 240-241, 245, 247-248, 250, 253, 255  
     -, evangelisches Gymnasium 247  
     -, Frauenverein der Gustav-Adolf-Stiftung 248  
     -, Gnadenkirche 239, 249  
     -, Herzogtum 251  
 Thadden, Reinholt von (1891-), Präses der Bekenntniskirche Pommerns 17  
 Thaer, Albrecht (1752-1828), Landbauwissenschaftler 215  
 Theaterstil 270  
 Theodoricus, rector ecclesie in Kemerswald (1318) 163  
 Theologenausbildung 24-26  
 Theresianum, k.k. Militärakademie in Wiener Neustadt 210  
 Tholuck, August Gotttreu (1799-1877) 228-230  
     -, Friedrich 223  
 Thomas-Waldau, Elisabeth, geb. Hock (1655) 174  
 Thomasdorf/Uckermark 83  
 Thüringen, Landesbruderrat 75  
 Tiefenfurt/Kirchenkreis Bunzlau II, 81  
 Tiefhartmannsdorf 150-151, 154-155, 203-204  
     · Tielisch, Martin, Herr auf Eichberg (1638) 190  
     · Tilesius, Balthasar, Pfarrer (1551) 175  
     · Tilisch, Melchior, Pfarrer in Berrisdorf (1550) 156  
     · Tilsit, Friede (7./9.7.1807) 139  
     · Tinctoris, Johannes (um 1435-1511), Musiktheoretiker u. Komponist 265  
     · Titze, Else, Schwester von Ernst Hornig 31

- Torculatoris (Kelterer), Augustinus, plebanus in Hartmannsdorff (1399) 203
- Trebnitz, Kloster 157
- Trentschin 240
- Treu, Theodor (1877-1952) 83
- Treuen/Vogtland, Gustav-Adolf-Verein 247
- Treysa, Konferenz der evangelischen Kirchenführer (27.8.-1.9.1945) 40; 44; 49, 78-80
- Triebusch/Kreis Guhrau 83
- Triest, Gustav-Adolf-Verein 241, 245
- Troppau 246, 248, 250
- Trozendorf, Valentin von (1490-1556), Rektor 186
- Trzynietz/südlich von Teschen 248, 250
- Tschammer, Emanuel von (1703) 198
- Tschammer-Osten, Familie 198
- Tschantsch, Maler in Berlin (1872) 180
- Tscharnke, Kirchenvorsteher 172
- Tschechien 92
- Tschechisch-Teschen 253-254
- Tschechoslowakei 27, 242-243, 251, 253, 255
- Tschirnhaus, Anna Maria von, geb. Rotkirch (1651) 165
- Tschirtner, Anton, Kaplan (1753) 167
- Tübingen 239, 250
- Tuckermann, Otto (1906-1969) 85
- Tuttlingen 250
- Tylo de Ludwigisdorf, plebanus ecclesie (1399) 177
- Uhlhorn, Gerhard (1826-1901), Oberkonsistoriarat, Abt des Klosters Loccum 247
- Ulbersdorf/bei Goldberg 162
- Ulbricht, Walter (1893-1972) 64, 71, 95
- Ulm 239, 250
- Ulmer Erklärung (22.4.1934) 24
- Ulrich, Glockengießerei in Laucha (1900) 202
- , Johann (1758-1826) Pastor in Bolkenhain 124
- Ungarn 64, 242
- Unruwe, Petrus, Pfarrer (1399) 191
- Uranius, Rudolf, Amtmann von Anna Maria von Tschirnhaus (1651) 165
- Usedom 46
- Ustron, Gustav-Adolf-Verein 250-251
- Verein für Schlesische Kirchengeschichte 99
- Viebig, Paul (1876-1940), Pfarrer 12
- Vierow, Egbert (1885-1959), Pfarrer 85
- Visser't Hooft, Willem A. (1900-1985), Generalsekretär des Ökumenischen Rats 36, 69
- Vogel, Heinrich (1902-1989), Theologe 54-55
- Vogler, Johann Gottfried, Komponist 269; 274
- Vogt, Wilhelm, Pfarrer 12
- Voigt, Gottfried (geb. 1914), Leiter des Leipziger Predigerkollegs 70-71
- Vokalmusik 266
- Volkening, Johann Heinrich (1796-1877) 223
- Volksbildungsministerium, DDR 98
- Volkspolizei, DDR 58, 62
- Voltaire, eigentl. François-Marie Arouet (1694-1778), franz. Schriftsteller 263
- Vrbica/Slowakei 247
- Wächteramt der Kirche 58

- Wagner, Johann Maurermeister (1749) 198
- Wahlzwang 57
- Wahn, Martin (1883-1970), Kirchenrat 53-54, 84
- Waldenburg 3, 34
- , Ephorenkonvent (15. 11.1945) 79
- , Kirchenkreis 64
- Waldenburger Bergland 31
- Walter, plebanus in Reinriddi villa (1268) 191
- Wang/Riesengebirge, norweg. Stabholzkirche 144
- Warko, Alexander, Superintendent aus Hirschberg 13, 24
- Warmbrunn 43, 81, 191
- , Heinrich, Glockengießer 164
- , Johann Siegmund, Glockengießer 164
- Warschau 28, 38, 69
- , Konsistorium 41, 44
- Wartenburg, Paul York Graf von († 1934) 16, 25
- , Peter Graf von († 1934) 25
- Wassenberg-Myhl/Kreis Heinsberg 190
- Weichenhain, Erasmus, Pfarrer (ord. 1548) 108, 112-113, 163
- Weichsel, Gustav-Adolf-Verein 250-251
- Weidauer, Cottbusser Ratsvorsitzender 69
- Weigel, Valentin (1533-1588), Pfarrer, Spiritualist 106
- Weigelt, Horst (\* 1934), Theologe 101-117
- Weimar 271; 245, 276
- Weimarer Republik 5
- Weinböhla 66
- Weiss, Georg, schwenckfeldischer Prediger 107
- Weissenfels 271
- Weißwasser/OL 98
- , Kirchenkreis 48
- Weist, Balthasar, Kirchenvorsteher (1638) 190
- Weizenroda/Kreis Schweidnitz 85
- Weltfriedenstag (1.9.1949) 58
- Weltkirchenkonferenz, Neu-Delhi (1961) 71
- Weltluthertum 247
- Werner, Friedrich, Glockengießer (1868) 182
- , Jacob, Pfarrer (1648) 165
- Wertheim/Main 85
- Westfalen, Kirchenprovinz der ApU 54, 74, 78
- Westfälischer Friede (1648) 152
- Westpreußen, Kirchenprovinz der ApU 74
- Wichern, Johann Hinrich (1803-1881) 221, 224-226, 231
- Widerstand 12, 44; 56; 65; 69; 70; 72
- Wieland, Ludwig (1777-1819), Dichter 124
- Wien 220, 239-240, 242, 244, 250, 271
- , Gustav-Adolf-Verein 245, 255
- , Lehrertag 245
- , Oberkirchenrat 241, 244, 249
- Wiesbaden, Gustav-Adolf-Verein 246
- Wiesner, Balthasar, Schöffe (1638) 190
- , Jacob, Schöffe (1638) 190
- Wilhelm I. (1797-1888), König von Preußen, deut. Kaiser 172, 209
- , II. (1859-1941), deut. Kaiser 247
- Wilkau/Landkreis Nams-lau/Mittelschlesien 217-218
- Wilsdruff 247
- Wiltschau/Landkreis Breslau 225
- Wirwitz/Landkreis Breslau 219
- Wislepp, Pfarrer 66
- Witte, Geheimer Justizrat 235

- Wittenberg 52, 85, 152, 175, 197, 203  
 Wittenberger Vereinbarung (23. 7.1947) 84  
 Wittwer, Christophorus, Pfarrer († 1516) 197  
 Witz-Oberlin, Vorsitzender des österreichischen Gustav-Adolf-Vereins (1910) 249  
 Wolfsdorf 172  
 Wollstadt, Hanns-Joachim (1929-1991), Bischof 90  
 Wünsch, Joseph, Pfarrer (1753) 167  
 Wünschelburg/Grafschaft Glatz 7  
 Würbenthal/Westschlesien 254  
 Würgsdorf/bei Bolkenhain 119, 143-145, 147  
 Württemberg, Landeskirche 75  
 Wurm, Theophil (1868-1953), Landesbischof von Würtemberg 36, 44; 46; 51; 55, 78  
 Wynczan, Johannes plebanus in Reynfirsdorf (1399) 191
- Zänker (1876-1960), Otto, Bischof in Breslau 15, 20, 22, 42, 46; 51-52, 75-76, 83-85  
 Zahradník, Paul (1893-1969), Pastor 253  
 Zedlitz, Apeczko von (1319) 179  
 -, Catharina von, geb. Schafgotsch (1638) 190  
 -, Christoph von, Herr auf Schildau (1638) 190  
 -, Christoph von, Herr in Seiten-dorf (1654) 152, 202  
 -, Conrad Gottlieb Freiherr von auf Tiefhartmannsdorf (1746) 155, 205  
 -, Familie 152, 157, 182
- , Georg von (1654) 202  
 -, Gotthard Freiherr von auf Kammerswaldau (1633) 165  
 -, Hans Wilhelm Conrad Gottlieb Freiherr auf Hermannwaldau, Landrat (1818) 155  
 -, Heinrich (\* um 1585), Herr auf Nieder-Neukirch, kaiserl. Ritt-meister 185  
 -, Kaspar von, Herr von Ganz-Hartmannsdorf (1693) 204-205  
 -, Magdalena von, geb. v. Sack (1818) 204  
 -, Otto Friedrich Konrad von (1818) 203  
 -, Sebastian von (\* 1521) 185  
 -, Sigmund von (1536-1616), kaiserl. Rat u. Präsident der schles. Kammer 185  
 -, Wenzel von 185  
 -, Wilhelm von 167  
 -, Wolf Opitz von (1423) 200  
 Zedlitz-Neukirch, Otto Friedrich Conrad von (1747) 205  
 Zellerfeld 278  
 Zeno, Apostolo (1668-1750), ital. Opernlibrettist 258  
 Zillertal/Tirol 144  
 Zimmermann, Karl (1803-1877), hessen-darmstädter Hof-prediger 241  
 Zinzendorf, Nikolaus Graf von (1700-1760) 223  
 Zittau, Gustav-Adolf-Verein 247  
 Zürich 245, 250  
 Zwangsarbeit 33  
 Zweiter Weltkrieg 5, 6, 20, 94, 177, 187, 194, 206, 252  
 Zwingli, Huldrych (1484-1531) 264